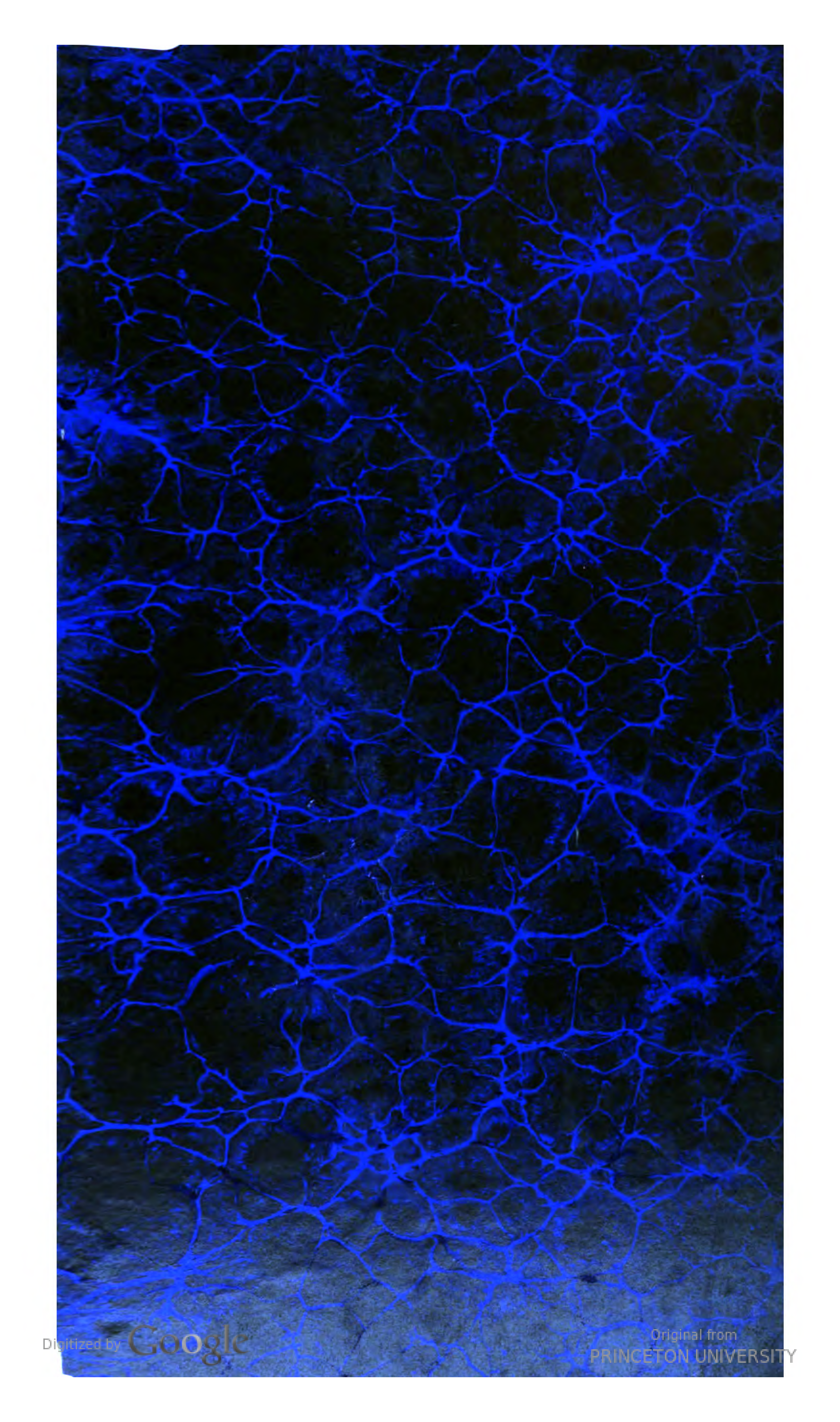
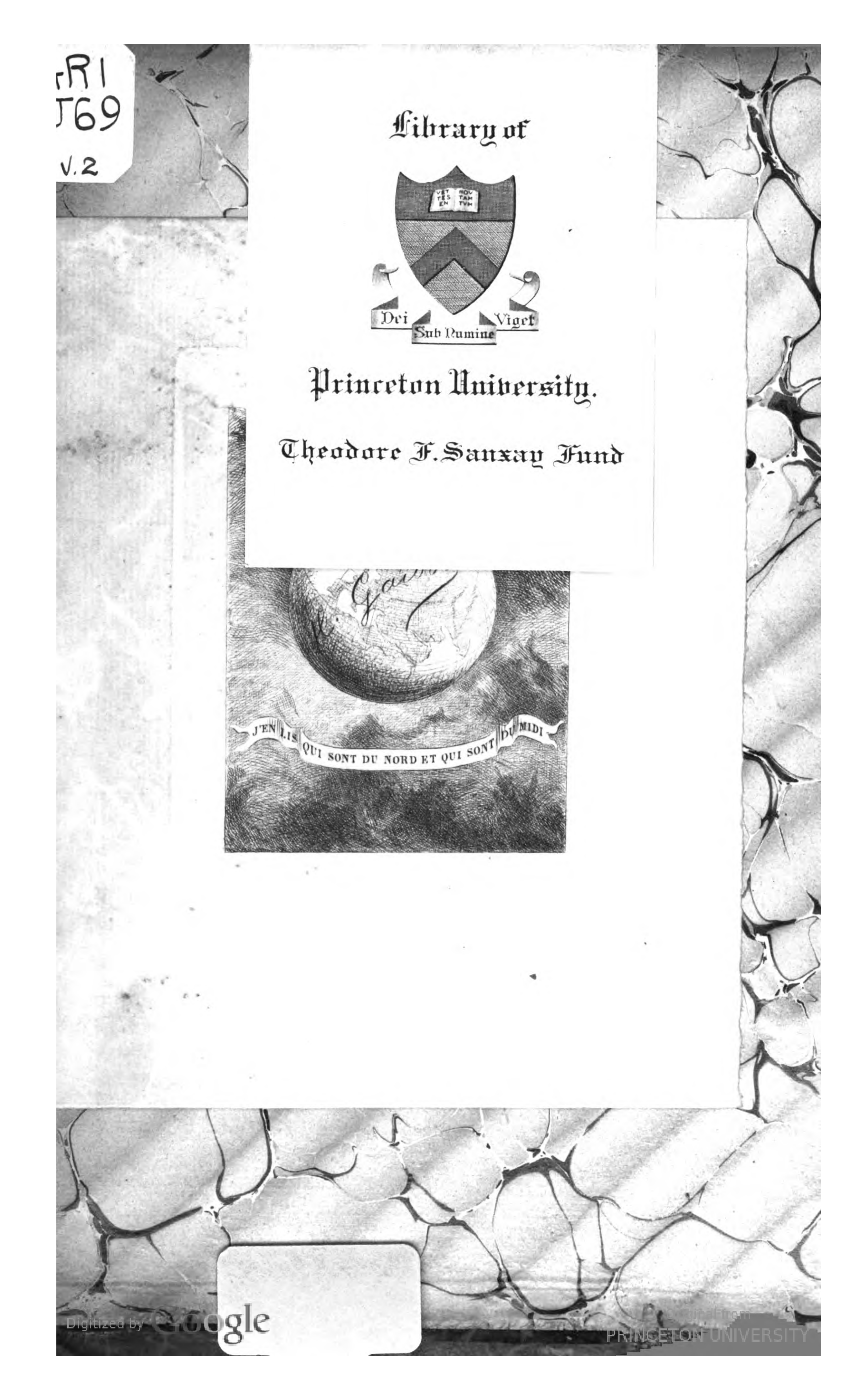



Library of
VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei Sub Numine Viget
Princeton University.
Theodore F. Sanxay Fund
J'EN LIS QUI SONT DU NORD ET QUI SONT DU MIDI

ö. G. 49/52 + Register.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 1. Band II. 1883.

Inhalt:

1. St. Martinus.

Der zu Ehren des h. Martinus am 11. November gefeierte Martinstag gehört zu den interessantesten Zeitpunkten des Jahres, weil er ein Ueberbleibsel derjenigen heidnischen Festzeit ist, welche unserem jetzigen Erntedankfest entspricht. Daß dies aber wirklich der Fall ist, beweisen z. B. schon die fröhlichen Gastmähler, welche noch jetzt so vielfach an diesem Tage gehalten werden. Man schlachtet gemästete Gänse, auch wohl Schweine und Kühe, kocht und bratet Fische und backt Kuchen, Freunde und Nachbaren erhalten Fleisch und Wurst, und von Haus zu Haus ziehende, singende Kinderschaaren werden mit Kuchen, Obst und gebackenen Fischen beschenkt. All' diese Vorgänge, zu denen der h. Martin seinen Namen herleihen muß, sind in der That nichts anderes als verdunkelte Reminiscenzen an das vorerwähnte heidnische Erntefest, welches nach alter Sitte auch zugleich ein Opferfest war. Da die Römer um diese Zeit ein Pferd, das sogenannte Octoberpferd, opferten und dergleichen Pferdeopfer auch von anderen alten Völkern, namentlich auch von unseren heidnischen Vorfahren, veranstaltet wurden, und da ferner noch jetzt hie und da am Martiniabend ein künstlich angefertigtes Pferd, das Herbstpferd, mit seinem Reiter. dem Schimmelreiter, von jungen Burschen im fröhlichen Zuge herumgeführt wird, so sieht man, daß das Martinsfest ursprünglich zu Ehren desjenigen Gottes gefeiert wurde, dessen mythognostische Thiermaske das Pferd ist. Das ist aber der dem römischen

Kriegsgott Mars entsprechende nordische Gott Tyr, der in Deutschland gewöhnlich unter dem Namen Zio, Ziu oder Tiv (Siv) verehrt wurde. Er hieß jedoch, und zwar als Kriegsgott, auch Heru oder Cheru. Seiner eigentlichen Bedeutung nach ist er eigentlich kein Kriegsgott, sondern vielmehr ein Gott des natürlichen Tages oder, was ziemlich dasselbe besagt, ein Sonnengott. Sein specielles Regiment erstreckt sich jedoch nur über die Zeit vom Frühlings- bis zum Herbstäquinoctium, d. h. über das Sommerhalbjahr. Während dieser Zeit verleiht er Menschen, Thieren und Pflanzen Leben, Fruchtbarkeit und glückliches Gedeihen, und das ist denn eben der Grund, weshalb ihm im Herbst ein mit fröhlichen Schmausereien verbundenes Dankopferfest gefeiert wurde. Während des Winterhalbjahrs ist seine schöpferische Thätigkeit unterbrochen, doch freut es ihn, daß seine Gaben auch während dieser Zeit, wo das Naturleben erstorben ist, Menschen und Thieren Leben und Wohlsein verleihen; denn darauf soll doch wohl das in Erfurt am Martiniabend aus fröhlichem Kindermunde erklingende Lied hindeuten:

Martin, Martin,
Martin ist ein braver Mann,
Zündet unten Lichter an,
Daß er oben sehen kann,
Was er Gutes hat gethau*).

Die hier gedachten „Lichter" beziehen sich offenbar auf die an den langen Herbst- und Winterabenden brennenden Heerd- und Kaminfeuer; denn „oben", d. h. im freien Himmelsraum, ist es bei der Kürze der Tage jetzt meist trübe und dunkel. Wenn der Gott, oder was hier dasselbe ist, der h. Martin, also sehen will, was er den Menschen Gutes gethan hat, so muß es unten hell sein. Darum sagt man auch: St. Martin macht Feuer im Kamin, und, da der Martinstag hie und da auch als Winteranfang galt, das Martinsmännchen hüllt sich (wegen der Kälte) in Stroh.

Auch das weibliche Komplement des hier in Betracht kommenden Gottes ist in den Martinsliedern nicht vergessen, denn es heißt:

Sünder Martins Göse
Sünd ok all to böse,
Bieten de olde Wife
De Titten van den Life.

Das hier gedachte alte Weib ist nichts anderes als die Roßgöttin, Zios weibliches Komplement. Die Gänse gehören zu den Assistenzthieren des Stiergottes, welcher die Nächte beherrscht und während des Winterhalbjahrs im Weltleben dominirt. Der im Herbst stattfindende Wechsel in der Zeitherrschaft ist gleichsam ein Kampf zwischen dem Stier- und Pferdegott, in welchem ersterer mit seinen Assistenten Sieger bleibt. Wenn es daher heißt, daß die bösen Gänse dem alten Weibe die Zitzen vom Leibe gebissen haben, so bedeutet dies nur, daß die sommerliche Wirksamkeit der Roßgöttin beim Beginn des Herbstes in Passivität versetzt worden ist. In der nordischen Mythologie, wo Thors Gattin Sif die sommerliche Roßgöttin ist, wird dieser Vorgang auf andere Weise symbolisirt. Hier tritt nämlich an Stelle der ge-

---

*) Im vorigen Jahrhundert lautete der Anfang dieses Liedes etwas anders, nämlich:
Marten, Marten Hering,
Marten is en gut Mann.

Man vermuthet zwar, daß das Wort Hering sich auf die katholischen Geistlichen, welche früher spottweise „Heringe" genannt wurden, beziehen soll; dasselbe ist jedoch angemessener auf den Kriegsgott Heru zurückzuführen und durch Heruling oder Herling zu erklären.





dachten Zitzen Sif's Haupthaar, welches von Loki, dem (winterlichen) Krokodilgott, böswilligerweise abgeschoren, aber freilich später, nämlich im Frühling, durch goldenes Haar ersetzt wird. In einem deutschen Kindermärchen ist die Roßgöttin eine goldhaarige Königstochter, die ihr Roß Falada (d. i. ihre eigene Thiermaske) sammt ihren königlichen Prachtkleidern und Schmucksachen an ihre böse Kammerfrau (d. i. an die Kuhgöttin) abtreten und die Gänse hüten helfen muß, bis sie endlich, nämlich gleichfalls im Frühling, wiederum in ihre alten Rechte eingesetzt wird*).

Um die Zeit des Frühlingsäquinoktiums beginnt auch die Herrschaft des Pferdegottes von neuem. Er ist nun wieder der reiche Mann, welcher seine Segensgaben ausstreut. Die rothe Kögel (Kappe), welche er trägt, erinnert an die glänzende Strahlenkrone des griechischen Sonnengottes und sein rother Rock scheint das helle, sommerliche Tageslicht zu bedeuten. Von den verschiedenen Namen, welche er nunmehr führt, sind Seveling und Zip:rling wahrscheinlich von dem Namen Siv (Tiv) abgeleitet; andere, wie Silberling und Silwerring, beziehen sich auf das dem Pferdegott geheiligte Metall (Silber); noch andere (Sünneling und Klimperling) endlich scheinen auf das Sonnenlicht und den Vogelgesang hinzudeuten.

Früher mag es Sagen gegeben haben, denen zufolge die Eröffnung der Frühlingspforte (d. i. des Frühlingsäqinoktiums) einem von den Assistenzthieren des Pferdegottes, nämlich dem sogenannten Martinsvögelchen, d. h. dem rothhaubigen Schwarzspecht, zugeschrieben wurde. Dergleichen Sagen, wenn sie wirklich vorhanden waren, sind jedoch allmählich ins Märchenhafte umgeformt worden und berichten jetzt nur noch, daß der Specht, wenn man sein Nest mit einem Holzpflock verkeile, die sogenannte Springwurzel herbeihole und mittelst derselben den Zugang zu seinem brütenden Weibchen wieder freimache. Wenn man diesen Vogel auch den Gertrudsvogel nennt, so geschieht dies mit Rücksicht auf den Gertrudistag (17. März), um welche Zeit man nämlich schon anfing, die Ostereier rothzufärben und sich dadurch auf das durch das Osterfest eröffnete Sommerhalbjahr vorzubereiten. Der Gertudisvogel darf daher auch nicht, wie es wohl geschieht, mit dem Kuckuk verwechselt werden.

Wenden wir uns nun zu dem h. Martinus. Derselbe wurde im Jahre 319 in Ungarn geboren, trat in römische Kriegsdienste und kam dann nach Gallien. Hier wurde er später Einsiedler und, da er in dem Rufe außerordentlicher Frömmigkeit stand, im Jahre 375 Bischof von Tours, wo er nach 25 Jahren starb. Man rühmt seine große Milde und Barmherzigkeit gegen die unterworfenen Gallier und erzählt als Beispiel, daß er an einem kalten Wintertage das einzige was er besaß, nämlich seinen Mantel, mit einem frierenden Bettler getheilt habe.

Als die wilden Franken unter ihrem stets kriegslustigen König Chlodovig Gallien erobert (486) und auch die Allemannen in einer mörderischen Schlacht besiegt hatten (496), traten sie zum Christenthum über und erwählten sich nun nach Sitte jener Zeit einen Schutzheiligen, der bei ihnen die Stelle ihres

*) Da das große, finstere Thor, unter welchem der redende Kopf der Falada angenagelt wurde, nicht bloß das Winterhalbjahr, sondern auch zugleich die Unterwelt bedeutet, so fällt natürlich auch die unter diesem Thor mit Faladas Kopf (d. i. mit sich selbst) sprechende Königstochter (ebenso wie die kahlgeschorene Sif) mit der Unterweltsgöttin Hel zusammen.



früheren Nationalgottes zu vertreten geeignet war. Da man mit Rücksicht auf den kriegerischen Character der Franken mit gutem Grunde annehmen darf, daß dieser Nationalgott kein anderer als der allgemein verehrte Kriegsgott Heru war, so mußte auch ihre Wahl auf einen ehemaligen Kriegsmann, nämlich auf den h. Martinus, fallen, und das um so freudiger, als schon dessen Name auf Mars, als den mit Heru zusammenfallenden Kriegsgott der alten Römer, hinwies, und hieraus erklärt es sich denn auch leicht, daß der dem h. Martinus geweihte Tag bei allen Franken bald zum höchsten Ansehen gelangte und daß, soweit es überhaupt mit dem Christenthum verträglich war, so viele heidnische Sitten und Gebräuche von dem früheren zu Ehren des Kriegsgottes gefeierten Dankopferfeste auf denselben übertragen wurden.

St. Martinus wurde unter solchen Umständen bald der Inbegriff fränkischer Größe und Herrlichkeit. Chlodwigs Nachfolger beteten an seinem Grabe, wenn sie in den Krieg ziehen wollten. Seine Kaputze, cappa genannt, wurde in den Schlachten vorgetragen oder gar von den Königen angezogen. Besondere Priester bewahrten dieselbe nebst anderen Reliquien und trugen sie an seinem Feste in Procession herum. Der Aufbewahrungsort hieß capella, die Geistlichen capellani, woher später die Namen Kapelle und Kaplan entstanden. Mit der Ausbreitung und Vergrößerung des fränkischen Reiches erweiterte und befestigte sich auch das Ansehen und der Kultus des h. Martin. Da er gewöhnlich als Ritter mit Schwert und Mantel, auf weißem Pferde sitzend, abgebildet wird, so hat man in neuerer Zeit behaupten wollen, er sei an Wuotans oder gar an Thors Stelle getreten; beides ist aber, wie aus dem vorhergehenden ersichtlich, durchaus unrichtig.

G. Unruh.

2. Martinslieder.

1. In Arendsee in der Altmark gehn die Kinder (am Martinsabend) in der Stadt herum und ersingen sich Obst unter folgendem Gesange:

Mertins, Mertins Vöäjelken
met dien vöägolden Flöäjelken,
fleech hoech öäwen Win,
morjen is det Mertin,
Mertin woar en goden Man
de gaf uns altohopen wat.
Papiä un Posementen,
hiä schtoan de jung Schtudenten!
Schabberi schappera,
hallala,
ditschen ditschen Dallala!

Mitgetheilt im „Volksmund" vom Lehrer Struve zu Wusterhausen a. D.

2. Im Hans-Jochenwinkel in der Altmark wird noch an einigen Orten die Martinsgans am Martinsabend gegessen. Nachmittags ziehen die Kinder umher und singen:

Märtin, Märtins Vaegelken
Met dien vergült Snaevelken,
Flöög hoch öövern Wiem (Hühnerleiter),
Morgen is det Märtin!
Märtin is en goden Mann,
Dee dat woll doon kann!
De Appeln un de Beeren,
De mach (mag) ick gar to geeren (gern),
De Nött un de Kringeln





Mügen alle Kinner!
Marie, Marie, mak upp de Döör,
't sint en Par arme Kinnerkens vöör;
Giff se watt un lat se gan,
Lat se aenner Jar wedder kamn.

3. Oder anderwärts:

Märtin, Märtins Vaegelken
Met sien vergült Snaevelken!
Geft uns watt un lat uns gan,
Dat wi hüüt noch wiir kamn
Bett vöör Nabers Deure (Thür)!
Nabers Deure is nich wiet,
Aeppel und Beeren sinn all riep,
Nött, dee smecken auk all gaut,,
Gefft us watt in usen Strahaut (Strohhut)!

Darauf wirft man ihnen Aepfel, Birnen, Nüsse und Backwerk zu und sie ziehen weiter.

Mitgetheilt in „Märkische Sagen und Märchen" von Adalbert Kuhn.
Seebeck b. Lindow. G. Unruh.

4. Der Einsender hat als Knabe folgendes Lied im Verein mit anderen Kindern seines Geburtsortes am Solling in Hannover mitgesungen:

Marten is en gäud[1]) Mann,
Dei ösch woll wat giw'n kann:
Dei Appeln un dei Biren,
Dei Nöte gaht woll mihe,
Dat Himmelroik is uppe dahn,
Da söllt woi alle herrinter gahn,
Alle mit iusen Gästen;
Dei leiwe Gott is dei beste.
Ein Por witte Schäuh,
Ein Por swarte Schäuh,
Dei kumnt iuser leiwen Madame täuh.

Wenn wir nun Obst oder Nüsse erhielten, bedienten wir uns aus Dankbarkeit und Höflichkeit der hochdeutschen Sprache und sangen;

Wir wünschen dem Herrn
Einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken
Einen gebratenen Fisch
Zu diesem Martenabend,
Zu diesem Martenabend.

Erhielten wir nichts, und wurden dazu noch mit Gewalt aus dem Hause getrieben, so daß unsere Rücken oftmals mit dem Besen Bekanntschaft machen mußten, so wurde gesungen:

Marten, Marten, trüllül,
Woi macket wat upen Süül.

5. In Münder am Deister singen die Kinder:

Marten, Marten, Gebmann!
De et wolle dauhe kaun,
De Appel nun de Beren
De Nötte mag eck geren.
Schimmerling, schimmerling,
Schön ist die Frau!
So schön als die Frau ist,
Ist die ganze Stadt Münder nicht.
Schimmerling, schimmerling,
Schön ist die Frau!



[1]) Die Vocale sind getrennt zu sprechen.

Leiwe Frue giwen Se meck wat,
Eck mot noch hin nach Pole.
Pole is 'ne lange Stadt,
Da krieget alle Kinner wat.
Schimmerling, schimmerling,
Schön ist die Frau!

Wenn die Kinder etwas erhalten, wird gesungen:

Wie schenket den Mester einen gollenen Wagen,
Da sell den Mester sine Frue inne fahren.
Wie schenket de Frue Mestern ein gollenen Disch,
Dorup sall stahn einen gebratenen Fisch
Unn eine Flasche Wien dabi,
Dat sall ihr Lust unn Freude sien.
Schimmerling, schimmerling,
Schön ist die Frau!

Wird von den Hausbewohnern nichts gegeben, so singt man:

Marten, Marten, trüll!
De Kauh makt wat uppen Süll,
De Kauh makt wat in Botterfatt,
Hör' mal tau, wie bollert dat.

6. In Polle an der Weser wird gesungen:

Martenabend is von n'Abend
Schöne Stadt, Rosenblatt,
Leiwe Wase giw ösch wat!
De Appel un de Biren,
Alle gauod, alle gauod,
Alle in äusen Kipphäut,
Dat Himmelroik is uppe dahn,
Da sollen we alle herrinter gahn,
Alle mit äusen Gästen,
De leiwe Gott is de beste!
Lat de Slöttels klingen,
Lat de Slöttels kläppern,
Lat ösch nich täu lange stahn
Woi mötet noch en Hus wöiergahn.

Wenn die Kinder etwas bekommen singen sie:

Marten up der Tunnen,
Up et Jahr en'n lüttgen Jungen!
Marten up der Bräcken
Up et Jahr en lüttget Mäken!

Erhalten sie nichts, so singen sie im Weggehen:

Marten, upen Süll! Snüll
Up et Jahr en lüttgen Snüll!

7. In Meiborßen im Kreise Hameln wird gesungen:

Martenabend kümmt van Abend,
Klingen in de Büssen!
Bringet der Friuen en Stäul hen,
Mit 'nen goldenen Küssen.
Dä Slöttels, da klinget,
Dä Slöttels, dä klappert,
Dä Friue bringet Appel.
Appel und Bären sind olle gäud,
Alle in meinen Kipphäut,
Dat Himmelroik is uppe dahn,
Da könnt wi alle rinter gahn,
Olle mit usen Gästen,
Dä leiwe Gott is dä beste.
Lat mek nich täu lange stehn,
Eck mot noch hen nah'n Bräuke (Bruche)
Un halen siuren Käuken (Kuchen).

8. In Heinsen an der Weser nehmen die Kinder einen Holzsplitter und klopfen an die Thüre und sagen:

Dä Here ut Süleborn,
Dä aule Peiter is 'estorben.
Härut dä Zwetschen unn Biren,
Härut dä Appel und Brabiren!

Sodann wird gesungen:

Marten is en gäut Mann,
Dä es wolle däuhe kann!
Appel un Biären sind olle gäut,
Olle in meinen Kipphäut.
Dat Himmelrik is uppe dahn,
Da willt wäi olle herrintergahn,
Olle mit usen Gästen,
Use Herr Gott is dä beste.
Dä Slöttels, dä klinget,
Dä Slöttels, da klappert,
Dä Wase bringet Appel.
Eck stah' up Steunen,
Meck freuset mine Beunen,
Lat meck nich täu lange stahn,
Eck mot noch siwen Milen gahn.
Siwen Milen is auk en Wegg,
Rauhe Strümpe und spisse Schäuh,
Dä kummt miner Wasen täuh.
Marten, Marten, Heren
Dä Wase wird säu geren,
Marten in der Tunnen,
Wär ösch nichts giwen will,
Den bringet wäi up et Jahr enen lüttgen Jungen.

(Fortsetzung folgt.)

Dreke b. Diepholz. L. Bartels.

3. Pfingsten.

Daß unser Pfingstfest, ehe es ein christliches Fest wurde, das Frühlingsfest unserer Vorfahren war, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Weniger bekannt dürfte es sein, daß wir dieses Fest den Kelten — richtiger: unseren keltischen Vorfahren — verdanken. Und doch ist dem so. Eine Untersuchung seines Namens wird diese Behauptung auf das Schlagendste beweisen.

Pingesten heißt das Fest im Volksmunde der Magdeburger Gegend, und diese Namensform entspricht in lautlicher Beziehung den ihr zu Grunde liegenden keltischen Wörtern besser, als die hochdeutsche Form Pfingsten. Fragen wir nun nach der Bedeutung des Namens Pingesten, so erfahren wir auf Grund der keltischen Sprachen, daß derselbe nichts anderes bedeutet als: Keim-, Sproßzeitfeuer; irisch buinne Zweig, Schoß, Sproß; mankisch buinney Knospe, Sproß; gälisch buinneg Zweig, Schößling, Keim, Sproß (wälisch pinc Sproß, Reiß); mankisch eash Zeit (wälisch oes Zeit) und irisch tan, ten, tin Feuer (wälisch tân, cornisch und bretonisch tan Feuer.) Nun wird uns über die keltischen Feste Folgendes berichtet: „Unter den Festen der Druiden[1]) waren die Be'il-tin und Samh'-in die vornehmsten. Das erstere fiel auf den 1. Mai und ist noch der gallische Name des Pfingstsonntages. Bei dieser Gelegenheit (wie auch das Wort Be'il-tin, oder Feuer des Be'il[2])

[1]) Die Druiden waren die keltischen Priester.
[2]) Baalsfeuer. Baal war der Sonnengott der Kelten.



anzeigt), wurden große Lustbarkeiten angestellt und ein großes Freudenfeuer angezündet, die Rückkehr dieses wohlthätigen Lichtes, welches sie als Sinnbild des höchsten Wesens ansahen, zu feiern.[3])

Soweit unser Gewährsmann.[4]) Wir sehen aus diesem Berichte, daß wir in unserem Pfingsten das alte keltische Be'il-tin haben, nur führt das Fest bei uns einen anderen Namen.

Weiter aber. Im Althochdeutschen finden wir für Pfingsten den Namen fimfchustim. Mit Pingesten, Pfingsten ist dieser Name nicht identisch, und — er hat auch eine andere Bedeutung. Ich übersetze ihn auf Grundlage des Keltischen mit Mistelzweigzeit; irisch und gälisch fineamhuin Zweig, irisch gius Mistel und irisch tim Zeit.

Pfingsten war also das Frühlingsfest der Kelten, an welchem zugleich das große Mistelopfer gebracht wurde, und die Maie, welche heute noch am Pfingstfeste ihre Rolle spielt, möchte als Vertreterin der Mistel anzusehen sein.

Ueber dieses große Mistelopfer finden wir in „Brosi, Kelten und Althelvetier" Folgendes: Die Mistel ist eine kleine, sich vom Baumsafte nährende Schmarotzerpflanze, deren gelbe Blüthenglöckchen sich bereits im Februar schon öffnen. Sie kommt auf den meisten Obst- und Waldbäumen fort, am seltensten jedoch auf Eichen, ihrer harten Rinde wegen. Solche Seltenheit und des Baumes Heiligkeit überhaupt waren Ursache, daß die Eichenmistel so hoch geschätzt wurde. Unfruchtbare Weiber hielten ein Mistelabsud für ihr vorzüglichstes Heilmittel. — Das große Mistelopfer fand bei jedem Wechsel des gallischen Jahres statt[5]) und wurde hauptsächlich unfern Chartres mit vielen Ceremonien vorgenommen. Einige Zeit zuvor schon sandte der Oberpriester seine Boten aus, um dem Volke das Fest anzukünden. Die Priester, die sonst selten ihre Wälder und heiligen Stätten verließen, durchzogen nunmehr die Gauen, laut rufend: Das Mistelfest des neuen Jahren kommt heran. Zahllose Menschenmassen versammelten sich am festgesetzten Tage bei Chartres und man begann damit, Mistelzweige auf einer etwa 30jährigen Eiche aufzusuchen. Sobald sie gefunden, errichtete man am Fuße des Baumstammes einen Altar und eröffnete das Fest mit einer Prozession, bei welcher zwei Opferstiere den Zug eröffneten, während nachfolgende Barden zum Lobe der Gottheit Hymnen anstimmten. Ihnen schlossen sich die Novizen an, dann ein weißgekleideter Waffenherold mit Flügelhut und einer Art von Caduceus[6]) in der Hand. Die 3 ältesten Druiden, Brod, ein Gefäß voll Wein und eine Hand von Elfenbein auf einem Stabe als Symbol der Gerichtsbarkeit tragend, schritten unmittelbar dem Oberpriester voraus, hinter welchem Ritter und Volk einherzogen. Bei dem heiligen Baum angelangt, verbrannte der Pontifex unter Gebeten etwas von dem Brote, vergoß einige Tropfen Wein, weihte den Rest und vertheilte ihn unter die Anwesenden. Hierauf erstieg er die Eiche, schnitt die Mistel mit goldener Sichel ab und warf sie in den Schooß eines sie erwartenden Priesters; dann schlachtete man die Stiere und gab kleine Parcellen dieser Zweige an Jung und Alt, als Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit und jede Art von Viehkrankheiten und — Gift."

Zum Schluß noch ein paar Worte über die Ableitung des Namens Pfing-

---

[3]) Gallische Alterthümer, Bd. 2, S. 141.
[4]) Was über das zweite Fest gesagt ist, bleibt hier als nicht zur Sache gehörig weg.
[5]) Das keltische Jahr begann mit dem Mai.
[6]) Heroldsstab.

sten vom griechischen pentecoste. Daß der gothische Name für das Pfingstfest (painte-kuste) aus dem Griechischen stammt, liegt auf der Hand, daß aber die Ausdrücke Pingesten, Pfingsten, fimfchustim nichts mit dem Griechischen zu thun haben, glaube ich oben für jeden Unbefangenen nachgewiesen zu haben.

Rabe, Biere.

4. Matthiasgebräuche aus der Gegend des Sollinger Waldes.

Gewisse Zeiten erweisen sich nach dem Volksaberglauben als besonders geeignet zur Ausübung solch' zauberischen Thuns, kraft dessen der Mensch die Zukunft entschleiern und in ihren dunklen Schriften lesen kann. Das Wissen zukünftiger Dinge bietet die Möglichkeit dar, in schnellklugem Zuvorkommen sein Schicksal zu wählen, dem Unglück auszuweichen und dem Glücke die Hand zu bieten.

Zu jenen Schicksalstagen gehört der nach dem heiligen Matthias benannte 24. Februar. Es gewährt einen recht heiteren Anblick, an diesem Tage die Dorfschönen in ihrem Thun zu beobachten, sind doch die Weissagungen des Matthiastages für ihr Schicksal von der größten Bedeutung. Der lieben Urds-Brunnen-Gesellschaft, welche ein so freundliches Auge für das Denken, Thun und Treiben unseres Landvolkes hat, will ich die in der Matthiasnacht üblichen Schicksalsgebräuche, wie sie namentlich in der Gegend des Sollings im Schwange gehen, mittheilen. Der erste und wohl in ganz Deutschland bekannte Brauch ist das Bleischmelzen*). Man gießt geschmolzenes Blei in ein Gefäß mit Wasser und ersieht (wie Wuttke sagt, „durch den Witz der Phantasie") aus den nun entstehenden Figuren das Handwerk des Zukünftigen. Oder man gießt das flüssige Blei durch einen Dornbesen. Fällt dann ein Schuh heraus, so bekommt das Mädchen einen Schuster; fällt ein Hammer, so ist der Zukünftige ein Schmied.

Hiernach pflegt man das sogenannte „Gantchenlapen" nicht zu versäumen. Man setzt einen Gänserich, dessen Kopf und Hals mit einem Strumpf überzogen ist, in den Kreis der jauchzenden Mädchenschaar, welche nun mit größter Gespanntheit die Bewegung des Thieres beobachtet. Diejenige, auf welche der Gänserich zuläuft, freit im Jahre noch. Darnach pflegt das sogenannte „Stippen" an die Reihe zu kommen. Behufs desselben legt man auf einen Tisch etwas Salz, einen Kamm und einen Erbschlüssel. Ein Mädchen, dem die Augen verbunden sind, wird vor den Tisch geführt und muß „stippen." Trifft sie den Erbschlüssel, so macht sie in dem Jahre noch eine Erbschaft; stippt sie den Kamm, so heirathet sie in demselben Jahre noch; stippt sie aber das Salz, so passirt ihr Uebels.

Statt dieser Schicksalsmittel legt man anderwärts Salz, Asche, einen Trauring und Myrthenkranz. Die Asche bedeutet dann den Tod. Ein Mädchen geht Matthiasnachts allein und stillschweigend mit einem Glase zum fließenden Wasser, füllt das Glas bis an den Rand, eilt nach Hause und schlägt Eiweiß hinein, alsdann soll in dem Glase die Gestalt des Liebsten

*) Das geschieht anderwärts jedoch nur äußerst selten am Matthiasabend; man hält dort vielmehr den Sylvesterabend für diesen Brauch am geeignetsten.

entstehen. Manchenorts setzt man eine Waschschaale mit Wasser nebst Seife und Handtuch hin: wer dann kommt und sich wäscht, wird der künftige Gespons. Oder das Mädchen geht zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen, und klopft auf dem Wege dahin heimlich mit dem Eimer auf das Eis. Aus der Stärke des Schalles kann sie auf die Qualität ihres einstigen Ehegefährten schließen; schallt es laut, so heirathet sie einen Bauern; schallt es leise, so muß sie einen Bettler nehmen. — Man wirft auch zwei „Provinkelnblätter" auf ein Wasser und beobachtet, ob dieselben zusammenschwimmen; geschieht dieses, so wird aus den „bewußten Beiden" ein Paar.

Ein Brauch, den sehr viele Ortschaften gemeinsam haben, ist folgender: Ein Mädchen nimmt seine Freundin auf den Rücken und trägt sie bis zum nächsten Schafstall, an dessen Thür sie Beide klopfen, um aus dem Blöken der Schafe das Alter ihrer späteren Ehegenossen zu sehen; blökt nämlich ein Lamm, so kriegen sie Beide einen jungen Knecht; blökt aber ein altes Schaf, so müssen sie einen alten heirathen.

Manchenorts können die Schönen den Namen ihres zukünftigen Mannes erfahren, wenn sie die Spinnstube ohne „gute Nacht" verlassen, sich still auf einen Kreuzweg setzen und, indem sie das Rad rückwärts laufen lassen, einen Faden spinnen; die nächste Hausthür damit verbinden und darauf zusehen, wer am ersten hinein oder heraus will.

Wenn sie aber an irgend einer Hausthür einen Stein befestigen, so werden sie mit demjenigen in die Ehe gehen, der bald nachher aus dem Fenster sieht. — Wer Matthiasnachts in einen Ofen greift, wird vom Haupte des Herzallerliebsten eine Hand voll Haare in den Händen halten. — Diejenigen, welche wissen wollen, wem sie das Jawort werden geben müssen, können Gewißheit darüber erlangen, wenn sie aus einem „Ehebrekertinne" einen Weidenstock ziehen, denselben Ostern oder Pfingsten heimlich verbrennen und abwarten, wer bei dieser geheimen Handlung ins Haus geschneit kommt.

Will ein Mädchen sein „Gegenpart" gern mal vor sich gebannt sehen, so braucht es sich nur mit einem frisch gebackenen Brod auf die Wagendeichsel zu setzen und zu rufen:

„Wer mien Schatz will ßien,
Kome un snegge düt Brat up!"

Oder sie schiebt einen Wagen und spricht dabei:

„Ver Rae, eck schuwe jöck;
Wer mien Schatz will ßien,
Kome un helpe meck!"

Oder sie kehrt nackend die vier Ecken ihres Kämmerleins und spricht dabei:

„Ver Ecken eck fege jöck:
Wer mien Schatz will ßien,
Kome un helpe meck!"

Oder sie zieht im stillen Kämmerlein einen Kreis, säet Leinsamen, sogenanntes Euisleuin*)-Eisleinen und läßt sich vernehmen:

„Euisleuin, eck ßäge deck,
Ju meuinen euisleuinischen Garn;
Wer meuin Schatz will ßeuin,
Kome met Beuiln un Barn
Un betuine meck meuinen euisleuinischem Garn!"

Ist ein Mädchen neugierig darauf, was der wohl für ein Gesicht haben

*) Euisleuin-Eisleinen, der von den Röften abgeschöpfte Leinsamen.



möchte, der ihr bestimmt ist, so muß sie über die linke Schulter eines Andern in den Backofen schauen, darinnen wird sie sicher das ersehnte Gesicht erblicken — vorausgesetzt, daß kein heimtückischer Geselle von der Sache erfährt und der hoffnungsbangen Dirne einen argen Schabernack anthut.

Eine alte Sollingerin erzählte mir bezüglich dieses Brauches mit der überzeugendsten Miene von der Welt Folgendes: Eine längst selige Bauersfrau ihres Dorfes habe ihr Dienstmädchen bestärkt, auch mal einen Blick in die Zukunft zu thun und in den Backofen zu sehen. Das Mädchen habe solches denn auch gethan, sei aber am andern Morgen mit verstörtem Gesichte zu ihrer Herrin gekommen mit der Nachricht, daß sie das Gesicht des Bauern, ihres Herrn, ganz leibhaftig im Backofen gesehen. Die Bauersfrau habe gemerkt, was das für eine Bedeutung gehabt, habe der Magd ihre Kinder anbefohlen und sich auch schon nach wenigen Wochen auf das Sterbebett gelegt, worauf die Magd denn wirklich den Bauern, dessen Gesicht sie im Backofen gesehen, gekriegt hätte.

Aber nicht allein die heirathslustige Jugend, auch das Alter will noch einen Blick in die Zukun,t thun. Die Alten bedienen sich dieses Mittels: Sie schlagen am Tage vor Matthias blindlings drei Gesänge auf und lesen dieselben in der stillen Matthiasnacht. Der Inhalt der getroffenen Gesänge, handle er nun von Leben oder Sterben, von Freud' und Leid', überhaupt von bestimmtem Kreuz und Ungemach, läßt das kommende Schicksal des Lesers errathen. Welche bangen Stunden ho!t sich hier oft das abergläubische H e r z!

Am Matthiastage regt sich überhaupt nach dem Dorfglauben ein geheimnißvolles Walten in der Natur. Läßt man Kohlblätter auf dem Felde liegen, so bildet sich unter denselben in der Stunde von 12 bis 1 Uhr Mittags Kohlsamen, welcher, wenn er in derselben Stunde nicht gesammelt wird, alsbald wieder verschwindet. Wer ferner Matthiasnachts auf dem Rücken schläft und die Mäuse im Bettstroh kraspeln hört, bekommt am folgenden Morgen zweierlei Braten, was für welche, ist nicht gesagt.

Das sind die Matthiasgebräuche, die unter den an allerlei mystischen und sonstigen Ueberlieferungen reichen Bewohnern und Umwohnern des Sollings im Schwange gehen.

Nienhagen b. Moringen. Heinr. Sohnrey.

5. Sagenumrankte Steine.

Von Wilhelm Meyer-Markau.

Ein halbes Jahrzehnt lang hatte ich an den Ufern des mächtigen Rheinstromes gelebt, als ich heimwehvollen Herzens auf geflügeltem Dampfrosse der alten, lieben Heimat zuhastete. „Station Billerbeck, aussteigen!“ so rief endlich, endlich der dienstbeflissene Schaffner ins Coupee hinein, und eine 20stündige ununterbrochene Fahrt hatte ihr Ende erreicht. Wie wohlig mir war, als ich wieder auf ebener Erde dahin wandeln, meine Glieder frei recken und strecken konnte! Ja, das war sie noch, die liebe, alte Heimat in ihrer anspruchslosen Gestalt, mit ihren schlichten einfachen Leutlein, mit ihren niedersächsischen (wendischen) Bauernhäusern. Nur hie und da hatte sich ein neumodisches Haus in einem langweiligen, nichtssagenden Stil dazwischen gedrängt. „Wie poesielos, wie einförmig du dreinschauen wirst, liebes Heimatland, wenn die moderne Zeit erst mit den alten, strohbedachten Wohnstätten aufge-



räumt haben wird," so ging's mir durch den Sinn, als ich meinem Heimatsdörflein mutterseelenallein zuwanderte. „Ob in so einem Zwitterding von Stadt- und Landwohnung Großmütterlein wohl eben so prächtige Märchen wird erzählen können wie am mächtigen Backsteinofen in der niedrigen Bauernstube unter anheimelndem, warmem Strohdach?" Ich war Kind geworden, und mit Kinderlogik verfolgte ich diesen Gedanken, und mit Kinderlogik kam ich zu dem Schlusse: „Ja, sie wird's können, denn wie kann Großmutter ihre Geschichten vergessen, deren einige sich ja an so unvergängliche Wahrzeichen knüpfen wie an den alten, dicken Stein, der da oben auf jenem Hügel, hinter Fichten versteckt, ewig, unveränderlich steht." Ich mußte ihn mal wieder sehen, den Lenekenstein bei Dahrendorf, an dem ich als Junge so oft mit schaurigsüßem Gefühl Stunden verträumt hatte. So stieg ich denn nach oben; aber was fand ich? Ein Häuflein Scherben, wie sie zurückbleiben, wenn ein Kieselstein zerklöbt wird. Thränen hätte ich fast vergießen können um meinen steinernen Liebling, so weh' war es mir um's Herz. „Und wenn nun der andere Lenekenstein, d e i n Lenekenstein, auch zerklöbt wäre!" so redete ich auf der übrigen Strecke des Weges fortwährend zu mir selber. Und als ich mein altes Mütterlein kaum begrüßt hatte, als sie noch Freudenthränen des Wiedersehens weinte, da schon mußte ich nach meinem Stein fragen. Verwundert schaute die gute, alte Bauerfrau mich an, sie verstand mich nicht. Ich sah es an ihren besorgten Mienen, sie dachte bei der Frage an meinen armen, unglücklichen Jugendgespielen, den sie in Halle haben einsperren müssen, weil er — unheilbar irrsinnig geworden ist. Wie konnte ich in der Stunde des Wiedersehens auch nach dem dummen Lenekenstein fragen! Als ich aber Antwort bekommen, der Stein stehe noch so fest wie nur je, da war ich beruhigt, und ich habe den ganzen Abend so vernünftig mit den lieben Meinen gesprochen, wie es eben jeder Sohn thun wird, wenn er nach langer Trennung in's Elternhaus zurückkehrt.

So ganz unversehrt war mein Markauer Lenekenstein denn aber doch auch nicht durch die fünf Jahre gekommen. Als ich ihm meinen Besuch abstattete, fand ich sämmtliche Steine, die früher um ihn herum lagen, zerklöbt. Ein unersetzbarer Verlust für den späteren Forscher. Als ich aber die Bauern beim Biertisch davon als von etwas Selbstverständlichem reden hörte, daß auch die alte Lene bald werde „heran müssen," da habe ich denn sofort einen Beschützer für meine „Jugendgeliebte" angerufen, und ist es mir Herzensbedürfniß Herrn stellvertretenden Bürgermeister Zechlin in Salzwedel, dem Vorsitzenden des „Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte in Salzwedel," meinen Dank an dieser Stelle auszusprechen für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, meine Bitte zu erfüllen. — Ich habe bei meiner letzten Anwesenheit in der Heimat leider die Wahrnehmung gemacht, daß Unverstand und kleinlicher Eigennutz unsern Alterthümern recht gefährlich werden. Aus Böswilligkeit versündigen sich die Bauern nicht an diesen Dingen. Wüßten sie den Schaden für Forschung und Wissenschaft auch nur entfernt zu schätzen, den sie anrichten, wenn sie so einen alten nordischen Findlingsblock zerklöben, ich bin sicher, sie nähmen statt dieses Steines einen andern. Manche Sage schlummert noch im Volke, die sich an äußere Gegenstände knüpft, wird der Gegenstand vernichtet, so stirbt auch die Sage. Darum ist es heilige Pflicht, zu sammeln, aufmerksam zu machen auf Steine, Plätze 2c., von denen das Volk „singt und sagt." Wer aber wäre dazu mehr befähigt, mehr geeignet als Geistliche und Lehrer? Selbst wenn sich die Behörde für diese





Sachen interessiren würde, sie könnte sich an Niemand anders wenden, als an Lehrer und Prediger. Unsere Dorfschulzen sind meistens ungeeignet zu solchen Geschäften. Und darum meine ich, sollte ein Organ vorhanden sein, in dem „volksthümliche Kunde" aufgespeichert würde, wenn auch theilweise erst für Forscher späterer Zeit. Ich glaube, der „Urdsbrunnen" würde gerade durch solches Sammeln in weitesten Kreisen Bedeutung und wohlverdiente Beachtung erlangen. Im Grunde genommen will die Redaction ja auch diesem Ziele zusteuern, und auf die Dauer wird sich auch gewiß Methode in die Sache bringen lassen. Ich unterschätze eine solche Aufgabe eines Blattes durchaus nicht, es gehört dazu Geist, Wissen, Belesenheit, Fleiß und Beharrlichkeit, und die finden wir ja bei unserer Redaction hinreichend. Mir aber wolle sie gütigst gestatten, daß ich einige „Steinsagen" aus dem „Hansjochenwinkel" bei Salzwedel, aus den übrigen Theilen der Altmark, aus dem angrenzenden „Wendorte" bei Lüchow und aus dem Hannöverschen bei Uelzen zur Mittheilung bringen darf. Freund Rabe und wer sonst Lust hat, mögen sich dann an dieser Stelle im Deuten versuchen, wie ersterer das mündlich und brieflich mir gegenüber bereits gethan.

1. Der Lenekenstein bei Markau.*)

In der Altmark, im Fichtenwalde zwischen Bonese, Rustenbeck und Markau — und zwar in directer Linie zwischen ersterem Dorfe und der sagenhaften früheren Dorfstätte des letzten Ortes — steht ein nordischer Findlingsblock. Er ist von Granit und enthält vielen schwarzen Glimmer und muß da schon viele hundert Jahre gelegen haben, denn er ist ganz grau und mit Moos und Flechten bewachsen. Ungefähr 8 Fuß hoch, hat er gegen die Mitte zu einen Umfang von 12 Fuß; nach oben hin spitzt er sich zu. An der Vorderseite, an der in einer Entfernung von ca. 10 Schritt ein Fahrweg vorbeigeht, ist er glatt, an den übrigen Seiten aber rauh und uneben, auch hat er dort mehrere Ritzen und Spalten. Früher hat ein ganzer Kranz von Steinen um ihn herum gestanden, von denen die letzten Spuren erst neuerdings entfernt wurden. Dieser Stein heißt der Leneken-(Lenchen-)Stein, und man erzählt sich von ihm folgende Sage:

Vor vielen Jahren wohnte in dem Dorfe Bonese eine Bauerfrau, die zwei Kinder hatte, einen Jungen, der hieß Asmus, und ein Mädchen, die Marlene (Maria Helene) hieß. Der Asmus war schon als Knabe ein Taugenichts, und nachher wurde er ein großer Bösewicht, der keine größere Freude hatte, als die Leute zu ärgern. Seine Schwester Marlenchen dagegen war ein gutes und gottesfürchtiges Mädchen und wurde von Jedermann geliebt. Die jungen Burschen kamen von allen Seiten her und begehrten sie zur Frau. Sie mochte aber keinen von ihnen und schlug alle ihre Anträge aus, denn sie hatte eine heimliche Liebschaft mit einem Knechte auf dem Nachbarhofe, der ein frommer und fleißiger Mensch war und nur leider keine Reichthümer besaß. Den hatte sie sehr lieb, wie er sie auch, und sie hatten geschworen, daß sie nicht von einander lassen wollten. Zuletzt kam auch der reiche Schulzensohn aus Markau als Freiersmann. Der ließ sich von Marlenchen nicht abweisen und steckte sich hinter ihre Mutter und ihren Bruder. Diese quälten sie täglich und verlangten von ihr, daß sie den Schulzensohn zum Manne nehmen solle. Sie weinte zwar und klagte und

*) Vergleiche die Abbildung in Nr. 19 der „Gartenlaube" vom Jahre 1882. Auch wird diese Sage, die von mir bereits 1881 als Dorfgeschichte bearbeitet worden ist, in einem der literarischen Unternehmungen von Mor. Schauenberg in Lahr erscheinen. M.-M.





bat um Gotteswillen, man solle doch das nicht von ihr verlangen. Aber die Beiden kehrten sich nicht daran und betrieben nur um desto eiliger das Verlöbniß und das Aufgebot. Marlenchen schwor zwar in ihrer Herzensangst, sie werde sich eher umbringen, als daß sie als Braut über die Markauer Grenze gehe; aber man verspottete und verlachte sie nur.

Der Hochzeitstag kam unterdessen heran und war auf den nächsten Dienstag bestimmt. Am Montag vorher, des Nachmittags, kamen die Brautjungfern zu ihr und putzten sie auf und führten sie dann, soviel sie auch weinte und sich sträubte, mit Gewalt zu dem Wagen, in welchem sie nun zu ihrem Bräutigam gefahren werden sollte. Ihre Verwandten und Bekannten begleiteten sie in vielen Wagen, und im hastigen Galopp eilten Alle auf Markau zu. Den vordersten Wagen fuhr der Bruder der Braut, den hintersten der jüngste Bruder des Bräutigams, wie das Alles so Brauch ist. An der Markauer Grenze mußten die Wagen halten, und der Bruder des Bräutigams mußte hier der Sitte gemäß die Braut und die Brautjungfern fragen, ob sie nicht noch lieber umkehren wollten. Es war gerade die Sonne im Untergehen, als sie an der Grenze ankamen. Als alle Wagen still standen, erhob sich der Bruder des Bräutigams und fragte die Brautjungfern, ob die Braut noch bei ihnen sei. Sie antworteten ihm: „Ja!" Darauf fragte er die Braut: „Wer hat Dich hierher gebracht?" Marlenchen antwortete seufzend, wie es vorgeschrieben war: „Gott und gute Leute." Jener fragte weiter: „Will die Braut weiter, oder will sie umkehren? Jetzt ist es noch Zeit!" Da rief Marlenchen laut weinend: „Ich will um, ich will wieder um, ich will nach meiner Mutter Haus!" — Ihr Bruder Asmus aber, der das hörte, schrie wüthend: „Nein, Du sollst nicht um, Du sollst nach Markau. Fahrt zu, fahrt zu!" Damit schlug er auf seine Pferde, und rief den andern zu, daß sie desgleichen thun sollten. Aber Marlenchen sprang von ihrem Sitze auf und rief: „Lieber will ich zum Steine werden, als daß ich über die Markauer Grenze komme!" Mit diesen Worten stürzte sie sich oben über den Rand des Wagens und wurde auf der Stelle zu einem Steine. In dem Augenblicke ging die Sonne unter. Um Mitternacht, wenn Vollmond ist, sieht man noch heut' und diesen Tag die bunten Brautbänder an dem Steine flimmern, die hellen Hals-Perlen glitzern. Auch ist's am Steine nicht geheuer, allerlei Teufelsspuk treibt allnächtlich in der Nähe sein Unwesen.

(Nach dem Volksmunde und nach: „Acten des Altmärkischen Vereins für Geschichte und Industrie" in: „J. D. H. Temme, die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839.")

2. Der Lenekenstein bei Dahrendorf.

Bei dem Dorfe Dahrendorf, unweit der hannöverschen Grenze, etwa $2^1/_2$ Stunden von dem Markauer Lenekenstein entfernt, liegt ein kleiner Berg, der Lenekenberg geheißen. Auf demselben befand sich ein großer Granitstein, um welchen mehrere kleine Steine herumlagen. Man erzählt sich, daß einstmals eine Braut aus dem Hannöverschen hierher gekommen und in den großen Stein verwandelt sei. Warum, das weiß man nicht. Die Braut hat Lene geheißen, und davon hat der Berg seinen Namen erhalten.

(Quelle s. o.)

3. Der Teufelstein bei Holzhausen.

Auf hoher Bergspitze zwischen Holzhausen, Markau und Schmölau lag bis vor einigen Jahren ein dunkelgrauer Granitblock, den jetzt der eigennützige Besitzer verbraucht hat. Er hieß der Teufelstein, weil der Teufel unter ihm eine goldene

Wiege, nach einer anderen Lesart einen Sarg verborgen hielt. Ich habe genug Leute gekannt, die des Teufels Augen in dunklen Nächten vom Berge haben herunter leuchten sehen und andere, denen ein Hund mit feurigen Augen das Nachgraben nach der Wiege wehrte.

Auch den Schäfer Krone habe ich gekannt, der unter diesem Teufelstein einen goldenen Sarg fand und heimlich nach Hamburg verkaufte. Vergebens hatte ihm der Todte zugerufen: „Lat mi liggen, lat mi liggen!" Der ruchlose Schäfer schüttelte die Knochen aus und schlug den Sarg zu einem Silberklumpen zusammen. Freilich wurde er nun ein reicher Mann; aber er nahm ein schlechtes Ende. An derselben Stelle, an der er den Sarg gefunden, da hat ihm der Teufel das Genick umgedreht.

(Vergleiche Dietrichs und Parisius Bilder aus der Altmark.)

4. Die Brautsteine bei Woltersdorf im Wendlande.

Während ein Brautzug sich auf dem Wege nach Woltersdorf befand, stieg ein starkes Gewitter am Himmel auf. Die Braut mahnte zur Umkehr und zum Beten. Allein der Bräutigam erklärte, dazu sei am Hochzeitstage nicht Zeit. In roher Weise forderte er die Musikanten auf, zu spielen, damit man vom Donner nichts vernehme. Plötzlich fährt ein Blitzstrahl vom Himmel hernieder, und auf der Stelle sind Braut, Bräutigam, Pferd, Wagen, Musikbande und Hochzeitsleute in Steine verwandelt. Bohrt man noch heute in irgend einen der Steine ein Loch, so fließt Blut heraus. Auch muß der Brautfuhrmann bis auf diesen Tag ganze Nächte hindurch umher fahren.

5. Der Schäferstein bei Lübbow.

Als den Wenden das Evangelium gepredigt wurde, that sich vor allen Andern ein Schäfer in Lübbow durch allerlei Gotteslästerei und Spötterei hervor. Zur Strafe dafür wurde er in einen Stein verwandelt.

6. Der Glockengießerstein bei Wittingen.

An diesen Stein knüpft sich dieselbe Sage, wie an so viele in Deutschland: Der Lehrjunge öffnete den Hahn zur Glockenspeise eigenmächtig, der Meister erstach ihn. Natürlich gerieth die Glocke recht gut, und der Meister wurde gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

6. Spuren ehemaliger Schlangenverehrung in der Magdeburger Gegend.

Vor 30 Jahren etwa wußten noch alte Leute von einem Thiere zu erzählen, welches sie Harmake*) nannten. Ueber die Gestalt dieses Thieres, dessen liebster Aufenthalt der Kuhstall war, wußte man nichts Genaues anzugeben, doch sollte es einige Aehnlichkeit mit der Wassel (Wiesel) gehabt und — den Kühen die Milch abgesogen haben.

Das oben Mitgetheilte trat mir in diesen Tagen beim Lesen eines Buches über Aberglauben vor die Seele und veranlaßte mich, eine Untersuchung des Wortes H a r m a k e vorzunehmen, bei welcher es sich schließlich herausstellte, daß

*) Der Ton liegt auf der ersten Silbe, beide a sind kurz zu sprechen.



der Ausdruck dem Finnischeu zugewiesen werden muß und die Bedeutung „graue Schlange" hat; finnisch harmaa grau und finn. kyy, Natter, Schlange.

Daß wir es hier mit Spuren einer ehemaligen Schlangenverehrung zu thun haben, wird sich kaum bestreiten lassen, wenn wir hören, was Arnkiel und Montanus über diesen Punkt zu berichten wissen.

Der Erstere theilt in seinem Werke über das cimbrische Heidenthum, welches 1702 in Hamburg erschienen ist, auf Grund älterer Quellen mit, daß die nordischen Völker in alter Zeit Hausschlangen hatten, welche sie mit Kuh- und Schafmilch fütterten und göttlich verehrten. Und Montanus sagt in seiner mythologischen Naturgeschichte wörtlich: Uebrigens soll es früher in Deutschland unbeschreiblich viele Schlangen gegeben haben, draußen in den Hecken sowohl als in Viehställen und Häusern, wovon sich sehr viele Sagen erhalten haben. Alle diese Schlangen tranken gerne Milch, sogar aus dem Euter der Kühe und hielten sich darum besonders in Kuhställen auf. Man hielt sie für glückbringend und tödtete sie nicht. Es ist wahrscheinlich, daß früher der Schlange abergläubische Ehre erwiesen wurde.

Soviel vorläufig aus den Mittheilungen von Arnkiel und Montanus über Schlangen und Schlangenverehrung.

Was aber — und darauf möchte ich hier ganz besonders aufmerksam machen — den von mir entdeckten Spuren einer Schlangenverehrung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung giebt, ist der Umstand, daß das Wort, welches die Schlange bezeichnet, finnischen Ursprungs ist, woraus denn doch wohl hervorgeht, daß diese Verehrung nicht deutschen, sondern turanischen Ursprungs ist, und auf eine finnische Urvölkerung hindeutet, die vor den Ariern Deutschland bewohnte.

Und nun zu dem Obigen noch ein paar Schlußworte: Ich glaube, es würde sich der Mühe verlohnen, auch in andern Gegenden unseres Vaterlandes nach Spuren zu forschen, welche auf alten Schlangendienst hinweisen. Was ich oben mitgetheilt, soll vor der Hand nur den Zweck haben, die Sache anzuregen; von einer erschöpfenden Behandlung derselben kann selbstverständlich erst dann die Rede sein, wenn ein reicheres Material vorliegt. Darum: Suchen und Sammeln!

Biere. Rabe.

7. Die Spinne in der Volksmeinung.

Von C. M. Blaas.

Bei den alten Indiern wurde Maja, die aus der Urgottheit hervorgegangene Zeugerin aller Dinge, als eine rastlos webende und das Weltall zusammenfügende Spinne gedacht, und die griechische Mythe berichtet: Arachne war eine so große Künstlerin in der Weberei, daß sie sich mit Athene in einen Wettstreit einließ, wobei ihre Arbeit so trefflich als jene der Göttin ausfiel. Als aber Athene über das Gewebe derselben, welches die geheimen Liebesverhältnisse des Zeus darstellte, ergrimmte und die Arachne mißhandelte, erhängte sich diese, worauf sie jedoch von der Göttin wieder ins Leben zurückgerufen und in eine Spinne verwandelt wurde, welche ihre Vorliebe zum Weben beibehielt.

Durch die Kunst des Webens und Spinnens, namentlich aber durch die an der Spinne schon seit uralter Zeit beobachtete Voranzeige des Wetters hat sich dieselbe, trotzdem so viele Menschen vor ihr Furcht und Ekel empfinden, Achtung erworben, und noch heute lebt unter dem deutschen Volke, sowie in dessen Nachbarschaft der Glaube an außergewöhnliche (übernatürliche) Eigenschaften der Spinne



fort, und sie gilt in vielen Gegenden als ein heiliges Thier. Sie darf daher nach der Meinung des Volkes nicht umgebracht werden, und es heißt, wer Spinnen tödte, zerstöre sein Glück. Ferner glauben die Leute, daß das Haus, in welchem sie ihre Netze spinne, vor vielem Unglück bewahrt bleibe und daß durch die letzteren die Hexen vom Stalle abgehalten werden.

Wie bekannt, erhielt die Witterungslehre durch die Spinne den Namen Arachnologie.

Nach der Volksmeinung sind die Spinnen nicht blos Wetterpropheten, sondern überhaupt vorschauende Thiere; denn in der schweizerischen Landschaft Toggenburg glaubt man, ein Spinnlein auf dem Gewande deute auf das baldige Eintreffen einer frohen Botschaft für die betreffende Person, und im Canton Bern sagt man: an wem ein Spinnlein herumkrieche, der bekomme Geld oder habe sonst Glück. In der Schweiz, und zwar im Appenzeller Lande, heißt es ferner mit Bezug auf die dort blühende Industrie: „D'Spinnmocka webid viel, es werd sie mitten Gewerb bessera," oder: „Wenn D'Spinnmocka Fäde machid, so isch es ä böses Zächa, es Garn schlod uf." Nach oberpfälzischem Volksglauben deutet es auf eine glückliche Ehe, wenn sich ein Spinnfaden an den Brautkranz anhängt, und wenn sich in Nieder-Oesterreich über dem Bette eines Mädchens ein Spinnengewebe, der sogenannte Heirathsbrief zeigt, so glaubt man, daß dasselbe bald heirathen werde.

Das Erscheinen der Spinne kann übrigens auch von übler Bedeutung sein; so deutet eine über das Bett eines Kranken oder an der Wand bei ihm hinlaufende Spinne dessen Tod an, und das Volk meint, wenn eine Spinne von Jemand fort oder an Jemand abwärts krieche, so habe derselbe Unglück. Man ruft ihr im Erzgebirge auch zu: Bringst Du Glück, so bleibe stehen; bringst Du keins, so bleibe fort.

In Bezug auf die Vorbedeutung der Spinnen kommt jedoch auch die Zeit ihres Erscheinens in Betracht, indem es von der Spinne heißt:

Spinn' am Morgen,
Kummer und Sorgen;
Spinn am Abend
Glückbringend und labend.

(Aus der Mark.)

Oder:

Spinne am Morgen
bringt Kummer und Sorgen;
Spinne am Abend
Bringt Wohlstand und Gaben.

(Aus Nieder-Oesterreich.)

Die Spinne spielt indessen, wie so manches andere Thier, auch eine Rolle in der Volksmedizin. Man legt nämlich noch heute auf frische Wunden Spinnennetze, welche das Blut stillen und den Schmerz lindern sollen, und schon Konrad v. Megenberg sagt in seinem „Buch der Natur": „Wer der spinnen netzel über ain frisch wunden legt, dem geschwilt diu wund niht und faulet auch niht." Außerdem näht man, z. B. in Böhmen, gegen das Fieber drei Spinnen, ohne sie mit bloßer Hand anzufassen, in ein Beutelchen, trägt es zwei Tage am Halse, wirft es dann rückwärts in ein Wasser und geht, ohne sich umzusehen, nach Hause. Anderwärts wird die Spinne auch gegen böse Augen um den Hals gehängt, und in Nieder-Oesterreich heißt es, man solle der Kreuzspinne nichts zuleide thun und sie auch nicht aus dem Zimmer geben, weil sie in dem Gemache, wo sie sich aufhält, alle Krankheitsstoffe an sich zieht. Schwäbischem Volks-

glauben gemäß soll indessen die Kreuzspinne auch alle Gifte an sich ziehen, und übrigens scheint schon der berühmte Dr. Theophrastus Paracelsus diese Eigenschaft der Kreuzspinne gekannt zu haben. Denn als diesem — nach einer Tiroler Sage — auf den Rath eines Schwarzkünstler, der ihm „spinnefeind" war, Diamantenkörner, welche das stärkste Gift enthalten sollen, beigebracht wurden, ließ er sich eine Kreuzspinne in den Magen hinabkrabbeln, damit sie das Gift heranziehe. Durch die Kreuzspinne hoffen die Leute überdies auch ihr Glück in der Lotterie zu machen. So sperrt man z. B. in Tirol eine Kreuzspinne, die man an einem Donnerstage zwischen 12 und 1 Uhr gefangen hat, mit neunzig Nummern ein, und glaubt, daß jene fünf Nummern, welche das Thierchen am Verdecke anspinne, das nächste Mal unfehlbar gezogen werden müssen.

Die Kreuzspinne, welche auch schon wegen ihres Zeichens auf ihrem Rücken in höherem Ansehen als die übrigen Spinnen ist, galt dem Volke überdies als ein „Muttergottes-Thierchen" und man glaubt, wenn sie gestört werde, so schlage der Blitz ein. Dabei sei hier erwähnt, daß auch der sogenannte fliegende Sommer (die in der Luft herumfliegenden silberweißen Spinnweben) in Beziehung zur Muttergottes gebracht wird. Derselbe ist nämlich nach der Ansicht des Volkes der letzte Rest der Fäden, in welche der Schleier der Muttergottes, der ihr bei ihrer Himmelfahrt entfiel, von den Winden zerrissen und aufgelöst wurde. Ferner glaubt das Volk im bairischen Altmühl-Thale: Unsere liebe Frau fliege mit den 11,000 Jungfrauen in der Luft und jede von ihnen spinne an einem goldenen Rocken, den ihr ein Engel vorhalte. So überspinnen sie Berg und Thal mit dem fliegenden Sommer, welcher übrigens auch Liebfrauen-Sommer, Marien-Faden oder Marien-Garn genannt wird.

Zum Schlusse möge hier noch erinnert werden, daß Johannes Prätorius in dem seltenen Buche: „Sacre filamenta Divae virginis, oder naumburgische plumerantfarbene Seidenfaden" (vom Jahre 1655) erzählt: bei Naumburg habe es am Gründonnerstage hochblaue Seide geregnet, von welcher das Volk glaubte, daß sie die Muttergottes gesponnen habe. Die filamenta Divae virginis sind aber nach Mannhardt nichts Anderes als das sogenannte Marien-Garn und dieses heißt auch französisch cheevux de la Ste. Vierge.

8. Weddel, Glinden, Cleve, Warder.

(Band 2, Heft 12, Seite 19.)

Obige Appellative sind sämmtlich keltischen Ursprungs.

a. **Weddel** = Waldbach, -fluß, -strom, -wasser; wälisch gwydd Wald und wäl. lli Bach, Fluß, Strom, Wasser (irisch lia Bach, Fluß, Strom; irisch lua Wasser.) In Weddelkathe und Weddelstede sind diesem Appellativ Bezeichnungen für Ansiedlungen (-kathe, -stede) angehängt. Hamweddel und Steinweddel sind geschichtete Namen. Ham und Stein wurden von den irischen Kelten vorgesetzt oder die wälischen Kelten hingen ihre Bezeichnung an die irische. Ham = Fluß, Strom, Gewässer; irisch amhan, amhain; Stein ist gekürzt aus irisch ais Dickicht und irisch tain Wasser, Bach, Stein also = Waldwasser, Waldbach. In Weddelbrook ist das deutsche Brook (Bruch) dem wälischen Appellativ angehängt und in Springsweddel ist demselben das deutsche Spring (Quelle, Wasser) vorgesetzt. Haarweddel heißt großes Waldwasser; wälisch ar groß, wäl. gwydd Wald und wäl. lli Wasser.

b. **Glinden, Glinde** kann verschiedene Bedeutung haben, je nachdem es



als Land- oder Ortsname vorkommt. Wo es als Wiesenname auftritt, dürfte es durch Wiesenviehpferch zu übersetzen sein; irisch cluain freier Waldplatz, Lichtung, Grasplatz und irisch dion Gehege, Einfriedigung; wo es ein Thal bezeichnet, hat es die Bedeutung kleines Thal; irisch gleann Thal und irisch di klein; wo es einen Wohnsitz bezeichnet, bedeutet das Wort kleine Veste (befestigte Wohnung); irisch glinn Veste und irisch di klein; liegt der Wohnsitz in einem Thale, dann muß der Name durch Thalhaus gegeben werden; irisch gleann Thal und irisch dae Haus, Wohnsitz.

c. **Cleve** = Hügel, Höhe am Sumpfe, Pfuhle, an der Lache; irisch gláib Lache, Pfuhl, Sumpf und irisch a Hügel, Höhe; oder Sumpfgegend; irisch gláib und irisch aoi Gegend, Gebiet, Land.

d. **Warder** = Uferland; irisch uar Ufer und irisch tir, tior (wälisch tir, bretonisch tir, ter) Land. Als Ortsname möchte Warder durch Uferhaus zu übersetzen sein; irisch uar Ufer und irisch tuar Haus. Die Deutung Insel trifft nicht ganz zu, da mit Warder (Werder) ein in oder an einem Gewässer gelegenes, erhöht über dasselbe emporragendes und vom übrigen Lande mehr oder minder abgetrenntes Stück Land bezeichnet wird.

Biere. Rabe.

9. Kleine Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Ressour, Ressor.** (Band I., H. 6, S. 20; H. 12, S. 20). In Heft 12, Band I. von „Am Urds-Brunnen" findet sich die Ableitung der in Dithmarschen üblichen Redensart „up't Ressour" gesetzt sein; und zwar wird die Vermuthung hingestellt, als hänge es mit dem englischen tressure, Schatz (was übrigens treasure geschrieben wird) oder mit dem mankischen resour = Schatzkammer, Schatz — zusammen. Das scheint mir aber höchst unwahrscheinlich. Vielmehr ist das fragliche Wort eine verderbte Form des französischen ressource = Hülfsquelle, — und so gedeutet, giebt die Redensart wohl einen Sinn. Die Schreibung „Ressor" macht diese Erklärung nicht hinfällig.

Wir haben es hier einfach mit einem Fremdwort zu thun. Als nämlich zur Zeit der größten Ohnmacht Deutschlands das Fremdwörterwesen überhand nahm, drangen auch viele solche Fremdwörter in die unteren Schichten des Volkes ein. Daher kommt es, daß viele Ausdrücke, die längst aus der Sprache der Gebildeten verschwunden sind, sich noch im Volke erhalten haben, meistens aber eine korrupte Form annehmen mußten, z. B. „Losement" (frz. logement), eine Sache versteht sich „perschen" (lat. per se), Frauen haben ihre „Klatsch Kunvibien" (lat. convivium), er ist zu einer Sache „kumpabel" (frz. capable), und noch Dutzende solcher Redensarten ließen sich aufführen. — Es wäre gewiß lohnend, näher auf die Sache einzugehen; wer möchte die Arbeit übernehmen?

Klausdorf b. Holtenau. H. Kaack.

2. **Korackter.** In hiesigen Sagen, welche sich mit der Beschwörung von Teufeln befassen, kommt häufig der Name „Korackter" für ein großes Buch (Höllenschwanz?) vor, das vorwärts gelesen werden muß, wenn der Böse erscheinen soll; das aber entsetzliches Unheil bringt, wenn der Teufelsbeschwörer vergißt oder gar nicht versteht, es rückwärts zu lesen. Welchen Sinn hat der Name?

Nienhagen bei Moringen. Heinrich Sohnrey.

3. **Schlinkert.** (Bd. I, H. 12, S. 20.) Schlinkert bedeutet Seemann; Schlin ist die gezischte Form von wäl. llyn See, Lache Pfuhl und wäl. gwr, gwyr Mann. Es könnte auch durch den Namen ein Mann bezeichnet sein,



der an einem See, einem Pfuhle, einer Lache wohnte. Das t ist späteres Anhängsel.

4. **Bokel.** (Bd. I., H. 12, S. 20.) Der Name ist die Bezeichnung eines (jedenfalls umfriedigten) Ruheplatzes für das Rindvieh; irisch bó, gäl. bò Kuh und irisch ceall Ruheplatz. Wennbüttel hat ähnliche Bedeutung, nur gehört dieser Name dem wälischen Sprachstamme zu; wäl. gwaen Wiese und wäl. bidawl Lager. Derartige Ruheplätze dienten zur Sicherung des Viehes während der Nacht; viele dieser Plätze wurden im Laufe der Zeit Ortschaften.

Rabe, Biere.

5. **Löör** bedeutet hier in Dithmarschen still, lauschig; nordfr. löre, lörre lauschen, lauern; lörrig still, ruhig, namentlich vor einem Gewitter. Ist das Wort anderswo auch bekannt?

6. **Stikksichtig** sagt der Lundener für kurzsichtig. Niederländisch stickziende über-kurzsichtig. Mir ist dies Wort sonst nicht bekannt gewesen. Kennt es einer unserer Leser?

7. **Kummer** hat in Dithmarschen auch die Bedeutung von Anfall, Epilepsie. „Dat Swien het de Kummer," sagt man z. B. Verbreitung?

H. Carstens.

8. **Thölke, Tebbelke, Tetje, Taleke, Heyleke, Typeke.** Pontopidan bemerkt in seinem „Danske Atlas", daß zu seiner Zeit die wendischen Personennamen (weibl. Vornamen) „Thölke, Tebbelke (Tybbele) und Tetje (!) oder Thetje" auf Fehmarn nicht ungebräuchlich gewesen seien. Diese Namen kommen z. Th. noch heutigen Tages auf Fehmarn vor. Sind dieselben wirklich wendisch, und was bedeuten sie? Sind ferner die in fehm. Urkunden gebräuchlichen Vornamen „Taleke, Heyleke und Typeke" auch wendischen Ursprungs?

Burg a. F. J. Voss.

9. **Büttel.** Was bedeutet der so häufig vorkommende Orts- und Flurname „Büttel"?

Jarrenwisch bei Wesselburen. D. H. Ehlers.

10. **Wie kam der Wind zu einer Braut?** Wälisch brwth hat die Bedeutung von Geräusch, Lärm, Aufruhr, Getöse; Windsbrut ist demnach Lärmwind = Sturm (wäl. gwynt ist Wind.) Weil nun das plattdeutsche Wort Brut (Braut) dem wälischen brwth hinsichtlich des Klanges völlig gleich ist, so wurde aus Windsbrut (gwynt-brwth) eine Windsbraut und der Wind somit glücklicher Bräutigam.

Rabe, Biere.

10. Briefkasten.

Eingegangen: Zwei Zauberformeln, turanische Idiotismen und Kleinigkeiten v. R. in B. — Friedhof, Zauberformeln und Kleinigkeiten von C. — Die Spinne im Volksglauben v. Bl. — Bemerkungen zu den Matthiasgebräuchen v. S. in N. Besten Dank!

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg und für Schleswig-Holstein Herr F. Höft in Rendsburg.

Herr Doctor E. S in F. b. Z. Für die übersandten 10 Mk. unsern herzlichsten Dank. — Herr M. M. in D. Fortsetzung erwünscht.

Ihren Jahresbeitrag für Jahrg. 3 haben bereits gesandt: Herr T. in Weddingstedt, Herr Sch. in Wien und Herr H. in Hummelsbüttel.

Insertionspreis für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Heft 2. Jahrgang 3, Band II. 1883.

Inhalt:

1. Friedhof.

(Vgl. Bd. I, H. 10, S. 8.)

Im Correspondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang VII., S. 95, hat Herr Dr. C. Walther in Hamburg dieses räthselhafte Wort erklärt. Da dessen Ausführung auch für unsere Leser von Interesse sein dürfte, lassen wir dieselbe hier folgen.

J. L. v. Heß will in seinem Buche „Hamburg“, topographisch, politisch und historisch (I. Th., S. 307) das Wort Friedhof als Entstellung eines niederdeutschen Wriethof nachweisen, das einen Grashof bedeuten soll. Als ich die Vermuthung des v. Heß über dieses Wort copirte, dachte ich nicht, daß jenes Wriethof mehr sei, als ein von v. Heß gemachtes Wort. Mittlerweile ist mir das Wort wirklich in einem mndd. Manuscript begegnet. In einem lateinisch-niederdeutschen Glossar aus dem 15. Jahrhundert, das sich auf der hiesigen Stadtbibliothek befindet, wird das lateinische Wort atrium glossirt durch „eyn wrythof“. Da atrium in anderen mittelalterlichen Wörterbüchern meistentheils durch „Friedhof“ und „Kirchhof“ wiedergegeben wird, so kann wrythof nichts anderes sein, als eine Entstellung aus „vrîthof“. Gegen Ausgang des Mittelalters schwanken manche niederdeutsche Handschriften bekanntlich in der Verwendung des Buchstaben v und w. Im erwähnten Glossar ist aber davon keine Spur: v und w werden stets richtig gesetzt. Es ist wrythof also nicht als ein verschriebenes vrîthof anzusehen, sondern als

ein besonderes Wort von gleicher Bedeutung wie vrithof und als aus diesem entstellt. Zur Erklärung muß ich kurz an einen ähnlichen Vorgang im Hochdeutschen erinnern.

Wie bekannt, ist das nhd. Friedhof nicht von dem Worte Frieden abgeleitet, sondern lautet ursprünglich frît-vrîthof, unterscheidet sich also von fride vride einmal durch die Länge des Vokals, zweitens durch sein t statt des d. Wäre Friedhof von fride, so müßte es Friedehof lauten. Frîthof gehört nach den Ermittelungen der germanischen Philologen zum gothischen freidjen (spr. frîdjan), schonen, ahd. frîtên, begünstigen. Weil aber dieses Zeitwort im Mittelalter erstorben war, so lag Anlehnung an ein anderes laut- und sinnverwandtes Wort nahe: so entstand das nhd. Friedhof. Einige oberdeutsche Dialecte sagen statt dessen Freithof, was ganz das alte frîthof ist, nur mit der im Neuhochdeutschen zur Regel gewordenen Vergröberung des langen i zu ei.

Aehnlich ging es dem ndd. frîdhof, das bereits im Heliand, jenem as. Epos des 9. Jahrhunderts, zweimal für den Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes zu Jerusalem vorkommt. Es hat ebensowenig, wie das hochdeutsche frîthof mit fridu etwas mit dem as. fridu[1]) zu thun. Von fridu abgeleitet, müßte es friduhof heißen, wie es ein Wort friduwih gab mit ähnlicher Bedeutung, nämlich die des als Asyls dienenden Tempels. Die regelmäßige mnd. Form ist vrîthof, mit der gewöhnlichen Verhärtung des d im Auslaute zu t. Anlehnung an fridu fand deshalb nicht statt, weil dies Wort im Mndd. zu vrede wurde, also lautlich zu weit abstand. Man half sich auf zwei andere Weisen, wenn man schon in der Form die Bedeutung andeuten wollte. Einmal, indem man den Sinn des Asyls urgierte, machte man daraus vrygethof, gefreiter Hof; so im Vocabularius Engelhusanus (s. Mnd. Wb.), oder vrighof Freihof, im ersterwähnten Hamburger ndd.-lateinischen Vocabular. Oder aber man betonte das in die Augen fallende Aussehen des Kirchhofs, man faßte ihn als Garten auf, wie denn Kilianus Dufflaeus frijthof vrijdhof nur mit hortus übersetzt, und so entstand jenes wrythof des Hamburger Glossars. Ich zweifle nicht, daß dabei Anlehnung an jenes Verbum writen und an write[2]) stattfand, und daß man dabei an den reichen Graswuchs der Kirchhöfe dachte.

2. Der mythische Inhalt der Tellsage.

Daß Volkssagen — wie etwa die in der bekannten Grimm'schen Sammlung enthaltenen — nicht willkürlich erdachte Erzählungen sind, daß vielmehr manche derselben ursprünglich poetische Formen bildeten, in welchen der heidnische Volksgeist sich das Wirken der Götter gegenständlich machte, wird gegen-

[1]) Das altsächsische d in fridu, das in diesem Artikel dreimal und auch in friduhof und friduwih vorkommt, wird gewöhnlich mit einem Strich durch den Kopf dargestellt, und ist die as. Schreibung für die Aspirate th im Anlaut, bezeichnet also die tönende Aspirate, hatte also ungefähr den Laut des engl. th im Artikel.

[2]) Aus dem Verbum wrîten entstand das Substantiv wrît und das Adjectiv wrîdi, wred, wie man das aus Ellernstubben hervorgewachsene Gebüsch, ferner Grasbüschel, verfilzte Pflanzenwurzeln, verfilzte Binsenbüschel im Moor, ein ganzes mit dichtem Gebüsch bestandenes sumpfiges Terrain, Queckenwurzeln u. s. w. nennt. Im Dänischen bedeutet vrede (von vrîde) gewunden, gedreht, gekrümmt, und vrîd Verdrehung, Verrenkung, Verwickelung. Vergl. Correspondenzblatt des niederd. Sprachvereins Jahrg. V, S. 94; Jahrg. VI S. 71; Jahrg. VII, S. 32. 77 u. 92. C.

wärtig nur noch von Solchen bezweifelt, denen für das geheimnißvolle Weben der Phantasie eines urwüchsigen Naturvolkes jedes Verständniß abgeht.

In die Kategorie derjenigen Volkssagen, die einen mythischen Inhalt haben, gehört auch die Tellsage. Bevor ich mich jedoch anschicke, den ursprünglichen Mythus, welcher dieser Sage zum Grunde liegt, herauszustellen, gestatte ich mir zu constatiren, daß die in Rede stehende Schützensage keineswegs, wie häufig angenommen wird, eine spezifisch schweizerische, sondern eine allgemeine germanische Volkssage ist. Zu dem Ende verweise ich zunächst auf die Thatsache, daß der berühmte dänische Gelehrte Saxo Grammaticus bereits im 12. Jahrhundert die Geschichte von dem Apfelschuß berichtete, während dieselbe sich nach der schweizerischen Sage vom Tell erst im 14. Jahrhundert (1307) ereignet haben soll. Die betreffende Erzählung lautet bei Saxo in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

„Ein gewisser Toko machte sich im Dienste des Königs Harald (von Dänemark) durch seine Vorzüge viele Feinde. Einst rühmte er sich bei einem fröhlichen Gastmahl, er sei in der Schießkunst so gewandt, daß er einen auf einen Stab gesteckten Apfel aus weiter Entfernung auf den ersten Schuß treffen würde. Dies wurde dem Könige hinterbracht, welcher, um den Schützen zu versuchen, ihm befahl, statt von einem Stocke, den Apfel von seines Sohnes Haupt zu schießen oder aber für seine Prahlerei zu sterben. Toko ermahnte seinen Sohn, sich ruhig zu verhalten, nahm drei Pfeile aus dem Köcher und vollbrachte den gefährlichen Schuß glücklich. Als ihn aber der König fragte, warum er mehrere Pfeile genommen, antwortete er: „Damit ich, wenn der erste Pfeil fehlte, mit den übrigen meine Unschuld und Deine Gewaltthat rächte." (Henne-Am Rhyn, die deutsche Volkssage.)

Ferner wird in der uns aus dem 13. Jahrhundert schriftlich überlieferten Wilkinasage von einem Schützen Eigil erzählt, in welchem man auf den ersten Blick den Helden der Tellsage erkennt; dort heißt es Kapitel 27 (nach Simrock und Henne-Am Rhyn):

„In dieser Zeit kam der junge Eigil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm gesandt hatte. Eigil war einer der wackersten Männer und hatte vor Allen ein Ding voraus; er schoß mit dem Bogen besser, als irgend ein Anderer. Der König nahm ihn wohl auf und Eigil blieb daselbst eine lange Zeit. Einstmal fiel es dem Könige ein, zu versuchen, ob Eigil so ein trefflicher Schütze sei, wie von ihm gesagt wurde. Er ließ Eigils 3jährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und gebot dem Vater nun, nach dem Apfel zu schießen, aber wohl Acht zu haben, daß er ihn treffe und nur einen Schuß zu thun, nicht mehrere. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Sehne und schoß mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte mit sich hinwegriß und Alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterschuß ist lange hochgepriesen worden, und Eigil ward berühmt vor allen Männern, und man nannte ihn Eigil den Schützen. Der König, der den Schuß ebenfalls sehr bewunderte, fragte Eigil, warum er dem Gebote zuwider drei Pfeile genommen habe. Eigil antwortete: „Herr, ich will gegen Euch nicht lügen; wenn ich den Knaben mit dem ersten Pfeile getroffen, so waren diese beiden Euch zugedacht!" Der König aber nahm Dieses gut auf, und däuchte Allen, daß er bieder gesprochen habe."



In der Rheinpfalz erzählt das Volk sich Folgendes:

„Ein gewisser Fürst vom Rhein, der Bärtige genannt, hatte in seinem Gefolge einen Zauberer, Punker mit Namen, welcher bei einer Belagerung Jeden, den er ansah, durch seinen Pfeil verwundete und tödtete. Es wird nun erzählt, daß Einer der Vornehmen seine Kunst prüfen wollte, ihm seinen eigenen kleinen Sohn als Ziel setzte und auf dessen Mütze einen Pfennig legte, den er mit dem Pfeil herunterschießen sollte, ohne die Mütze zu treffen. Als der Zauberer erklärte, er würde dies thun, aber noch lieber unterlassen, damit er nicht durch den Teufel zu seinem Untergang verführt würde, der Fürst aber ihn bewog, es zu vollführen, steckte er einen Pfeil in sein Koller und schoß mit dem andern, den er auf die Armbrust legte, den Pfennig ohne allen Schaden von der Mütze. Als der Fürst dann den Zauberer fragte, warum er einen Pfeil in das Koller gesteckt, antwortete er: „Wenn ich, vom Teufel verblendet, mein Kind getödtet hätte, so würde ich mit dem anderen Pfeil sogleich Euch durchbohrt haben, um so meines Kindes Tod zu rächen." (Henne-Am Rhyn a. a. O.)

Von dem Friesen Hemming Wulf und den englischen Schützen Adam Bell, Clyme of the Clough, Robin Hood und William von Cloudesly wird Aehnliches erzählt; die Sage von Letzterem lautet nach Henne-Am Rhyn:

„Wilhelm von Cloudesly rühmte sich vor dem König, auf eine gewisse Entfernung eine aufgesteckte Haselruthe mit dem Pfeile zu spalten und that es wirklich. Der König lobte ihn als den besten Schützen, was ihn so sehr erregte, daß er sich erbot, statt der Ruthe seinen Sohn aufzustellen und von dessen Kopfe einen Apfel zu schießen. Der König befahl ihm, dies zu thun und drohte ihm, falls er fehle, ihn hängen zu lassen. William that, was er versprochen, während Alles für ihn zitterte, und der König rief aus: „Gott verhüte, daß Du auf mich geschossen hättest; Du sollst mein Bogenträger werden."

Treten wir jetzt, nachdem wir die Tellsage in ihren verschiedenen Versionen uns vergegenwärtigt haben, dem mythischen Inhalt der in Rede stehenden Sage näher. Wir halten uns bei der Erörterung dieser Frage an die Darstellung in der Wilkinasage, da dieser Quelle jedenfalls die Priorität zuerkannt werden muß.

Nach der Wilkinasage begab sich (s. oben!) der Schütze Eigil an König Nidungs Hof. Hier schoß er, durch König Nidung dazu veranlaßt, mit einem der drei mitgenommenen Pfeile seinem jungen Sohne einen Apfel vom Haupte. Auf Befragen erklärte Eigil, daß er, wenn er seinen Sohn getroffen hätte, mit den beiden übrigen Pfeilen den König erschossen haben würde.

Unter Eigil ist — das unterliegt keinem Zweifel — der Sonnengott (Odin), oder sagen wir ohne mythische Einkleidung: die Sonne zu verstehen, welche ihre Pfeile d. i. ihre Strahlen aus unermeßlicher Ferne, aber nichts destoweniger sicher treffend, auf die Erde herniedersendet. Der Name des Schützensohnes, dem der Apfel vom Haupte geschossen ward, ist in der Sage nicht genannt. Zieht man jedoch in Erwägung, daß der Held des im christlichen Mittelalter entstandenen Gedichts „Orendel" als ein Sohn des Königs Eigil bezeichnet wird, so hat man allen Grund, mit Simrock anzunehmen, daß man sich unter dem Schützensohne Örvandil zu denken hat, denselben kecken Gesellen, welchen, wie die jüngere Edda berichtet, Thôr einst





in einem Korbe über die Eisströme trug, bei welcher Gelegenheit dem vorwitzigen Burschen eine Zehe, die er zu früh hervorgestreckt hatte, erfror. Örvandil heißt nach Uhland wörtlich: „Der mit dem Pfeil Arbeitende, Anstrebende d. i. „der Fruchtkeim, der, wenn einmal die Saat grünt, bald auch hervorstechen und aufschießen wird.“ (Uhland, Mythus von Thôr, Seite 47). Ör heißt Pfeil, vanda: eifrig arbeiten; — vandi dagegen bedeutet Gefahr. Örvandil darf demnach auch übersetzt werden: „Der durch den Pfeil Gefährdete.“ Der durch den Pfeil mit Gefahr Bedrohte ist der junge Saathalm, der im Frühling — sobald die sommerliche Wärme sich auf der Erde einstellt, wo bis dahin der grause Winterfrost sein strenges Regiment führte — keck und munter emporstrebt. König Nidung (der Neider) d. i. der auf die holden Gaben des Lenzes neidische Winter, will den jungen Örvandil — den sich entfaltenden Saathalm — verderben und sucht sogar zu bewirken, daß der Sohn sterbe durch den Pfeil, von Vaters Hand gesendet, d. i. durch den Strahl der Sonne, welcher der Halm Dasein und Wachsthum verdankt. Der boshafte und hinterlistige Hrimthurse legt auf Örvandils Haupt — die Halmspitze — den Gefahr in sich schließenden Apfel, nämlich den in Folge der Nachtfröste (die bekanntlich im nördlichen und mittleren Europa bis spät in den Frühling hinein auftreten) sich bildenden Reif und veranlaßt den Vater — den Sonnengott, die Sonne — den Apfel herunterzuschießen, d. h. den Reif durch die Sonnenstrahlen zu entfernen. Es lag somit — nach der Anschauung des naiven Naturbeobachters — die Befürchtung nahe, daß durch die Strahlen, welche die Sonne gleich glühenden Pfeilen auf ein bereiftes Saatfeld sendet, um die eisigen Körner auf den zarten Halmspitzen zu zerstören, letztere leicht versengt werden könnten, oder mythisch ausgedrückt: der Knabe Örvandil schwebte in Gefahr, von dem Pfeile seines Vaters vernichtet zu werden. Doch der Pfeil Eigils traf gut; er zerspaltete den Apfel und ließ das Haupt des Kindes unversehrt; der Sonnengott machte den verrätherischen Anschlag des ihm feindlich gesinnten Hrimthursen zu Schanden; die Sonnenstrahlen schmolzen den Reif auf den Saathalmen, ohne diesen zu schaden. Die sommerliche Lebensfülle, welche uns am anschaulichsten in einem von Tag zu Tag in seiner Entfaltung fortschreitenden Saatfelde entgegentritt, siegt über die Oede des Winters.

Selbst aber, wenn Eigils Schützenkunst sich nicht bewährte und der Apfel nicht getroffen worden wäre, d. h. wenn die Macht der Sonnenstrahlen nicht ausgereicht hätte, den Reif zu zerschmelzen und die junge Saat vor dem Erfrieren zu bewahren, oder — um sich dem geistigen Standpunkte eines Naturvolkes, das noch nicht kritisch beobachtet, zu accommodiren — wenn die Halmspitzen durch die Gluth der Sonnenstrahlen versengt worden wären, so würde der grimme Hrimthurse sich dennoch eines dauernden Sieges nicht zu erfreuen gehabt haben: von den nächsten Pfeilen Eigils wäre er durchbohrt zu Boden gesunken. Wenn auch nach dem ersten Pfeil, d. h. im März, dem ersten Frühlingsmonate, der Winter noch die Oberhand behält: die beiden nächsten Pfeile, d. h. der April und Mai, machen seiner Herrschaft mit Gewißheit ein Ende.

In der oben mitgetheilten rheinpfälzischen Schützensage ist nur von zwei Pfeilen die Rede, weil in den südlicher gelegenen Ländern dem Frühlinge thatsächlich nur zwei Monate zuzurechnen sind: die Monate März und April; mit dem Mai beginnt in der Rheinpfalz bereits der Sommer.

Fassen wir das Gesagte in aller Kürze zusammen, so ergiebt sich Folgendes: Der Naturmythus, aus welcher die Tellsage hervorgegangen ist, veranschaulicht den Sieg des Sommers über den Winter zur Zeit des Frühlings. Der Schütze ist die Sonne; seine Pfeile sind die Sonnenstrahlen; der Schützensohn ist der junge Saathalm; der feindliche König: der Winter, und der Apfel, welcher dem Knaben vom Haupte geschossen wird, ist der Reif, welcher zuweilen nach kalten Frühlingsnächten das Saatfeld bedeckt, den aber die Strahlen der Vormittagssonne, ohne die zarten Halme zu schädigen, sicher hinwegschmelzen.

Oldesloe. J. H. Suck.

3. Ein altkeltisches (altirisches) Kinderlied.

„Im Dorfe Geneiken*)," schreibt mir Herr Merkes aus Bonn, durch dessen Güte ich das überaus interessante Liedchen erhielt, „wo ich meine Elementar-Bildung empfing, pflegten wir als Kinder beim Spiel mittels des sogenannten Auszählens (Uhttäle) denjenigen zu bestimmen, der zuerst „dran" sein sollte. Ehe das eigentliche „Zählen" nun begann, wurde eine Einleitung dazu hergesagt, die derjenige bestimmte, welcher wegen Größe und Stärke das meiste Ansehen genoß. Eine von diesen Einleitungen lautet nun wie folgt:

Ingele mingele mingele mäi
Dohme däi
Ehke buer
Tsonger luer
Kiësch maräl
Tsonger bäl
Ah bier botsam es druht.
Teen (10), twäntich (20) etc. bis 100.

Die Kinder haben sich nie etwas bei diesen Worten gedacht, noch denken können, zuweilen lachten sie selbst über das Unverstandene und Räthselhafte des Gebrauchs."

Soweit Herr Merkes.

Das Lied kennzeichnet sich auf den ersten Blick als der deutschen Sprache fremd, es ist, wie in der Ueberschrift bereits angedeutet wurde, altkeltischen (altirischen) Ursprungs. Daß es ursprünglich nicht „Abzähllied" war, sondern als solches erst später — jedenfalls dann erst, nachdem das Verständniß für dasselbe verloren gegangen war — gebraucht wurde, sei hier gleich vorweg bemerkt, den Beweis werden die folgenden Zeilen bringen.

Der bequemeren Uebersicht wegen geben wir das Lied in der Weise, daß wir dem altkeltischen Texte die neukeltischen Wörter unterstellen und gleichzeitig die wörtliche Uebersetzung hinzufügen. Freie Uebersetzung nebst Wörterschatz werden sich dieser Zusammenstellung anschließen.

Altkeltischer Text:	Ingele[1])	mingele[2])	mingele	mäi[3])
Neukeltische Wörter:	in gille	min gille	min gille	màigh (mae, me)
Wörtl. Uebers.:	Kleiner Knabe	kleiner Knabe	kleiner Knabe	Mai

*) Das Dorf liegt bei Rheydt in der Rheinprovinz.



dohme[4]) däi[5]) ehke[6]) buer[7]) tsonger[8]) luer[9])
do mee de eacha buar 't son ger lur
zu mir | weg von Pferden, Rindvieh (Viehheerde) | es ist Musik nahe | Vergnügen |

kiësch[10]) maräl[11]) tsonger bäl[12]) ah[13]) bier[14])
keish mar ail 't sòn ger beal aa bioyr
Schwein = Schlachtefest | es ist Musik nahe | Baal (Sonne) wieder Leben |

botsam[15]) es[16]) druht.[17])
bot sam aes druidh.
Sonnenfeuer | Druidenzeit |

Freie Uebersetzung.

Kleiner Knabe! Kleiner Knabe! Kleiner Knabe! Der Mai beginnt! Komm, folge mir! Verlaß Pferde und Rindvieh (Viehheerde)! Es naht Musik! Es giebt Vergnügen! Es ist Schlachtefest[18])! Die Musik naht[19])! Baal (die Sonne) bringt wieder neues Leben! Die Sonnenfeuer lohen[20])! Es ist Druidenzeit[21])!

Wörter und Bemerkungen.

[Ir. = irisch; g. = gälisch; m. = mankisch; w. = wälisch; c. = cornisch; br. = bretonisch.]

1) Ir in klein; ir. giolla, gille; g. gille; m. guilley Knabe, Bube.

2) Ir. g. min; m. myn klein und ir. giolla, gille 2c.

3) G. màigh (w. mai, c. me, br. mae, me) Mai.

4) M. do, ir. dó, g. do zu und m. mee, ir. mi (br. und c. me) mir.

5) G. de, ir. di, de (c. de, dy, w. u. br. di) von, weg von.

6) Ir. g. each Pferd.

7) Ir. buar Rindvieh; g. buar Viehheerde.

8) 't Abkürzung von ir. it, welches Wort in alten Manuscripten für atáid = es ist (engl. there are) steht. In der Mundart der Magdeburger Gegend kommen ähnliche Kürzungen vor. So sagt man z. B. „'t Hus" für „et Hus (das Haus)." Dem Worte songer liegt zu Grunde ir. son, soin, g. son (c. son, w. son, swn, sain, br. son, sonn) Lärm, Geschrei, Ton, Tonspiel, Musik und ir. g. gar, m. gar, ger nahe.

9) G. lur Lust, Vergnügen.

10) M. keish ein fettes Schwein. In der Magdeburger Gegend lockt man heute noch das Schwein mit „Kisch! Kisch!" und den kleinen Kindern gegenüber bezeichnet man das Schwein als „Kuschschwein."

11) M. mar Tödten, Umbringen; ir. ail Vergnügen, Lust, Lustbarkeit. Ich habe das Wort durch „Fest" gegeben.

12) Ir. beál, g. beal, beul, m. baal Baal, die Sonne.

13) M. aa, a wieder.

14) M. bioyr Leben.

15) Ir. bót, bod Feuer und ir. sam Sonne; bot sam Sonnenfeuer.

16) 17) Ir. aes Zeit; ir. druidh, druadh, g. druidh, draoidh, Druide, der keltische Priester; aes druidh Druidenzeit.

18) Das Schwein war das Opferthier der Kelten.

19) Hinzuzudenken: „Mach schnell!"

20) Unsere Osterfeuer sind die Reste jener keltischen Baalsfeuer.

21) Druidenzeit = Festzeit. Vergl. Heft 1, Pfingsten.

Prüfen wir nun, am Schlusse unserer Untersuchung stehend, das Liedchen auf seinen Inhalt hin, so ergiebt sich, daß wir in demselben ein Mailied vor uns haben, ein Lied, in dem die Knaben zur Betheiligung am Maifeste, dem keltischen Frühlingsfeste, aufgefordert werden. Der Auffordernde wird jedenfalls ein größerer Knabe gewesen sein. Derselbe wird zunächst seinen N[illegible]bar mittels dieses Liedes zur Festfeier eingeladen haben. Nachdem sich di[illegible] ih[illegible] [illegible]geschlossen, ging es weiter. Einer nach dem Andern wurde in [illegible]er W[illegible] aufgefordert und schloß sich dem Zuge an. War der Zug vollzählig, dann zog man nach dem Festplatze und betheiligte sich in entsprechender Weise an der Feier des Festes.

Als ein Ueberrest dieses Zuges zum Festplatze dürfte der noch in neuester Zeit in Geneiken am 1. Mai ausgeführte Zug der Kinder zur Schule anzusehen sein. Herr Merkes schreibt mir darüber wörtlich: „Am 1. Mai pflegten meine Schulgenossen in Geneiken mit Maien in den Händen zur Schule zu ziehen und zwar mit mehr oder weniger unregelmäßigem Geschrei, das zuweilen auch mit seltsamen, jedenfalls keltischen Wörtern gemischt war. Dies sind vielleicht Reste anderer Mailieder, die mehr und mehr, jetzt vielleicht ganz, vergessen worden sind."

Bierc. Rabe.

4. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

7. Brutdans bei Jevenstedt.

Eine halbe Stunde östlich von Jevenstedt liegt die kleine Dorfschaft Schwabe und nordöstlich davon das große bis an Bockelholm reichende Moor, theils der Stadt Rendsburg, theils dem Fiskus, theils den anliegenden Dörfern gehörig. Auf der Grenze nun zwischen dem Dorflande Schwabe's und dem genannten Moor, nördlich von Schwabe, liegen einige Koppeln, die den Namen „Brutdans" führen, und diesen Namen nach einer Steinsetzung tragen, die sich auf einer dieser Koppeln befand. Diese Steinsetzung bestand aus zwei größeren Steinen, die im Mittelpunkt neben einander aufgestellt waren, und zwölf kleinen Steinen, die im Kreise herum, etwa zwölf bis sechszehn Fuß vom Mittelpunkt entfernt lagen. An diese Steinsetzung knüpft sich eine höchst interessante Sage: Trotz aller Warnungen, Drohungen und Bestrafungen der immer über die zunehmende Vergnügungssucht der bösen Welt klagenden Geistlichkeit, war letztere doch zu einer gewissen Zeit sehr stark wieder ans Licht gerathen, und es ging so weit, daß einst ein Brautpaar sich eines Sonntagsmorgens nach dem genannten Platze mit einer Gesellschaft junger Leute hinbegab, um dort während des Gottesdienstes zu tanzen. Doch ob solcher Frechheit höchlichst erzürnt, hatte der liebe Gott ein Einsehen; eben als das Brautpaar in der Mitte, von den übrigen 12 Anwesenden umstanden, tanzte, verwandelte er die ganze Gesellschaft in Steine.

Jevenstedt. Horns.

8. Die Brutkoppel bei Seekamp.

So heißt eine Koppel beim Hofe Seekamp im Gute Clausdorf. Da liegt ein großer flacher Stein und rings um ihn her im Kreise sind andere kleinere gesetzt. Und der Ort hat den Namen davon erhalten, weil in alter Zeit, da es

noch keine Kirchen gab, hier sich die Brautleute mit ihren Eltern und Verwandten versammelten, auf den großen Stein sich setzten und dann getraut wurden.

Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder S. 108.

9. Die Bridfearhoger auf Sylt.

Ein Mädchen in Eidum hatte sich mit einem jungen Manne verlobt und ihm geschworen, sie wolle eher zu Stein als die Frau eines anderen werden. In dem Glauben an ihre Treue ging der junge Mann zur See. Doch das Mädchen vergaß ihn bald, nahm Nachts Besuche anderer Freier an und verlobte sich endlich mit einem Schlachter aus Keitum. Der Hochzeitstag ward bestimmt und der Brautzug mit einem Vormann an der Spitze ordnete sich nach alter Weise und ging von Eidum auf Keitum zu. Da begegnete ihnen auf der Mitte des Weges ein altes Weib, und wenn das schon immer ein böses Zeichen für eine Braut ist, so rief dieses sogar: „Eidemböör, Keidemböör, juu Brid es en Hex!" (Eidumer, Keitumer, eure Braut ist eine Hexe, d. i. Falsche, Ungetreue.) Aergerlich und erzürnt rief der Vormann: „Es üüs Brid en Hex, do wild ik, dat wü jiir altimaal dealsonk, en wedder apwugset üs grä Stiin!" (Wäre unsere Braut eine Hexe, dann wollte ich, daß wir allesammt in die Erde sänken und wieder aufwüchsen als graue Steine.) Kaum waren die Worte gesprochen, so versank die ganze Gesellschaft sammt der Braut und dem Bräutigam in die Erde und alle wuchsen als graue Steine wieder zur Hälfte hervor. Man hat diese fünf großen Steine, zwei und zwei neben einander mit dem Vormann an der Spitze, bis vor wenigen Jahren noch gezeigt. Sie standen nördlich von Tinnum nicht weit vom ehemaligen Dinghügel und dabei waren zur Erinnerung an jene Begebenheit zwei kleinere runde Hügel aufgeworfen, die man die Bridfearhoger, d. i. Hügel der Hochzeitgesellschaft nannte. Sie sind auch jetzt abgetragen.

Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder S. 108.

10. Der Brutkamp bei Albersdorf in Süderdithmarschen.

Nahe bei dem Kirchdorfe Albersdorf in Süderdithmarschen, an einer Reihe von Koppeln, die den Namen Brutkamp tragen, steht als Denkmal aus alter Zeit ein Gangbau, der unter dem Namen Brutkamp schon mehrfach beschrieben worden ist; zuletzt von Professor Handelmann in den Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein, Bd. II, H. 2, S. 70, dessen Ausführung wir hier folgen.

Der ziemlich kreisförmige Deckstein, mit sehr unregelmäßiger und unebener Oberfläche hat einen Umfang von 9,60 Meter, die größte Dicke beträgt 1,30 Meter, und die beiden größten Durchmesser resp. Ost-West 3,40 Meter, Nord-Süd 2,75 Meter. Die aus sechs im Kreis stehenden Tragsteinen erbaute Kammer mißt inwendig von Ost nach West 2,70 Meter, von Nord nach Süd 2,70 Meter und ist gegenwärtig ca. 1 Meter hoch. Die untere Fläche des Deckels ist glatter, und daher erzählt man im Volke: Der Stein sei, als die heidnischen Opfer aufhören sollten, umgewendet und die glatte Seite, die früher als Opfertisch diente, nach unten gekehrt.

Aus der Kammer führt in der Richtung von Ost-Süd-Ost ein Gang, von dem gegenwärtig die zwei ersten, einander gegenüberstehenden Seitensteine in der ursprünglichen Stellung freiliegen; doch scheinen dieselben von der Erdmasse des Hügels etwas einwärts gedrängt zu sein, indem der Zwischenraum oben nur 40 Centimeter beträgt, während der Ausgang früher ohne Zweifel breiter war. Der übrige Theil des Ganges ist unter dem Abhange des Hügels verborgen und



dürfte schon vor Alters zerstört oder zusammengesunken sein. Der Hügel, auf dem der Gangbau steht und der von einigen Bäumen bewachsen ist, erscheint im Laufe der Zeit durch allmähliges Abpflügen und Abgraben verändert. Von einem anscheinend auf halber Höhe ringsumlaufenden Steinkranze stehen noch 7 große Blöcke zu Tage.

In diesem Gangbau wohnten ehedem die „Uennereerschen" (Unterirdischen). Jeder, der vorüberging, mußte wenigstens das erste Mal etwas zurücklassen, wenn auch nur ein Bändchen oder Senkel. Jeder, der einen Sechsling in der Höhle opferte, fand, wenn er eine Strecke vorwärts gegangen, immer ein kleines Brot. (Neocorus I. 262). C.

(Fortsetzung folgt.)

5. Spuren einer ehemaligen Schlangenverehrung in Schleswig-Holstein.

(S. das vorige Heft.)

Auch in Schleswig-Holstein finden sich Spuren einer ehemaligen Schlangenverehrung, und was ich darüber aus meiner Knabenzeit erinnere und durch Nachfrage bei älteren Leuten in Erfahrung gebracht habe, theile ich hier mit.

Gewisse Schlangen tragen eine goldene Krone und heißen Königsschlangen. Sie nähren sich von Kuhmilch, die sie nicht selten den Kühen sogar aus dem Euter saugen. Wer ihnen Kuhmilch zu trinken giebt, erhält zum Lohne dafür die goldene Krone. Wer sie verjagt, wenn sie sich ihre Nahrung verschaffen wollen oder gar tödtet, der wird zeitlebens von allen Schlangen verfolgt. So erzählt man im nördlichen Norderdithmarschen.

Aus meiner Kindheit erinnere ich ferner in Stapelholm und zwar in Bergenhusen gehört zu haben, daß dort einst Jemand einen ganzen Knäul Schlangen gesehen habe, und darunter sei eine gewesen, die habe eine goldene Krone auf dem Kopfe gehabt.

In Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, S. 355, finde ich zwei Sagen, die auf eine ehemalige Schlangenverehrung Bezug haben. Die erste, die aus Niederfelk bei Schleswig stammt, lautet:

Einst fanden Mädchen auf dem Felde einen Knäul von vierzehn oder fünfzehn Schlangen, die alle durcheinander zischten; eine aber trug eine goldene Krone. Da band ein Mädchen ihre weiße Schürze ab und legte sie neben den Knäul auf den Boden. Alsbald kam die größte der Schlangen, welche der Schlangenkönig war, und legte seine Krone auf die Schürze; die war von lauterm Gold mit vielen grünen Edelsteinen. Nun sprang das Mädchen schnell hinzu und raffte die Krone an sich. Als das der Schlangenkönig sah, schrie er so entsetzlich, daß das Mädchen davon ganz taub ward. Die Krone verkaufte sie hernach für vieles Geld.

Die zweite heißt:

In den Ruinen der alten Duburg bei Flensburg lebt eine bläuliche Schlange, die trägt eine kleine Krone von dem feinsten Golde auf ihrem Kopfe.



Sie zeigt sich nur einmal am Tage in der Mittagsstunde, aber auch nur einen Augenblick. Wer sie aber fangen oder ihr die Krone rauben kann, der ist glücklich. Der König bezahlt ihm sogleich 20,000 Thaler Courant dafür, denn wer sie trägt, der ist unsterblich. C.

6. Die secundäre Wurzel tar nebst ihren Ableitungen.

Von **M. Nissen.**

Das Wort tar ist eine secundäre Wurzel der friesischen Sprache und ein sehr ergiebiges Etymon; viele Wörter sind davon abgeleitet. Das Heiligste, was unser Volk hat, trägt seinen Namen, ich meine den Altar, dat altar d. i. Feuerhöhe. In diesem Worte ruht aber der Accent auf al (a gedehnt). Daß die hochdeutsche Sprache den Accent auf die zweite Silbe legt, ist Corruption. Auch die englische Sprache legt den Accent auf al. Adelung leitet das Wort ab von dem nordischen elt oder von dem angels. eald = Feuer und ar = Heerd; macht also einen alltäglichen Feuerheerd daraus. Da ist doch friesische Ableitung edler. Nach meiner Ansicht haben auch die Lateiner ihr altare von den Vorfahren der Friesen, den alten Rasena in Italien.

Verwandt wird das Wort tar auch um den Ameisenhügel zu bezeichnen, derselbe heißt auf Amrum Mirtar. Die Heidelbeeren wachsen gewöhnlich auf einer kleinen Anhöhe und darum heißt sie daselbst Beitar. Auch größere Höhen werden mit dem Worte tar bezeichnet. Auf der Dörgumer Feldmark ist eine Landfläche, welche den Namen Tarhage führt, d. i. der hohe Hag oder Hain. Bei Leck in der Karharde ist eine Landstelle, welche den Namen Tarrewang von seinem Lande hat und dies heißt Höhenkamp. Eine hohe Ecke auf Sylt heißt Törhorn. Man sage nur nicht, daß Törhorn Thorsecke heißt, denn das genitive s fehlt, welches auf jeden Fall vorhanden gewesen wäre, wenn das Wort einen Personal-Begriff gehabt hätte, als der Name entstand.

Selbst den Namen des ältesten Dorfes in unserer Gegend, d. i. Dörpum, leite ich ab von der Wurzel tar, denn es heißt im Friesischen Tarpem d. i. Höhenhain. Derselbe Begriff zeigt sich in dem sehr alten Ortsnamen Hasterup (jetzt Hostrup) Osten von Tondern. Der Name ist aus has und terup zusammengesetzt. Has ist wahrscheinlich die älteste Bezeichnung für Haide (Erica), welche im Angels. haeth heißt und terup = Dorf, wörtlich tar auf, Höhe hinan. Hasterup heißt demnach Haidedorf d. i. die Haidehöhe hinan. Dieser Name zeigt aber auch deutlich, wo der Name terup = Dorf herkommt, er ist eine Ableitung von der friesischen Wurzel tar, denn wir nennen das Dorf Tarp, so auch im Amte Bredstedt; die andern friesischen Dialecte lassen den alten a-Laut übergehen in e, u, o, sagen also Terp, Turp, Torp (alle Vocale lang). Der Amrumer läßt das t in th übergehen und spricht das a kurz, also Tharp und der Westfriese macht ein d daraus und spricht Doarp. Doch nennt er die zerstreut liegenden Gehöfte Terpen. Endlich kommt der Plattdeutsche mit seinem häßlichen Dörp. Alle Namen sind sprachliche Entwickelungen von unserm sehr alten friesischen Namen Tarp, welcher schon aus Tarup zusammengezogen ist. Geht nun die sprachliche Entwickelung weiter und stößt etwa das a aus, so erhalten wir trup, wozu der Name Tralstrup (d. i. Drelsdorf) und viele andere Ortsnamen in Schleswig schlagende Beweise sind. Tralstrup heißt Bauerndorf. Dieses friesische trup ist nicht keltisch, sondern die Kelten haben dieses trup irgendwo



von den Friesen erhalten und daraus ihre Trebs, Tribs, Tröbs u. s. w. gemacht, welche Wörter gar nicht einmal auf ein hohes Alter Anspruch machen können, denn sie sind die entartesten sprachlichen Bildungen, in welchen die alte secundäre Wurzel tar gänzlich verwischt ist; ja ich bezweifle sogar, daß die Kelten diese Wurzel in ihrer Sprache gehabt haben. Der Nachweis wäre sonst sehr erwünscht. Auch der Däne weiß nichts von unserer Wurzel tar in Ortsnamen zu verwenden, als das entartete trup, ein Tarp kennt er nicht, und die Dörfer in Schleswig, welche Tarup u. s. w. heißen, sind friesischen Ursprungs. Aus dem Grunde glaube ich, daß die übrigen Wörter seiner Sprache, welche sich auf die Wurzel tar zurückführen lassen, nur entlehntes Sprachgut sind. In Schleswig sind sehr viele (über 100) Ortsnamen, die auf tarp, terp, terup, trup u. s. w. endigen, aber die meisten derselben sind im Munde der dänisch gewordenen Bewohner so verunstaltet, daß kein Sinn mehr darin liegt. Wie großartig die Verstümmelung ist, zeigt beispielsweise der Name Achtrup in der Karharde, welches Dorf früher friesisch war. Die Friesen nennen das Dorf Aktarp d. i. Eichdorf oder umschrieben: Die Eichenhöhe hinan. Die jetzigen danisirten Bewohner sagen: Autrup. Sage mir doch, lieber Leser, wo ist der Gedanke geblieben? Er ist verflogen wie die Rauchwolken der dampfenden Pfeife.

Das Runde und Emporragende ist der Hauptbegriff der Wurzel tar. Nimmt nun dieses Runde und Ragende eine Spitze an, so wird daraus ein Tarn. Darum nennen wir den Brombeerstrauch Tarnebusk und die Brombeeren Tarnebaie. Den Stechapfel nennen wir Tarneapel; den Hagedorn Hageltarn. M. Hagetourn. W. Torn S. Ternbosk. A. Hagidurn. H. Hageldorn. E. hawthorn. Ulfr. thorn. Der alte a-Laut ist demnach übergegangen in o, u, ou, und das t in th und d. Denselben Namen führt im Friesischen der Thurm, Altd. turen, H. Torn, St. Törn, S. A. Türn, M. Tourm, Engl. tower, Angels. torr, Dänisch Taarn, Isl. Turn.

Das Runde und Emporragende ist, wie gesagt, der Hauptbegriff der Wurzel tar. Wird nun die Abründung eine vollständige, wie z. B. bei der Thräne, so lassen wir den alten a-Laut übergehen in u und sagen Tur. Doch heißt die Thräne im Altfr. und Isl. tar, im Schwedischen Tar*), im Engl. tear (sprich tir), im Angels. tear und taer. Hier geht der alte a-Laut zuerst über in i, dann in u, ferner in a*) und zuletzt in ä, wie das Wort Zähre zeigt, welches auch hierher gehört. Zähre ist unstreitig die jüngste sprachliche Bildung, denn es ist ja nicht allein das a übergegangen in ä, sondern auch das t in z und zuletzt noch ein nachschlagendes e hinzugefügt. Eine solche Entwickelung erfolgt nicht im Handumdrehen. Dazu gehört Zeit. Das dänische Taare ist eine sprachliche Mißbildung, denn das Wort hat den friesischen Plural und doch gebrauchen die Dänen es in der Einzahl. Das schwedische Tar*) ist Correctur.

Zeigt sich ein runder Auswuchs am thierischen Körper, namentlich am Halse oder auf dem Euter, so nennen wir denselben ebenfalls Tar. In Jütland Tarre.

Selbst der schwarze Mistkäfer führt bei uns den Namen Tar, auf Amrum Shâthentar und gewiß deshalb, weil er in den Kuhfladen, der ja auch etwas Rundes und Ragendes an sich hat, hineinkriecht. Der Däne nennt jeden Käfer Torbist, meint aber, daß dieser Name aus dem Angels. Tord-vifel entstanden ist. Wie aus Wifel (Käfer) bist entstehen kann, ist mir unerklärlich. Wenn er sein Tor denn auch aus dem Angels. Tord corrumpirt hat, so kommt das

*) Es ist hier das dumpfe a zu lesen, daß mit einem Ring auf dem Kopfe dargestellt wird.



Angel. Tord doch aus dem Friesischen und zwar von Teart in Teartling = Schafsköttel.

Geht nun das t über in k, was in den friesischen Dialecten sehr häufig vorkommt, so entsteht das Wort keartling d. i. die Gekrösedrüse, das seiner Form gemäß sehr wohl von dem alten tar abgeleitet werden kann, denn auf Amrum heißt derselbe Karlang und auf Sylt Kerling. Demgemäß könnte unser Karhird ebenso gut Höhenharde als Waldharde heißen, denn der Moringer nennt sie Tjarhird. Das Moringer Rissetjare heißt Buschhöhe. — Ich bin sogar geneigt, das hochdeutsche Wort Drüse von dem alten friesischen tar abzuleiten, denn wenn ich die beiden friesischen Wörter tar und use = fließen, Fluß zusammensetze, so heißt dies taruse = Tarfluß; dann fällt das a aus = truse, ferner geht das t über in d = druse und endlich tritt der Umlaut ein = Drüse. Ich weiß sehr wohl, daß man Drüse von Dros = Haufen, Höhe, Hügel abzuleiten geneigt ist, aber Dros ist ja nur eine tertiäre Wurzel und setzt eine secundäre voraus und diese ist unser friesisches tar.

Noch ein Wort der friesischen Sprache scheint mir mit der Wurzel tar in Zusammenhang zu stehen, es ist das Wort Tarekoum d. i. Farn, Farnkraut. Das Wort ist zusammengesetzt aus Tare (plur.) und koum = Kamm. Letzteres bezeichnet die gefiederten Blätter und ersteres die Fruchthäufchen auf der Kehrseite derselben. Tarekoum ist demnach ein Wort, welche die Eigenschaften der Pflanze genau bezeichnet, was man von Farn und Farnkraut nicht sagen kann. Es ist für mich ein nichtssagendes Wort, wenn der geehrte Leser es mir nicht erlaubt, das Wort von dem friesischen Far (kurzes a) = Föhre abzuleiten. Allerdings besteht — äußerlich betrachtet — eine Aehnlichkeit zwischen einem Föhrenzweige und einem Farnwedel, und diese besteht in der fiederartigen Gestalt ihrer einzelnen Theile. Das Adjectiv von dem friesischen Worte Far heißt farn. Farnkraut ist also das Kraut, welches dem Föhrenzweige ähnlich ist.

7. Koracktor.

(Jahrgang 3, H. 1, S. 19.) Das Zauberbuch wird vom Volke aus Unkenntniß des Wortes Character = Zeichen, Buchstabe, so genannt sein. In Schleswig-Holstein heißen solche Bücher „Swartkunstböker“ (Schwarzkunstbücher.) Aus meiner Kinderzeit erinnere ich eine Sage, die auf solche Bücher Bezug hat, und die ich deshalb mittheile. In Bargen (Stapelholm) lebte einst ein Mann, der Schwarzkunstbücher besaß, die er aber stets sorgfältig verwahrte. Eines guten Sonntags aber hatte er doch vergessen, diese Bücher zu verschließen, und als er nun in die Kirche ging, fing sein neugieriger Knecht darin an zu lesen. Im Nu war das ganze Haus voll kleiner Zwerge, die drohend auf ihn eindrangen, als er nicht im Stande war, ihnen sofort Arbeit zu verschaffen. Schon wollten sie ihn tödten; da, noch eben zur rechten Zeit, kehrt der Hausherr, von einer bösen Ahnung getrieben, heim, streut den kleinen Wesen schnell einen Scheffel Erbsen auf die Diele, die sie Stück für Stück aufsammeln müssen, während welcher Zeit er in seinen Büchern rückwärts lesend sie wieder fortschafft und so dem Knechte das Leben rettet.

Eine ähnliche Sage findet sich gleichfalls in Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, S. 193 mitgetheilt und lautet: Ein Pastor, Fabricius in Medelbye, Amt Tondern, war besonders geschickt und hatte sehr viele Zauberbücher. Sein Dienstmädchen machte



einmal während der Predigt seine Studirstube rein und neugierig fing sie in einem kleinen Buche an zu lesen. Plötzlich ward es in der Stube lebendig und eine Menge der scheußlichsten Gestalten und Geister ließen sich sehen und es kamen immer mehr und mehr und immer näher kamen sie auf das Mädchen los, das vor Angst fast gestorben wäre. Der Pastor merkte in der Kirche gleich, was in seinem Hause vorging; plötzlich sagte er mitten in der Predigt Amen, lief nach Hause und brachte die Geister wieder zur Ruhe, die sonst das Mädchen umgebracht hätten.

Auch Herzog Hans Adolf von Plön ist seiner Zeit ein großer Zauberer gewesen. Sein Kutscher sollte ihm einmal sein Zauberbuch holen, das er vergessen hatte. Neugierig fing er an, darin zu lesen, aber bald kamen eine solche Menge von Geistern und gräulichen Erscheinungen, die er nicht wieder zu entfernen wußte, daß er froh sein konnte, als der Herzog selber kam und ihn befreite.

Müllenhof, Sagen, Märchen und Lieder S. 78.

In der Göttingen-Grubenhagenschen Zeitung, No. 68 vom vorigen Jahre, theilt Herr Sohnrey eine eben solche Sage von der Weper (Südhannover) mit. Sie lautet:

In Uessinghausen las einmal Einer am Sonntage „unter der Kirche" den „Korackter". Siehe, da kam urplötzlich eine schwarze Wolke, das waren unzählige, widerlich kreisende Rabenvögel. Die flatterten alle um das Haus, in dem der „Korackter" war. Ihr Gekreisch wurde aber von Minute zu Minute entsetzlicher, so daß es Grauen erregend durch das ganze Dorf scholl. Da kam der Nachbar, dem das Teufelsbuch gehörte, aus der Kirche gelaufen und schrie: „Unseliger, was hast Du gethan?!" Kreidebleich entriß er dem Ahnungslosen das Buch und las es wieder rückwärts. Alsbald fingen die Raben an zu verschwinden.

C.

8. Bemerkungen zu den Matthiasgebräuchen aus der Gegend des Sollinger Waldes.

(Vergl. das vorige Heft.)

Um über diese so eigenartige Feier Klarheit zu erhalten, lasse ich unsern wackern Freund Rabe nunmehr reden. Er schreibt mir also: Der Matthiastag scheint hier in dieser Gegend (Magdeburg) gar nicht gefeiert zu sein; ich kann keine Spur seiner Feier hier entdecken. (Schon das ist bemerkenswerth!) Der Matthiastag wird ein heidnischer (keltischer) Festtag gewesen sein, welcher der Mondgottheit zu Ehren begangen wurde. Was ich bezüglich dieses Tages aus Büchern gesammelt, lasse ich folgen.

a. Auf einem alten Runenstabe (Runenkalender) ist der Tag (24. Februar) durch eine Wecke (Kuchen in Semmelform) ausgezeichnet.

b. Den Capitularien der Fränkischen Könige ist ein Register der heidnischen Gebräuche, welche noch in der Mitte des 8. Jahrhunderts an einigen Orten Deutschlands im Schwange gingen, beigegeben. Unter III findet sich: de spurcalibus in Februaris, d. h. von den Unflätereien im Februar. (So übersetzt Sagittarius in seiner Thüringischen Chronik von 1685.)

Auf den früher vorhandenen Mondcultus weist XXX. dieses Registers



hin. Deutsch: Von dem, daß sie glauben, weil die Weiber den Mond loben, daß sie können den Menschen das Herz nehmen, nach der Heiden Meinung.

c. In der Appenzeller Reimchronik wird der Februar der **Redimonet** genannt. (Grimm, Mythol. I. Ausg. S. 180.)

d. **Reto** soll nach Letzner und Sagittarius auf dem Retberge (zwischen dem Brunstein und dem Kloster Wipprechtshausen) verehrt sein.*)

e. In der Synode, welche Karl d. Gr. 742 gehalten, wurden auch die gottesverächtlichen Rietfeuer verboten. (Sagittarius S. 22).

(Redi erkläre ich als Mondgott; irisch re, gälisch rè Mond; irisch und gälisch dia Gott. Die Rietfeuer werden dem Mondgott zu Ehren gebrannt haben.)

f. In Montanus, die deutschen Volksfeste u. s. w. findet sich Folgendes: Die Nacht vom Peterstag auf Matthiastag (22.—23. Februar) stehen die Mädchen an einem Quell, zünden Lichtchen um den Quell an und werfen zweierlei Kränze von Wintergrün und Ephen und von Stroh in den Quell, dann umtanzen sie ihn beim Fackelschein unter Liedern (sog. Schwingtagfreiersliedern oder Marienliedern) und gehen dann rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Fassen sie einen grünen Kranz, so bedeutet dieses Glück, fassen sie einen Strohkranz, so bedeutet's Unglück. — Der freundliche Forscher schließt: — „So, nun stöbern Sie nach! Mit einem Weiberfest haben wir es zu thun; es gilt den Beweis zu führen."

Ich bitte geneigte Freunde „Am Urds-Brunnen", auf die beregten Tage im „Weibermonate", wie der Februar genannt ist, ihr Augenmerk zu richten und mir Nachrichten mit bestimmten Gründen womöglich direct zukommen zu lassen.

Rienhagen b. Moringen. Heinr. Sohnrey.

9. Zwei Zauberformeln.

Die nachfolgenden Zauberformeln verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Meyer-Markau, der sie in seiner Heimath, der Altmark, entdeckt hat. Beide enthalten, wie sich unten ergeben wird, altbrittische Bestandtheile und schließen sich aus diesem Grunde jenen Formeln an, welche bereits früher in diesen Blättern veröffentlicht wurden.

Die erste Formel wird gegen das Saumgeschwür angewandt. Sie lautet:

„Gosengopp![1]) Wir sitzen auf der Messe. Warum sollt ich nicht traurig sein? Der rothe Wurm, der weiße Wurm, der schwarze, schwarze, schwarze Wurm wird mir mein Fleisch und Blut aussaugen. Nimm dein Blut und mein Blut zusammen, so wird dir der rothe Wurm, der weiße Wurm, der

*) Als Herr Rabe mir die interessanten Mittheilungen gemacht hatte, sah man mich an einem freien heitern Octobertage über Moringen-Northeim nach dem Retoberge pilgern, welcher etwa zwei Meilen von meinem Orte entfernt liegt. Interessant war es mir, von den umwohnenden Dörflern erzählen zu hören, in welch' lebendiger Erinnerung der alte Götze Reto noch bei ihnen stand. Man zeigte sogar noch den Altar, auf dem ihm Menschen geopfert worden seien. Er war übersäet mit spitzigen Steinen, Donnerkeilen, welche nach dem Volksglauben früher während eines Gewitterregens vom Himmel fielen und von denen das Sprichwort stammt: „Da fallet Liebestacken as Donnerkiele!"

[1]) Der Altmärker spricht g wie j; „Gosengopp" also „Josenjopp."



schwarze, schwarze, schwarze Wurm dein Fleisch und Blut nicht aussaugen. Im Namen Gottes ꝛc."

Neben obiger Zauberformel wurden bei dieser Krankheit auch Mittel angewandt und Verhaltungsmaßregeln gegeben. Der Patient mußte Apostelsalbe (?) und reinen, geschabten Speck auflegen; er durfte nichts vom Schwein und keine Buchweizengrütze essen, auch war es ihm untersagt, Schweine und Gänse zu kehren.

Das die Formel mit dem was dran und drum hängt.

Die Krankheit, gegen die sich die Formel wendet, ist das Saumgeschwür, ein Geschwür an oder unter dem Nagel am Finger, welches man auch, wie Krünitz in seiner Encyclopädie berichtet, den Fingerwurm[2]) oder das böse Ding nennt, in Niedersachsen aber mit dem Namen Ficks belegt wird. Der letztere Ausdruck ist keltisch (irisch-keltisch) und hat die Bedeutung „schlimme Beschwerde"; irisch fi böse, schlimm und irisch ceas, ces Beschwerde. Und das Wort „Gosengopp"? — Ist ebenfalls ein keltischer (altbrittischer) Name für diese Krankheit und bedeutet „Jucken in der Fingerkuppe"; wälisch cos Jucken, wäl. yn in und wäl. cop Spitze, Kuppe. Was das Wort „Wurm" für diese Krankheit anbetrifft, so rührt diese Bezeichnung von dem wurmförmigen Eiterpfropfen her, der beim Aufbrechen des Geschwürs hervorkommt.

Die zweite Formel wird angewandt, wenn das Vieh an Leg[3]), d. i. an Blähungen leidet. Sie lautet:

„Kwuster und Spinn, Christus ist dabin!"[4])

Ehe ich an die Erklärung der in dieser Formel enthaltenen dunklen Wörter gehe, muß ich erwähnen, daß gegen Blähungen beim Rindvieh häufig der Trocar, ein chirurgisches Instrument, welches aus einem Stilet mit dreischneidiger Spitze, das in einer Röhre steckt, angewandt wird. Diesen Trocar stößt man dem kranken Thiere zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreuzknochen, gerade in die Mitte der sogenannten Hungerlücke oder Weiche, senkrecht in den aufgetriebenen Bauch hinein, dann zieht man den Trocar heraus, läßt aber die Röhre stecken, durch welche nun der Wind entweicht. Auf diese Operation, welche neben dem Instrumente auch die Kenntniß für den richtigen Gebrauch desselben erfordert, beziehen sich die alten Worte „Kwuster und Spinn." Kwuster bedeutet nämlich bestimmte, sichere Kenntniß; wälisch gwys Kenntniß, Kunde, Wissen, Wissenschaft und wäl. dir bestimmt, gewiß, sicher; Spinn ist die Bezeichnung für das chirurgische Instrument, das man bei der Operation gebrauchte und welches in ältester Zeit gewiß von einfachster Construction war; wäl. yspin Dorn, Spitze, Stachel. Die beiden Worte nennen also das zu einer derartigen Operation Nothwendige und wurden jedenfalls erst dann, als man ihre Bedeutung nicht mehr genau kannte, Bestandtheil der vorliegenden Formel, deren Zusammensetzung beweist, daß sie ihre Entstehung einer Zeit verdankt, wo bereits das Heidenthum dem Christenthum gewichen war.

Viere. Rabe.

[2]) Ditm. aigrund; nordfries. aisgrünn und aigründ; in Dithmarschen und Stapelholm auch „adel, ad'l" genannt. Carstens.

[3]) Den Ausdruck „Leg" für Blähungen führe ich auf wälisch llug, durch welches Wort die Pest, Seuche, aber auch ein elender Zustand im Allgemeinen bezeichnet wird, zurück.

[4]) „Dabin" steht für „dabei"; das Wort „dabei" wurde umgeformt, damit es auf „Spinn" paßt.



10. Ein Räthsel.

In Müllenhofs Sagen, Lieder und Märchen aus Schleswig-Holstein und Lauenburg findet sich S. 504 nachstehendes Räthsel, das wahrscheinlich in Süderdithmarschen aufgezeichnet wurde.

Op Ilo gah ik,
Op Ilo stah ik,
Op Ilo kam ik hergerannt,
Ilo is mi wohl bekannt,
Op Ilo keer un wenn ik mi.
Op Ilo heff ik Freud un Leid:
Rathet, ihr Herren, nun ist es Zeit.

In der Lundener Gegend lautet es:

Op Raawou gah ik,
Op Raawou stah ik,
Op Raawou bin ik hier.
Raat de Herrn, wat is dat?

In Stapelholm und zwar in Kleinsee bei Bergenhusen heißt es: Op Fiilaks gah ik u. s. w. In Fockbeck bei Rendsburg sagt man: Op Ilaks gah ik u. s. w. In Blickstedt im dänischen Wohld und bei Kellinghusen lautet das Räthsel:

Op Ilah stah (I stets gedehnt) gah ik,
Op Ilah stah ik,
Ilah is ganß wund'rli(ch),
Das raten meine Herren nich(t).

Das Räthsel ist, mit derselben Sage versehen, auch in Wagrien bekannt.

Die Volkssage weiß über die Entstehung dieses Räthsels Näheres. Sie berichtet nämlich: Ein Mann war einst zum Tode verurtheilt. Die Frau des Mannes erhält von den Richtern die Vergünstigung, ihnen ein Räthsel aufgeben zu dürfen, und wenn sie, die Richter, dann nicht im Stande wären, dasselbe zu lösen, so solle ihr Mann Leben und Freiheit haben. Die Frau tödtet darauf ihren Hund, füttert mit dem Fell desselben ihre Pantoffeln aus, und tritt so vor die Richter und giebt ihnen obiges Räthsel auf. Es wäre vielleicht interessant über die Verbreitung desselben Weiteres zu erfahren.

11. Martinslieder.

(Fortsetzung.)

9.

Marten, Marten, gäaut Mann,
Dä ösch wat egemen kann;
Dä Äpeln un dä Bern,
Dä Nöte gaet ak wol mee.
Dat Himmelreuike is upedan,
Da will weni alle rinder gan.

Marten, Marten eckstramtrus (?),
Gemen se meck en Stümpel Woßt!
Gemen se meck te kleine,
Den beuit eck se in de Beine;
Gemen se meck täau grat,
Den beuit eck se in'n Klat!

Eck sin de kleine König,
Gemen se meck nich täau wenig!
Lät meck nich täau lange stan,
Eck mäaut noch beten wenigger gan!

Hardegsen.

Ich wünsche dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch
Zu diesem Martenabend.
Ich wünsche dem Hern einen goldenen Wagen,
Darin er soll mit seiner Frau spazieren fahren
Zu diesem Martenabend.

Hardegsen.

10. Marten, Marten, gäaut Mann,
Dei[1]) et wol vergiemen[2]) kann;
Dei Äppeln un dei Biern,
Dei Nöte gat ak woll mie,
Dat Himmelreuike is upedan,
Da söl we alle rinter gan
Met allen öusen Gästen,
Dei leiwe Got: is dei beste.
Lat össek gan,
Lat össek nich te lange stan!
Eck sta up kalen Steinen,
Meck früst an meuine Beine,
Met Bielen un met Baren,
Met Bessen un met Stelen,
Dei Frue, dei gift vele,
Marten, Marten, Here,
Wer meck nitz gift, is 'n Bäre!
Marten, Marten, henigger
Is dei grate Genigger.

Espol am Sollinge.

Luie, latet meck nech te lange stan,
Eck mäaut noch hen na Polen;
Polen is ne grate Stadt,
Da kreuiget alle kleine Kinder wat,
Luie, gewet meck auk wat!

Nienhagen b. Moringen. Heinr. Sohnrey.

(Fortsetzung folgt.)

12. Kleine Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. Löör. (Jahrg. 3, H. 1, S. 20.) In der Altmark und im Osten der Provinz Hannover ist es vor dem Gewitter ang = enge, beklommen. Es heißt auch „dat Wärer luert", wenn es still und schwül ist. Löör ist jedenfalls nur mundartliches Adjectiv zu lauern.

2. Sticksichtig. (Jahrg. 3, H. 1, S. 20.) Sticksichtig ist mir unbekannt. Zur Erklärung dient mir: sticken ursprünglich durch Einstecken oder Einstechen von spitzen Gegenständen eine Grenze, eine Verstopfung, Unterbrechung herbeiführen. Peker, Lenzen.

3. Möller (Neutrum) ist Bezeichnung für dasjenige Korn, was auf einmal zur Mühle gebracht wird. Das Wort findet sich schon im Nachtragband zum Bremischen Wörterbuch, wozu Pastor Wulf-Wesselburen seiner Zeit Beiträge ge-

[1]) ei: ei lautet immer etwas nach eu hin, doch oft nicht so sehr, um immer eu schreiben zu können.

[2]) ie: i ist nicht gedehnt zu sprechen, sondern muß eben nur vor e (isoliert) hörbar sein.



liefert hat. Die Existenz dieses Wortes ist bereits stark bezweifelt worden. Es wird aber in der Delver Gegend noch jetzt häufig gebraucht. Wer kann es etymologisch deuten?

4. Maart (a dumpf) heißt der Behälter in einer Reuse oder einem Punker, der die Fische festhält. Es scheint dieser Name ganz derselbe zu sein, den man für das Raubthier (Maard = Marder) hat, und die Grundbedeutung ein Etwas zu sein, das ein anderes Etwas greift und festhält. Schütze schreibt in seinem Holsteinischen Idiotikon (I. S. 123) Maarte. C.

5. Gospâter, Gouspâter. In Dithmarschen nennt man den Gänsehirten Gouspater. Sollte das Pater verwandt sein mit lateinisch pater (Vater) und ursprünglich die Bedeutung Gänsevater gehabt haben? Oder spielt der Volkswitz hier eine Rolle?

6. Alkoven. Im Daheim No. 6 leitet ein ungenannter Verfasser eine Reihe von Wörtern der deutschen Sprache aus dem Arabischen ab. Darunter findet sich auch der Name Alkoven von arabisch kabbatu Wölbung, Zelt und al arabischer Artikel. Wenngleich ich auch gern zugebe, daß einige arabische Wörter im Deutschen sich finden, so möchte ich die Richtigkeit der Ableitung des Wortes Alkoven aus dieser Sprache doch bezweifeln. Sollte sich da nicht eine Erklärung in einer germanischen Mundart finden lassen? X.

Alkoven kommt zunächst von dem arabischen al—kubbe (kabbatu?), das etwas Hohles, Gewölbtes bedeutet. (Obermüller, deutsch-keltisches Wörterbuch I. S. 54.) C.

7. Hotzele, Zirre, Traite, Schanne, Dieße. Lege den geehrten Lesern einige Namen für Geräthschaften aus Südhannover vor, und bitte um Etymologisirung und um Angabe von Verbreitung derselben.

Hotzele = Wiege; Zirre = Spinnrad; Traite = Flachsklopfer (vergl. Am Urds-Brunnen Jahrg. I., H. 6, S. 18): Schanne = Tragholz; Dieße, Wocken = Spinnrocken.

Nienhagen bei Moringen. H. Sohnrey.

8. Esch, Isch. Nahe bei meinem Heimathsdorfe Schwienhusen (Norderdithmarschen) liegt ein hohes Geestland, das mit dem einen Ende an eine Niederung grenzt, und den Namen „Esch, Isch" trägt. Wer deutet den Namen?

Frau A. Carstens, Dahrenwurth.

Esch, Isch soll nach dem Jahrbuch des niederdeutschen Sprachvereins von esk herkommen, was Feld bedeuten soll. (Jahrbuch VIII. des niederdeutschen Sprachvereins S. 28.)

9. Aut, Kawai, Schottführer. Im Nachtragband zum Bremischen Wörterbuch findet sich aus Dithmarschen das „Aut, Autüg" für unreifes Obst. Jetzt scheint dies Wort hier nicht mehr bekannt zu sein. Ist es in der gegebenen Bedeutung in anderen Gegenden bekannt? — Kawai, Kewai (Ton auf der 2. Silbe) heißt in Dithmarschen ein weiter Mantel, ein Ueberrock für Männer. Hansen hat in seinen Characterbildern aus Schleswig-Holstein u. s. w. (S. 22) Kawai = Wintermantel. Schütze führt Kawai als auf Fehmarn gebräuchlich an. (Schütze, Holsteinisches Idiotikon II. 238.) Wer kann das Wort deuten? — Schottführer heißt hier derjenige, welcher in der Ernte vorne arbeitet und die Tagelöhner gleichsam anführet, was „schottführen" heißt. Ziegler kennt nur „schottföhren". (Richey, Hamburgisches Idiotikon S. 422.) Was bedeutet „Schott?" C.

10. Kööter, Kalies, Fitzens. „Kööter" (auch Kraus") nennt



der Schuhmacher den halbkreisförmigen Lederstreifen, den er da befestigt, wo der Schuh- oder Stiefelabsatz sitzen soll, um dadurch eine wagerechte Fläche herzustellen. Die Holzstifte, womit der „Klöter“ festgemacht wird, heißen „Kööterspielen“, und die Ahle, die dabei gebraucht wird, heißt „Kööteroort“ oder „Kööterels.“ — Das Eisen, womit der Schuster die Schnittseiten der Sohlen ausputzt oder brennt, heißt außer „Brenniesen“ (Brenneisen) auch „Kalies.“ (Ton auf der 2. Silbe.) Ein eisernes Geräth zum Glätten der Absatzkappen trägt den sonderbaren Namen „Fißens“ oder „Wißens“, „Fißims.“ (Ton auf der 2. Silbe.) Was bedeuten „Kööter, Kalies und Fißens?“

Lunden. Broders.

13. Literatur.

1. Wunderborn [illegible] Dr. Karl Seifart. Unser vortrefflicher Sagenerzähler Dr. Karl Seifart hat unter [illegible] „Wunderborn“ im Verlage von Gebrüder Kröner in Stuttgart einen herrlichen [illegible] [illegible]ger Volkspoesie niedergelegt. Wer je von Karl Seifart etwas gelesen, wird sich [illegible] ücken in den Wunderborn tauchen. Die Freunde der volksthümlichen Kunde [illegible], damit ein solch' prächtiges Werk in jedem deutschen Hause gewürdigt wer[illegible] [illegible]

Sohnrey.

2. [illegible] Volkstaal, Tijdschrift gewijd aan de Studie der Nederlandsche Tongvallen, ond[illegible] e van Taco H. de Beer in Amsterdam (Verlag von Blom und Oliviersc, Culemborg) [illegible] ste Theil vollständig erschienen. Wir empfehlen diese Schrift allen Freunden der nied[illegible]n Sprache. Für Sprach- und Dialectforscher sind die darin enthaltenen Wortlisten unentbehrlich.

3. Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat-Koolman (Verlag von Herm. Braams in Norden.) Von diesem ungemein reichhaltigen und vortrefflichen Wörterbuch, das wir schon im ersten Hefte des ersten Jahrganges d. Z. warm empfahlen, ist neuerdings das 19. Heft (bis stippen) erschienen.

14. Briefkasten.

Eingegangen: Tile, Huke, Fiet, Bischopp, Kummer und Älterle von N. in B. — Sagenumrankte Steine und Kleinigkeiten von C. in D. — Kleinigkeiten von P. [illegible] L. und von Br. in L. — Wie entstanden und entwickelten sich unsere Mythen? von S. [illegible] D. — Das Steinkreuz bei Stargard, Taubenheim, Soldatenlied und abergläubische Geb[illegible] Hinterpommern von K. in P. Besten Dank!

Herr K. in Posen. Beiträge erhalten. Werden gerne aufgenommen, da wir solche Sachen lieben.

Herr M. in Bonn. So ist's recht! Wacker mithelfen.

Herr N. in Gera. Bitte, lassen Sie doch einmal wieder von sich hören.

Herr S. in Oldesloe. Interessante Arbeit! Wahrscheinlich in Heft 3. Bitte, lesen Sie einmal den Artikel „Zwei Kinderspiele“ im schleswig-holsteinischen Hauskalender für 1884, der wird Sie interessiren.

Herr M. M. in Duisburg Der Artikel wird bald erscheinen.

Herr Rector P. in Lenzen. Bitte, senden Sie solche Kleinigkeiten recht häufig.

Herr S. in Norden. Haben Sie nicht bald einmal wieder eine interessante Arbeit für uns?

Ihren Jahresbeitrag für Jahrgang 3 haben ferner gesandt: Herr S. in Oldesloe, Herr P. in Schlichting, Herr F. in Grünendeich, Herr H. in Schwienhusen, Herr N. in Fedring, Herr V. in Wachtendonk und Herr K. in Posen.

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Wie[illegible]en b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg und für Schleswig-Holstein Herr F. Höft in Rendsburg.

Der Abonnementspreis für den Jahrgang beträgt 3 Mk. Die beiden ersten Jahrgänge sind durch die Buchhandlung von Lipsius & Tischer in Kiel, durch Herrn F. Höft in Rendsburg und den Redacteur d. Bl. zu haben.

Insertionspreis für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.





Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

> „Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
> Bei Urda's Quell.
> Ich saß und schwieg, [illegible] und sann
> Der Sage forschem[illegible] [illegible]hin in Havamal.)

Heft 3. Jahrgang 3, Band II. [illegible] 1883.

1. Wie entstanden und entwickelten sich die Mythen?

(Von **J. H. Huck.**)

[illegible]ter Mythen verstehen wir die Götter- und Heldensagen, in welchen d[illegible] heidnische Volksgeist sich die Welt und die göttlichen Dinge vorstellig machte. Ueber das Verhältniß zwischen Götter- und Heldensage sind unsere hervorragendsten Mythenforscher verschiedener Ansicht. Nach Simrock sind die Personen der Heldensage als „vermenschlichte Götter" aufzufassen, während Jacob Grimm geneigt ist, in jenen Helden „vergötterte Menschen" zu erblicken. Es ist nicht meine Absicht, mich hier auf diese interessante Streitfrage des Näheren einzulassen, nur das Eine will ich hervorheben: daß nämlich bei der Gestaltung und Verbreitung der Heldensage äußere Umstände in so mannigfacher Weise mitwirkten, daß man mit größerem Rechte von einer Geschichte der Heldensage, als von einer Entwicklung derselben reden kann. Da ich mir nun in Folgendem die Aufgabe gestellt habe, die Entstehung und natürliche — d. i. von innen heraus erfolgende — Entwicklung der Mythen [illegible]rzulegen, so habe ich mich in meinen Ausführungen auf die Mythen [illegible]n engeren Sinne, d. h. auf die eigentlichen Göttersagen zu beschränken. Wie entstanden die Göttersagen? Diese Frage soll uns zunächst besch[illegible]tigen. — Wer viel mit kleinen Kindern verkehrt, die noch keine Ahnung davon haben, daß die Sprache dem Menschen zuweilen ein geeignetes Mittel ist, seine Gedanken zu verbergen und die deshalb reden, wie es ihnen ums Herz ist, der wird wissen, wie solche kleinen Wesen uns Erwachsenen durch allerlei Fragen in Verlegenheit setzen können. Da fragt z. B. der 3jährige



Paul, der an einem klaren Wintervormittage mit seiner Mama eine Spaziertour durch die Stadt macht und schon lange sinnend die rauchenden Schornsteine beobachtet hat, die um so bemerkbarer hervortreten, je reiner und klarer die Luft ist: „Du, Mama, wie kommt es, daß der Rauch immer nach oben steigt und nie nach unten?" Oder die in gleichem Alter stehende Anna fragt: „Weshalb können nur die Vögel fliegen und nicht auch die Kühe und Pferde?" Und antwortet man ihr: „Die Vögel können fliegen, weil sie Flügel haben; Kühe und Pferde aber haben keine Flügel," so kann man sicher sein, daß die kleine Fragestellerin sich durch diese Antwort nicht zufrieden gestellt sieht; sie wird vielmehr fortfahren zu fragen: „Weshalb haben denn die Kühe und Pferde keine Flügel?" Und so fort in infinitum. Besonders sind es Fragen nach dem Woher? Wozu? und Weshalb? also Fragen nach dem Grunde und Zweck des Wahrgenommenen, auf welche wir den kleinen Plagegeistern so oft eine befriedigende Antwort schuldig bleiben müssen. So unangenehm und störend nun auch manchem Erwachsenen, dessen Gedanken allzu sehr an die Prosa des Lebens gekettet sind, derartige kindliche Fragen sein mögen: der Psychologe erblickt in denselben nichts Geringeres, als die Manifestirung desjenigen Geistesvermögens des Menschen, welches ihn zum vollkommsten aller Kreaturen, zur Krone der Schöpfung macht. Es ist nämlich eine unbestrittene Thatsache, daß der Mensch, falls er nicht durch entsittlichende und entkräftende Einflüsse blasirt geworden ist, sich nicht damit begnügt, die Welt mit ihren Erscheinungen als bloße Fakta hinzunehmen; sondern der Mensch ist von Natur bestrebt — und dieses Bestreben zeigt sich bei der Menschheit im Allgemeinen, wie bei jedem Einzel-Individuum im Besonderen in der verschiedenartigsten Gestalt — von dem Schein, der ihn umgiebt, zum Sein hindurchzudringen; er will wissen, worin die Dinge und Erscheinungen ihren Grund haben, weshalb sie so sind und nicht anders; kurz: es ist jedem Menschen das Streben angeboren, in einer seinem geistigen Standpunkte und seiner Individualität entsprechenden Weise, Grund und Wesen der Dinge und den innern Zusammenhang der ihn umgebenden Erscheinungen zu erforschen, um — wenn ich mich so ausdrücken darf — aus dem Buche der Schöpfung den göttlichen Gedanken herauszulesen. Und dieses Vermögen des Menschen, welches ihn befähigt, in der Mannigfaltigkeit der Dinge und Erscheinungen den Hauch und das Walten des einen lebendigen Gottes zu vernehmen und das man nicht unpassend mit dem Worte Vernunft bezeichnet, dürfen wir mit Recht als den eigentlichen Grundfactor bei der Entstehung der Mythen hinstellen. — Aber ist es der menschlichen Vernunft je gelungen und wird es ihr je gelingen, auf alle die unzähligen Fragen, welche sich dem Menschen, wo er geht und steht, aufdrängen, befriedigende Antworten zu finden? Wer wollte sich vermessen, diese Frage zu bejahen! Doch wo die Vernunft den Menschen im Stiche ließ, da stellte zur rechten Zeit die Phantasie sich ein. Die unermüdlich schaffende und webende Phantasie d. i. das Vermögen des Menschen, welches ihn befähigt, Vorstellungen und Ideen aus seinem eigenen Innern heraus — allerdings relativ genommen — schöpferisch zu erzeugen und in immer neue Beziehungen zu einander zu bringen, war es, welche freithätig zu jedem Räthsel der Natur- und Menschenwelt, dem gegenüber die Vernunft sich ohnmächtig fühlte, die Lösung suchte und — in ihrer Weise — auch fand. Nicht in trocknen Lehrsätzen und starren Dogmen suchte der einer kritischen Auffassung und einer wissenschaftlichen Darstellung noch nicht fähige



Mensch die erkannte oder auch nur geahnte Wahrheit zu fixiren und festzuhalten: er kleidete sie — Dank der in seinem Innern geheimnißvoll thätigen Phantasie — in das poetische Gewand der Sage, und sein Welt- und Gottesbewußtsein pflanzte sich in dieser Form, welche häufig im Laufe der Zeit nicht unwesentliche Wandlungen erlitt, fort bis auf die fernsten Generationen, denen es oft kaum noch möglich ist, aus der mythischen Darstellung den in ihr verborgenen ursprünglichen Kern herauszuschälen. Vernunft und Phantasie sind demnach die formalen Factoren, welche der Entstehung der Mythen zum Grunde liegen, während wir als materialen Factor die Außenwelt mit allen ihren wechselvollen Ereignissen anzusehen haben. Und zwar waren es in erster Linie wohl die am meisten hervortretenden Dinge und Erscheinungen, wie Sonne, Mond und Sterne, Gewitter 2c. und in der Folge das ganze Gebiet des Naturgeschehens, welche den Stoff zu den ersten Mythen hergaben.

Um uns das Zusammenwirken der genannten, bei der Entstehung der Mythen in Betracht kommenden Factoren klar vor Augen zu stellen, müssen wir uns in eine Zeit zurückversetzen, als der Mensch noch Alles mit der Naivität eines Kindes auffaßte. Wie so manche interessante Erscheinung bot sich den frischen, lebhaften Sinnen dar! Regelmäßig jeden Morgen kleidete der Himmel sich in ein purpurnes Gewand, und regelmäßig jeden Morgen zeigte sich bald darauf am Horizonte jene wundervolle, glänzende Scheibe, welche Alles mit goldenem Lichte übergoß; dann wandelte sie in stolzem Bogen dahin nach der entgegengesetzten Seite des Himmels, bis sie, in Purpur gehüllt, wie sie erschienen, den trunkenen Blicken des sinnigen Beobachters entschwand, um nach wenigen Stunden wieder zum Vorschein zu kommen und den majestätischen Kreislauf aufs Neue zu beginnen. Dieses regelmäßige Kommen und Gehen des leuchtenden, ringsum Leben und Wärme verbreitenden Gestirnes: mußte es nicht gewissermaßen die Vernunft gewaltsam herausfordern, zu erforschen, wie, wodurch und weshalb dieses wundervolle Schauspiel sich vollzog? Dürfen wir uns wundern, daß, wenn die Vernunft sich außer Stande sah, die wahrgenommenen Erscheinungen zu deuten, die Phantasie sich desto bereitwilliger erwies, auf alle jene von der Vernunft aufgeworfenen Fragen Antworten zu finden, welche das kindliche Gemüth des naiven Naturbeobachters befriedigten? Empfinden wir nicht noch heute den Zauber der poetischen Auffassung eines Naturvolkes, wenn dasselbe beispielsweise in der Morgenröthe die schamhaft erröthende Braut erblickte, verfolgt von dem für sie in Leidenschaft entbrannten majestätischen Sohne des Himmels, der hellstrahlenden, segenspendenden Sonne?! — Oder — um ein anderes Beispiel anzuführen — darf es uns Wunder nehmen, wenn jener, an Körper und Geist unverdorbene Naturmensch ob des rollenden Donners und des zuckenden Blitzes sinnend das Haupt stützte, um die Ursachen dieser, das menschliche Gemüth so mächtig ergreifenden, erhabenen Naturvorgänge zu ergründen? Lag es der urwüchsigen Phantasie nicht nahe, hinter diesem gewaltigen Schauspiel ein mächtiges Wesen zu vermuthen, das auf einem wunderbaren Gespann von Wolke zu Wolke unter lautem Getöse dahinfuhr?

Der sich meistens mit großer Schnelligkeit vollziehende Wechsel zwischen der sanften Stille in der Natur und dem brausenden Gewittersturm nebst dem dumpf rollenden Donner; der Gegensatz zwischen dem klaren, heitern Sonnenschein und dem durch tiefblaue Gewitterwolken verdüsterten Himmel mußte dem ganz unter dem Eindrucke dieser Naturgewalten stehenden Beobachter als ein



Kampf erscheinen zwischen dem mit heiterer Ruhe gepaarten Lichte und dem mit tosendem Sturme verschwisterten Dunkel. Da der Kampf zwischen Licht und Dunkel sich tagtäglich, besonders jeden Morgen und Abend wiederholte, so personificirte die menschliche Phantasie jenen Wechsel der Erscheinungen zu zwei einander feindlich gegenüberstehenden Wesen, zu einer Gottheit des Lichts und einer Gottheit des Dunkels, welche man sich in einem fortwährenden Kampfe um die Herrschaft in der Natur begriffen dachte. Näheres über die Auffassung und ursprüngliche Beziehung dieser zu Göttergestalten personificirten Naturmächte läßt sich mit Sicherheit nicht mehr angeben, da die mythischen Vorstellungen, weit entfernt, abgeschlossene, keiner weiteren Entwicklung fähige Geistesproducte zu sein, sich in fortwährendem Flusse befanden und nicht nur — wie bereits oben erwähnt wurde — in der Darstellungsform, sondern auch ihrem innern Wesen und ihrer Bedeutung nach die weitgehendste Umgestaltung, Erweiterung und Vergeistigung erfuhren. In Folge der stetigen Beobachtung des Naturlebens entdeckte man mit der Zeit in den Naturvorgängen manche Einzelheiten, die man früher nicht wahrgenommen hatte; was war natürlicher, als daß der Mensch für jede ihn besonders fesselnde, neu entdeckte Eigenthümlichkeit des betreffenden Naturereignisses auch das göttliche Wesen, das er in und hinter derselben erblickte, mit einem neuen Attribute ausstattete, das sich nicht selten zu einer selbstständigen Göttergestalt verallgemeinerte. So viel steht also fest, daß die ältesten Mythen solche waren, welche die wechselnden Erscheinungen des Tages, besonders den Wechsel zwischen Licht und Dunkel zum Gegenstande hatten. Die erste Phase, welche wir in dem Entwicklungsgange der Mythen zu constatiren haben, sind demnach die Tagesmythen, wie dies auch Simrock in seinem „Handbuch der deutschen Mythologie" des Näheren darlegt.

Nicht jeder Tag des Jahres zeigte die zu Mythen verarbeiteten Erscheinungen in gleichem Maße. Die Erfahrung lehrte, daß in der einen Hälfte des Jahres — ich denke hier an unsere nordische Gegend — das Licht und in der andern Hälfte das Dunkel vorherrschte. Dieser Umstand führte zu der Annahme, daß in der einen Hälfte des Jahres die Gottheiten des Lichts und in der andern Hälfte die Gottheiten des Dunkels die Herrschaft auf Erden führten; mit andern Worten: die Tagesmythen entwickelten sich zu Jahresmythen. — Ferner: Die Betrachtungen über die Ursachen des Naturgeschehens mußten sich gar bald zu einer Betrachtung über die Entstehung des gesammten Universums erweitern. Es mußte sich im Anschlusse an die Einzelmythen ein Gesammtmythus von der Weltschöpfung bilden; und in der That begegnen wir solchen mythischen Darstellungen, welche von der Entstehung der Welt, Götter, Riesen und Menschen handeln, in den Mythologien aller Völker. Diese Mythen von der Weltschöpfung und dem Antheil der einzelnen Götter an der Weltherrschaft verrathen zugleich das Bestreben, Zusammenhang in die Göttersagen zu bringen; sie bekunden den Versuch einer Systematisirung der einzelnen Mythen. Man sollte nun denken, daß, wie einerseits die Betrachtung des Naturlebens zu einer Betrachtung über die Entstehung der ganzen Welte führte, andererseits die Wahrnehmung, daß Allem, was entsteht, nach kurzem Bestehen auch ein Vergehen bereitet ist, consequenter Weise auch zu einem Mythus über ein zu erwartendes Weltende hätte führen müssen. Dies trifft jedoch nur bei den germanischen Volksstämmen zu, worauf ich weiter unten noch näher einzugehen haben werde.



Bald sollte sich nun dem reflectirenden Menschengeiste ein noch bedeutsamerer Parallelismus erschließen, als der zwischen Tag und Sommer, Nacht und Winter, den wir vorhin erwähnten. Man konnte sich nämlich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß auch das *Menschenleben* — gleich dem *Leben in der Natur* — ein stetes *Entstehen und Vergehen, Blühen und Verwelken* sei, und so kam es, daß eine *Verschiebung des Mythus von dem Gebiete der Natur auf das Gebiet des Geistes* stattfand. Dieselben Gegensätze, welchen der Mensch in der Natur als Gottheiten Verehrung oder Furcht zollte, entdeckte er in seinem eigenen Leben. *Hoffnung* und *Enttäuschung, Freude* und *Schmerz, Oede* und *Fülle* wechselten — wie oft! — in seiner eigenen Brust; *Wahrheit* und *Lüge* entquollen oft denselben Lippen; *gute* und *böse* Thaten verrichtete dasselbe Individuum. War und ist ja doch das ganze Menschenleben ein ewiger Wechsel zwischen *Lust* und *Leid, Glück* und *Unglück*. Mußte dem Menschen sich nicht früher oder später die Ueberzeugung aufdrängen, daß er unter dem Einflusse derselben göttlichen Gewalten stehe, die da draußen in so augenfälliger Weise ihr Wesen trieben?! Und indem der Mensch die Gegensätze in seinem Leben als Folgen göttlicher Beeinflussungen erkannte, wurde er sich auch gleichzeitig der *Pflicht* bewußt, mit einzutreten in den Kampf der lichten Gottheiten gegen die Mächte der Finsterniß, der ihm als ein *Kampf des Guten gegen das Böse* erscheinen mußte. Aber wie ohnmächtig fühlte er sich den feindlichen Gewalten gegenüber, und wie lässig war er oft in der Erfüllung seiner Pflicht! Wie häufig that er in seiner menschlichen Schwachheit Etwas, das gegen seine bessere Ueberzeugung war! Und das Geständniß, das er sich machen mußte, so oft gegen die Stimme seines *Gewissens* gehandelt zu haben, erfüllte ihn mit einem drückenden *Schuldbewußtsein* und versetzte ihn in einen Zustand fortwährenden *Unbefriedigtseins*. Ein mächtiges *Sehnen* nach *Erlösung* aus diesem Zustande der Sünde und Schuld, der Noth und des Elends ergriff sein bedrücktes Herz. Und wenn dieses Sehnen nach Erlösung auch erst in unserer erhabenen christlichen Religion durch das Evangelium der Gotteskindschaft beseligendste Erhörung fand, so muß es uns doch mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem tiefreligiösen Gemüth unserer germanischen Vorfahren erfüllen, wenn dieselben in einem Mythus, der sich an die *Sage vom Weltuntergange* schließt (von welch' letzterer ich schon vorhin erwähnte, daß dieselbe ausschließliches Besitzthum der germanischen Völker sei) ihrer Hoffnung auf einstige Erlösung von Schuld und Uebel in der rührendsten Weise Ausdruck verliehen. Nach der „*Edda*", diesem hauptsächlichsten Quellenwerke unserer nordischen Mythologie, wird nämlich am Ende der Tage ein allgemeiner *Weltbrand* entstehen, der alle Folgen der Sünde aus der Welt tilgen wird; hellere Sterne, denn vormals, werden am Himmel leuchten; in frischem, jungem Grün steigt die Erde neugeboren aus den Fluthen empor; ungesäet wächst das Korn, und über die schuldlosen Menschen herrschen selige Götter.

Die Sagen von Schuld und Erlösung bezeichnen den Höhepunkt in der Entwicklung der Mythen, und ein Volk, dessen Mythologie sich bis zu dieser Stufe erhoben hat, ist würdig und reif, daß ihm das helle Licht der göttlichen *Religion* aufgehe, von welchem selbst der vollkommste Mythus nur ein schwacher, dürftiger Abglanz ist.

2. Die Currende auf dem Oberharze.

Mächtig ergreift es den Fremden, wenn er an einem Sonntag-Morgen in einer oberharzischen Bergstadt weilend, die Currende ihren feierlich-ernsten Umzug halten sieht.

Unter Currende versteht man arme Singschüler, welche von Haus zu Haus gehend, um ein Almosen geistliche Lieder singen. Den Ursprung der Currende führt man auf die Bettelmönche zurück, welche sich vor fremden Thüren ihr Brot ersangen. Die wörtliche Ableitung ergiebt das lateinische currere = laufen. Zu und nach den Zeiten der Reformation finden wir in sehr vielen Orten solche laufende Singchöre. Man denke an den Currendschüler Martin Luther! — Heute jedoch hört und sieht man sie wohl fast nur noch in den oberharzischen Bergstädten — und auch da scheinet sie nach und nach abkommen zu sollen.

Die Currende des Oberharzes bestand und besteht gewöhnlich aus 10—14-jährigen, ausnahmsweise auch ältern Knaben, welche „Schüler" genannt werden und fast sämmtlich armer Leute Kinder sind, die sich ihr Brot schon selbst im mühsamen Bergmannsberuf erwerben müssen. Wenn sie am Sonntag-Morgen zum Singen ausgehen, tragen sämmtliche Schüler breitkrämpige oder hohe Hüte, sowie lange schwarze Mäntel. Diese altherkömmlichen Kleidungsstücke werden jedem Schüler von der Gemeinde gehalten.

Die Currende läuft unter Leitung des sog. Gassen-Cantors, das ist ein einfacher aber etwas musikkundiger Bergmann.

Die Schüler zerfallen in zwei Abtheilungen, in die eigentlichen Sänger und die Gaben sammelnden Schüler. Letztere gehen von Haus zu Haus und rufen, indem sie mit ihrer blechernen Büchse klappern: „Wollen Sa d'n aarme Schiller was gahn?" Nachdem sie eine Münze erhalten, danken sie mit einem „Gott's Luhn!" — Wer sieht nicht im Geiste den kleinen Martin Luther vor der Ursela Cotta stehen? — Während dieses Heischens durchziehen die eigentlichen Sänger singend die Straßen und zwar singen sie die Lieder, welche der Geistliche für den Gottesdienst desselben Sonntags ausgewählt. Der Gesang ist ein vierstimmiger und ergreift weniger durch seine Schönheit als durch die Eigenthümlichkeit, unter welcher er zum Vortrage kommt. Hie und da sieht man die Currende vor einem Hause stehen bleiben. Gewiß ist 's ein solches, das sich durch Gabenspenden hervorgethan. Einige Lieder werden gesungen: „Das ist der Tag des Herrn u. a. Andächtig lauscht die ganze Nachbarschaft, denn wenn der Oberharzer auch nicht sehr kirchlich ist, so ist er doch ernst fromm gesinnt, und das gehörte Lied stimmt ihn oft für den ganzen Tag feierlich. — Die Currende betheiligt sich auch während des Gottesdienstes an der Liturgie, welche besonders an Festtagen eine reiche Ausgestaltung erfährt und dadurch von großem Segen für den Gottesdienst wird. Man kann sagen, daß die Currende mit ihrem Gesange mehr Andächtige anzieht, als der Prediger mit seinem trockenen Wort.

Auch bei Hochzeiten, selten bei Kindtaufsfesten, erschallt das geistliche Lied der Currende. Bevor am Polterabend das fröhliche ausgelassene Lärmen der Gäste beginnt, erscheinen nach althergebrachter Sitte ohne vorherige Einladung die vier besten (sog. Ober-)Sänger im Hochzeitshause und lenken den Sinn durch die ernsten Vorträge passender Lieder auf den Ernst des Festes — wobei manches Auge mit Thränen sich füllt.

Noch besonders merkwürdig ist ein Brauch am Neujahrsfeste, sowie auch an den hohen kirchlichen Festen. Schon am frühsten Morgen gegen 2 Uhr hört



man den vierstimmigen Gesang nicht nur von der eigentlichen Currende, sondern oft von 100 meist jüngeren Leuten, die früher Schüler der Currende waren. Am Ende jeder Straße verstummt der Gesang, aber alsbald stößt der Nachtwächter ins Horn und kündet die Stunde des Tages an. So geht's die ganze Stadt durch. — Es ist gewiß zu beklagen, daß die Currende, welche auf das religiöse und kirchliche Leben keinen geringen Einfluß ausübt, und dazu ein so treues Stück Alterthum repräsentirt, bald das bekannte Schicksal unserer meisten althergebrachten Volkssitten theilen soll. — Indem ich diese flüchtige Skizze beschließe, fällt mir zu meiner Freude ein, daß ich als Knabe auch so ein halber Currendschüler gewesen bin. In dem göttingischen Dorfe Jühnde, meinem Heimathsorte, herrscht nämlich noch die alte lebendige Sitte, daß am Neujahrssonnabend die zwölf ältesten Knaben, reiche und arme, das Dorf durchlaufen und „vorsingen", wie's dort heißt. Der Jüngste trägt die blecherne Büchse, welche am Schlusse der Singerei oft bis oben an gefüllt ist, das heißt mit Kupfer und Nickel. Ich bin zweimal mitgewesen und habe, wenn ich mich recht entsinne, jedesmal einen halben Thaler eingeheimst. Unser Dirigent war der oberste Knabe; ich sehe ihn noch, wie wichtig er sich fühlte, wenn er uns in seines Vater dumpfer Stube, dem Concertsaale, zur Uebung empfing. Den ganzen December und oft auch noch den halben November hindurch „gröhlten" wir die vorzusingenden Lieder und wir beeiferten uns dabei so sehr, daß oft die Wände krachten und die Hunde heulten. Ha, sie brausen mir noch vor den Ohren, die frommen, lieblichen Lieder! — Uebrigens sang und singt dort außer dieser vornehmen Apostelzahl jedes Kind vor; auch ältere Leute, besonders die Hirtenleute, dürfen am Neujahrssonnabend dem gewinnreichen Vorsingen obliegen. Da ereignete es sich denn oft, daß, während wir in stummer Andacht im besten Sonntagsstaat mit zerschmelzender Stimme „Ach, wie laufen doch die Jahre," oder „Das alte Jahr vergangen ist!" singen, jene auf der Diele nebenan das folgende Lied ertönen ließen:

„Ahlt Jahr — neget Jahr!
Moket minen Bühl swar!
Oben in der Höchte
Hänget dicke Wöste,
Dei kleinen lotet hängen!
Dei dicken gewet meck!
Eck stoh up kalen Steinen,
Meck früst an miene Beine,
Lotet meck nech to lange stohn,
Eck maut noch 'n beeten weger gohn!

Dazwischen rufen dann andere: „Wil je meck aak 'n beten me dauen tau'n leiwen negen Jahre?"

Vielleicht dürfen wir diese noch heute so frische Sitte als eine Abart der alten Currende betrachten. Der geneigte Leser aber weiß auch wohl von Anklängen an die Currende!

Nienhagen. H. Sohnrey.

3. Die Kenzelië.

Der Tag, wo im Haushalte das Schlachten des Schweines vorgenommen wird, gestaltet sich in den meisten Familien zu einem kleinen Festtage. Ein Gastmahl wird veranstaltet und man sendet Fleisch, besonders aber Würste, an Nachbarn und Freunde. Ist eine solche Spende aus Vertretern sämmtlicher Wurstsorten — die Schlackwurst ausgenommen — und dem dazu gehörigen



Stück Stichfleisch zusammengesetzt, so führt dieselbe in der Magdeburger und Halberstädter Gegend den Namen Kenzelië.

Grimm, welcher dieser Sitte des Wurst- und Fleischsendens an Nachbarn und Freunde in seiner Mythologie Erwähnung thut, vermuthet, daß der Ursprung derselben in der alten Opfergemeinschaft und Fleischvertheilung zu suchen sei. Daß Grimm mit dieser Vermuthung das Richtige getroffen hat, dafür bürgt, wie wir sogleich sehen werden, das Wort Kenzelië.

Das Wort — bis heute noch ein ungelöstes Räthsel — ist, das sei vorweg bemerkt, ein keltisches Wort, und als solches bezieht es sich selbstverständlich auf keltische Sitten und Gebräuche, auf die wir näher eingehen wollen, sobald wir uns über die Bedeutung des Wortes klar geworden sind.

Kenzelië, ins Deutsche übertragen, heißt Festzeitschwein; irisch cen Fest; ir. seal Zeit und ir. lia Schwein, oder (kürzer) Festschwein; mankisch giens, giense Fest und ir. lia Schwein.

Wie kommt nun aber unsere Fleisch- und Wurstspende zu diesem Namen?

Um den Zusammenhang zwischen Wort und Sache nachweisen zu können müssen wir einen Blick auf das keltische Julfest*), jenes Fest, das zu unserem Weihnachtsfeste geworden ist, und auf seine Feier werfen.

An dem Julfeste, dem heidnischen Neujahrfeste, welches zur Feier der Wiederkehr der Sonne zu Ende December begonnen und zwölf Tage und Nächte hindurch gefeiert wurde, opferte man das dem Sonnengotte heilige Thier, den Eber. Auch buk man Kuchen in Eberform, womit man sich beschenkte.

Mancherlei Sitten und Gebräuche, welche an dieses Eberopfer erinnern, haben sich lange in den Gauen Deutschlands erhalten.**)

Noch jetzt darf, wie zu Martini die Gans, um Weihnachten der Christbraten nicht fehlen. Der hundertjährige Almanach bestätigt dies, und in vielen alten Weisthümern ist die Bestimmung enthalten, daß man den armen Leuten vor Christtag den Wald nicht schließen solle, damit sie für ihren Weihnachtsbraten das erforderliche Holz holen möchten, wenn ihnen ein Witz (Schweinchen) bescheert sei.

Auf die alten Schweineopfer zu beziehen ist auch die noch in vielen Gegenden bestehende Sitte, in der Neujahrszeit einen Schweinekopf in der Kirche zu opfern und statt der sonst gewöhnlichen Opfermünze neben dem Altar niederzulegen. In einigen Gegenden findet dieses Opfer am 17. Januar (St. Antoniustag) während der Messe statt. Bei dem Opfergange wird das geräucherte Stück Schweinskopf wie sonst ein Geldstück hingelegt und die Opfergaben werden durch den Geistlichen unter die Armen vertheilt. Der

*) Die erste Hälfte des Namens (Jul) ist keltisch und hat die Bedeutung „Festtag, Feiertag, Fest"; w. gwyl, guil, c. goil, br. gouil, goél, gouél Fest, Festtag, Feiertag; „fest" ist deutsches Anhängsel.

**) Eine bildliche Darstellung eines Eberopfers befindet sich in einer der ältesten Kirchen der alten Grafschaft Schaumburg, in Petzen bei Bückeburg; ohne Zweifel ein Denkmal der dort bekehrten Heiden und ihres Götzendienstes, zur Ehre Gottes in einer der ihm zuerst errichteten Kirchen aufbewahrt. Die Mittte des in Stein gehauenen Bildwerkes bildet der Altar mit darauf liegendem Eber. Zur Linken des Altars kniet eine weibliche, zur Rechten desselben eine männliche Person. Hinter der weiblichen Person steht ein Mann, welcher mit der linken Hand ein Ferkel an den Hinterbeinen hält, in der rechten Hand hält er einen Stock. Ueber dem Altare finden sich zwei Kreise, ein größerer und ein kleinerer, welche Sonne und Mond andeuten, ein sicherer Beweis, daß das Opfer dem Lichtgotte dargebracht wird.



aus, daß es gegen die friesische Sprache ist, diese Namen von dem Worte halig heilig abzuleiten, weil dasselbe nicht auf Personen angewandt wird. Ich muß mir ein anderes Etymon bilden. Da denke ich denn an das Wort hal (a kurz) in halhüw d. i. eine gehobene herrliche Haube. Halcke ist also dem Begriffe nach der Erhabene, Herrliche. Die beiden anderen sehen freilich aus, als wenn sie kleine Heilige sind, was aber nicht der Fall ist; denn in der ganzen friesischen Sprache ist kein Beleg dafür vorhanden. Die Belege, welche ich anführen kann, sind die beiden friesischen Frauennamen Hilk und Helk d. i. herrlich, aber nicht heilig. Dieses e (wie in See) ist in ei, ey übergegangen, was dem Entwickelungsgange der nordfriesischen Sprache genau entspricht.

Tage, Tücke, Tygke sind friesische Personennamen männlichen Geschlechts. Der erste ist ein uralter Name und noch nicht ausgestorben. Der zweite, welcher davon abgeleitet ist, kommt auf unsern Inseln vor. Das ü in demselben ist gedehnt, aber von geringer Quantität; ich könnte den Namen auch so Tügke schreiben, dann muß man aber das g hart sprechen. In der friesischen Sprache giebt es viele Wörter, in welchen dem gedehnten Vocale doppelte Consonanten folgen. In Bezug auf die Bedeutung bemerke ich, daß dieses friesische Wort nichts mit dem hochdeutschen Tag zu thun hat. Wir nennen das Dach des Hauses Tage. Das Dach gewährt Schutz, ist mithin ein treffliches Element für männliche Personennamen. Dem Begriffe nach heißt Tage der Beschützer. Das können die beiden andern nie heißen; es liegt überhaupt gar kein Sinn mehr darin, obgleich sie von einem sinnvollen Worte abgeleitet sind.

6. Vom Tagewählen.

Vor einigen Tagen traf ich beim Lesen des bekannten Buches „Graf Bismark und seine Leute“ von Dr. Moritz Busch auf „Freitag, den 14. October 1870.“ Es ist aus Metz ein Unterhändler in Versailles eingetroffen und Dr. Busch erzählt: „Der Chef scheint indeß mit ihm heute nichts Ernstes vornehmen zu wollen. Er sagte im Bureau: „Was haben wir heute für einen?“ — „Den 14., Exellenz.“ — „So, da war Hochkirch und Jena. Da muß man keine Geschäfte abschließen. Auch wird zu beachten sein, daß wir heute Freitag haben.“ Mir waren diese wenigen Worte auffällig, da es darnach fast scheint, als ob der Fürst Bismark zu den „Tagewählern“ gehört. Schon im grauen Altertum galten einzelne Tage des Jahres für besondere Glückstage, während andere für Unheil bringend angesehen wurden. 3. Mos. 19, 26 wird dem israelitischen Volke das „Tagewählen“ verboten, aber noch jetzt ist dieser Aberglaube nicht ganz aus dem Volke verschwunden. Der Freitag gilt noch in manchen Gegenden als Unglückstag und Seefahrer sollen am Freitage nicht in See gehen, weil solche Fahrt Unheil bringt. (Hängt das mit dem Karfreitag zusammen?) Recht weit verbreitet ist auch das Wort: „Montag wird nicht wochenalt,“ weßhalb vielfach bedeutende Geschäfte und Arbeiten nicht am Montag, sondern erst am Dienstag begonnen werden. In früherer Zeit war solcher Aberglaube recht weit verbreitet, und selbst Männer, die man für vorurteilsfrei hätte halten sollen, huldigten ihm. Im Norden war es besonders der hochberühmte Astronom Tycho Brahe, der diesem Glauben anhing und dem das Volk nachfolgte. „Tycho Brahe's Dage“ waren als Unglückstage allgemein bekannt, und man hütete sich

wohl, an einem dieser Tage ein wichtiges Geschäft anzufangen. „Wer an einem dieser Tage geboren ist, der wird unglücklich und leidet Armut; wer an einem dieser Tage krank wird, der wird nur selten genesen und wer sich verlobt und verheiratet an diesen Tagen, kommt in große Armut und Elend. Man soll an diesen Tagen nicht ziehen aus einem Haus ins andere, auch soll man nicht reisen oder eine Profession anfangen." Diese „Tycho Brahe's Tage", also Unglückstage, waren aber folgende:

Im	Januar:	1. 2. 4. 6. 11. 12. 20.
„	Februar:	1. 17. 18.
„	März:	14. 16.
„	April:	1. 10. 17. 18.
„	Mai:	7. 8.
„	Juni:	17.
„	Juli:	17. 21.
„	August:	20. 21.
„	Septbr.:	10. 18.
„	Octobr.:	7.
„	Novbr.:	6. 10. 15.
„	Decbr.:	6. 11. 15.

Es wäre gewiß interessant, zu erfahren, wie weit sich der Glaube an solche Unglücks- oder Glückstage in unserem Volke erhalten hat und es würde mich freuen, wenn ich durch Vorstehendes zu weiteren Mitteilungen über diese Angelegenheit Veranlassung geben könnte.

7. Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind.

Höhlen- und Gräberfunde haben es auf das unzweideutigste dargethan, daß über einen großen Theil von Europa vor dem Einrücken der Arier nichtarische Völker — Turanier und Basken — wohnten. Sie wurden durch die arischen Einwanderer verdrängt, die Turanier vorzugsweise nach dem unwirthbaren Norden, die Basken in die Gebirge, in denen sie heute noch wohnen. Dieser Prozeß wird sich aber nicht in der Weise vollzogen haben, daß sämmtliche Vertreter dieser vorarischen Rassen bis auf den letzten Mann aus ihren ehemaligen Sitzen gedrängt wurden, sondern es ist gewiß ein Theil derselben, wenn auch der kleinere, zurückgeblieben und hat sich mit den Eroberern vermischt. Sie gingen in denselben auf, doch nicht ohne Spuren ihres früheren Daseins zu hinterlassen. Diese Spuren finden wir, wie bereits oben angedeutet wurde, in Höhlen und Gräbern, in Ueberresten von alten Ringwällen u. s. w., dann aber auch in der Sprache der heutigen Bevölkerung, in welcher sie uns als Idiotismen — jenen dunklen Worten, die vereinsamt in der Sprache dastehen und sich dadurch als fremdartige Bestandtheile derselben kennzeichnen — entgegen treten. Mitten im Volke lebend, bin ich seit geraumer Zeit bemüht gewesen, diese Worträthsel zu sammeln und soweit als möglich, zu erklären. Bei meinen Erklärungsversuchen habe ich die Erfahrung gemacht, daß sich ein Theil dieser Räthsel mit Hülfe der keltischen Sprachen aufhellen läßt; sie sind keltischen Ursprungs. Neben diesen blieb mir aber eine Anzahl von Wörtern und Ausdrücken übrig, bei denen die Anwendung dieser Sprache ohne Erfolg blieb. Ich ging auf die turanischen Sprachen zurück

und prüfte jene Fremdlinge mit diesen. Was ich gefunden, bringen die nachfolgenden Seiten. Der geneigte Leser möge die Resultate meiner Arbeit prüfen, und da helfend und bessernd eingreifen, wo ich sollte fehlgegangen sein. Durch gemeinsame Arbeit wird die Sache gefördert und das ist es gerade, was ich von Herzen wünsche. Mancher Schatz ist noch zu heben auf diesem Gebiete, gehen wir frisch ans Werk.

1. **Tirmeß, Tormeß.** „Wenn der ersch wat in sienen ollen Tormeß hett, denn lett hei nich nah!" sagt das Volk von Jemandem, der starrköpfig das durchzusetzen versucht, was er sich einmal vorgenommen hat; finnisch tyrmiäs nicht biegsam, fest, starr, standhaft, starrsinnig.

2. **Beite.** Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man den Tisch im Backhause, auf welchem das Brot ausgewirkt wird; finnisch pöytä Tisch.

3. **Targen.** Jemanden mittargen heißt, ihn durch Versprechungen bestimmen, daß er mitgeht; finnisch tarjo etwas Angebotenes, finnisch tarjoan anbieten.

4. **Nahkig** = nackend; finnisch nahka Haut, Fell, Leder, Pelz.

5. **Nackedei** = ein nackter Mensch; finnisch nahka Haut und samojedisch te'i das oben Befindliche, ostjakisch toi, toai der Obere; ein Nackedei ist also derjenige, bei dem die Haut das oben Befindliche ist, der also ohne Kleidung erscheint.

6. **Tiene** = ein großes faßähnliches Holzgefäß, welches vorzugsweise zum Einweichen der Wäsche benutzt wird; ostjakisch ty'èn Kessel, finnisch tiinu ein mit Deck.l versehenes breites, flaches, hölzernes Waschgefäß, Kufe.

7. **Talle** = Ohrfeige; finnisch tallaan mit Füßen treten.

8. **Tippen** = leicht mit den Fingern anrühren (auch antippen); finnisch tupin mit der Hand stoßen.

9. **Tiddeln, Diddeln** = eine Arbeit langsam verrichten; finnisch tyhitteln etwas langsam thun.

10. **Ticken, anticken** = leicht anstoßen; finnisch tykin sanft stoßen, schlagen, klopfen.

11. **Pok** = scherzhafte Bezeichnung eines kleinen Kindes; finnisch poik männliches Kind, Sohn; ostjakisch pox, pax (x = ch) Knabe, Sohn.

12. **Baba** = das Bett der kleinen Kinder; samojedisch bóba Schlafstelle, Bett.

13. **Patt** = Schmutz, besonders an den Kleidern; ostjakisch pat Dreck.

14. **Tek** = schmierige, fettige Substanz. Jemanden einteken heißt, ihn mit einer derartigen Substanz einschmieren; ostjakisch tèäk Lehm, lockerer Thon. Lehm und Thon sind bekanntlich im feuchten Zustande schmierige Substanzen.

15. **Sele.** Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man das Salzwasser, welches sich in den Häringstonnen findet; samojedisch séla geschmolzenes Fett von Fischen. Auf der Sele im Häringsfasse finden sich bekanntlich Fettaugen.

16. **Mutsche** = Name für das weibliche Kaninchen; finnisch mutsoi Braut, unges Weib.

17. **Miesecken, Miesekatze** = Ausdrücke, mit denen man die Hauskatze bezeichnet; ostjakisch möseck, tatarisch misäk die Katze.

18. **Kiesätsch, kiesefrätsch.** Beide Worte dienen zur Bezeichnung eines Menschen, der an den Speisen mäkelt und nur wenig davon genießt; samojedisch kues die Hälfte; kiesätsch, kiesefrätsch = die Hälfte essend (ätsch = essend, frätsch = fressend.)

19. **Gepsche.** Eine „Gepsche vull Kirschen, Pflaumen 2c." sind so viel, als auf der flachen Hand Platz haben; ostjakisch kêt-pete, xobdi, koabdi die flache Hand.

20. **Finne** = Blüthe im Gesicht; kottisch fini, fin Schorf.

21. **Pick.** „Dat war en Pick!" sagt man von einem Essen, welches vorzüglich geschmeckt hat; samojedisch pic Fischsuppe.

22. **Blesse** = weißer Stirnfleck bei Pferden und Rindern; finnisch pläsi weißer Stirnstreif.

23. **Pulk, Polk.** Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man das kleine Schwein (Ferkel); finnisch pullakka rund, feist.

24. **Knippkugel.** Knippkugeln heißen kleine Kugeln, mit denen die Kinder spielen; finnisch knuppi Knopf, Kugel; Kugel ist deutsches Anhängsel.

(Fortsetzung folgt.)

Biere. Rabe.

8. Zwei neue Bücher.

(Von Wilhelm Meyer-Markau.)

„Das Kritisiren ist gut und nöthig; aber wahrlich, es gehört nicht immer zu den angenehmsten Geschäften" — schrieb einst Diesterweg. Wie recht der streitbare Pädagoge hatte, weiß jeder, der einmal die dornigen Pfade eines Rezensenten wandelte. Aber diese Pfade sind denn doch auch nicht immer nur dornig, es werden auch da ab und zu „Rosen auf den Weg gestreut." So sind mir z. B. jüngst ein paar Werke auf den Rezensionstisch gekommen — und eine Lust ist mir's gewesen, sie zu besprechen. An der Stelle, wo das damals geschah, konnte ich eine bestimmte Seite an beiden nicht so scharf hervorheben, wie ich's gern gethan hätte, der Leserkreis verbot mir das. Ich sehe es aber geradezu als eine angenehme Pflicht an, das im „Urdsbrunnen" nachzuholen. Und sicher werden mir viele Leser dieses Blattes es Dank wissen, sie auf die zwei gedachten Bücher aufmerksam gemacht zu haben. Das erste derselben ist: H. Dietrichs und Ludolf Parisius, Bilder aus der Altmark. Mit 140 Original-Holzschnitten. Hamburg, J. F. Richter, 1882/83. 12 Lieferungen à 2 Mark.

Bilder aus der Altmark — aus der „halbverschollenen". Das gerade ist demjenigen, dem's um Volksthümliches zu thun ist, ein Vorzug an einem Landstrich. Wo das Gewoge und Getriebe des geschäftlichen Lebens in Handel und Wandel das Alte abschleift, wo moderne Kultur Aberglauben, Sitten und Sagen vergangener Tage überwuchert, da ist's aus mit dem Volksthümlichen, da ist das ewige Einerlei des gemeinen Alltagsdaseins zu Hause. Parisius nun, der eifrige Sammler altmärkischer Volklieder, Gebräuche, Sitten und Sagen, er, der geborene Altmärker, der sein Heimatländchen seit Jahren nach Ost und West, nach Nord und Süd durchstreifte, war so recht wie geschaffen, den Text zu den Bildern Dietrichs zu schreiben. Mit feinem Verständnisse hat er zwischen die Schilderungen geographischer und historischer Natur Volkslieder, Sagen, Sitten, Gebräuche rc. zu verweben gewußt. Leider — ich spreche hier als Freund des „Urdsbrunnens" — hat er hierin weises Maaß zu halten verstanden. Auf anderer Seite allerdings, da würde man ihm für das Gegentheil wenig Dank gewußt haben. Aber auch für uns ist trotzdem in dem Prachtwerke eine so reiche Ausbeute, eine Fülle bisher unveröffentlichten Materials enthalten, daß wir unbedingt Einblick darin nehmen müssen. Ein wie gewissenhafter Sammler Parisius ist, erhellt u. A. daraus, daß er vom „Holzhauser Teufelstein", von dem ich in „Sagenumrankte Steine" (Jahrg. 3, Nr. 1 d. Bl.) berichtete, eine Sage erzählt, die mir,



der ich gedachten Stein bis zu meinem 14 Jahre Tag für Tag vor Augen hatte, und der ich selbst Sammler bin, erst durch ihn wieder aufgefrischt wurde.

Und noch eine Steinsage nach Parisius! Vom Hünengrab bei Stöckheim lesen wir I, 274:

„Die Ringsteine und die Wächter dieses Grabes fehlen bereits, aber der Deckstein ist der größte in der Altmark — 15 Fuß lang und 10 Fuß breit. Danneil schätzt ihn auf 523 Cntr. Gewicht! Der Granit dieses gewaltigen Blockes besteht fast ganz aus sehr grobkörnigem Feldspath und hat nur eine lose Fügung. Er verwittert allmählich, man sagt: alljährlich zu Neujahr fallen im Stein 3 kleine, runde Löcher ein, während die vorjährigen sich wieder schließen. Unter dem Steine schläft der Riese Goliath. Derselbe begann einstmals zu wandern, um sich eine andere Ruhestätte zu suchen. In Stöckheim gefiel es ihm, er stellte sich die Steine zur Unterlage zurecht und holte sich dann seinen goldenen Sarg (wieder der „goldene Sarg!“ M.—M.) und den großen, breiten Stein seines bisherigen Grabes. Den Sarg trug er unter dem Arm, den Stein auf dem Rücken. Er hatte sich den Stein mit einer goldenen Kette festgebunden und dabei einen tiefen, noch heute sichtbaren Streifen in den Stein gedrückt. Alle Neujahrsnacht kommt er aus seinem Grabe heraus und macht 3 runde Löcher in den Stein, gerade so groß wie die Löcher, die ihm der Steinwerfer David in die Stirn geworfen hat.“

Es liegt mir fern, Parisius' Werk hier ausschreiben zu wollen, nur auf dasselbe als geeignet für private und öffentliche Bibliotheken, auch solche für Freunde volksthümlicher Kunde, aufmerksam zu machen, das ist mein Zweck. Eine Fülle von Material ist in anmuthiger, ansprechender Form darin verarbeitet. Die Illustrationen von Dietrichs, erhöhen den Werth auch in gedachter Hinsicht, zumal Hünengräber, Dingstätten u. dergl. nicht vergessen sind.

Schließlich noch eine Auseinandersetzung mit dem geschätzten Verfasser. Derselbe meint in Bezug auf einen Artikel in der „Gartenlaube“ (1882, 19), überschrieben „Der Hansjochenwinkel,“ es sei „etwas kühn“ von mir, auch Beetzendorf in den H.-J.-W. „hineinziehen zu wollen“. „Der Beetzendorfer Herm. Dietrichs versichert eifrig, Beetzendorf habe noch niemals in Verdacht gestanden, zum Hansjochenwinkel zu gehören.“ Es will eben aus den von mir a. a. O. angegebenen Gründen keiner zum Hansjochenwinkel gehören — und so also auch Herr Herm. Dietrichs nicht. Daß ich ohne „Wams“ (Hiebe) ob meines Gartenlaubenaufsatzes beim letzten Besuche der guten, alten Heimat davon gekommen bin, ist mir noch heute verwunderlich. Mit Worten hat man meiner nicht geschont, der ich „als schlechter Vogel mein eigen Nest beschmutzt.“ Was hat allein mein alter, guter Vater auf mich drein gescholten: „Hansschômswinkosk üss tau neumen (zu benennen) dät is än Schimp!“ Und meine brave Mutter! Sie hat fast geweint, daß ihr „eig'n Jung“ sie so hintergangen und ihr Bild in's „Wochenblatt“ gebracht — (S. Illustr. in Nr. 19 d. „G.“). Sogar verklagen hat man mich wollen! — Bei Diesdorf und Dähre, da zählt man Beetzendorf nicht allein zum „H.-J.-W.“, da nennt man es sogar als eine der beiden „Hauptstädte“ derselben. — Bemerkt sei auch noch, wer wie Reg.- u. Schulrath Dr. Schumann von einem der „mehreren Flüsse des Namens „Dumme““ behauptet, „die Dumme, die bei Höddelsen entspringt, bilde eine Dialektgrenze innerhalb des Plattdeutschen“, der hat entweder kein Ohr für Unterschiede und Gleichheit des Dialektes im Hansjochenwinkel, oder er ist kein „sorgfältiger Schriftsteller.“ — Auch der links der Dumme belegene Theil des Kreises Salzwedels



bildet nicht allein den H.-J.-W. Darüber herrscht denn doch nicht der mindeste Zweifel in der betreffenden Gegend. —

Die Beiträge, welche Oskar Schwebel zu dem Werke lieferte, sprechen besonders durch die satten Naturschilderungen und durch den Schwebels Styl eigenen geheimnisvollen Reiz an.

(Schluß folgt.)

9. Kleine Mittheilungen, Frage- und Antwortkasten.

1. **Schutz gegen das Fieber.** Im Kreise Stolp (Hinterpommern) pflegen Kinder im Frühjahr die drei ersten Windröschen (Anemonen = Eeschken[1]), die sie auf der Wiese finden, zu essen; sie glauben, daß sie denn das ganze Jahr hindurch nicht das Fieber bekommen. Im Kreise Rummelsberg schreibt man dem Genuß der drei ersten Roggenblüthen dieselbe Wirkung zu. Auch ein Apfel am Ostermorgen auf nüchternem Magen genossen, schützt gegen das Fieber.

Posen. Knoop.

In der Gegend von Bornhöved in Holstein schreibt man gleichfalls dem Genuß der drei ersten Anemonen (Anemone nemorosa) diese Wirkung zu. In der Gegend von Heide (Norderdithmarschen) heißt es: wer die drei ersten Gänseblümchen (Bellis perennis) aufißt, bleibt vom Fieber verschont. C.

2. **Möller, Moller.** (Jahrg. 3, S. 38.) Möller für das, was auf einmal zur Mühle geschickt wurde, kam früher auch in Süderdithmarschen vor, ist aber jetzt wohl verschwunden. Möller gleich Mühlenkorn.

Jevenstedt. Horns.

„Die Existenz dieses Wortes ist bereits stark bezweifelt wurden." Da gehe man nur in den Hansjochenwinkel (Theil der Altmark) und der Zweifel ist gehoben.

Duisburg. Meyer-Markau.

Das Wort „Moller", nicht „Möller", ist im nordwestlichen Theile der Altmark sehr gebräuchlich und bezeichnet zwar auch Korn, welches nach der Mühle gebracht wird, besonders aber das daraus gemahlene Mehl. Auch die Ausdrücke „Mollersack. Mollerbüdel" kommen häufig vor. Man sagt ferner vom herunterlaufenden Sande „et mollert herunner." Sand, Mehl, Staub haben im Altdeutschen Bezeichnungen eines und desselben Stammes. Entstanden ist das Wort „Moller" aus Malter oder vielleicht gar aus moultera = Mehlbehälter. Vom Behälter ist die Bezeichnung später auch auf den Inhalt übertragen, wie dies mehrfach geschehen ist. Das t ist eben so fortgelassen, wie z. B. in den Wörtern Schuller statt Schulter, Biller stalt Bilder, Feller statt Felder u. s. w.

Lenzen. Peter.

Das Wort ist keltischen Ursprungs und bedeutet „guter Haufen"; irisch mol, meall; **gälisch** meall; **mankisch** meayl **Haufen, Ballen, Masse und ir.** er **gut.**[2])

Biere. Rabe.

---

[1]) In Bunsoh bei Albersdorf (Süderdithmarschen) „Ooschen" genannt. C.

[2]) **Möller** und **Meiler** sind meines Erachtens dasselbe und nur unter dem Einflusse der Mundarten zu verschieden klingenden Wörtern geworden. Krünitz sagt in seiner Encyklopädie über den letzteren Ausdruck: „Meiler, ein altes Wort, welches ehedem einen jeden Haufen oder Hügel bedeutete, jetzt aber nur den runden Haufen auf einandergeschichtetes Holz bezeichnet, aus welchem die Kohlenbrenner in den Wäldern die Kohlen brennen."

3. **Goospäter.** (Jahrg. 3, S. 39.) In der Altmark kommt hie und da der Ausdruck „Gouspreſter, Schweinepreſter“ ſpottweiſe vor. Wir haben es hier mit einer witzigen Austauſchung zu thun. Iſt der Paſtor, der Pater oder der „Preſter“ ein Hirte ſeiner Gemeinde, ſo hat es wohl nahe gelegen, dem Viehhirten im Scherze jene Titel beizulegen, welche denn in manchen Gegenden mehr oder weniger gäng und gäbe geblieben ſind.

Lenzen. Peker.

4. **Braut, Brut, Brid.** (Jahrg. 3, S. 15, 28, 29.) Im alten Schleswiger Stadtrecht, Cap. 103, kommt das Wort „Brutbänk, Brutbenk“ vor, das in einer Gloſſe mit locus Indicii d. i. Gerichtsverſammlung, (genauer wohl: Ort, wo Gerichtsverſammlungen abgehalten wurden oder Gerichtsverſammlungshügel) überſetzt wird. (Vgl. Dahlmann z. Neocorus I. 560). Im Wäliſchen bedeutet brawd, braut, bryd, corniſch breuth auch Gericht; bretoniſch breûd, breût heißt Rechtshandel. Die Brautſteine ſind alſo ohne Zweifel Gerichtsſteine. Brutkamp bedeutet Gerichtskamp (lat. campus Feld, Fläche, Ebene). Brutdans bedeutet wohl Gerichtshügel. Für Brutkamp und Brutdans paßt dieſe Erklärung vortrefflich und wird auch für Brutkoppel bei Seekamp und für Bridfearhoger auf Sylt die richtige ſein. — Bei Erfde in Stapelholm liegen einige Koppeln, die den Namen „Bruthærn“ (hærn = Ecke, Winkel) tragen. Vielleicht haben wir es auch hier mit einem alten Gerichtsplatze zu thun, obgleich eine Steinſetzung nicht mehr vorhanden. C.

5. **Kawai.** (Jahrg. 3, S. 39.) Zu meiner Seminarzeit (1832—35) war der Name in Tondern allgemein gebräuchlich und wurde damit ein Schlagmantel bezeichnet. Alſo vielleicht plattdäniſch?

Jevenſtedt. Horns.

Kawai iſt nichts anderes als das mittelhochdeutſche gewaete = Kleidung, Rüſtung, daher Oberkleid; ahd. gawati, kawati. Das t iſt ausgefallen, wie in vielen ähnlichen Fällen bei den niederdeutſchen Mundarten. Zu erwarten wäre geweſen der Umlaut vor dem i. Vielleicht exiſtirt irgendwo der Ausdruck kawé.

Lenzen. Peker.

Kawai iſt ein turaniſches Wort und bedeutet urſprünglich „Winterpelz“; ſamojediſch kä, ké, ke, khä Winter (ſamoj. kâi Froſt) und kottiſch hei, hêi Pelz. Die Umwandlung des h in w wird ein Werk der Kelten ſein, welche den Turaniern folgten, denn im Keltiſchen wechſeln dieſe Laute. So iſt z. B. das bretoniſche hui, huy (engl. you) in choui übergegangen, im Corniſchen heißt das Wort chui und why und im Wäliſchen chwi.

Biere. Rabe.

6. **Amaurig, Bak'n, glennern, ſchnütern, wregeln, Zumbo.** Aus meiner Sammelmappe theile ich einige im Hansjochenwinkel aufgezeichnete Idiotismen mit: Amaurig = ſchwermüthig. Nur von Geſang oder von der Muſik gebräuchlich. Bak'n = mit Geſtrüpp und Bäumen bewachſene Raiine. Glennern = der betreffende Act beim Durchfall. Schnütern = küſſen. Wregeln = über Alles ſich ärgern und dieſem Aerger durch Redensarten Ausdruck geben. Zumbo = Nutſchſäckchen für Säuglinge.

Duisburg Meyer-Markau.

7. **Schottführer.** (Jahrg. 3, S. 39.) Die Schottſpule iſt in der Altmark und im weſtlichen Hannover das Weberſchiffchen, welches den Ein-

schlagfaden durch den Aufzug hindurchführt und dabei schnell vorweg schießt. Die Schottforke ist die Heugabel. Sie hat einen längeren Stiel als die Mistgabel, also einen weiteren Vorsprung, da das Heu oder die Korngarben weit fortgereicht werden müssen. So ist auch der Schottführer derjenige Arbeiter, welcher einen Vorsprung vor den übrigen hat. Das Wort „Schott“ werden wir daher auf „schießen“ zurückführen müssen, da das Geschoß durch die schießende Bewegung einen Vorsprung erhält. Auch der Schoß am Rock, eigentlich pfeil-, also geschoßartig gestalteter Streifen, Zipfel ist ein Vorsprung am Kleide; in der Baukunst ist Geschoß (mhd. geschiez) ursprünglich ein Vorsprung. In Schott liegt daher der Begriff des Vorsprungs. Daß der Schlußlaut „ß“ im Niederdeutschen sehr häufig „t“ wird, braucht kaum erwähnt zu werden.

Lenzen. Peker.

8. **Büll.** In den verschiedensten Gegenden Schleswigs haben wir Ortsnamen mit der Endung „büll“, welche Bedeutung hat diese Endung?

Eckernförde. Bladt.

9. **Hotzele.** (Jahrg. 3, S. 39.) hotze heißt im Mittelhochd. Wiege und ist noch heute in Thüringen gebräuchlich; hotzen, auch hotzeln = schaukeln, in eine wiegende, auch gleitende Bewegung setzen. Hutsche ist daher auch in manchen Gegenden der Altmark eine sehr gebräuchliche Bezeichnung für einen kleinen Schlitten.

Lenzen. Peker.

10. Briefkasten.

Eingegangen: Die Vesperzeit der Sollinger von S. in N. b. M. Thule von N. in St. Etwas über die Kassuben, der Schloßberg bei Belgard an der Leba, 15 Steinsagen, nochmals Pfingsten von K. in P. Sprichwörter, Redensarten, Bötesprüche, Aberglauben, Kinderlieder und Idiotismen von M. M. in D. Der nordische Mythus vom Dichtertrank von S. in N. Ein Pfahlbau im Thal der Gieselau von H. in J. Sagen und Gebräuche aus dem Osnabrücker Lande von Sch. in U. Kleinigkeiten von H. in J., M. in B., P. in L. und C. in D.

Herr S. in Norden. Sehr interessanter Artikel! Wird den Beifall der Leser finden.

Herr B. in Burg a. F. Wie steht es mit der Johannesnacht?

Herr B. in Dreke. Bitte, senden Sie doch auch wieder Kleinigkeiten.

Herr W. in Leipzig. Honorar? Ja, wenn jeder Abonnent einen neuen Leser gewinnt.

Herr R. in Halberstadt. Dürften wir Sie freundlichst um Mittheilung der Sage über den Teufelsstein auf dem Domplatz zu Halberstadt bitten?

Ihren Jahresbeitrag für Jahrgang 3 haben ferner gesandt: Herr Z. in Salzwedel, Herr Dr. M. in Hamburg, Herr Rector P. in Lenzen, Herr L. in Barop, Herr B. in Lunden und Herr Bürgermeister K. in Plön.

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg, für Schleswig-Holstein Herr F. Höft in Rendsburg und für die Rheinprovinz Herr Meyer-Markau in Duisburg.

Der Abonnementspreis für den Jahrgang beträgt 3 Mk. Die beiden ersten Jahrgänge sind durch die Buchhandlung von Lipsius & Tischer in Kiel, durch Herr Höft in Rendsburg und den Redacteur d. Bl. zu haben.

Insertionspreis für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Indem wir allen Lesern ein fröhliches Fest wünschen, bitten wir freundlichst nach Kräften für die Weiterverbreitung unserer Zeitschrift zu sorgen, damit wir recht bald unsern Mitarbeitern ein kleines Honorar zahlen können.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Heft 4. Jahrgang 3, Band II. 1884.

1. Der nordische Mythus vom Dichtertrank.*)

Durch die Simrock'sche Uebersetzung, deren wiederholte Auflage von ihrer Verbreitung zeugt, ist die Edda auch in Deutschland so bekannt geworden, daß es für meinen Zweck genügen wird, wenn ich daran erinnere, daß von den beiden in isländischer oder altnordischer Sprache geschriebenen Edden, welche die vornehmsten Quellen der nordischen Mythologie bilden, die eine, welche die ältere, poetische oder Saemunds-Edda genannt wird, wahrscheinlich im 12. oder 13. Jahrhundert, und die andere, genannt die jüngere, prosaische oder Snorra-Edda, etwa ein Jahrhundert später aufgezeichnet wurde, wodurch übrigens für die Zeit ihrer Abfassung so wenig, als durch die ihnen beigelegten Namen für ihre Verfasser odər Sammler entschieden wird.

Die s. g. jüngere, prosaische oder Snorra-Edda enthält in dem Abschnitt, welcher Bragaroedhur, d. i. Reden des Dichtergottes Bragi, überschrieben ist, eine mythische Erzählung, welche den Ursprung der Dichtkunst erklären soll. Diese Erzählung bildet den Gegenstand meiner Abhandlung, und ich kann mich daher nicht entbrechen, sie hier vollständig mitzutheilen, obwohl ihr Inhalt sowohl aus Simrock, als aus Lehrbüchern der Mythologie und poetischen Bearbeitungen als ziemlich bekannt vorausgesetzt werden darf. Ich gebe sie in einer Uebersetzung, die sich so strenge wie möglich an den isländischen Text hält. Bragi erzählt:

„Die Götter hatten Unfrieden mit dem Volk, welches Wanen heißt; sie traten hernach zur Friedensunterhandlung unter sich zusammen und schlossen

*) Ein Vortrag Dr. Enno Hektor's, Sekretair des Germanischen Museums in Nürnberg. Aus dem ungedruckten Nachlaß desselben herausgegeben von Fr. Sundermann in Norden.

Frieden in der Weise, daß sie beiderseits zu einem Gefäße gingen und ihren Speichel hineinspützten. Beim Abschiede aber beschlossen die Götter, dies Friedenszeichen nicht umkommen zu lassen, und schufen daraus einen Mann, welcher Kwasir heißt. Der ist so weise, daß Niemand ihn um Dinge fragt, worauf er keine Antwort weiß, und er zog weit durch die Welt, den Menschen Weisheit zu lehren, und als er in Folge einer Einladung zu den Zwergen Fjalar und Galar kam, riefen ihn diese zu sich zu einem geheimen Gespräch und erschlugen ihn, ließen sein Blut in zwei Gefäße und einen Kessel rinnen und der heißt Odhroerir, aber die Gefäße heißen Sôn und Bodhn; sie mischten Honig in's Blut, und daraus ward der Meth, der Jeden, der davon trinkt, zum Dichter oder Weisen macht. Die Zwerge sagten den Asen, daß Kwasir im Wissen erstickt sei, darum, weil Niemand so klug war, daß er ihm Weisheit abfragen konnte.

Da entboten diese Zwerge zu sich den Riesen, welcher Gilling heißt, und sein Weib, dann luden die Zwerge Gilling ein, mit ihnen auf die See zu rudern. Als sie aber vom Lande fuhren, ruderten die Zwerge gegen Klippen und kenterten das Schiff. Gilling war schwimmunkundig und kam um; die Zwerge aber richteten das Schiff wieder auf und ruderten ans Land. Sie sagten seiner Frau diesen Zufall, aber die nahm es übel auf und krisch laut. Da fragte Fjalar sie, ob ihr Herz leichter würde, wenn sie auf die See hinaussähe, wo er umgekommen war; ja, das wollte sie. Drauf sagte er zu Galar seinem Bruder, daß er solle oben auf die Thür steigen, wenn sie ausgingen, und einen Mühlstein auf ihr Haupt fallen lassen, er sei ihres Zeterns müde und so that er. Als dies Suttung, Gillings Sohn erfuhr, zog er hin, nahm die Zwerge, brachte sie auf die See und setzte sie auf Klippen aus. Sie bitten Suttung um Schonung des Lebens und bieten ihm zur Sühne als Vaterbuße den köstlichen Meth, und dieser Vergleich kommt zwischen ihnen zu Stande; Suttung fährt den Meth heim und wahrt ihn da, wo es Hnitberg heißt, setzt da seine Tochter Gunnlödh zur Hüterin."

Weiter erzählt Bragi:

„Odhin ging von heim und kam dahin, wo neun Knechte Heu mähten. Er fragt, ob sie wünschen, daß er ihre Sensen wetze. Sie bejahten das. Da zieht er einen Wetzstein aus seinem Gürtel und wetzte; nun aber schienen ihnen die Sensen weit besser zu schneiden und sie feilschten um den Stein. Er bestimmte den Preis aber dahin, daß der, welcher kaufen wolle, nach Gebühr zu zahlen habe, und Alle sagten, sie wollten das, und baten ihn zu verkaufen; aber er warf den Stein aufwärts in die Luft, und als alle ihn haschen wollten, geriethen sie dabei so hart an einander, daß Einer dem Andern mit der Sense die Kehle abschnitt. Odhin suchte Nachtlager bei dem Riesen, der Baugi hieß, Bruder Suttungs. Baugi nannte seine häuslichen Umstände mißlich und sagte, daß seine neun Knechte einander erschlagen hätten, und er nicht wisse, woher ihm Werkleute kommen sollten. Odhin aber nannte sich ihm Bölwerk, erbot sich, Neunmännerarbeit für Baugi zu übernehmen, und bedung sich zum Lohn einen Trunk vom Suttungmeth. Baugi sagte, er habe durchaus nicht zu verfügen über den Meth, den Suttung für sich allein haben wolle; doch, sagte er, wolle er mit Bölwerk hingehen und versuchen, ob sie den Meth erwischen möchten. Bölwerk that den Sommer über Neunmännerarbeit für Baugi, aber gegen den Winter forderte er von Baugi seinen Lohn. Da ziehen sie Beide hin. Baugi sagt seinem Bruder Suttung den Vertrag



zwischen ihm und Bölwerk, aber Suttung weigert hartköpfig jeden Tropfen von dem Meth. Da sagte Bölwerk zu Baugi, sie sollten eine List versuchen, ob sie den Trank erlangen möchten, und Baugi war es zufrieden. Nun zieht Bölwerk den Bohrer hervor, der Rati heißt, und sagte, daß Baugi den Berg anbohren solle, wenn der Bohrer schneide. So thut er. Dann sagt Baugi, der Berg sei durchbohrt; Bölwerk aber bläst in's Bohrloch, und die Späne stieben ihm entgegen. So fand er, daß Baugi ihn täuschen wollte, und bat dann, durch den Berg zu bohren. Baugi bohrte abermals, als aber Bölwerk zum zweiten Mal blies, flogen die Späne noch immer. Nun wandelte sich Bölwerk in Schlangengestalt und schlüpfte ins Bohrloch; Baugi aber stach mit dem Bohrer nach ihm und verfehlte ihn. Bölwerk fuhr bis dahin, wo Gunnlödh war, und lag (verweilte) bei ihr drei Nächte, und da erlaubte sie ihm, drei Tränke von dem Meth zu trinken. Im ersten Trunk trank er Alles aus Odhroerir, im zweiten aus Bodhn, im dritten aus Sôn, und da hatte er allen Meth. Drauf wandelte er sich in Adlergestalt und flog was er konnte. Als aber Suttung den Flug des Adlers sah, zog er sein Adlerhemd an und flog ihm nach. Als dann die Asen sahen, wie Odhin flog, setzten sie ihre Gefäße in den Hof. Und da Odhin in den Bereich von Asgardh kam, spie er den Meth in die Gefäße; aber die Gefahr, daß Suttung ihn erreichen möge, war ihm jetzt so nahe, daß ihm hinterwärts einiger Meth entfuhr und das war nicht sonderlich, habe das. wer da wolle, wir nennen es der Dichterlinge Theil. Den Suttungmeth aber gab Odhin den Asen und den Männern, welche schaffen können."

So die Erzählung Bragi's. Bevor ich auf den Inhalt näher eingehe, habe ich ein paar Worte über die Darstellung zu sagen. Der Aufzeichner der prosaischen Edda-Mythen erzählt mit einer naiven Trockenheit, die etwas Ursprüngliches, Frisches und einen eigenthümlichen Reiz hat, der noch dadurch erhöht wird, daß man hinter der schmucklosen Wortkargheit den Schalk wittert, was weniger in der obigen, als in andern Erzählungen der jüngern Edda zu Tage tritt. Er ist nämlich kein unbefangener oder gläubiger Erzähler, sondern ein Mann der Theorie, der seine Mythen blos zum Frommen der Skaldenkunst, zur Erläuterung und Belehrung, gelegentlich mittheilt. Die Mythen sind ihm also nur Mittel zum Zweck, er glaubt nicht mehr an das Erzählte, und daher seine versteckte Ironie. Das nehmen ihm unsere Mythologen vom Fach aber gewaltig übel, sie folgen ihm nur mit großem Mißtrauen und versenken sich lieber in die unergründlichen Dunkelheiten der ältern Edda, obwohl mir noch gar nicht so ausgemacht scheint, daß diese dem Stoffe nach wirklich die ältere und treuere sei.

Unter jenem Mißtrauen hat ganz besonders der oben erzählte Mythus gelitten, der daher bis jetzt nur eine sehr stiefmütterliche Behandlung erfahren hat. So nennt ihn ein gewisser Wiborg, Verfasser einer Mythologie des Nordens, eine ebenso geschmacklose als unzusammenhängende Geschichte, und den mißglückten Versuch eines berauschten Dichters, die berauschende Kraft des Meth, Most oder Biers zu erklären. In seiner Deutung bringt er weiterhin geistreich genug den Hnitberg mit den Knittelversen in Verbindung. Wir werden bald sehen, daß die Abgeschmacktheit auf Seite des Herrn Wiborg und den Hnitberg an den Knittelversen ganz unschuldig ist.

Freilich wer in der Erzählung weiter nichts sieht, als was der Erzähler selbst darin sah, dem muß sie abgeschmackt und zusammenhangslos, oder

bescheidener gesprochen, räthselhaft und wunderlich genug vorkommen. ⟨
angesehen, wäre sie aber kein aus dem Volke erwachsener Mythus, sonde
nur eine spät erfundene Allegorie. Doch nicht der Inhalt der Erzählun
sondern nur die Deutung auf den Ursprung der Dichtkunst ist neu. Ei
so abstrakte Vorstellung, als die eben genannte, gehört einer vorgerückten Z
der Bildung an und kann nie die erste und einzige Grundlage eines echt
Mythus sein. Es kommt also darauf an, zu zeigen, daß der Inhalt unse
Erzählung wirklich alt, d. h. ein ächter Mythus sei, wenn nicht als Ganz
doch in seinen Hauptbestandtheiln, sie folglich auch die Dichtkunst nicht u
sprünglich zum Gegenstand habe.

Noch Simrock in seiner deutschen Mythologie kommt über die herköm
liche Deutung wenig hinaus und läßt sich auf die Erzählung nicht tiefer e
Erst in neuerer Zeit hat Kuhn durch seine mythenvergleichenden indisch
Studien das Richtige, wenigstens was den Haupttheil unsers Mythus ange
klar und sicher dargelegt. Seinen Spuren geht Mannhardt nach, der ab
auch Simrock zum Theil noch folgt und uns über einen großen Theil der E
zählung immer noch im Dunkel läßt. Eine durchgeführte Deutung und d
Nachweisung eines innern Zusammenhanges aller einzelnen Handlungen u
Thatsachen ist mir nicht bekannt geworden, und wenn ich eine solche jetzt h
versuche, so weiß ich zwar, daß ich nicht überall das Richtige treffe, sch
weil mir die nöthigen Hülfsmittel nicht sämmtlich zur Hand sind; der Ve
such aber dürfte, meine ich, immerhin nicht ganz ohne Interesse aufzunehmen sei

Die Mythen der Vorzeit treten uns als Räthsel entgegen, die ih
Lösung fordern. Nach langem vergeblichen Suchen und blindem Herumtast
ist es neueren tiefgehenden Forschungen endlich gelungen, wenigstens den Hau
schlüssel, den Passe-partout zu finden, und der heißt: Alle Mythen beruh
in ihrem Ursprunge auf bildlicher Naturanschauung. Diese Wahrheit ste
gegenwärtig so fest, daß sie des Nachweises nicht mehr bedarf. Haben w
also einen alten Mythus vor uns, so dürfen wir, um auf den Grund
kommen, nichts darin suchen, als Bilder von Naturkörpern oder Natur-Vo
gängen und umgekehrt: finden wir in einer mythischen Erzählung, die a
solche nicht angefochten wird, entschieden solche Bilder, so ist das ein Bewe
daß wir einen alten Mythus vor uns haben. Die Probe wird sich an unse
eddischen Erzählung bewähren.

Das Thema derselben ist der Göttermeth, der später zum Dichtertra
wurde. Was haben wir hinter diesem Bilde zu suchen? Sprechen wir
von vornherein unumwunden aus: Nichts Anderes, als das himmlische G
wässer, das Wolkennaß, den Regen. Daß dies die richtige Deutung ist, w
sich im Verlaufe unserer Untersuchung immer klarer herausstellen. Wir fa
gen beim Ende an, mit dem Hnitberg und was damit zusammenhängt.

Dieser Theil der Erzählung wird nämlich als der älteste und ursprü
lichste betrachtet, schon um des willen, weil auch die ältere Edda deut
darauf anspielt, obwohl mir gerade in diesem Falle scheinen will, daß
Prosa das Ursprünglichere bewahrt hat, während uns jene manche dicht
sche Ausschmückung giebt. Auf die betreffende Stelle im Havamal näher
zugehen, würde uns zu weit führen, wir halten uns lieber an die Pr
erzählung, welche uns Gunnlödh, Suttungs Tochter, als Hüterin des M
im Hnitberge vorführt, Odhin durch Baugi den Berg anbohren, als Schla



hineinschlüpfen, den Meth austrinken und als Adler, von Suttung verfolgt, davon fliegen läßt.

Bei den Indern der ältern Zeit bedeuten, nach Kuhn, alle Ausdrücke für Feld oder Berg zugleich Wolke. Aehnliches findet sich in andern Sprachen, und noch uns sind die gethürmten Wolken und Wolkengebirge geläufige Vorstellungen. Wir dürfen also den Hnitberg unbedenklich als Bild der Wolke fassen, und nichts Anderes sind auch die Gefäße, welche den Meth bergen, da ein indisches Wort für Rumpf und Faß zugleich altes Beiwort für Wolke ist. Aber in alter Zeit wurde die Wolke auch unter dem Bilde einer Frau angeschaut, und so finden wir in Gunnlödh nochmals die Wolke. Wenn wir auf diese Weise drei in einander geschachtelte Bilder der Wolke bekommen, so darf uns das nicht irre machen. Die ursprüngliche Naturanschauung blieb bei einem Bilde für denselben Gegenstand nicht stehen, und beweglich wie die Naturerscheinungen, waren auch die Bilder dafür. Zu einer Zeit, wo diese nicht mehr verstanden, obwohl die Zusammengehörigkeit noch dunkel geahnt wurde, konnte um so leichter die Verknüpfung verschiedener Bilder für denselben Gegenstand vor sich gehen.

Ein Bohrer, das ist der Blitz, bahnte den Zugang zum Wolkenberg, daß die Späne, nämlich die Blitzfunken, stieben, und Odhin schlüpft als Schlange, wieder Bild des Blitzes, hinein, um listig den Meth zu rauben, wie der Blitzstrahl der Wolke den Regen entlockt. Baugi stößt mit dem Bohrer nach der Schlange — ein Blitz jagt den andern. Nachdem Odhin den Meth aufgetrunken, fliegt er als Adler davon und Suttung als Adler ihm nach. Der Adler ist im Altnordischen ein bekanntes Bild für den Wind, also der Wind führt die regenschwangere Wolke, von einem zweiten Winde gejagt, über Land, bis diese ihren Inhalt ausschüttet. Es bleibt uns noch etwas übrig: dem verfolgten Odhin wird am Ende so angst, at hann sendi aptr suman mjödhinn. Wir sprechen hier die Ursprache aus Gründen, aber wir wollen auch dieses Räthsel der Natur nicht ungelöset lassen und flüchten uns, um ein anständigeres Bild zu bekommen, zu einem indischen Mythus, welcher sagt: Indra selber sei es, der den im Wolkenberge gefesselten Meth raube und als Falke zu den Sterblichen bringe; unterwegs aber habe er eine Kralle oder Feder verloren und daraus sei ein Dorn aufgeschossen. Also ist sogar das unserm Odhin nachträglich Entfallende alt und ächt, wenn auch das Bild ein anderes ward und die Beziehung zu den Dichterlingen natürlich später erst hinzutrat. Um nun in unserm Bilde zu bleiben, deuten wir den Angstmeth auf die nachfallenden Tropfen der ausgeregneten Wolke, auf die Niemand sonderlich mehr achtet und die man den schlechten Poeten daher gönnen mag.

Wir fassen die gewonnene Bilderreihe noch einmal kurz zusammen: Die Wolkenfrau hegt im Wolkenberge den Regenschatz, den ein Riese der Erde vorenthält, die Blitzschlange aber herauslockt und der Wind über das Land führt.

So wären wir denn mit dem Hnitberge, ohne Hülfe von Knittelversen, völlig ins Reine gekommen, und daß wir hier auf sicherem Boden stehen, nicht etwa nur mit willkührlicher Deutung zu thun haben, dafür lassen sich die schlagendsten Gründe beibringen. Nur weil es mir an Zeit mangelt, kann ich auf die tiefere Begründung nicht eingehen. Wir eilen zum Anfange der Erzählung, wohin nun schon bedeutendes Licht gefallen ist.

Wir finden die Asen und Wanen, zwei verschiedene Göttergeschlechter, bei der angenehmen Beschäftigung, zur Besiegelung eines Friedensschlusses gemeinschaftlich in ein Gefäß zu spucken, was ich jedenfalls anständiger finde, als wenn sie vorbeigespuckt hätten. Die Götter thaten so, belehrt uns Grimm, wie sonst Sühne und Bund durch Blutmischung geweiht wurden; der heilige Speichel, den wir auch anderswo als Augenheilmittel finden, steht hier dem Blute gleich, in welches er ja auch verwandelt wird. Ich möchte sagen, es sei noch heutzutage so; wenigstens ist es noch nicht lange, daß wir gleichfalls bei einem Friedensschlusse gemeinschaftlich ausgespuckt haben.*) Ich brauche nicht mehr auszusprechen, daß wir bei dem besonderen Saft der Götter an den Regen zu denken haben; der ganze Vorgang will nichts Anderes besagen, als daß der Regen aus der Höhe, vom Himmel, von den Göttern stammt.

Diese schaffen aus dem Friedenszeichen den Mann Kwasir, wieder ein Bild der regenschwangeren Wolke. Seine Weisheit, zu welcher alle Götter beigesteuert haben, darf uns nicht befremden. Im klaren Spiegel der Gewässer sah man in alter Zeit ein Bild der Weisheit; ich brauche nur an Mimirs Brunnen, aus welchem Odhin selber Weisheit trank, und etwa noch an die Hippokrene und die kastalische Quelle zu erinnern.

Zwei Zwerge tödten Kwasir und mischen Honig zu seinem Blut, und wenn sie den Göttern sagen, der Mann sei in seiner Weisheit erstickt, so haben sie ganz recht. Die Regenwolke ist geplatzt und hat ihren Inhalt, gleichsam ihr Blut, auf die Erde ergossen und in diese hinein, bis zu den Wohnungen der Zwerge, die unter der Erde wirken und schaffen, Honig zum Blute mischen, das befruchtende Regenwasser umwandeln in den Saft von allerlei Pflanzen, und so auch in das Blut der Reben.

Von den Zwergen gelangt der Meth zu den Riesen, den Repräsentanten der Felsen und Berge, den Bewahrern des Quellwassers. Hier in's Einzelne zu gehen, wäre bedenklich; nur den Mühlstein, so schwer er sein mag, wollen wir nicht ungehoben lassen. Der Zwerg Galar zerschmettert vermittelst desselben eine Riesin, das Weib des Riesen Gilling. Daß auch der Mühlstein ein ächtes Stück Alterthum ist, belegt das deutsche Märchen vom Machandelboom, worin die in einen Vogel verwandelte Seele des ermordeten Knaben gleichfalls einen Mühlstein auf die Mörderin, ursprünglich wohl ein Riesenweib, fallen läßt. Haben wir in der Riesin einen Felsen anzuschauen, so kann dieser nur zerschmettert werden durch den Donnerkeil, den Blitzstrahl, auf den sich auch der Mühlstein des Märchens ohne Zwang deuten läßt. Daß wir den Donnerkeil in den Händen der Zwerge finden, darf uns nicht wundern, denn sie haben ihn geschmiedet, nicht zu gedenken, daß auch die Zwerge ursprünglich dem Wolkenhimmel angehörten.

Wir kommen zu der dunkelsten Partie unsers Mythus, dem Begegniß Odhins mit den mähenden Knechten. Bevor wir die Deutung versuchen, soll nachgewiesen werden, daß wir es wieder mit einem alten Mythus und nicht etwa mit einem willkührlich erfundenen Einschiebsel zu thun haben. Odhin wirft einen Stein in die Luft und bewirkt dadurch, daß die Knechte sich gegenseitig die Hälse abschneiden. Einen ganz ähnlichen Vorgang erzählt uns die griechische Mythologie. Kadmos, der noch andere Berührungspunkte mit

*) Der Autor, den Schalk im Nacken, zielt damit auf einen Vorgang im literarischen Vereine zu Nürnberg, dem auch dieser Vortrag angehört. Fr. Sn.




Odhin darbietet', tödtet den eine Quelle bewachenden Drachen, säet dessen Zähne, aus welchen geharnischte Männer erstehen, und erregt durch Werfen von Steinen unter ihnen einen gegenseitigen tödtlichen Kampf. Dasselbe wiederholt sich beim Argonautenzuge, wo Jason durch einen unter die erdgeborenen Männer geschleuderten Stein ihre Selbstaufreibung veranlaßt. Für das Alter dieses Mythus spricht auch der Umstand, daß er in unserer Faustsage, wenn auch abgeschwächt, haften geblieben ist. Bekanntlich verblendet Faust eine Gesellschaft von Männern so, daß sie einander die Nasen abzuschneiden drohen.

Wir gehen jetzt an die Deutung. Odhin ist ausgegangen, den Göttermeth, die befruchtende Regenwolke, zu gewinnen. Hierzu kann nur eine vorhergegangene verderbliche Dürre bewegen, und dazu stimmt die Zeit, auf welche unsere Erzählung hinweist, indem sie die Knechte Heu mähen läßt. Haben wir also an eine Zeit der Dürre zu denken, so können die scharfen, gewetzten Sensen der neun Knechte nichts Anderes sein, als die das Gras versengenden Sonnenstrahlen. Odhin wirft seinen Wetzstein in die Luft. Ein gleichfalls in der jüngern Edda erzähltes Zusammentreffen des Donnerers Thor mit dem Riesen Gungnir lehrt uns, daß wir in dem Wetzstein ein noch älteres Bild, als Thor's Hammer, für den Donnerkeil zu suchen haben. Odhin macht also durch Schleudern des Blitzstrahls, durch ein Gewitter dem verderblichen Wirken der Dürre ein Ende. Man könnte einwenden, auf diese Weise sei ja der himmlische Meth schon gewonnen, der doch erst erobert werden soll. Das ist richtig, aber man erinnere sich, was oben über die Verknüpfung verwandter mythischer Bilder gesagt wurde. Für Mythen, Sagen und Märchen gilt nicht die Logik, welche Geschichtserzählungen zu beobachten haben.

Die Bestätigung unserer Deutung finden wir in den erwähnten griechischen Mythen, die in etwas abweichenden Bildern uns denselben Vorgang berichten. Der Argonautenzug geht durchaus parallel mit dem Zuge Odhins. Der fliegende Widder mit dem goldenen Vließ ist ein altes Bild für die ziehende, sonnenbestrahlte Regenwolke. Der Gewittergott Thor fährt auf einem mit Böcken bespannten Wagen, und noch wir sprechen von Wolkenschäfchen. Die Heimholung des goldenen Vließes ist daher ganz das Nämliche mit der Heimholung des Göttermeths, und die das Vließ bewachenden, zu bekämpfenden Drachen sind die Dämonen der Dürre des Sonnenbrandes, die in den geharnischten Männern sich wiederholen. Ebenso tödtet Kadmos einen Drachen, um zu einer Quelle zu gelangen, wo uns also das Wasser, das als himmlisches zu fassen ist, nackt und klar entgegensprudelt, und merkwürdig ist, daß Kadmos wie Odhin nach der Besiegung des Dämons der Dürre sich in die Dienstbarkeit eines Andern begeben muß.

Und so kommen wir zu Baugi, dem Odhin Neunmännerarbeit verrichtet. Odhin tritt in unserer Erzählung vorzugsweise als Gewittergott auf, und als solcher ist er der Gott der Witterung und Fruchtbarkeit überhaupt. Nach dem ersten befruchtenden Gewitterregen entfaltet die Natur ihre wirksamsten Kräfte, zeigt sie am deutlichsten ihre schaffende Macht in der Hervorbringung einer üppigen Vegetation.

Das wäre denn Odhins Neunmännerarbeit, und damit wäre auch die unsrige gethan; denn in den Hnitberg sind wir gleich zu Anfang eingedrungen. Nur darauf sei noch aufmerksam gemacht, daß der Berg um so eher



Bild der Wolke sein kann, als ihm die Quellen entspringen, wie der Wolke die Regengüsse, und darum mögen wir die Riesenwohnung zugleich als einen wirklichen Berg betrachten, der angebohrt, seine flüssigen Schätze hergiebt.

Es darf uns nicht auffallen, daß der Regen in unserm Mythus eine so große Rolle spielt. Der Verkehr der mythenbildenden Urmenschen mit der Natur war weit inniger, sie waren ungleich mehr auf die Natur angewiesen, als wir modernen Städtebewohner. Der Regen, der ihnen zu trinken gab, ihre Felder befruchtete, ihre Wiesen wässerte, war ihnen das kostbarste Naß, um so heiliger, weil es aus unerforschter, geheimnißvoller Wolkenhöhe herabkam. Darum war es ihnen der Göttermeth, der Unsterblichkeitstrank, der sich dann später leicht auf den berauschenden, begeisternden Dichtertrank umdeuten ließ, als welcher er noch immerfort von unsern Wein- und Bierwirthen betrachtet wird, die darum mit Recht, von mythischer Anschauung ausgehend, dem Wein und Bier gutes Wasser reichlich beimischen. Und wie viel des köstlichen Nasses schwimmt nicht allbekannt in unsern Musenalmanachen!

Man versuche aber, die Beziehung des Göttertranks auf ein Abstractum, die dichterische Begeisterung, statt auf den concreten Regen, in unserer Erzählung durchgängig nachzuweisen, und man wird auf die größten Schwierigkeiten stoßen oder zu tollen Resultaten gelangen. Ich verweise auf Simrock, der nur gezwungen und zum Theil komisch den Mythus auf den Wein und die Poesie deutet. So ist ihm der Speichel ein Gährstoff und, sagt er, auch der Wein des Gemüths, die Poesie, muß sich aus einer Gährung klären. An dergleichen hat unser Mythenerzähler, geschweige der Mythenbildner, auch nicht im Traum gedacht. Nur einmal hat Simrock unwissentlich auf das Richtige hingewiesen, wo er der Verwechselung des Odhroerir mit Urhds Brunnen in der Völuspâ gedenkt. Der Brunnen der Urdh ist wie der Methkessel Odhroerir Bild des Himmelsgewässers, und so ist die Vertauschung gerechtfertigt.

Hatten die Menschen der mythischen Zeit, um noch einmal auf diese zurückzukommen, des Regens genug, so war ihnen die Sonne wiederum eine höchst erfreuliche, hochheilige Erscheinung, und darum ist diese der Gegenstand eines nicht weniger bedeutenden Mythus geworden, der nordischen Niflungensage, die uns verdunkelt auch in der Nibelunge Noth erhalten ist. Diese Sage bildet durchaus das Gegenstück des Mythus vom Dichtertrank. Beide sind Hortsagen und beide bewahren den Zug, daß der Hort seinem Besitzer zum Verderben gereicht. Wie der Gewittergott Odhin durch den Blitzstrahl den Dämon der Dürre bezwingt und den Regenschatz gewinnt, so besiegt umgekehrt der Lichtgott Sigurd, unser deutscher Siegfried, den den Schatz des Sonnengoldes bewachenden Drachen Fafnir, den Dämon der schwarzen Gewitterwolke, und erobert sich das Gold der Sonne, den Nibelungenhort, zurück.

Dürfen wir somit unsern Mythus vom Dichtertrank als wenigstens dem Stoff nach ebenbürtig neben die Niflungensage stellen, so gewinnt er dadurch nicht wenig an Bedeutung. Es soll mich freuen, wenn es mir gelungen ist, die vielverkannte eddische Erzählung zu ihrem Rechte zu verhelfen, ein Mythus, der mich von jeher seltsam angezogen hat, schon da ich ihn noch nicht zu deuten wußte, und der mir keine Ruhe ließ, bis ich seine Räthsel zu lösen vermochte, so gut oder so schlecht es hier geschehen ist.




2. Zwei altkeltische (altirische) Kinderlieder.*)

1. Kinderlied aus Bonn.

ägedi säbedi sibedi saa
ribedi rabedi knol.

Dieses Liedchen hat ebenso, wie das von mir bereits in Heft 2 dieser Zeitschrift veröffentlichte, als Abzähllied gedient, ist aber ebensowenig ein solches, wie jenes. Es enthält, wie die folgende Uebersetzung ausweisen wird, einen Hymnus auf den keltischen Sonnengott und wurde höchst wahrscheinlich bei der Feier des Frühlingsfestes gesprochen oder gesungen.

Wiederholung des altkeltischen Textes unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text:	ägedi	säbedi	sibedi	saa	ribedi	rabedi	knol.
Derselbe neukeltisch:	ece dia[1])	sab dia[2])	sibh dia[3])	saue[4])	ribe dia[5])	ró bé dia[6])	cnó ol.[7])

D e u t s c h:

Klarer (lichter) Gott! Starker Gott! Du Gott [und] Sonne! Funkengott! Starker Lebensgott! Vortreffliches Gestirn!

W ö r t e r:

[1]) Irisch ece klar, licht; ir. dia, de; gäl. dia (wälisch duw, dai, diu, diuu) Gott.
[2]) Ir. sab stark; ir, dia, de &c.
[3]) Ir. gäl. sibh Du; ir. dia &c.
[4]) Mankisch saue ein altes Wort für die Sonne.
[5]) Ir. ribe Funke; ir. dia &c.
[6]) Ir. ró groß, stark; ir. bé Leben; ir. dia &c.
[7]) Ir. cnó, gäl. cnò vortrefflich; mank. ol, ul Stern, Gestirn.

2. Kinderlied aus Mühlheim am Rhein.

äldi säldi sibdi sahr
ribedi rabedi knöl.

Dieses zweite Lied kann als eine Variante des ersten angesehen werden. Sein Inhalt weicht wenig von dem des ersten ab; im Uebrigen gilt von ihm dasselbe, was bereits von jenem gesagt ist.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text:	äldi	säldi	sibdi	sahr	ribedi	rabedi	knöl.
Derselbe neukelt.:	ealadh dia[1])	sal dia[2])	sibh dia[3])	saor (sar)[4])	ribe dia[5])	ró bé dia[6])	cnó ol (ul).[7])

D e u t s c h:

Weisheitsgott! Großer (starker) Gott! Du Gott prächtig (oder: sehr

*) Beide Lieder verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Merkes in Bonn.

treu, beständig, zuverlässig; oder: rein, lauter)! Funkengott! Starker Lebensgott! Vortreffliches Gestirn!

Wörter:

¹) Jr. ealadh Weisheit; ir. dia, de ꝛc.

²) Jr. sal groß, stark; ir. dia ꝛc.

³) S. voriges Lied.

⁴) Jr. saor prächtig, erhaben (oder: ir. sar sehr treu, beständig, zuverlässig; rein, lauter.)

⁵, ⁶, ⁷) S. voriges Lied.

(Fortsetzung folgt.)

Biere. Rabe.

3. Noch einmal Pfingsten.

(Vgl. Jahrg. 3, S. 7 u. f.)

Im ersten Heft dieses Jahrganges hat Herr Rabe die Behauptung aufgestellt, daß das Pfingstfest als heidnisches Frühlingsfest, sowohl der Bedeutung als dem Namen nach, von den Kelten entlehnt sei. Beides ist nicht richtig. Die Kelten feierten bei Beginn ihres Jahres, am ersten Mai, ein Fest zu Ehren des Gottes Bel (Beal), des Sonnengottes, und dieser Tag heißt irisch la beal tine (là-beal-tein) Tag des Belfeuers, entstellt belton, beltim, beltam. Ueber die an demselben angezündeten Feuer, vgl. Grimm, deutsche Mythologie, 4. Aufl. S. 510. Aber auch bei andern Völkern finden wir solche Feuer. Am 21. April, dem Tage der Erbauung Roms, feierten die Römer die Palilien, ein altes Hirtenfest, wobei man Feuer anzündete, über die Flamme sprang und das Vieh durch dieselbe trieb. Ueber den Funkensonntag in Frankreich, das Fastnachtsfeuer in der Ostschweiz und in rhätischen Gegenden, vgl. Henne-Am-Rhyn, die deutsche Volkssage, S. 693 f. Aber auch in Deutschland war es Sitte, dem kommenden Frühling Feuer anzuzünden. Nachdem am 21. März, im Widderzeichen, der junge Sonnengott Freyr den Riesen Beli (der Brüllende, vgl. Grimm, Myth. S. 439) mit einem Hirschgeweih erschlagen, begann am 23. der Ostarmond, und brannte man in Niedersachsen, Westfalen, Niederhessen solche Feuer an. Kirchlich blieben sie als Osterfeuer, die in allen Städten, Flecken und Dörfern am Abend des ersten, zuweilen des dritten Ostertages auf Bergen und Hügeln aus Stroh, Rasen und Holz unter Zulauf und Frohlocken des Volkes alljährlich angezündet wurden. (Henne-Am-Rhyn.) Es ist unzweifelhaft, daß im Heidenthum diese Feuer der Göttin Ostara galten, der Lichtgöttin, deren Dienst so tief griff, daß ihr Name in Deutschland zur Bezeichnung eines der höchsten christlichen Feste geduldet werden mußte. Nur in einzelnen Provinzen gelang es, das christliche Pascha durchzusetzen. (Simrock, Myth. S. 361). Fast über ganz Europa verbreitet waren die Johannisfeuer, vgl. Grimm, Myth. S. 513 ff. Der heidnische Ursprung all dieser Feuer ist, wie Simrock sagt, nicht zweifelhaft; *sie sind den urverwandten Völkern gemein und älter als das Christenthum*, das sie zuerst abzustellen versuchte, dann aber sich aneignete und leitete, ohne daß sie jedoch ganz in die Hände der Geistlichkeit übergingen. Daraus ergiebt sich nun, daß die germanischen Osterfeuer eben so alt sind als die keltischen Maifeuer (Belfeuer), und daß es unstatthaft ist, sie für Ueberbleibsel dieser zu erklären, wie Herr Rabe im zweiten Heft, S. 27 thut.





Ueber altgermanische Maifeuer wissen wir nichts, doch ist anzunehmen, daß auch am ersten Mai solche angezündet wurden. Bekannt dagegen ist, daß auch dem deutschen Heidenthum der Beginn des Maimonats hohe Festzeit war, die vielfach begangen wurde, auf die man noch jetzt die Versammlung der Hexen, d. h. der weisen Frauen und Feen ansetzt, vgl. z. B. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 375 ff. Kuhn, Sagen aus Westfalen II., S. 153 ff. Ueber Mairitt, Maikönig und Maigraf vgl. man die Mythologien von Grimm und Simrock. In rheinischen Gegenden feierte man am 2. Mai einen Pfultag oder Pulletag, unzweifelhaft zu Ehren des Gottes Phol, d. i. des nordischen Lichtgottes Balder, dem man in Dänemark in der Mitsommernacht Feuer anzündete. Phol-Balder berührt sich allerdings mit dem keltischen Bel, ebenso aber auch mit dem slawischen Lichtgott Belbog; an eine Entlehnung ist nicht zu denken. Grimm sagt Myth. S. 511: „Wurden seit der Bekehrung die deutschen Maifeuer auf Ostern und Johannis verlegt, um sie dem christlichen Cultus näher zu bringen? Oder ist bloß Osternzeit Stellvertreterin für das alte Maifeuer?" Man wird das Letzte annehmen müssen; gab es bei den heidnischen Deutschen Maifeuer, so werden sie seit der Bekehrung mit den Osterfeuern verbunden sein, da der erste Mai dem Osterfeste zeitlich näher liegt als der Sommersonnenwende, dagegen wurde der größte Theil der zahlreichen übrigen Gebräuche dieses Tages auf das Pfingstfest übertragen. Es erhellt also, daß unsere Vorfahren die Feier des Maitages nicht von den Kelten entlehnt haben.

Aber Pfingsten war niemals ein heidnisches Fest, kann also auch niemals das Frühlingsfest unserer Vorfahren, das soll heißen: der alten heidnischen Deutschen, gewesen sein. Nach der Bekehrung trat für den ersten Mai das Pfingstfest ein, und wenn auch hie und da sich einige besondere Maigebräuche erhalten haben, so überließ man doch im Ganzen diesen Tag jetzt dem Teufel und den Hexen. Das Pfingstfest fiel nicht, wie Ostern, mit einem alten heidnischen Feste zusammen; es wurde aber den christlichen Deutschen das eigentliche Frühlingsfest, und in dieser Beziehung trat es allerdings für den Maitag ein. Mit dem keltischen la bealtine hat es nichts zu schaffen. Pfingsten ist ein rein christliches Fest, nur daß später alte heidnische Gebräuche auf dasselbe übertragen wurden. So das Schmücken der Häuser mit Maien, die nicht als Vertreter der Mistel anzusehen sind. Ueber Laubeinkleidung vgl. Grimm, Myth. S. 654 ff. —

Daß das Pfingstfest ein rein christliches Fest ist, geht schon aus dem Namen hervor, denn während das Osterfest seinen Namen von der heidnischen Göttin empfing, hat das Pfingstfest seinen kirchlichen Namen behalten. Bekanntlich heißt das jüdische Pfingstfest, das ein Erntedankfest war und nach vollendeter Ernte gefeiert wurde, auch das Fest der Wochen, weil es 7 Wochen nach dem Paschafeste fiel. In der Zeit des Hellenismus nannte man es pentecoste scil. hemera, d. h. der 50. Tag, und dieser Name wurde, da das christliche Fest mit dem jüdischen zusammenfiel, auch von der christlichen Kirche übernommen, wenn auch nicht gleich. Bei Ulfilas und seinen Gothen muß schon der griechische Name für das Pfingstfest gebräuchlich gewesen sein; er hätte sonst 1. Cor. 16, 8 „bis auf Pfingsten" nicht übersetzen können mit „und paintecusten." Ebenso wird bei den übrigen deutschen Volksstämmen pentecoste schon seit der Bekehrung in Gebrauch gewesen sein. In mittelhochdeutscher Zeit empfand man das Wort nicht mehr als Fremdwort; es hatte völlig deutsche Gestalt angenommen, es war bereits die Lautverschiebung des anlautenden p zu f (ph, pf) eingetreten.

Das muß aber schon geschehen sein, als die deutsche Sprache zum althochdeutschen Lautbestande sich entwickelte. Man vergleiche lat. pila mit althochdeutsch, mittelhd. phîl = Pfeil, lat. pavo mit althd. phâwo, mittelhd. phâwe, pfâwe = Pfau u. a. Das Niederdeutsche dagegen mußte anlautendes p beibehalten. So stimmt also unser Pfingsten, niederdeutsch Pingsten (Pingesten), ganz genau zu pentecoste; die einzige Abweichung liegt nur darin, daß das griechische Wort Singular, das deutsche Plural ist. Ein Singular phingeste scheint nicht gebräuchlich gewesen zu sein, und man nimmt an, daß Pfingsten (phingesten) zunächst Dativ Pluralis sei, da im Mittelhochdeutschen nur die adverbiale Verbindung ze phingesten begegnet (altsächsisch te pincoston). Doch läßt sich nach griech. pentecoste ein schwaches Substantiv phingeste voraussetzen, also Plural phingesten, und der Gebrauch des Plural würde sich daher erklären, daß man auch die Tage zwischen Ostern und Pfingsten mit diesem Namen bezeichnete. Vgl. Luthers Uebersetzung von Apostelgesch. 2, 1: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war." Die erwähnte gothische Form ist Accusativ des Singular, und auch das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben führt neben dem Plural pinxteren den Singular pinxte(n), pinkest auf (den pinxten aver, als Acc. Sing.). Dem jetzigen Sprachgebrauch gelten Ostern und Pfingsten als Singulare. Italienisch heißt das Pfingstfest noch jetzt pentecoste, französisch pentecôte.

Eine althochdeutsche Form zi phingustin kommt nicht vor; dagegen hat Notker „gelehrt spielend, in einer gelehrten Halbübersetzung" „zi finfchustin"; finf (fimf) ist wörtliche Uebersetzung des griechischen pente (= fünf), und chusti entspricht der griech. Endung koste. Die Form finfchustin (oder fimfchustim, was dasselbe ist), ist Dativ Pluralis und geht auf den Singular finfchusti zurück, eine Ableitung aus dem Keltischen ist daher gänzlich ausgeschlossen."

Gymnasiallehrer Knoop in Posen.

4. Zwei Christnachts-Sagen.

(Einem alten Rienhäger nacherzählt.)

1. Auf dem Friedhofe zu Oberdorf-Moringen steht, grau und düster in die rauschende Welt des 19. Jahrhunderts hineinragend, die Ruine einer der ältesten Kirchen Deutschlands, der alten St. Martinskirche. — Einstmals, so wird erzählt, sollte in derselben die Weihnachtsfrühkirche abgehalten werden. Ein altes Mütterchen hörte es läuten und fuhr aus dem Schlafe. Daß es noch Mitternacht war, wußte sie nicht. Eiligst kleidete sie sich an und ging, ihre „Heike"*) fest um sich zusammenziehend, zur Kirche. Als sie hineintrat, ward sie zu ihrer größten Ueberraschung inne, daß schon alle „Stölten" besetzt waren. Doch kamen ihr die dasitzenden Menschen ganz unbekannt und gar grauenhaft vor; auch der Prediger schien ihr so. Ein unsagbares Gefühl durchschauerte sie. Sie wollte umkehren, besann sich aber doch und schritt beherzt in die ihr zugehörige „Stölte" hinein, allwo auch ein Plätzchen für sie übrig gelassen war. Als sie ein Weilchen dagesessen, wandte sich die bleiche Nachbarin plötzlich nach ihr um und flüsterte ihr zu: „Wenn Du wieder fortgehst, so laß vor der Thür deine Heike fallen!" Da wußte die Alte, was die Glocke geschlagen, sie sprang auf und

*) Die Benennung „Heike" für Mantel ist gegenwärtig nicht mehr in Gebrauch; war oder ist sie auch anderwärts bekannt? (Ostfr. heike, heik', haike, hoike, hokke, hok; niederl. huik; dithmars. haik'n. Sind jetzt auch in Dithmarschen außer Brauch, wurden aber vor etwa 30 Jahren noch bei Beerdigungen getragen. C.)




davon. Schlotternd vor Angst und Grauen, vergaß sie jedoch nicht, zu thun, wie ihre Nachbarin sie geheißen. Kaum hatte sie aber die „Heike“ abgeworfen und die Thür aufgerissen, als dieselbe auch schon mit solch krachender Gewalt zugeschlagen wurde, daß die Arme um ein Haar dazwischen gesessen hätte. Doch nun war sie gerettet und dankte Gott! Als sie am andern Morgen nach ihrer Heike sah, mußte sie dieselbe stückweise zusammen suchen, denn auf jedem Grabe lag ein Fetzen. (Ueber den Gottesdienst der Todten vgl. auch Müllenhof S. 170).

2. In der Christnacht zwischen elf und zwölf giebts bekanntlich eine Minute, in welcher jenes schöne alte Volkslied Wahrheit wird, das da anhebt:

„Aus dem Berge fließt ein Wasser —
Das ist lauter kühler Wein —“

Einmal wollte Einer sich den köstlichen Segen der einzigen Minute nicht entgehen lassen. Er legte sich darum in der Mitternachtsstunde an einen Bach und hielt die Zunge ins Wasser. Plötzlich meldete sie ihm den Anbruch der Minute. In seinem Entzücken schrie er: „Alle Water Weuin!“

— „Un dön bist meuin!“ antwortete urplötzlich eine Stimme hinter ihm. — Weiteres meldet die Sage leider nicht.

Nienhagen b. Moringen. Heinrich Sohnrey.

5. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

17. Der Lügen- oder Teufelsstein auf dem Domplatze zu Halberstadt.

Auf dem Domplatze zu Halberstadt liegt ein runder Fels (Gaultsandstein) von ziemlichem Umfang; das Volk nennt ihn den Lügen- oder Teufelsstein. Der Vater der Lügen, so erzählen die Gebrüder Grimm (deutsche Sagen I, S. 242) nach Otmars Volkssagen, hatte, als der tiefe Grund zu der Domkirche gelegt wurde, große Felsen hinzugetragen, weil er hoffte, hier ein Haus für sein Reich entstehen zu sehen. Aber als das Gebäude aufstieg, und er merkte, daß es eine christliche Kirche werden würde, da beschloß er, es wieder zu zerstören. Mit einem ungeheuren Felsstein schwebte er herab, Gerüst und Mauer zu zerschmettern. Allein man besänftigte ihn schnell durch das Versprechen, ein Weinhaus dicht neben die Kirche zu bauen. Da wendete er den Stein, so daß er neben dem Dom auf den geebneten Platz niederfiel. Noch sieht man daran die Höhle, die der glühende Daumen seiner Hand beim Tragen eindrückte.

Unzweifelhaft hat dieser Stein in heidnischer Vorzeit als Opferaltar gedient; mancherlei Namen und Spuren weisen deutlich darauf zurück, daß die Gegend von Halberstadt schon in der ältesten Zeit eine Culturstätte gewesen, in der man den Dienst der alten Götter nicht versäumt hat. So fand man im Jahre 1855 bei Pflasterung des Holzmarktes nahe vor dem Rathhause 3 m. unter der Erde einen sorgfältig beigesetzten Thorhammer, und auch in der Nähe des Lügensteins hat man viele Ueberreste heidnischer Opfergeschirre aufgefunden. Selbst der Name Halberstadt weist in diese alte Zeit. Halberstadt, ursprünglich Alverstidde genannt, heißt Elfen- oder Alfenstadt. In dem allerältesten Verzeichnisse der deutschen Städte, welches du Chesne bekannt gemacht hat, wird Halberstadt Civitas Alvenstitensis und in den Fulda'schen Annalen Alvestadt genannt.

Halberstadt. H. Reling.

18. Die Karlssteine im Hone.

Dreiviertel Stunden von Osnabrück entfernt, befindet sich im Hone, an der Chaussee nach Bramsche, ein grau und ehrwürdig zum Wanderer niederblickendes gewaltiges Steindenkmal. Es sind die Karlssteine, die ihren Namen vom Kaiser Karl dem Großen haben. Es sind 3 ungeheure Granitblöcke, von denen jeder auf 4 Steinunterlagen ruht. Sie befinden sich auf einem an der Chaussee sich erhebenden Hügel, zu dem ein Fußpfad hinaufführt, in einer Waldschlucht, welche durch den Piesberg und den Hasterberg gebildet wird. Die mittleren Decksteine sind geborsten und nach innen eingesunken. Die Sage erzählt Folgendes:

Einst, als der große Frankenkaiser mit dem Herzoge Wieck oder Wittekind jagen ging, kamen beide mit ihrem Jagdgefolge auch zu den großen Opfersteinen im Hone. Vergebens versuchte Karl den Sachsenfürsten zu bewegen, seine Götter abzuschwören. Streng und düster wies Wittekind das Ansinnen des Kaisers von sich. Als dieser aber nicht nachließ, den Herzog zu drängen, das Christenthum anzunehmen, rief der Sachsenfürst endlich, auf die Steine zeigend: „Nun wohl denn, wenn Du mit der Haselgerte (Pappelgerte), die Du in der Hand hältst, den Opferstein zerschlägst, will ich an die Macht Deines Gottes glauben." Da drückte Karl seinem Rosse, das sich vor dem großen Granitblock scheute, die goldenen Sporen in die Weichen, erhob voll Vertrauen auf den Beistand seines Gottes die Gerte und schlug damit auf den Stein, und siehe, derselbe ward in 3 Stücke zersprengt. Da erkannte Wittekind, daß der Christengott stärker sei als die Götter der Sachsen; er ließ sich zu Belm, unweit Osnabrück, taufen, und Karl war sein Pathe.

Nach einer anderen Sage zog Karl in den Hon, um die Opfersteine zu zerstören. Es wollte ihm aber nicht gelingen, da die Steine dem Eisen sowohl wie auch dem Feuer widerstanden. Schon wollte er von seinem Vorhaben abstehen, als ihm sieben Brüder, die in seinem Heere dienten, auf die Hülfe Gottes hinwiesen. Sie bauten den Opfersteinen gegenüber einen Altar und flehten zu Gott, daß er ihrem Könige beistehen möge. Voll Verzweiflung, daß ihm seine Absicht nicht gelang, schlug Karl mit einer Pappelgerte auf den Opferstein, indem er ausrief: „Gleich unmöglich ist es, diesen Stein und die harten Nacken der Sachsen zu brechen." Kaum aber hatte er die Worte gesprochen, da zersprang der Stein in 3 Stücke. Um den Altar der 7 Brüder wurden aber zum Gedächtniß an diesen Beweis der göttlichen Macht 7 Buchen gepflanzt. — Den Karlssteinen gegenüber, an der andern Seite der Osnabrück-Bramscher Chaussee, befindet sich jetzt ein steinernes Kreuz mit der Inschrift: „Hoc loco Caroli magni temporibus primam in hac regione missam cellebratam esse antiquitus traditum est." Hier ist also die Stelle, wo der Altar der 7 Brüder gestanden hat. Statt der früheren 7 Buchen ist das Kreuz von 10 neuen Buchen umgeben, der von diesen eingeschlossene Platz heißt im Volksmunde „Tonteggenböken" (Zu den 10 Buchen.)

Nach einer dritten Sage soll Karl d. Gr. am Opferstein im Hone Wittekind im Zweikampfe besiegt haben.

Uslar. E. Schreck.

19. Die Ofensteine bei Schrum.

Zwischen Schrum und Arkebek, Kreis Süderdithmarschen, liegt hart am Kirchwege auf einer Anhöhe ein großartiges Erdwerk, das beim ersten Anblick schon als von Menschenhänden aufgeworfen erscheinen muß. Diese Anhöhe war





vor Zeiten und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts anders, als sie jetzt ist, und was übrig geblieben, ist nur Ruine. Alle vier Seiten waren mit Steinen besetzt und wo diese nicht bis zur Höhe des Erdwalles hinaufreichten, war Stein auf Stein gesetzt, so daß jede Seite aussah, wie ein großartiger Erdwall. Nach Bolten (dithm. Geschichte I, S. 249) war der ganze Wall von Ost nach West 98 Fuß lang und 25 Fuß breit. 26 Fuß vom Ostende befand sich ein Altar, dessen Deckstein auf fünf großen aufgerichteten Steinen ruhte. Unter demselben war eine Höhle (bei Neocorus dönske genannt), die im Nordwesten einen Eingang hatte. Das Ganze war einem Ofen nicht unähnlich, weshalb das Volk diesen Bau auch „Abensteen" d. i. Ofenstein nannte. Der Deckstein war zu Boltens Zeit (vor 100 Jahren) noch 10 Fuß lang, 10 Fuß breit und 3 Fuß dick, obgleich schon damals ein Stück abgesprengt war.

Etwa 100 Schritt von diesem Altar nach Westen stand ein eben solcher Altar, und 200 Schritt hiervon gleichfalls im Westen ein dritter. Beide waren aber kleiner, als der oben beschriebene.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war nur noch der große Altar vorhanden und es ruhte der Deckstein nur noch auf drei Pfeilern. 1820 ward auch dieser Steinofen zerstört. Der Deckstein ward als Läuferstein für die Nissen'sche Oelmühle in Heide bearbeitet und die anderen Steine sind nach und nach von den Steinhauern gespalten. 1832 hatte schon das Ganze seine jetzige Gestalt.

In der Höhle, so berichtet die Sage, lag stets ein Besen und wer damit des Morgens zuerst dieselbe reinfegte, fand einen Sechsling*). Hier wohnten die Unterirdischen, die von den Leuten der umliegenden Dörfer allerlei Geräthe, Töpfe, Kessel 2c. liehen, die sie jedes Mal wieder an den Ort brachten. Als aber das Christenthum eingeführt ward, zogen die Unterirdischen fort. Von den Arkebekern liehen sie sich Ochsen zur Abfuhr, die am andern Morgen schweißtriefend auf der Hofstelle standen. Zum Lohne dafür bleibt das Vieh der Arkebeker bis auf den heutigen Tag von jeglicher Viehseuche verschont.

Nach schriftlicher und mündlicher Mittheilung und nach Bolten, dithm. Geschichte. Ueber die Sage vgl. auch Müllenhof, S. 281.

20. Der Riesenstein bei Feddring.

Bei Feddring in Norderdithmarschen lag vor Jahren noch ein großer Stein, den ein Riese dahin geworfen hatte. Als in Weddingstedt nämlich die erste Kirche erbaut war und die Glocken zum ersten Male läuteten, nahm ein Riese einen großen Stein und warf damit nach dem Kirchthurm. Er traf ihn aber nicht, sondern der Stein ging in der Mitte auseinander, und die eine Hälfte fiel auf Feddringer und die andere auf Heider Feldmark nieder. Doch damit war der Riese nicht zufrieden. Er machte sich auf den Weg, den Stein wiederzuholen. Bei jedem Tritt aber, den er that, liefen ihm die Schuhe voll Sand, so daß er sie jeden Augenblick ausschütten mußte. Davon sind alle Sandhügel in jener Gegend entstanden. Von dem Riesen hat man nichts wieder gesehen.

Dahrenwurth. H. Carstens.

(Fortsetzung folgt.)

6. Sagen aus dem Osnabrücker Lande.

Von Ernst Schreck in Uslar.

Zu den sagenreichen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gehört unbestreitbar auch meine Heimath, das Osnabrücker Land oder Hannoversch-Westfalen.

*) Geldstück im Werthe von 4 Pfg.

Haben sich doch in diesem Theile Deutschlands die Sitten und Gebräuche unserer Altvordern bis in die neueste Zeit hinein noch erhalten. Ist es doch der Landstrich, wo der Landmann noch als Fürst auf seinem, von Eichen umgebenen und oft weit vom nächsten Nachbar entfernten Gehöfte lebt, wie es die Geschichtsschreiber von den alten Deutschen berichten. Hier hat sich noch der ursprüngliche germanische Charakter bis heute aufrecht erhalten. Fanden doch hier die Kämpfe zwischen Karl dem Großen und dem Sachsenhelden Wittekind statt; wird sogar doch von einigen der Schauplatz der Hermannsschlacht nach dem Osnabrücker Lande verlegt (Thiatmelle = Detmold oder Melle?) Deshalb wird es gewiß auch den Freunden unseres „Urds-Brunnen" nicht unlieb sein, wenn ich mir erlaube, etliche Sagen und Gebräuche meiner lieben Heimath mitzutheilen:

1. Sage vom Darmsee bei Bramsche.

In der Nähe des kleinen gewerbreichen Städtchens Bramsche, am Hasefluße gelegen, liegt in der Bauerschaft Epe ein kleiner, halbmondförmiger Landsee, der Darmsee oder Darnssee, im Volksmunde „Darmßen" genannt. Nach der im Munde des Volkes wohnenden Sage soll an der Stelle, wo sich jetzt der See befindet, vor alten Zeiten ein Kloster gestanden haben. Da aber die Mönche desselben nicht nach dem Willen Gottes lebten, ist dieses Kloster untergegangen und an seine Stelle der See getreten. Bald aber hörten die Landleute in Epe jede Nacht ein Klopfen auf dem See. Sie schifften hinzu und fanden einen Schmied, der mitten im Wasser stand und tapfer mit einem Hammer auf einen Amboß schlug. Er bedeutete den Bauern, ihm etwas zum Schmieden zu bringen. Seit der Zeit hatten die Eper in der ganzen Umgegend die besten Pflugeisen. Einst ging ein Bauer aus Epe Namens Kortmann — ein Hof gleichen Namens existirt dort noch — an den Darmsee, um Schilf zu holen. Zu seinem Erstaunen fand er aber ein kleines Kind am Ufer, das auf dem ganzen Körper rauh war. Als Kortmann nun das Kind aufnahm, hörte er den Schmied schreien: „Nimm mi mienen lütken Jungen nich weg!" Aber der Bauer hörte nicht auf das Schreien des Vaters; er nahm das Kind und eilte damit nach seinem Hause, wo er es erzog. Als der Knabe erwachsen war, ward er der beste und fleißigste Knecht seines Bauern. Eines Tages sagte er aber zu seinem Herrn, daß er von ihm fort müsse, da sein Vater ihn gerufen habe. Da nun der Bauer den Rauhen nicht gerne gehen lassen wollte, so gab ihm dieser den Auftrag, nach dem nahen Bramsche zu gehen und dort einen Degen zu kaufen, aber nichts abzuhandeln. Aber erst nach dem dritten Gange brachte Kortmann einen Degen, an dem er nichts abgehandelt hatte. Der Knecht theilte ihm nun mit, daß, wenn er mit dem Degen in den See schlüge, und es käme Milch, so dürfe er bleiben, käme aber Blut, so müsse er fort. Beide gingen nun zum Darmsee. Der Knecht schlug mit dem Degen ins Wasser und als dieses sich darauf in Blut verwandelte, stürzte er sich in den See, und Niemand hat ihn seit der Zeit wiedergesehen.

Eine Viertelstunde von diesem See befindet sich auf einer Morastwiese ein kleines, aber unergründliches Loch. Der Besitzer der Wiese soll nun einst, wie erzählt wird, einen mit einem Ringe versehenen Fisch in dieses Loch geworfen haben. Dieser Fisch soll dann später im Darmsee wieder gefangen worden sein.

2. Sage vom Kirchbau in Bramsche.

Als man in alten Zeiten in Bramsche eine Kirche bauen wollte, war man darüber uneinig, an welcher Stelle diese stehen sollte. Man beschloß, eine Taube fliegen zu lassen, und wo diese sich niederließe, solle das Gotteshaus erbaut wer-



den. Dieses ist dann auch geschehen. (Aehnliche Sagen hat man in Schleswig-Holstein zahlreich, daß aber eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes, hier die Stelle zeigt, ist bezeichnend. C.)

3. Sage von der Wittekindsburg in Schagen.

Eine halbe Stunde von dem Städtchen Bramsche liegt am rechten Haseufer die Bauerschaft Schagen. In einer Wiese an der Hase befinden sich die Trümmer einer wahrscheinlich im 13. Jahrhundert erbauten Burg, die das Volk aber als eine Burg des großen Sachsenhelden Wittekind bezeichnet und von ihr folgende Sage erzählt. Als Wittekind einst vor Karl d. Gr. fliehen mußte, floh er nach seiner Burg in Schagen. Durch Verräther erhielt der Frankenkönig aber von dem Aufenthalt des Recken Kunde. Da Karl den Helden fangen wollte, und dieses Wittekind erfahren hatte, floh er auf seinem schwarzen Hengste aus der Burg nach Osnabrück. Im Hon aber, einem Walde bei Osnabrück, war der Weg durch ein Verhack des Feindes gesperrt. In dieser Gefahr wandte sich Wittekind an seinen Hengst und sprach zu ihm:

„Hengstken spring awer,
Krigst en Spint Haver.
Springst du nich awer,
Frätet di un mi de Raven.“

Der Herzog gab seinem Thiere die Sporen, und dieses, die Worte seines Herrn verstehend, setzte über den Verhack und brachte seinen Herrn sicher nach Osnabrück, wo es todt hinstürzte. In Osnabrück ward Wittekind von den Bürgern mit Jubel empfangen. Karl aber schwur der Stadt Rache und that das Gelübde, als er mit einer großen Heeresmacht gegen Osnabrück zog, den Ersten, der ihm begegne, mit eigener Hand zu tödten. Als er sich nun der Stadt nahte, kam ihm seine Schwester entgegen, um für die treulosen Osnabrücker zu bitten. Karl gedachte bei ihrem Erblicken seines Schwures. Siehe, da sprang der Lieblingshund der Schwester freudig vor dieser her, um den Kaiser zu begrüßen. Karl tödtete den Hund und ward auf diese Weise von seinem Schwure befreit. Der Stadt verzieh er. Diese errichtete zur Erinnerung an den Opfertod des Hundes auf dem Domhofe demselben ein Standbild. Dieses stellt aber keinen Hund, sondern einen Löwen dar, und soll wahrscheinlich daran erinnern, daß die Stadt früher eigene Gerichtsbarkeit besaß.

4. Sage von der Kirche und der Kapelle zu Wallenhorst.

Hat man die Hälfte des Weges von Osnabrück nach Bramsche zurückgelegt, so kommt man an die Stelle, wo sich die Chaussee nach Engter bezw. Oldenburg abzweigt. Hier liegt Bokholt, dem Namen und der Sage nach ein heiliger Buchenhain der Sachsen, In diesem Haine stand ein heidnischer Tempel. Als aber Karl der Große den Fürsten Wittekind auf dem Wittenfelde bei Vörden besiegt hatte, zerstörte er diesen Tempel und erbaute aus den Steinen desselben die erste Kirche in der Gegend und zwar in der Ortschaft Wallenhorst, zu der Bokholt gehört. Statt des sonst gebräuchlichen Hahnes ließ er auf den Thurm der Kirche eine Henne setzen, um anzudeuten, daß dieser ersten Kirche noch andere Kirchen folgen würden. — Wahrscheinlich ist die Kirche aber erst vom Grafen Waltbert, einem Enkel Wittekinds, erbaut worden. In letzter Zeit ist in Wallenhorst, unmittelbar an der Osnabrück-Bramscher Chaussee, eine neue Kirche erbaut. In unmittelbarer Nähe dieser neuen Kirche steht die Bokholter Kapelle, die der Sage nach auch von Karl d. Gr. zum Gedächtniß an den über die

Sachsen erfochtenen Sieg erbaut worden ist. Jedoch ist die Kapelle in Wirklichkeit viel später, im 15. Jahrhundert, erbaut.

5. Sage von der Schmiede im Hone.

In der Nähe der Karlssteinen und des kohlenreichen Piesberges liegt „der Schmied im Hon", eine alte, von der Räuberromantik angehauchte Schmiede und Schenke, die sogar in Liedern, wie Verfasser sich noch aus seiner Jugendzeit erinnert, vom Volke besungen ward. Der Sage nach sollen in der Mitte des 18. Jahrhunderts drei Diebsgesellen: Hermente, Peterlawall und Jan Rattuptenrüggen sich die Karlssteine, die vom Volke auch Schluppsteine genannt werden, zu ihrem Schlupfwinkel erkoren haben. In einem in der Nähe befindlichen Hofe soll dieses Räuberkleeblatt Nachts freien Ein- und Ausgang gehabt haben; öfters vesperten sie dann von den Vorräthen des Besitzers, ohne von diesem, der sie sich nicht zu Feinden machen wollte, daran gehindert zu werden. Die Umgegend des Hones, besonders die den Weg durch diese Waldschlucht nehmenden Reisenden wurden von diesen Diebsgesellen in Schrecken versetzt. Wie von anderen berüchtigten Wegelagerern (Schinderhannes, Rinaldini), so erzählt sich auch das Volk von diesen Dreien manche Anecdoten, die oft ritterliche Züge der drei Spießgesellen verrathen. So ward einst dem Hermente von einem Bauern ein Brot geschenkt. Später ward nun dieser Bauer von dem Räuber angehalten; als dieser ihn aber erkannte, ließ er ihn nicht nur ungehindert seines Weges weiter gehen, sondern er gab ihm noch so weit das Geleite, daß der Bauer auch vor seinen Gefährten sicher war. Später fielen Hermente sowohl wie Peterlawall der Gerechtigkeit in die Hände, und ward ersterer in Iburg, der letztere in Oesede enthauptet.

(Fortsetzung folgt.)

7. Zwei neue Bücher.

Von **Wilhelm Meyer-Markau.**

(Schluß.)

H. Reling und J. Bohnhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur. Beiträge zur Belebung des botanischen Unterrichts und zur Pflege sinniger Freude in und an der Natur für Schule und Haus gesammelt und herausgegeben. Gotha, Thienemann. (Preis 4 ℳ.)

Auch dies Werk ist gleich dem von Dietrichs und Parisius eine wahre Fundgrube für gekennzeichneten Zweck. Die Verfasser zeigen sich umfassend belesen auf dem Gebiete der Mythologie und besonders auf dem der volkskundlichen Literatur. Aber auch selber haben sie aus Volksmund gesammelt. Man ist oft geradezu erstaunt über die Fülle von Stoff, die man in ansprechender, stilistisch gewandter Form angehäuft findet. Mir ist die einschlägige Literatur auch in etwa bekannt, ich habe mich selber in kleineren Arbeiten auf diesem Felde versucht,*) aber ich gestehe, so Vieles und Gutes habe ich über unsere Pflanzen nirgends

---

*) Vgl. „Vom Fels zum Meer," 1883, II., 361 „Die Königin der Blumen"; Dr. Ritter Leop. v. Sacher-Masochs internationale Revue „Auf der Höhe" 1883, Weihnachtsheft „Die Tanne, Träumereien unter dem Weihnachtsbaume"; „Lahrer Hinkend. Bote", gr. Ausgabe 1884 „Offener Brief an den Hinkenden in Sachen Erbsen, Bohnen, Linsen contra Kartoffel" u. a. a. O.

bei einander gefunden. Das Werkchen ergänzt geradezu jedes Lehrbuch der Botanik. Für Lehrer dieser Disciplin ist es eigentlich unentbehrlich. Ich nehme natürlich Diejenigen aus, welche den Gipfel alles Wissens auf diesem Gebiete darin erblicken, daß die Schüler all' und jede Pflanze möglichst geschickt „zerpflücken" können, oder die im Systematisiren das Endziel sehen. — Man mag irgend eine Seite aus der Stellung der Pflanzen im Volksleben herausgreifen, oder man nenne irgend einen größeren Landstrich in Deutschland, sie sind im Buche vertreten. Welch' reiche Ausbeute findet sich z. B. schon zu dem Thema: „Aberglauben beim Bestellen der Pflanzen in verschiedenen Landstrichen Deutschlands." Doch urtheile Jeder selbst. Man möchte uns sonst, wenn wir noch mehr lobten, vorwerfen, wir nähmen den Mund zu voll. Auf Vollständigkeit kann das Buch selbstverständlich nicht Anspruch erheben. Welches Werk, das eine einschlägige Materie behandelt, könnte das auch! Zu dem dort aufgespeicheren Stoffe wollen wir an dieser Stelle noch einige Kleinigkeiten nachtragen:

Wenn im Garten eine Bohne oder eine Kleestaude weiße oder gelbe Blätter treibt, so stirbt Jemand im Hause. (Harz, Mecklenburg, Holstein, Franken.)

Bohnen müssen am Tage Christian (14. Mai) Mittags 12 Uhr (Schlesien) oder am Gründonnerstage (Altmark) gesteckt werden, dann erfrieren sie nicht. Man muß sie auch immer in ungerader Zahl auspflanzen, sonst tragen sie schlecht (Wetterau, Westfalen.)

Erbsen und Buchweizen müssen im abnehmendem Monde gesäet werden, sonst blühen sie zu lange, und erstere nur am Mittwoch und Sonnabend, sonst holen sie die Vögel fort (Altmark).

Beim Leinsäen muß man den Sack, worin man ihn auf's Feld getragen, nach der Aussaat möglichst hoch in die Luft werfen, dann wird der Flachs recht lang (Eichsfeld, Altmark.)

Woher kommt wohl das Wort: „Friß, Peter, es sind Linsen!?"

Um das ganze Jahr Geld zu haben, ißt man Linsen, die ja auch wie kleines Geld aussehen (Erzgebirge, Thüringen).

Am Karfreitag (und zur Zeit der 12 Nächte) darf man nicht Linsen und Erbsen essen, sonst bekommt man Ausschlag (Norddeutschland, Schwaben, Franken).

Nach Vernaleken, Th. (Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich, 1859) wird die Linse im westlichen Ungarn zum Liebeszauber benutzt. Das betr. Mädchen kocht in der Christnacht Linsen in einem neuen Thongeschirr und verklebt den Deckel mit Lehm, legt dann vor Mitternacht das Eßzeug verkehrt auf den Tisch und stellt einen Stuhl mit den Füßen nach oben daran, setzt die Linsen auf und schaut von außen zum Fenster herein; sieht sie nichts, so bleibt sie noch ledig. Günstigen Falls aber erscheint der Freier, setzt sich an den Tisch und ißt die Linsen. —

Bei Wötz (unweit Salzwedel) steht eine mächtige Eiche, in deren hohlem Stamme 4 Männer, um einen runden Tisch auf Stühlen sitzend, Karten spielen können. —

Wenn man der Braut etwas Flachs in den Myrthenkranz windet, so gedeiht ihr später der Flachs gut. (Hannoversches Wendland).

Wenn Bräutigam und Braut einige Körner Weizen, Roggen, Hafer, Leinsaamen &c. bei der Trauung in die Schuhe thun, so werden sie stets gut ernten (ebendaselbst und im Hansjochenwinkel).

Der Fliederbaum, der Hollunder, ist den Wenden heilig. Unter ihm werden nächtlich, stillschweigends oder unter geheimnißvollen Zaubersprüchen die großartig-





sten Kuren gemacht, auch zu diesem Zwecke in Töpfen oder so, Lappen und Bandagen eiternder Wunden, selbst Kleidungsstücke kranker Personen an seinem Stamm vergraben. Es wäre sündhaft, auch nur das kleinste Stück von diesem heiligen Baume unter seinem Heerde zu verbrennen. (Hann. Wendland. Vergl. auch Jahrg. II., H. 9, S. 16).

1829 wurde der „schmucke", auch „schöne Baum" in „den Planken" im hann. Wendlande, auf dem Wege von Lüchow nach Arendsee, vom Sturmwind umgeworfen. Ueber alle Bäume des Waldes ragte diese Eiche hinweg. 4 Klafter war sie dick; ohne Laub und Rinde stand sie da. Der Baum stand inmitten von 14 aufgeworfenen Gräben und diesen entsprechenden Wällen. Beim Ausroden der Wurzel fand man eine mächtige Streitaxt. Nach der Sage ist dort im Kampfe mit den Sachsen ein wendischer Fürst gefallen, der eine Eichel im Munde hielt und so den Keim zu diesem Baume legte. In dem im 17. Jahrh. erschienenen Werke „Gottes wunderbare Welt" (Mainz) wird dieser „schmucke Baum" schon beschrieben.

8. „Dat Hilge, dat wille Fuier 2c."

„Dei Junge hät dat Hilge owern dower!" sagte vor etwa 15 Jahren der quacksalbernde „Bekenbauer" bedächtig zu meinen Angehörigen, strich mir mit seiner breiten derben Hand nicht gerade sanfte Kreuze über's Gesicht und flüsterte:

„Dat Hilge, dat eck finne,
Dat verswinne,
As dei ale Mann verswand,
As use Herr Jesus Christus am Kreuze hang."

Und darauf etwas energischer:

„Eck segge deck, döu hilge Wark,
Sast fahren durch der Mutter Marie Kind.
Sast nich heken,
Sast nich steken,
Sast nich hellen,
Sast nich swellen —
Im Namen 2c. 2c."

Ich litt nämlich an den Folgen einer starken Erkältung, und der biedere Bekenbauer schloß aus bestimmten Symptomen, daß das „Erysipelas" (Rose, Rothlauf) im Anzuge sei. Der für diese Krankheit im südlichen Hannover gäng und gäbe Ausdruck „dat Hilge", resp. „dat hilge Wark", seltener „wille Fuier" ist ein Idiom, betreffs dessen die nachfolgenden Einzelheiten von nicht geringem Interesse sein werden. Der Volksmund versteht unter den genannten Idiotismen, wie eben angedeutet wurde, ganz bestimmte krankhafte Hauterscheinungen, die sich durch stechenden Schmerz, durch Hitze, Röthe, Geschwulst und im schlimmsten Falle durch Blasenbildung auf der Haut zu erkennen geben, also die verschiedenen Modificationen der Gesichtsrose, des Rothlaufs oder des Erysipelas, wie in der medicinischen Wissenschaft diese Krankheitserscheinungen zusammenfassend benannt sind.*) — Mein trefflicher Landsmann Georg Schambach, weiland Rector zu Einbeck, hat in seinem mit so großem Bienenfleiße zusammengetragenen „Göttingisch-Grubenhagen'schen Idiotikon" die betreffenden Idiotismen nur ganz flüchtig aufgeführt und — ganz gegen seine sonstige Weise — die nöthige Erklärung völlig unterlassen. Bemerkenswerth ist, daß er statt „wille Fuier", welche Bezeichnung nur bei dem blasenbildenden Rothlauf (in der medicinischen Wissenschaft Erysipelas bullosum etc.) ge-

*) Vergl. Dr. C. Canstatt, „Handbuch der medicinischen Klinik", S. 226 u. 7.



bräuchlich ist, „hilge Füer“ gebucht hat. Mir ist das Idiom in dieser Form nicht begegnet. — Nach einer Mittheilung des Herrn Carstens heißt das Erysipelas in Stapelholm „dat hillig Ding“, „Hillding“, in Dithmarschen „hilli Ding“, „Hillding“, „Roos“ und „Bellroos“. Bell, fügt der eben Genannte hinzu, bedeute wohl schöne (rothe?) Rose, von franz. bell, schön. — Schütze führt in seinem Holsteinischen Idiotikon II. 138 als volksthümliche Bezeichnung für Rose, Erysipelas ebenfalls „dat hillige Ding“ auf, meinend, daß die Krankheit darum so genannt würde, wel sie heilig (?!) gewissenhaft verpflegt sein wolle. Genau so gebucht und erklärt steht das „hillige Ding“ auch in dem Hamburgischen Idiotikon S. 95, sowie auch im Brem. Wörterbuch II. 632. Die naiven Erklärungen, welche Schütze und Richey geben, bekunden, daß die Herren über den Ursprung des „hilligen Dinges“ nicht nachgedacht haben. Eine heilige „Verpflegung“ der Krankheit hat freilich, wie ich weiter unten angeben werde, auch stattgehabt, man kann indes aus dieser lediglich auf die Vertreibung der Krankheit gerichteten Sitte auf keinen Fall die Entstehung der betreffenden Benennungen ableiten. Der Vater erhält nicht den Namen vom Sohne, sondern umgekehrt. Die Frage nach dem Ursprunge der volksthümlichen Bezeichnungen für Erysipelas nöthigt uns, einen Blick in das tiefe Mittelalter zu thun, dort führt sie uns mitten in eine Zeit grauenvollsten Sterbens hinein. In ganz Europa wüthete dazumal nämlich eine furchtbare Epidemie, welche das in Angst und Grauen versetzte Volk, dieselbe als eine Gottesgeißel ansehend, das „höllische oder heilige Feuer“ nannte. — In Häsers Geschichte der epidemischen Krankheiten kann man darüber lesen. Auch Meyer's Conversations-Lexikon bringt danach unter „Antoniusfeuer“ einen kleinen Artikel, den wir hier im Wesentlichen reproduciren wollen. Höllisches oder heiliges Feuer, heißt's dort im 1. Bande, S. 723, ist der Name einer epidemeschen Krankheit, welche im 9.—13. Jahrhundert in ganz Europa herrschte und dadurch characterisirt war, daß sich unter heftigen Schmerzen Brand einzelner Glieder, selbst des Gesichts, der Genitalien und der Brüste, vorzugsweise aber der Hände und Füße einstellte. Die ergriffenen Theile wurden kalt und schwarz, das Fleisch fiel von den Knochen und verpestete die Luft. Die meisten, welche von dieser Krankheit befallen wurden, gingen daran zu Grunde, nur wenige genasen und boten dann wegen der Verstümmelung ihrer Glieder einen schaudervollen Anblick dar. Das höllische oder heilige Feuer wurde später nach dem heiligen Antonius „Antoniusfeuer“ genannt, angeblich, weil viele daran Erkrankte in der Kirche zu St. Didier la Mothe durch Anrufung jenes Heiligen genesen sein wollten. Wie Herr Dr. Kühn in Moringen, ein hervorragender medicinischer Schriftsteller, mir mitzutheilen die Güte hatte, ist jene furchtbare mittelalterliche Epidemie identisch mit der durch den Genuß des Mutterkorns erzeugten Kriebelkrankheit, morbus cerealis. Dieselbe zeigt aber in ihren äußeren Symptomen große Aehnlichkeit mit dem Erysipelas, zumal in dessen höchster Entwickelung. Und so erklärt sich's, daß die mit jener schrecklichen Epidemie gebildeten und sich unauslöschlich in's Volksbewußtsein prägenden Benennungen später auf die „Rose“, den Rothlauf übertragen wurde. „Dat Hilge, dat hilge Wark, dat wille Fuier, dat hilge Füer“ 2c. ist also, wie ich wohl sagen darf, durch Adoption auf das Schild der Rose gekommen.

Was nun die „heilige Verpflegung“ anlangt, so herrschte noch vor längerer Zeit im südlichen Hannover die Sitte, wonach jeder erysipelatöse Kranke sich in das sogenannte „hilge Laken“, ein großes weißes Leinentuch, auch Twäle genannt, einhüllen mußte, um sich dadurch von der Krankheit frei zu machen. Ich habe

über diesen Brauch im Mai 1882 einen kleinen Artikel im Correspondenzblatt des Vereins für niederdentsche Sprachforschung veröffentlicht, der jedoch nur aus einer haltlosen Vermuthung bestand; damals war mir der Ursprung der obigen Benennungen selbst noch dunkel. (Vergl. VII. Jahrgang, Nr. 3., S. 29 des ebengenannten Blattes.)

„Dat hilge Wark" soll auch verschwinden, wenn man sich die Haut mit dem Wasser benetzt, in welchem eine Frau nach vollbrachtem „Säuern" sich die Hände gewaschen. — Im Uebrigen kann die tückische Krankheit, wie ich oben schon angedeutet, nur durch ein kräftiges Besprechen vertrieben werden, und manches Dorf wird demzufolge ein „St. Didier la Mothe."

Zu den in der Gegend des Sollinger Waldes aufgeschriebenen oben schon mitgetheilten beiden Bötesprüchen füge ich noch folgenden hinzu: „Johannes und Jacobus, die gingen über Land; sie suchten gut Kraut für das hilge Werk; Johannes und Jacobus kamen wieder zurück und nahmen das hilge Werk und den kalten Brand auch zurück ꝛc." Bötesprüche anderer Gegenden sind wohl in mundartlichen Sammlungen zu finden. Da wir Schleswig-Holstein aber oben einmal in diesen Zauberkreis gezogen haben, wollen wir hier auch hören, wie man dort „dat hillige Dink" verscheucht.

Müllenhof's bekannte Sammlung bringt auf S. 514—516 die folgenden Formeln:

1.

Ick segg: Helldink, Helldink,
Du schast ni stäken,
Du schast ni bräken.
Helldink, Helldink,
Du schast ni kellen,
Du schast ni schwellen.
Dat schast Du ni doen,
Dat schast Du ni doen.

2.

Peter un Paul gingen äwert Moer.
Wat begegen äer daer?
Helldink, Helldink! —
„Helldink, wo wullt Du hin?"
Na'n Dörp.
„Wat wullt Du daer?"
Kellen und schwellen un wee doen.
„Dat schast Du ni doen,
Dat befäel ik Di in Gottes Namen.

3.

Hildink, ik ra' di.
Ra' ik Di nich seer,
So jag ick Di noch väel meer. Im Namen ꝛc ꝛc.

Dies wird dreimal gesprochen, nach einer Pause noch dreimal, und nach einer neuen Pause wieder dreimal. Jedesmal wird die kranke Stelle dabei kreuzweise angeblasen.

4.

Rode Ros' un witte Ros',
Dunkle Ros' un helle Ros',
Verswinn,
Wie de Dau vär de Sünn.

5.

Petrus un Paulus
Gingen uet Kruet to söken;
Daer wollen se de Ros' mit verteen,
De Kelleros', de Schwelleros',
De Stäkeros', de Bräkeros',
De Blätteros';
Awer Allens wollen se damit verteen.



6. **Mit Stahl und Stein wird überkreuz Feuer geschlagen und gesprochen:**

Hier schrief ik enen Rink
Mit en stalern Messer.
De Rink ist funt,
Dat Hilldink verschwund.

In den Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein heißt's:

7. Ich ging durch einen rothen Wald und in dem rothen Wald war eine rothe Kirche, in der rothen Kirche da war ein rother Altar, auf dem rothen Altar lag ein rothes Brot, bei dem rothen Brot lag ein rothes Messer, nimm das rothe Messer und schneide das rothe Brot, so ist der Rothlauf todt. † † † Amen!

Auch Herr Meyer-Markau sendet mir durch gefällige Vermittelung der Redaction zwei Zauberreime aus dem „Hansjochenwinkel", die aus bestimmtem Grunde hier ebenfalls einen Platz finden, obwohl sie nichts Neues enthalten:

1. Du sollst nicht hell'n,
Du sollst nicht schwell'n,
Du sollst nicht weh' thun! Im Namen 2c. 2c.

2. Rose, Du sollst nicht mehr blühen,
Du sollst vergehen und (nicht?) bestehen. Im Namen 2c. 2c.

9. Frage- und Antwortkasten.

1. **Bitte.** In den norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz wird unter Nr 190 die Sage von der Hinnemutterstube erzählt. In der Anmerkung heißt es, daß man von der Hinnemutter auf eine Frau Hinne schließen könne, und Kuhn vermuthet, daß diese mit der Bertha, der Königin der Heimchen, identisch sei. Wird die Hinnemutter oder eine ähnliche Figur auch sonst in Sagen genannt? Ich vermuthe, daß der Name mit dem der Heimchen in Zusammenhang steht, und bitte deshalb die Leser des U. um Angabe der niederdeutschen Namensformen dieser Thierchen. In Hinterpommern hat man ferner das Fluchwort Hinnesaxing, das wie Donnersaxing, Dunnerwetter gebraucht wird; existirt dasselbe oder ähnliches auch sonst noch? Ferner heißt eine Nesselart (ich glaube, die einjährige) Hinnenettel. Ist der Name, den ich nicht für Hiddernettel halten möchte, auch sonst noch gebräuchlich? Ich bitte um freundliche Nachricht.

Posen. Knoop.

2. **Brauthahntragen.** Auf wendisch-germanischen Bauernhochzeiten wird zum Schluß die Hochzeitsgabe von den Gästen in Baar eingesammelt. Dabei geht ein Teller von Gast zu Gast an der Tafel hin und zurück, und jede Gabe wird aus diesem Teller einzeln in einen zweiten Teller — beide von Zinn — gelegt. Diesen Brauch nennt man „Brauthahntragen." Nun wird aber nichts dabei getragen, und vom Hahn ist auch weiter nichts vorhanden, als höchstens ein paar Stücke Butter in Hahnform, neben den andern Speisen. Woher Brauch und Name?

Duisburg Meyer-Markau.

3. **Moller** oder **Möller** (Jahrg. 3, S. 38, 58) hat mit dem Keltischen nichts zu thun; „er" ist bloße Endsilbe. Das Wort bedeutet zunächst den Mehlstaub und hängt zusammen mit got mulda, ahd. molta, mhd. molte, multe = Staub. Dazu gehört auch Maulwurf, mhd. multwurf = Staubwerfer, plattd. Mullworm. In Hinterpommern heißt der Kehrichthaufen mullhüppe, der Kehricht selbst dat mulles, der Torfgrus torfmull oder torfmulles; sik inmulle = sich einwühlen.

4. **Amaurig.** (Jahrg. 3, S. 59.) Das Wort ist zusammengesetzt aus a, einer untrennbaren Partikel, die den Gegensatz, die Trennung bezeichnet, wie z. B. mhd. âgunst = Mißgunst, âgreifen = fehlgreifen, âmacht = Ohnmacht u. a., und maurig = môdig, muthig; d zwischen zwei Vocalen wird v. Hei was sik dat nich vemaure = er hatte das nicht erwartet.

Posen. Knoop.



5. **Dieße.** (Jahrg. 3, S. 39). Dithm. dies und diss ein verwirrter Haufen Heede, auch so viel, als für einmal auf den Rocken gewunden wird. Im Ostfr. heißt das Wort dîssen; bei Dähnert dise, mnd. dise, disene, mhd. dehse. Da der Spinnrocken in alter Zeit mit der linken Hand gehalten und beim Spinnen hin- und hergeschwungen oder geschlagen wurde, so gehört dieses Wort mit dem mhd. dehsen (Flachs schwingen und brechen) und dem ahd. dehsa, mhd. dehse und ahd. dehsala, mhd. dehsel, dichsel (eine Art Beil des Zimmermanns) zu der Wurzel tak oder taksch, welche die Bedeutung brechen, spalten, hauen u. s. w. hat. (Ostfr. Wb. I., S. 302.) (Zu mhd. dehsen gehört auch dahs (Dachs = Zimmerer) und ahd. dîhsala, mhd. dîhsel = Deichsel, nd. diessel und diesse (Schade, Wörterb. S. 102), d. h. die mit der dehse behauene Wagenstange; dehsa = Beil und Rocken. Auch „Eidechse" gehört hierher = ahd. egidehsa, mhd. egedehse, eidehse, d. i. spindelartige Schlange (von der spindelartigen Gestalt.) Hochd. chs = ss. Kn.)

6. **Traite.** (Jahrg. 3, S. 39) Trait heißt in Dithmarschen ein Geräth, womit neue Lehmdielen fest gemacht werden (s. Jahrg. I., H. 6, S. 18). Nordfr. troite, treute ist dasselbe. Nach Frisch ist trotte eine Weinpresse; troten heißt nach dem Brem. Wb. pressen, und treite soll (auch nach dem Brem. Wb.?) ein Instrument sein, womit etwas gepreßt wird. Nach Wiardas altfr. Wb. traeten = drücken. (Outzen, Glossarium der fries. Sprache, S. 366). Traite, Trait ist demnach ein Geräth, womit etwas gepreßt, gedrückt bezw. geschlagen wird. (Schiller-Lübben, mnd. Wb. führt an: treite, trate, troite ein gereifeltes Werkzeug (aus einem krummen Stiel und einem breiten „gerifften" Fuß bestehend), womit in Ermangelung der bokemole die Flachsstengel gebrochen und mürbe gemacht werden; treiten = mit der Treite den Flachs brechen. Auch ahd. trota, mhd. trotte — Weinpresse, Kelter, got. trudan, ahd. trotôn treten, keltern, trottehûs = Kelter. Das Wort hängt mit „treten" zusammen. Kn.)

7. **Schanne.** (Jahrg. 3, S. 39.) Das Wort hängt vielleicht zusammen mit englisch channel Kanal, Flußbett, Gosse, Rinne. to channel Rinne machen, höhlen, canneliren, rieseln, und das Tragholz hätte dann den Namen daher, weil daran eine Rinne oder Höhlung ist, wo hinein der Hals paßt. In Dithm. heißt das Geräth „Halsjüük, Halsjükk" (Halsjoch), anderswo auch Drach. (In Hinterpommern dråschk. Kn.)

Dahrenwurth. H. Carstens.

10. Briefkasten.

Eingegangen: Zu den Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sein sollen, Posener Gesindemarkt, 71 Sagen aus Hinterpommern und Miscellen von K. in P. Zu den Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind von W. auf Schloß O. Der Nachtrabe von Dr. W. in B. Hackelberg von B. in D. Wie man Leichdörner erhält und vertreibt von S. in N. Kleinigkeiten von K. in P., H. in J. und C. in D.

Herr S. in Berlin. Hätten auch gerne einmal wieder einen Artikel von Ihrer geschätzten Hand.

Herr K. in Engelade. Angenehm wäre es uns, wenn wir die Sage vom Hibichenstein schon in Heft 5 bringen könnten.

Herr Sch. in U. Ihre Sendungen haben uns eine besondere Freude gemacht. Fortsetzung bald erwünscht.

Herr L. in Barop. Was macht „de Milkhase"?

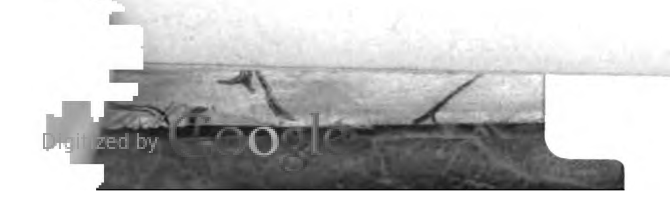
Ihren Jahresbeitrag haben ferner eingesandt: Herr Dr. W. in Berlin, Herr v. L. in Pinneberg, Herr T. in Ratzeburg, Herr K. in Engelade, Herr R. in Rödemis, Herr R. in Halberstadt, Herr P. in Schleswig, Herr H. in Jevenstedt, Herr C. in Tondern, Herr R. in Kiel, Herr K. in Preetz, Herr B. in Eckernförde, Herr S. in Nienhagen, Herr T. in Olderode, Herr P. in Göttingen, Herr P. in Flensburg, Herr S in Welsleben, Herr C. in Biere und die Gesellschaft der Plattdeutschen in München.

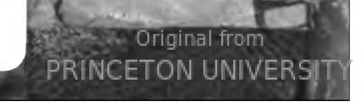
Alle noch rückständigen Jahresbeiträge bitten wir recht bald einzusenden.

Berichtigung.

Unter dem Artikel „Vom Tagewählen" (s. v. H.) ist aus Versehen der Name des Herrn Verfassers „Bladt, Eckernförde" fortgeblieben.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.





Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 5. Jahrgang 3, Band II. 1884.

Inhalt:

1. Der Schloßberg zu Belgard an der Leba.

Von **Knoop** in Posen.

Im Lauenburger Kreise liegt nicht weit von der Leba das Dorf Belgard, das in der Geschichte von Pomerellen oft genannt wird. Der Fürst Mestwin I. (1216—1220) besaß das Land an der Leba mit der Burg Belgard (die Kastellanei Belgard), sein Sohn Ratibor nennt sich Fürst von Pommern und Herzog von Belgard (Dux de Belgard.) Auch eine Schwester oder Tochter Suantepolks des Großen (1220—1266), Margaretha, die mit dem dänischen König Christoph verheirathet war, soll längere Zeit auf der weißen Burg — denn das bedeutet der Name Belgard — gehaust haben. Der letzte ostpommersche Fürst, Mestwin II., starb 1295 ohne Söhne; seine Tochter war mit Pribeko, einem wendischen Fürsten von Belgard an der Persante vermählt, und dieser erhielt 1291 Schloß und Land Belgard als Brautschatz. Er starb 1315 ohne Erben. Im Jahre 1325 wird Henning Bere, 1329 Lippold Bere als Erbherr von Belgard genannt. Vgl. über das Schloß zu Belgard: Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, I., S. 142. Im Jahre 1311 erwarb der deutsche Orden das Land Lauenburg und damit auch die Kastellanei Belgard. Er trug ganz besonders Sorge für die Besetzung des Landes mit deutschen Ansiedlern; daher schenkte 1354 der Komthur von Danzig, Kirsilies von Kindswulre, das Dorf Belgard dem „ehrsamen Manne Marino", zur Besetzung, indem er ihm für die Verwaltung des Schulzenamtes (schultis ammecht) drei Hufen Landes und den dritten Pfennig

vom deutschen Gericht überließ. Die alte Burg scheint zur Zeit des Ordens nicht mehr bewohnt gewesen zu sein, sondern verfiel allmählich.

Südlich von dem eigentlichen Schloßberge, dem Platz, der einst die weiße Burg trug, befindet sich der Kirchhof, und auf der südöstlichen Seite desselben stehen jetzt die Gebäude des Plebaniepächters, auf der Stelle, wo einst die vom deutschen Orden erbaute Kirche stand. Als die Reformation im Lande Lauenburg eingeführt wurde, wurde auch Belgard, dessen Bewohner meistens Deutsche waren, evangelisch. Damals waren an der Kirche zwei Prediger, von denen der eine in deutscher, der andere in polnischer Sprache predigte, denn die Bewohner der eingepfarrten adligen Dörfer waren Kassuben. Als nach dem Tode des letzten Pommernherzogs (1637) das Land Lauenburg an Polen fiel, erfolgte eine Contrareformation; der Bischof von Cujavien nahm die Kirche zu Belgard wieder in Besitz. Doch blieben die Bewohner evangelisch, und die Kirche zerfiel. Nur die drei Glocken sind noch übrig, die an einem hölzernen, mit Dach versehenen Gestell angebracht sind; die mittlere, größte derselben, trägt die Jahreszahl 1609. Die katholische Kirche zu Roslasin besitzt noch jetzt ein großes Feld (gegen 180 Morgen) auf dem Belgardischen, die sog. Plebanie.

Der Kirchhof hat unmittelbar an den alten Schloßberg gestoßen, auf der westlichen Seite führt an seinem Fuße die Chaussee von Stolp nach Lauenburg vorbei; auf der nördlichen Seite fällt der Berg ziemlich steil zum Mühlenbache und Mühlenteiche ab. Der Platz, wo die Burg gestanden, war früher bedeutend höher, doch ist der Schutt nach und nach zur Bedüngung des Ackers abgefahren. Vor einigen Jahren war noch ein schmaler, aber ziemlich hoher und langer Wall übrig, doch wird jetzt auch dieser Rest fortgeschafft sein, — und wo einst die Schritte pommerscher Edler erschallten, da tönt jetzt die Sense des Gastwirths von Belgard.

An diesen Schloßberg knüpfen sich mehrere Sagen. Das Schloß soll vor vielen Jahren einmal verwünscht worden sein. Am westlichen Abhange des Berges stand vor mehreren Jahren ein dichter Eichbusch, von dem aus, wie man erzählt, eine Oeffnung in den Berg hineinführte. In der Mitte des mit Gesträuch bestandenen Berges befand sich früher eine Vertiefung am Boden. Aus dieser kam zur Weihnachtszeit oder zu andern festlichen Gelegenheiten ein Kessel hervor, ganz blank gescheuert; einige sagen, daß ein Quast darin lag. Wollte nun Jemand Bier brauen, so holte er sich dazu den Kessel. Nach der Benutzung legte man zum Dank soviel in den Kessel, als ein Mann gebraucht, um sich ordentlich zu sättigen. Dies geschah regelmäßig und war zur Sitte geworden. Einst wurde ein Mädchen hingeschickt, um den Kessel zu holen. Da hört sie im Berge eine Stimme, die ihr zuruft, daß sie den Kessel bald wieder zurückbringen solle. Aber aus Furcht hat sie es nachher nicht thun wollen; da hat es der Knecht gethan; der aber trinkt die hineingelegte Kanne Bier aus und verunreinigt den Kessel. Da ist er mit einem großen Knall verschwunden und seitdem nicht wiedergekommen.

Aehnlich erzählte mir ein Bütower Seminarist: Ein Bauer habe aus Geiz verabsäumt, die sonst übliche Dankesgabe in den Kessel zu legen, und habe in wahnwitzigem Uebermuth denselben verunreinigt. Jetzt war das gute Einvernehmen mit dem Berggeist gestört. Bei der nächsten Ausrichtung fehlte der Kessel. Nun kam die Unthat des Bösewichts ans Licht.



Die ganze Einwohnerschaft rückte vor sein Haus, und er empfing als Lohn eine tüchtige Tracht Prügel. Doch der Kessel kam nicht wieder zum Vorschein, und die Bauern waren genöthigt, selbst einen anzuschaffen.

Ein Knecht, Johann Schwichtenberg, träumte einst, er solle auf den Kirchhof gehen; dort werde er eine Schlange finden, die ein Bund Schlüssel im Munde trage. Das solle er ihr mit seinem Munde fortnehmen und sich dann eiligst aus dem Staube machen. Dieser Traum hat sich noch zweimal wiederholt. Leute, denen er denselben erzählt hat, haben ihm gerathen, das Schloß zu erlösen, doch aus Furcht hat er sich nicht dazu entschließen können.

Am Abend sah man oft drei schwarz gekleidete Frauen aus dem Berge hervorkommen und nach dem am Fuß des Berges sich befindenden Mühlenteich gehen, wo sie sich wuschen und badeten. Eine Frau ist ihnen einmal begegnet, sie gingen aber schweigend weiter, nur das Rauschen ihrer Kleider hat sie gehört. Mitten auf dem Berge war ein Steig, obwohl da Niemand ging; ebenso führte ein Steig nach dem Mühlenteich hinunter. Einst ist den drei Frauen hier ein Mann begegnet, den hat die eine gebeten, er solle sie dreimal um den Kirchhof herumtragen; er solle sich nur nicht fürchten, da ihm nichts geschehen werde. Er ist auch dazu bereit gewesen, aber während er sie trägt, werden ihm die Kleider ausgezogen. Da bekommt er Angst und wirft sie von seinen Schultern herunter. Sie konnte nun nicht erlöst werden.

Man sagte früher auch, daß man nicht am Berge graben dürfe, man müsse sonst gleich sterben.

Auch die vorhin genannte Margaretha lebt noch jetzt im Andenken des Volkes als die „schwarze, wilde Jägerin." Cramer erzählt in seiner Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, I., S. 20 f.: Sie liebte leidenschaftlich die Jagd. Während Suantepolk mit den Herzögen von Cujavien und den Kreuzrittern heftige Kriege führte, jagten Margaretha und ihr Oheim Ratibor, der Bruder Suantepolks, im Gebiet der weißen Burg die Hasen und Rehe. An dem Abhange der Höhenzüge der Leba nach dem Lebabruch bei Crampe hatte sie ihr Jagdschloß, das noch heute an der Umwallung kennbar ist, und belustigte sich mit der Jagd in den Dünen. Wegen ihrer Lieblingsbeschäftigung hieß Margaretha nach dem Zeugniß der polnischen Schriftsteller „die schwarze Jägerin", und nach dänischen Berichten „die rossetummelnde Margareth," auch „Margaretha Sprenghengst." Nach einer alten Sage, die durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt ist, jagt noch bis auf diese Stunde in nächtlicher Weile auf Föhrens Haiden die pomerellische schwarze Jägerin, und ihr nach in den weißflüchtigen Dünen, den Wollsäcken der Heimath, ihr Gefolge, der wendische und deutsche Adel im Gebiet der weißen Burg, die Enkel und Urenkel der rossetummelnden Margareth.

So die dänische Sage. Unseren Dünen, sagt Cramer weiter, ist jedes Andenken an jene kühne Jägerin verschwunden, nur im Simelbach, der aus den Wällen von Margareths Jagdschloß bei Crampe quillt und über geglättete Steine zum Lebastrome rieselt und rollt, hört man in der Mitternachtsstunde des ihr geweihten Tages ein kläglich Wimmern, wo klagend fleht um Ruhe die rossetummelnde Margareth.

Von einem Bütower Seminaristen wurde mir noch folgende Sage



mitgetheilt. Die schwarze wilde Jägerin, Margarethe geheißen, lebte früher in der weißen Burg zu Belgard. Sie liebte die Jagd leidenschaftlich und jagte in ihrem Bezirk um die weiße Burg und in den Dünen, sowie in Abhängen des Lebathales. Sie entweihte bei ihrer Jagd Sonn- und Festtage und durchschoß einst in frevlem Uebermuth das Herz der heiligen Jungfrau, welche am Kreuzwege aufgestellt war. Zur Strafe dafür mußte sie nach ihrem Tode immer jagen. Schrecklich ist das Getöse, welches das Gefolge der wilden Jägerin verursacht. Am Tage der heiligen Margaretha aber (13. Juli) jammert und winselt die unglückliche Jägerin um Erlösung. Einst kam ein Bauer, der im Roßgarten ein Geschäft zu besorgen hatte, heim. Da erblickte er am Simelbache eine verschleierte Frauengestalt. Diese bat ihn jammernd, daß er sie über den Bach trage. Der Bauer, welcher Mitleid mit der Jammernden hatte, bückte sich, um sie auf seine Schultern zu nehmen; da erhielt er die Warnung, sich nicht umzusehen, wenn auch noch so Schreckliches sich hinter seinem Rücken ereigne. Er versprach, es nicht zu thun. Kaum hatte er jedoch seinen Fuß ins Wasser gesetzt, als sich hinter ihm ein Getöse erhob, das immer wilder und lauter wurde. Er vernahm das Geschrei der Jäger, das Gekläff der wilden Meute, das Gewimmer des geängstigten, verfolgten Wildes. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, er blieb stehen und sah sich um, seines Versprechens und der Warnung vergessend. Mit einem verzweiflungsvollen Schrei glitt die Last von seinen Schultern, tauchte unter und verschwand im Wasser. Nur allmählich konnte sich der Bauer von seinem Schreck erholen. Als das Getöse der wilden Jagd sich in der Ferne verloren hatte, untersuchte er das Bett des Baches, wo die Gestalt verschwunden war; aber er fand keinen Abgrund, wie er gedacht hatte, das Wasser bespülte kaum die Kieselsteine, die im Bach lagen. Zitternd und bleich kam er zu Hause an. Er erzählte seiner Frau sein Abenteuer. Die aber rief erschreckt und zornig: Du hast die wilde schwarze Jägerin getragen, die Sonn- und Festtage durch ihre Jagd entweiht und das Herz der Jungfrau am Kreuz durchschossen hat; Du hast die Gebannte auf Deinen Schultern getragen, nun bist Du auch vom Banne umfangen. Doch sie wußte Rath. Sie zog ihren zitternden Mann unter das Muttergottesbild, das in einer Nische an der Wand hing. Dort kniete sie nieder und betete laut, da der Mann nicht im Stande war, die Lippen zu bewegen; dann bekreuzten sich Beide und besprengten sich mit Weihwasser, beruhigt, daß sie den Bann von sich abgeschüttelt hatten.

2. Ein altbrittisches (altwälisches) Sprachdenkmal.

Das Denkmal, mit dem sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen werden, findet sich in „Albertus Magnus bewährte und approbirte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh," einem aus vier Theilen bestehenden neuern Werk, dem aber ältere mir nicht bekannte Quellen zu Grunde liegen müssen, denn das Werk enthält eine beträchtliche Anzahl von Zauberformeln, denen keltische Bestandtheile beigemischt sind.*)

*) Eine Erklärung dieser Formeln wird diese Zeitschrift bringen.



Das in Rede stehende Denkmal, welches, wie hier gleich vorweg bemerkt sein mag, eine Anrufung der Gottheit um Erhaltung der Gesundheit enthält, bringt der zweite Theil unter der „an den geneigten Leser“ gerichteten Vorrede.

Hier ist das Denkmal:

Mirato saepy Satonisch petanisch pistau ytmyer higarin ygeirion temgaron-aycon, dunsnas caflas Jacias satas clacius jaceni hasihaja yeynino Sephactitas beaac lud Doneny eya bibeu ren**) vialta eye vic haspa hoya Saya Salna hebia enci***) yaya El enehel na vena Rerna.

Wiederholung des altkeltischen Textes unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text: Miratho saepy Satonisch petanisch

Derselbe neukeltisch: myraeth o[1]) se pyw[2]) sad tân ys[3]) paith tân ys[4])

pistau ytmyer higarin ygeirion temgaron-aycon

bys doue[5]) eth myr[6]) hygar rhyn[7]) y gêr ion[8]) twym gôr ân aig ân[9])

dunsnas caflas Jacias satas clacius jaceni

duwin swyn as[10]) gafael as[11]) iach ias[12]) sad ias[13]) gla gygus[14]) iach yni[15])

hasihaja yeynino Sephactitas beaac lud Doneny

hadd i ha ia[16]) ië yni i'n o[17]) sef ach ti tas[18]) beô ach[19]) llud[20]) ton yni[21])

eya bibeu ren vialta eye vic haspa hoya

e ia[22]) bi bew[23]) rhen[24]) fy al da[25]) e ië[26]) fy ych[27]) aso ba[28]) hoï ia[29])

Saya Salna hebia enci yaya El enehel na

saw ia[30]) salw na[31]) hab ia[32]) en gy[33]) ia ia[34]) el[35]) ene hael[36]) na[37])

vena Rerna.

fen na[38]) re ar na.[39])

Deutsch:

Wesen (Sein), Du bist vollkommenes Gestirn, beständige (stetige) Feuersgluth, Blitzfeuergluth, Weltgott, heiliger Odem, holdes Princip der Bewegung (oder: holder Impuls), der geliebte (theure) Gott, Brutwärmeursprung, Mutterleibursprung, göttlicher Atomzauber, Atomhalt, heilsame Wärme, strahlende Klarheit, heilsame Lebenskraft, Impuls mir, ja!

Ja, Lebenskraft uns bist Du, das heißt: Ursprung Du, Vater, Lebensursprung, Reichthum, Lebenskraft der Oberfläche.

Er, ja, wird sein Leben, der Ewige, mein guter Geist (Engel) er, ja!

Du bist mein! Du bist vorhanden (da)! Höre! Ja?! Gesund! Ja?! Nicht krank! Glück! Ja?! — Geist, gütiger Geist, nicht, nicht streng, nicht zu viel Plage!

Wörter:

1) Wäl. myraeth Wesen, Sein; corn. o du bist.
2) Wäl. se Gestirn; wäl. pyw vollkommen.

**) Der Grundtext hat hier reu, was als Druckfehler gelten muß.

***) Auch hier findet sich ein Druckfehler; statt enci hat der Grundtext euci, was offenbar unrichtig ist. Ueberhaupt finden sich in dem Werke häufige Druckfehler.

³) Wäl. sad beständig, fortdauernd, bleibend, stetig; corn. tan, wäl. bret. tân Feuer; wäl. ys Hitze, Gluth.
⁴) Wäl. paith Blitz; corn. tan ꝛc. S. unter 3.
⁵) Corn. bes, bys Welt, Universum; wäl. dai, bret. doue, doe Gott.
⁶) Corn. eth Hauch, Athem, Leben; wäl. myr heilig.
⁷) Wäl. hygar hold, freundlich, lieblich; wäl. rhyn Impuls, Princip der Bewegung.
⁸) Wäl. y der Artikel; corn. gêr, cêr theuer, lieb, geliebt; wäl. ion Gott.
⁹) Wäl. twym Hitze, Wärme; wäl. gôr Brut; wäl. ân Anfang, Ursprung, erste Ursache, Grund. — Wäl. aig Mutterleib; wäl. ân Ursprung.
¹⁰) Wäl. duwin göttlich; wäl. swyn Zauber; wäl. as Atom.
¹¹) Wäl. gafael Halt, Macht, Gewalt; wäl. as Atom.
¹²) Wäl. iach heilsam; wäl. ias Hitze, Wärme.
¹³) Wäl. sad beständig; wäl. ias Wärme, Hitze.
¹⁴) Wäl. gla Glanz, Klarheit, Schimmer; wäl. gygas strahlend.
¹⁵) Wäl. iach heilsam; wäl. yni Kraft, Lebenskraft.
¹⁶) Wäl. hadd Mittelpunkt der Bewegung, Impuls; wäl. i mir; wäl. ha Ausruf der Verwunderung; wäl. ia ja.
¹⁷) Wäl. ië ja; wäl. yni Kraft, Lebenskraft; wäl. i'n uns; corn o bist du.
¹⁸) Wäl. sef das heißt; corn. ach Ursprung; wäl. ti du; corn. tas Vater.
¹⁹) Corn. bew, bret. beô Leben; corn. ach Ursprung.
²⁰) Wäl. llud Reichthum.
²¹) Wäl. ton Oberfläche; w. yni Lebenskraft.
²²) Corn. wäl. e er; wäl. ia ja.
²³) Wäl. bi wird sein; corn. bew Leben.
²⁴) Wäl. rhen der Ewige.
²⁵) Wäl. fy mein; wäl. al Engel; wäl. da gut.
²⁶) Wäl. corn. e er; wäl. ië ja.
²⁷) Wäl. fy mein; wäl. ych bist du.
²⁸) Corn. aso du bist; wäl. ba vorhanden, am Leben, auf der Welt, in Kraft
²⁹) Wäl. hoi höre! wäl. ia ja.
³⁰) Corn. saw gesund, glücklich; wäl. ia ja.
³¹) Wäl. salw krank; wäl. na nicht.
³²) Wäl. hab Glück; wäl. ia ja.
³³) Wäl. en Gottheit; corn. gy du.
³⁴) Wäl. ia, ia ja, ja.
³⁵) Wäl. el Hauch, Lebenshauch, Geist.
³⁶) Corn. ene Seele, Geist; wäl. hael gütig.
³⁷) Wäl. na nicht, das nicht.
³⁸) Corn. fen streng; wäl. na nicht.
³⁹) Corn. re zu viel; corn. a. wäl. aer haben die Bedeutung von Schlach-ten, Gemetzel, Ermordung, während die verwandten irischen Wörter a[illegible] ar, ur Plage, Weh, Pest, Seuche bedeuten; wäl. na nicht.

3. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

21. Der Hübichenstein im Harz.

Der Glaube an das Vorhandensein von Zwergen und Erdmänn[chen] ist auf und am Harze ein ganz allgemeiner, weshalb denn auch die Sa[gen]



von ihnen hier äußerst heimisch sind. Die Zwerge bewohnten früher unter andern die Gegend zwischen Quedlinburg, Thale und Blankenburg; auch am Südrande des Harzes wurden sie angetroffen, wovon z. B. die von ihnen bevölkerten Zwerglöcher am Sachsenstein noch Kunde geben. Die Harzsagen geben dem Zwergvolke einen König, der Hibich, Hübich oder Gübich genannt wird.

Unweit der in neuerer Zeit als Bade- und Kurort in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Bergstadt Grund erhebt sich der Hübichenstein. Derselbe ist ungefähr 34 Meter hoch, hat zwei Spitzen, von denen nur die kleinere bestiegen werden kann, und besteht aus feinkörnigem Kalkstein, welcher mit Korallen und anderen Seegewächsen durchflochten ist. Unter diesem merkwürdigen Felsgebilde liegt tief unten in der Erde der flimmernde Krystallpalast des Königs der Zwerge und Wichte.

Der Gübich war rauh am ganzen Leibe und ein steinaltes kleines Männchen, aber seine winzige Gestalt reckte sich zu einer erschrecklichen Höhe empor, wenn er beleidigt wurde. Besonders konnte er nicht ertragen, wenn Jemand den Hübichenstein bestieg oder sonst unbefugt seinem unterirdischen Reiche sich näherte. Er war auch mit großer Zauberkraft begabt, die vorzüglich in seinem silberweißen, breiten Barte steckte, der ihm bis über die Brust ging. Sein Haupt bedeckte eine Krone, die aus einem einzigen Karfunkelsteine bestand, der weithin leuchtete. In der Hand trug er ein silbernes Grubenlicht, das verbreitete so hellen Schein wie die Sonne. Der Gübich konnte kein Unrecht leiden, weshalb er denn auch namentlich die Baumfrevler und Waldschädiger streng strafte, sonst that er aber den Menschen, mit denen er zusammentraf, nichts Böses. Manchem Armen bewies er sich hülfreich und schenkte ihm großen Reichthum, wie er auch manchen Kranken durch seine Kenntniß der heilsamen Gebirgskräuter wieder gesund machte.

Grimm in seiner „deutschen Mythologie" (1. Band, Pag. 114) vermuthet, daß der Name Gibika, Kipicho ursprünglich δώτωρ ἐάων (donator bonorum, d. i. Geber der Güter) bedeutet. Denselben Namen führte Hermes bei den Griechen; auch Wuotan galt bei unsern Vorfahren für den Gott „von dessen Gnade der Mensch jede andere Auszeichnung zu erwarten hat, in dessen Hand alle höhern Güter stehen."

Folgende Sage zeigt den Zwergkönig als „Geber der Güter", wie auch als Wohlthäter der Armen und Kranken.

In Grund wohnte vor vielen Jahren ein rechtschaffener Bergmann, der lag lange Zeit krank und gerieth deshalb mit seiner Familie in bittere Noth. Eines Tages ging seine Frau in den Wald, um Tannenzapfen zu sammeln, die sie dann einem Bäcker bringen wollte, damit dieser ihr Brod dafür geben solle. Als sie so im Walde dahin geht und über ihr trauriges Schicksal nachdenkt, kommen ihr unter schwerem Seufzen die Thränen in die Augen; sie muß sich am Wege niedersetzen und weint sich recht satt. Als die arme Frau sich wieder aufrafft und weiter gehen will, umgiebt sie plötzlich heller Lichtglanz und vor ihr steht der Gübich als ein altes Männlein in Bergmannstracht, ein weithin leuchtendes Grubenlicht in der Hand und fragt sie, was ihr fehle. Nachdem die Frau von ihrem Schrecken über das Erscheinen des Zwergkönigs sich erholt hat, erzählt sie, von seinem theilnehmenden Blick und seiner mitleidigen Miene ermuthigt, daß sie schon

ihr ganzes Hab und Gut versetzt und verkauft hätten, um für sich und ihre sieben Kinder Brot zu schaffen; jetzt wolle sie einen Korb voll Tannäpfel suchen, um für dieselben beim Bäcker etwas Brot einzutauschen. Der Gübich hat aufmerksam zugehört; jetzt bückt er sich, rupft ein Kraut aus der Erde, giebt es der betrübten Frau und sagt dabei mit tröstendem Tone: „Von diesem Kraute koche Deinem kranken Mann einen Trank, der wird ihn schon wieder gesund machen. Willst Du aber Deinen Korb rasch mit Tannenzapfen anfüllen, so gehe nach dem Hübichensteine. Auf dem Platze, auf welchem die drei Edeltannen stehen, wirst Du recht schöne Tannenzapfen finden!" Nach diesen Worten ist der Gübich wieder verschwunden; die Frau aber macht sich eilend auf den Weg nach dem Hübichenstein und als sie bei den drei Edeltannen angekommen ist und eben anfängt, Tannäpfel aufzulesen, fallen ihr diese aus den Büschen und Bäumen von allen Seiten ganz von selbst in ihre Kiepe, so daß diese bald gefüllt ist. Froh, auf so schnelle Weise in den Besitz der vielen Tannenzapfen gekommen zu sein, nimmt die Frau ihren Korb auf den Rücken und macht sich hurtig auf den Heimweg. Aber je näher sie ihrem Wohnorte kommt, desto schwerer dünkt ihr die Last auf dem Rücken, und sie ist herzlich froh, als sie ihr Häuschen erreicht hat und die Kiepe im Holzstall leeren kann. Aber, o Wunder! Lauter silberne Tannenzapfen fallen aus der Kiepe auf die Erde nieder und verbreiten glänzenden Schein. Voll Dank gegen den edlen Zwergkönig ruft die Frau hocherfreut aus: „Gott segne den guten Gübich, der uns so wunderbar und schnell aus unserer Noth und Armuth geholfen hat!" Von den Kräutern, die der Gübich der Frau gegeben hatte, kochte diese einen kräftigen Trank, der ihren Mann wieder gesund und stark machte. Aus den silbernen Tannenzapfen aber ließen sie in der Münze Geld schlagen, mit dem sie vielen armen Leuten Gutes thaten; auch die Kirche in Grund ließen sie wieder neu aufbauen. Einen der silbernen Tannenzapfen aber bewahrten sie zum ewigen Andenken auf, der hat sich bei ihren Nachkommen immer weiter vererbt und ist jetzt noch im Besitze dieser vor Zeiten vom Gübich so wunderbar geholfenen Bergmannsfamilie.

Engelade bei Seesen am Harz. G. Kesselring.

22. Der Teufelsstein bei Jevenstedt.

Die früheren sehr schön klingenden Jevenstedter Kirchenglocken waren dem Teufel ein Aergerniß und er versuchte diese durch Steinwürfe zu zerschmettern. Aber die Würfe wollten nicht gelingen. Der erste Stein, ein großer Koloß, fiel bei Papenkamp in der Nähe der Chaussee nieder, wo ich ihn noch um 1852 gesehen haben. Der zweite fiel schon bei Plyrop nieder, und als der dritte Stein auch noch nicht einmal so weit kam, sondern auf der andern Seite des Stadtmoores liegen blieb, da gab er sein erfolgloses Bemühen auf.

Jevenstedt. Horns.

23. Der Stein auf dem Brutkamp bei Albersdorf.

Als das Christenthum in Dithmarschen eingeführt wurde, mußten die Alfen, die Albersdorf den Namen gegeben haben sollen, dort weichen und zogen nach dem Riesewohld. In Albersdorf entstand eine schöne Kirche mit zwei gleich hohen, neben einander stehenden Thürmen und in einem derselben hatte man zwei große Glocken aufgehängt mit wundervollem Klang, der meilenweit zu hören war. Das war nun den Alfen

ein Gräuel; und als eines Festtages das Geläute kein Ende nehmen wollte, bewogen sie den Teufel zu ihnen zu kommen und ihnen beizustehen. Dieser suchte sich unter der reichsten Zahl von Felsblöcken, die früher den Riesewohld übersäete, den größten aus und warf mit aller Kraft nach dem Thurm*). Doch war der Wurf zu weit bemessen; der Stein flog über Albersdorf hin nach der Stelle, wo er jetzt liegt und ist zum Andenken an diesen gigantischen Wurf dort auf Unterlieger gelegt. (Vgl. Jahrg. 3, S. 29 und Müllenhof S. 281).

Jevenstedt. Horns.

24. Klaas' Steen.

Zwischen Schallholz und Tellingstedt, Kreis Norderdithmarschen, steht auf einer Koppel nahe dem Eingangsthor ein roher Granit, reichlich 1 Meter hoch, und trägt die Inschrift:

Karsten Groth is geschadten Ao . . 80.

Oberhalb in der Mitte und links von der Inschrift sind zwei Zeichen (Hausmarken) eingehauen. Ganz unten in der Mitte steht ein großes Kreuz. Der Stein ist ein sogenannter Sühn- oder Kreuzstein, und die Sage berichtet, daß hier einst ein Bruder den andern erschossen haben soll, weil beide ein Bauermädchen liebten. — Der Stein heißt im Volksmund der „Klaassteen." (Vgl. Bd. XI. der Zeitschrift für Schlesw.-Holstein.-Lauenb. Geschichte S. 231.)

Dahrenwurth. H. Carstens.

25. Das Hünengrab bei Stöckheim.

Vgl. Jahrg. 3., S. 57.

(Fortsetzung folgt.)

4. Sagen aus dem Osnabrücker Lande.

Von Ernst Schreck in Uslar.

(Fortsetzung.)

6. Sage von den in der Kirche zu Merzen hängenden Schlössern.

In der Mitte des Weges zwischen Bramsche und Fürstenau liegt das Dorf Merzen. In der Kirche desselben hängen einige Schlösser, von denen die Sage Folgendes erzählt: Einst wanderten zwei fromme Pilger von Merzen nach dem gelobten Lande, um die Stätten aufzusuchen, wo unser Herr und Meister gelebt und gelitten hatte. Glücklich langten sie auch in Palästina an. Als sie die heiligen Oerter besucht und dort angebetet hatten, begaben sie sich wieder auf den Heimweg. Auf diesem wurden unsere beiden Landsleute aber von einer Türkenrotte überfallen und zu Sclaven gemacht. Geduldig ergaben sich beide in ihr Schicksal. Als aber ihr Gebieter Hassan an sie die Forderung stellte, dem Christenthume abzuschwören und die Lehre Muhameds anzunehmen, widrigenfalls sie morgen dem Tode durch Henkershand anheim fallen würden, da erklärten beide mit festem Glaubensmuth, daß es ihnen unmöglich sei, den zu verleugnen, der für sie den Tod erlitten habe. Der Türke, ergrimmt über diese Antwort, ließ beide Pilger in den Kerker werfen. Während sie aber Nachts im

*) Nach Müllenhof ward der Stein von einem Riesen nach dem Albersdorfer Thurm geworfen. C.

Schlafe lagen, kam ein Engel, von Gott gesandt, der den Kerker sprengte und sie, ohne daß sie aus ihrem Schlummer erwachten, der Heimath zuführte. Als sie aber erwachten, siehe, da sahen sie das heimathliche Dörfchen vor sich liegen; von der Kirche desselben schallte lieblicher Gesang zu ihrem Ohre; denn man feierte dort gerade die heilige Christnacht. Sie eilten alsbald in das Gotteshaus, um Gott für ihre wunderbare Rettung ihren Dank darzubringen. Die Schlösser aber, mit denen sie von den Türken gefesselt worden waren, wurden in der Kirche aufgehängt.

7. Sage von den Rosen ohne Dornen.

Die Stadt Osnabrück hatte im Mittelalter manche blutige Fehde mit den Grafen von Tecklenburg zu bestehen. Einst waren die Osnabrücker einem Tecklenburger Grafen, der im ganzen Lande als ein harter Herr verschrieen war, gegenüber im Nachtheil gewesen, und dieser hatte manche Gerechtsame in der Stadt davon getragen. So hatte er unter Anderm auch das Recht, den Fleischern die Fleischtaxe bei jedem Neumonde vorzuschreiben. Ein Zwerg, der auf einem Esel ritt, mußte dieselbe jedesmal zur Stadt bringen. Meistens kam dieser aber viel zu spät in Osnabrück an, worüber die Metzger unwillig wurden, denn sie durften nicht eher ihr Fleisch feilbieten, bis die Taxe des Tecklenburger Grafen verkündigt worden war. Obschon nun der Zwerg von ihnen für seine Verspätung mißhandelt ward, so war doch alles vergebens; es blieb derselbe Zwerg und auch derselbe Esel. Endlich verloren sie die Geduld und schlugen den Zwerg todt, packten den Todten auf sein Thier und jagten dieses dann zum Thore hinaus. Hierdurch hatten sie aber den Zorn des Grafen erregt, so daß dieser der Stadt blutige Rache schwor, in's Osnabrücker Gebiet einfiel und der Stadt manchen Schaden zufügte. Die Bürger flehten den Tecklenburger um Gnade an; dieser versprach der Stadt auch Schonung, wenn sie ihm binnen Jahresfrist zwei Scheffel voll Silberhellern (eine damals seltene Osnabrückische Münze, Wevelinghöver genannt), sowie ein blaues Windspiel und einen Rosenstock ohne Dornen (den man damals noch nicht kannte) liefern würde. Sollte die Stadt aber diese Forderungen nicht zur rechten Zeit erfüllen, so wolle er ihr seine Macht fühlen lassen. Große Noth herrschte nun in der Stadt, denn keiner, auch nicht der hochweise Rath, war im Stande, anzugeben, wie man diese drei geforderten Sachen erlangen könne. Endlich meldete sich ein schlichter Bauer und versprach, der Stadt diese zu beschaffen. Der Rath sicherte dem Bauern eine fürstliche Belohnung zu, wenn er sein Versprechen erfüllen würde, im andern Falle aber den Tod.

Das Jahr, welches der Graf den Bürgern als Frist gegeben hatte, eilte schnell dahin, aber der Bauersmann ließ sich nicht sehen. Endlich in der letzten Stunde erschien er und brachte die ersehnten Dinge mit. Großer Jubel herrschte nun in der Stadt; war sie doch jetzt erlöst. Auf die Frage, wie es ihm denn möglich gewesen wäre, diese seltenen Dinge zu beschaffen, erzählte der Bauer, daß er weit und breit bekannt gemacht hätte, die Silberheller um hohen Preis einzulösen. In Folge dessen seien aus allen Himmelsgegenden fort und fort Schaaren von Bettlern herbeigeeilt, die ihm die gewünschte Münze gebracht hätten, so daß er bald das geforderte Maß gehabt habe. Dann habe er zwei Hunde in ein Gemach gesperrt, das blaue Wände und blaue Fenster gehabt hätte. Diesen Hunden



habe er nur blaue Speisen gereicht und sie stets in blauer Kleidung bedient. Auf diese Weise hätte er von den beiden Thieren das blaue Windspiel gezogen. In die Oeffnung eines dünnen gläsernen Rohres habe er dann ein zartes Rosenzweiglein geleitet, welches darin getrieben hätte und gewachsen wäre. Da aber der Raum des Rohres so eng gewesen wäre, so hätten die Dornen darin keinen Platz gehabt, und so habe er auf diese Weise die Rose ohne Dornen erhalten. Reich beschenkt entließ der Rath der Stadt den klugen Mann. — Von dieser Zeit an giebt es in den deutschen Gärten auch Rosen ohne Dornen.

8. Die Mohrenhand.

Wie so viele Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, so hat auch das Osnabrücker Land seine Sagen vom wilden Jäger, der zu bestimmten Zeiten des Jahres mit seinem Jagdgefolge und unter dem Gebell seiner Jagdmeute hoch durch die Lüfte dahin zieht. Eine dieser Sagen ist die von der Mohrenhand. Im Kirchspiele Badbergen liegt die Bauerschaft Langen. Als einst der wilde Jäger wieder Nachts mit seiner Schaar dahin zog, stand ein Bauer dieses Ortes vor seinem Fenster. Als er das Brausen und Schnauben in den Lüften hörte, merkte er gleich, daß es der wilde Jäger sei, und rief diesem spöttisch zu: „Ich wünsche Dir viel Glück zu Deiner Jagd; erlege für mich auf derselben aber auch ein Stück!" Kaum aber war das Wort seinem Munde entfahren, da erhielt er auch schon die Antwort: „Da ist Dein Antheil!" und es fiel etwas neben ihn nieder. Als der Bauer sich nach diesem umsah, da war es eine blutige Mohrenhand, die ihm vom wilden Jäger zu Theil geworden. Diese Hand soll lange Zeit auf dem betreffenden Bauernhofe gewesen sein, diesem bald Glück, bald Trauer verkündigend. Wohin man sie auch schaffte, stets kehrte sie auf den Hof zurück. (Aehnliche Sagen werden auch hier im Sollinge vom wilden Jäger erzählt, doch ist das Geschenk desselben ein Knochen.)

(Fortsetzung folgt.)

5. „Dat Hilge, dat wille Fuier rc."

(Von H. Sohnrey in Nienhagen bei Moringen.)

(Schluß.)

Zu meinem im vorigen Hefte abgedruckten Aufzeichnungen über „dat Hilge" habe ich nachträglich noch folgende Bräuche eingefahren: 1. Wenn Jemand, der mit einer Wunde behaftet ist, über eine Straße oder ein Wasser gehen will, so muß er vor dem Verlassen des Hauses einige Spiere Salz und Asche, hie und da auch einige Brotkrumen in die Schuhe streuen, damit „'r dat Hilge nech ankümt." 2. Die „alte Krugrippe", eine widerlich hagere, zigeunerartige, spitznamengekrönte Sollingerin mit gar bösem Leumunde, legte ihre grepenartige dürre Hand vertraulich auf meine Schulter und brach ihre sonst streng beobachtete Verschwiegenheit also: „Weil Sei't sind, wil'k Se mal äns te wäten däaune, awer wen Se dat äauk in't Nuorten'sche Wochenblat*) settet, wärd Se von meck nitz weer gewar.

*) Damit ist die in Northeim erscheinende, von Herrn L. C. Röhrs redigirte „Göttingen-Grubenhagen'sche Zeitung" gemeint, in welcher Verfasser verschiedene Veröffentlichungen aus dem Volksthume gemacht hat H. S.

Wenn Se ne Wunne häaut un dat Hilge sal 'r nech ankomen, säau gat Se na Sunnenündergang an 'n fleitend Water, gätet met dr hälen holen Hand de Strulle herunder dreimal wat ower dei Wunne un spräket dabeui:

„Ich schöpfe dieses Wasser durch Christi Blut,
Das ist für meine Wunden gut. Im Namen &c."

Ein anderer Brauch, von dem mich die „alte Krugrippe" in Kenntniß setzte, ist wegen seiner entsetzlichen Derbheit hier leider gar nicht wiederzugeben. 3. „Dat wille Fuier", welche Bezeichnung, wie oben angegeben, nur bei der feurigen, blasenbildenden Gesichtsrose gebräuchlich ist, wurde früher auch in natürlichem Sinne angewandt als Mittel gegen den Rothlauf der Schweine. Zur Zeit, als das Hütewesen noch in vollem Flore stand und die Menschen überhaupt noch mehr an „Zimperteuien" (Sympathien) glaubten als heute, wurden alle vom Rothlauf befallenen Rüsselthiere nur mit dem „willen Fuier" kurirt, und zwar auf folgende Art: An ein starkes, in einem tiefen Hohlwege quer ausgespanntes Seil wurde ein gehöriger Knüppel geschürzt. Zwei kräftige Männer rissen denselben so lange an dem Seile hin und her, bis durch Reibung Feuer entstand — „dat wille Fuier" — womit ein im Hohlwege aufgethürmter mächtiger Strohhaufen entzündet wurde. Und das so gewonnene wild flackernde Feuer mußten die vierfüßigen Patienten, von dem johlenden Dorfvolke getrieben, im Sturme durchlaufen. — Die Neuzeit hat jedoch den Glauben an die Wirksamkeit dieses Mittels erschüttert, es wird, soweit ich beobachten konnte, heute nicht mehr practicirt. Alles Andre aber, was ich im Verlaufe dieses Artikels mitgetheilt habe, ist aus der lebendigen, bis zur Stunde noch auf unerschütterlichem Glaubensgrunde ruhenden „Praxis hervorgegangen."

6. Zauberformeln aus „Albertus Magnus bewährte und approbirte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh*)."

(Von **A. Rabe** in **Biere.**)

1. Für das Zahnweh, für Fluß**).

Schreibe nachstehende Worte mit einer ganz neuen beschnittenen Feder, wo nichts vom Kiel wegkommen darf, als was zur Feder gehört, außerhalb dem Backen, wo der Schmerz verspürt wird, mit Dinten: Mot, Tot, Fot mit lateinischen Buchstaben. Hernach zünde ein Licht an, und gehe damit unter das Kamin, und verbrenne diese Feder am Licht bis nichts mehr übrig ist, alles dieses muß unberaffelt geschehen, und diese Person, die den Schmerzen hat, muß sogleich den Kopf verbinden, damit ins Kalte gehen und 24 Stunden mit Niemand reden. Probatum.

Wiederholung der altkeltischen Formel unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text: Mot, Tot, Fot.
Derselbe neukeltisch: mòd, dod, foad.

---

*) Die nöthigen Bemerkungen über dieses Werk finden sich in dem kleinen Aufsatze „Ein altbritlisches (altwälisches) Sprachdenkmal." Siehe S. 88 u. f.

**) Vergl. die Formel in Jahrg. I., H. 4, S. 12.



Deutsch:

Mißvergnügen, Eigensinn, Feuer.

Wörter.

Gäl. mòd Mißvergnügen; gäl. dod Eigensinn; mank. foad Feuer.

2. Auf den Stand oder Jagd oder im Feld gewiß schießen zu können***).

Am Morgen, wenn man aufstehet unbeschrieen Folgendes gesprochen, während man die Büchse in die Hand nimmt:

Büchs ich N. N. greife dich an im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heil. Geistes, und mit der flachen Hand über den Lauf hinaus gefahren, daß du mir sollst gehorsam sein, es mag sein, was es will, auf den Stand oder um Wild zu schießen, daß du es mir nicht versagest, und da wo ich hintreffen will, gewiß hintreffe, im Namen † † †. 3mal und die Worte oben auf den Lauf geschrieben: Abia, Dabia, Fabia.

Wiederholung der altkeltischen Formel etc.

Altkeltischer Text: Abia Dabia Fabia
Derselbe neukeltisch: hab ia[1]) daif ia[2]) ffaw ia[3])

Deutsch:

Glück, ja! Ruhe, ja! Ruhm (Ehre), ja!

Wörter.

[1]) Wäl. hab Glück; wäl. ia ja.
[2]) Wäl. daif Ruhe; wäl. ia ja.
[3]) Wäl. ffaw Ruhm, Ehre; wäl. ia ja.

3. Vor das Fieber****).

Schreibe die Worte Hasta, Haver, Schaver auf 3 Mandelkern und nimm es drei Morgen nach einander ein. Dann kaufe vor 4 kr. Ganfer†) und mache es in ein Plätzlein††) und hänge es an und laß drei Tag und drei Nacht an dir hangen; in dieser Stund, wo du es anhängst, in derselben Stunde thu es wieder weg.

Wiederholung der altkeltischen Formel etc.

Altkeltischer Text: Hasta Haver Schaver
Derselbe neukeltisch: aisead ta[1]) a bárr[2]) sabh bárr[3])

Deutsch:

Befreiung ist Glücksmacht, Hülfemacht.

Wörter.

[1]) Gäl. aisead Befreiung; ir. ta ist.
[2]) Ir. a Glück; ir. bárr Einfluß, Macht.
[3]) Ir. sabh Hülfe; ir. bárr Macht.

***) Vergl. die Formel in Jahrg. I., H. 4, S. 11.
****) Vergl. die Formel in Jahrg. I., H. 1, S. 20 u. H. 3, S. 17 u. H. 3, S. 13.
†) Kampfer. ††) Kleiner, platter, scheibenförmiger Kuchen.

4. Wenn ein Stück Vieh das Roth hat und das Wasser blutroth siehet.

Schreib nebengesetzte Buchstaben auf ein Hühnerei und gebe es dem Vieh ein:

† K a o r K S S O r E z o n r
d a r K O C tz tz a h u r o x o r K a o tz a
E a E S r i i r a r o t t t o r.

Wiederholung der altkeltischen Formel etc.

Altkeltischer Text: kaorkssor ezonr dar koctz
Derselbe neukeltisch: caorachd saor[1]) es son ar[2]) d'ar[3]) coc caoidheadh[4])

tzahur oxor kaotza ea esri ir arott tor
sda ur[5]) och saor[6]) gaoid sda[7]) ea[8]) eas ria[9]) ir[10]) arròid[11]) tor[12])

Deutsch:

Viehkrankheit! Das Futter Plageursache zu unserem offenbaren Jammer! Vortheilsschranke! O Krankheit! Nutzenvernichtung! O keine Besserung! Verdruß, Gebrechen, Furcht.

Wörter.

1) Ir. caorachd Vieh, Hornvieh; ir. saor Krankheit.
2) Ir. es Futter; ir. son Ursache; ir. ar Plage.
3) Ir. d'ar zu unserem.
4) Ir. coc offenbar; ir. caoidheadh Jammer, Wehklage.
5) Ir. sda Nutzen, Vortheil; ir. ur Grenze, Schranke.
6) Ir. och O! ir. saor Weh, Leid, Pein, Krankheit.
7) Gäl. gaoid Vernichtung; ir. sda Nutzen, Vortheil.
8) Ir. ea O!
9) Ir. eas verneinendes Präfix; ir. ria Besserung.
10) Ir. ir Aerger, Verdruß.
11) Ir. arròid Gebrechen.
12) Ir. tor Furcht, Schrecken.

(Fortsetzung folgt.)

7. Miscellen.

Von Heinrich Carstens.

Kinderlied. Beim Schaukeln der Kinder auf den Knieen singt man im dänischen Wohld und in anderen Gegenden Holsteins:

Siege, saage,
alle Daage,
gait de Saage
dær de Boom un dær de Knas(t)
dat dat brasch(t).
Nusch, nasch, nusch, nasch,
All dat Geld in mien Jung sien Tasch.
Verdeent wi ok man een Penn,
Schall mien Jung doch Stuten vær hebbn (hemm).

Dasselbe Lied (wohl ohne den letzten Theil, der offenbar späterer Zusatz ist) hörte ein Freund von mir von Kindern aus England, die hier zum Besuch waren, beim Schaukeln auf einem Brette singen. Wieder ein Beweis, welche weite Verbreitung solche Sachen meistens haben.

Pflanzensage. Bekanntlich hat jedes Schilfblatt ziemlich nach oben drei Eindrücke, die von Zähnen herzurühren scheinen. Ueber die Entstehung dieser Zähne berichtet eine Stapelholmer Sage: Als den Herrn Jesus einst in der Wüste hungerte, biß er in ein Schilfblatt und von der Zeit an trägt jedes Schilfblatt drei Zahneindrücke. Nach der Dithm. Sage soll der Herr Jesus das gethan haben, als er in der Wüste vom Durst geplagt ward.

Babbelstein. (Schiffersprache.) Zu dem Neuling, der die erste Seereise mitmachen soll und die Seekrankheit fürchtet, sagt man, er müsse einen „Babbelsteen", d. i. einen beliebigen runden Stein in den Mund nehmen, da das ihn gegen die genannte Krankheit schütze. (Delve.)

Basilisk. Ein Hahn legt alle sieben Jahre ein Ei und aus diesem Ei entsteht ein „Bas'lik." Daher darf man einen Hahn keine 7 Jahre alt werden lassen. Feddringen, Kreis Norderdithmarschen. Vergl. auch Müllenhof, Sagen, Lieder ꝛc. S. 237.

Bachus auf der Tonne. Eine Tonne wird auf einen freien Platz gestellt. Ein Spieler, der Bachus, setzt sich auf die Tonne, und hält das freie Ende eines „Reeps" in der Hand, während ein anderer Spieler das andere freie Ende des Taus anfaßt. Die übrigen Spieler suchen mit kleinen Stöcken den Rücken des Bachus zu bearbeiten und der Spieler mit dem freien Tauende hat die Aufgabe, Schläge von dem Bachus abzuhalten. Berührt er einen Mitspieler mit dem Tau, so ist dieser der Bachus und der bisherige Bachus nimmt das freie Tauende und sucht jetzt die Schläge vom Bachus abzuwehren. — Dieses Spiel erinnert offenbar an den Weingott Bacchus. Ich fand es bisher nur in Stapelholm und zwar in Bergenhusen. (Vgl. meine Kinderspiele aus Schleswig-Holstein im Jahrbuch VIII. des niederdeutschen Sprachvereins S. 98 u. f.)

Krähe. Ein übel berüchtigter Mann holte einst ein Fuder Torf aus dem Moor. Als er auf dem Heimweg sich befindet, setzt sich eine Krähe zu ihm oben auf das Fuder. Er will sie fortjagen, aber sie bleibt ruhig sitzen und glotzt ihn an; das Fuder wird immer schwerer und zuletzt so schwer, daß die Pferde es kaum noch von der Stelle bringen können. Einige Tage darauf nahm der Mann sich das Leben. Lunden. Die Krähe ist hier ohne Zweifel als dämonisches Wesen gedacht und ist wohl der Teufel selber.

Pfeifentanz. Als die holländischen Kalkpfeifen noch in Dithmarschen in Gebrauch waren, führte man in Gesellschaften und zwar in angetrunkenem Zustande häufig einen seltsamen Tanz auf, der darin bestand, daß man zwei Kalkpfeifen über Kreuz auf den Fußboden legte, und eine Person dann mit gekreuzten Beinen in den auf diese Weise gebildeten Winkeln tanzen mußte, worin manche alte Leute eine besondere Geschicklichkeit besaßen bezw. besitzen. Natürlich durften dabei die Pfeifen nicht zertreten werden. Das war der „Piependanß" (Pfeifentanz). Jetzt ist an die Stelle dieses Tanzes, der die Größe eines Haarbeutels erkennen ließ, meistens das „Op'n Streek gan" (auf dem Strich gehen) getreten.

Unsichtbargehen. Wer 3 Menschenherzen (nach anderer Version 7) warm aufißt, kann unsichtbar gehen. — Vor reichlich 50 Jahren wurde bei Heide, Kreis Norderdithmarschen, der Mörder Claus Dau hingerichtet, der 2 Kinder zu diesem Zweck umgebracht hatte, aber bei dem 3. ergriffen ward.

Kalendermachen. Man nimmt 6 Zwiebeln, schneidet dieselben in der Mitte durch, höhlt sie aus und füllt die Höhlungen mit Salz. Diese zwölf





Zwiebelstücke stellt man nun in den Zwölften nach der Reihe der Monate an einen trockenen Ort. Die Zwiebelstücke, in denen das Salz trocken bleibt, geben die trockenen Monate des Jahres an, während diejenigen, in denen das Salz zur Soole geworden ist, die feuchten Monate des Jahres erkennen lassen. Kleve, Kreis Norderdithmarschen. Daher rührt wohl der Volksglauben, daß in den Zwölften der Kalender gemacht wird.

Strohkerle. Wenn auf der Colonie Christiansholm, unweit Rendsburg, sich Jemand verheirathet, so muß er, wenn er kein „Küßbeer" (Hochzeitsbier) veranstaltet, den jungen Leuten wenigstens ein Tönnchen Branntwein verehren. Ein solches Fäßchen heißt dort „en Farken", (bei Lunden: „en Hund"). Will er das nicht, so bringt man ihm Strohpuppen, an welchen sich Zettel mit Schimpfreimen befinden. Außerdem thut man ihm allerlei Schabernack an, als schleppt die Pforten weg, bindet die Thüren fest, wirft den Streudiemen in den Brunnen u. dgl. m. Gewöhnlich treibt man das so lange, bis das Gewünschte verabfolgt ist.

8. Ueber den wilden Jäger

beabsichtigt Herr Dr. Wohlthat in Berlin, Neue Grünstraße 21, ein Werk herauszugeben, das die Gesellschaft „Am Urds-Brunnen" sicher mit großer Freude begrüßen wird. Um nun eine möglichst große Vollständigkeit des Sagenbuches zu erreichen, richtet der geschätzte Autor an alle Freunde germanischer Mythologie, insbesondere an die, welche ein Interesse haben an dem germanischen Göttervater Wuotan und an den Gestalten, in welche er übergegangen ist, die herzliche Bitte, ihm recht bald Nachricht von den in ihrer Heimath noch lebenden Sagen zu geben. — „Da müßte ich nicht zur Urdsbrunnen-Gesellschaft gehören!" rief ich, als ich die mich hoch erfreuende Bitte las. Ich nahm Hut und Stock und ging sofort zur „Laweniseweesche", zu „Heerfedereuikschen", zum „Schaperchristleuib", zum alten „Bergkarlunkel" und vielen andern Väterchen und Mütterchen, um mit den freundlichen Leutchen alsbald eifrigst über „Hackelberg" zu discurriren, denn unter diesem Namen hat sich der wilde Jäger hier in der Gegend des Sollinger Waldes localisirt. Hackelberg soll, um nur eine Andeutung zu machen, früher reitender Oberförster zu Neuhaus im Sollinge gewesen sein; vielleicht weisen die lieben Urdsbrunnen-Sprachforscher aber nach, daß Hackelberg ein mythischer Name ist. — Außer den „Stippstörcken"*) von dem wilden Jäger selbst, gehen hier besonders viele Sagen von den zur wilden Jagd gehörigen Nachtraben im Schwange. Doch genug! Ich möchte nur, nachdem ich die Bitte des Herrn Dr. Wohlthat hiermit zur Kenntniß unserer Leser gebracht habe, diese ebenfalls dringend ersuchen, recht viel Material herbeizuschaffen. Sie werden es gewiß um so lieber thun, wenn sie erfahren, daß Herr Dr. Wohlthat auch unserm „Urdsbrunnen" sein Interesse zugewandt hat und in demselben demnächst mit einem Beitrage erscheinen wird. Das gesammelte Material kann entweder an den Unterzeichneten, an die Redaction dieses Blattes oder aber direct an Herrn Dr. Wohlthat, Berlin, Neue Grünstraße 21, gesandt werden. Also frisch, hurtig ausgeschwärmt und gesammelt!

Nienhagen b. Moringen. H. Sohnrey.

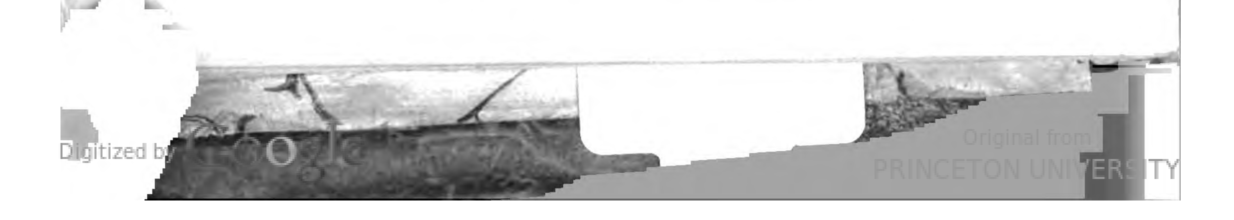
*) Göttingscher Ausdruck für Sagen, Märchen, Dönchen.

10. Briefkasten.

Ihren Jahresbeitrag für Jahrgang 3 haben ferner eingesandt: Herr Dr. W. in Hamburg, Herr B. in Burg a. F., Herr B. in Burg a. F., Herr P. in Elmshorn, Herr Sch. in Uslar, Herr M. in Osterwohl, Herr P. in Berlin, Herr Dr. K. in Weimar und die Herren M. und E. in Leipzig.

Alle rückständigen Jahresbeiträge, die vor dem 10. Juli d. J. nicht eingegangen sind, werden wir uns erlauben, durch Postnachnahme einzucassiren.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 6. Jahrgang 3, Band II. 1884.

Inhalt:

1. Der Nachtrabe.

Von Dr. **Wohlthat** in Berlin.

In der germanischen Mythologie ist der Rabe das Symbol der Allwissenheit Wuotan's; keiner von allen Vögeln ist dem hohen Himmelsgotte werter und heiliger, keiner mehr in seine Schöpfungsgedanken, seine geheimnisvollsten Pläne und in seine zu ergreifenden Maßregeln eingeweiht als der Rabe. Wenn wir uns zunächst der älteren und jüngeren Edda zuwenden und nachsehen, an welchen Stellen vom Raben die Rede ist, so haben wir Odhinn's Raben vom Rabengeschlecht überhaupt zu unterscheiden. Der ersteren geschieht in Grimnismâl 20 Erwähnung; es heißt daselbst:

Hugin und Munin müssen jeden Tag
Ueber die Erde fliegen.
Ich fürchte, daß Hugin nicht nach Hause kehrt;
Doch sorg' ich mehr um Munin.

Simrock, nach dessen Uebersetzung wir citieren, giebt in Gylfaginning 38 folgende Erklärung dazu: Zwei Raben sitzen auf Odhinn's Schultern und sagen ihm in's Ohr alle Zeitungen, die sie hören und sehen; sie heißen Hugin und Munin. Er sendet sie morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und mittags kehren sie zurück, und so wird er manche Zeitungen gewahr. Die Menschen nennen ihn darum Rabenvater. — Der Ausdruck „Rabenvater" kommt jetzt in der Bedeutung „eines unnatürlichen Vaters" vor; der Rabe gilt nämlich als unnatürlich grausam gegen seine Jungen.

Grimm (D. M. I., 122) leitet Hugin (n) von hugr d. i. animus, cogitatio = Denkkraft, Erkenntnis und Munin (n) von munr d. i mens = Erinnerung ab. Kayser-Langerhannss in seinem vortrefflichen, prachtvoll ausgestatteten Werke „Odin" läßt die beiden Raben Hugin und Munin bei der Welterschaffung also zu dem Allvater sprechen:

Vernimm, Du welterschaffender Gott,
Daß wir beide Dich immer umschweben.
Wir ziehen mit Dir, wenn Hohn und Spott
Bedrohn Dein unsterbliches Leben.
Ich, Hugin, wecke Erinnerung,
Will Schlaf sie betäubend umranken.
Ich, Munin, erhalte feurig und jung
Die schaffenden Gottesgedanken.
Entsende uns täglich um's Weltenall,
Das jugendlich jetzt sich erbauet.
Wir bringen Dir Kunde, allüberall,
Vom Werden, das wir erschauet.

Doch niemals verschenche das Rabenpaar;
Denn wenn Erinnerung endet,
Wenn der Gedanken belebende Schar
Vom Geistesthrone entwendet,
Dann schwächst Du die hehre Gottesmacht
Und wirst zum Untergang eilen,
Dann droht und naht die letzte Schlacht,
Du wirst das Verderben teilen.
Wir sind des Schicksals vorfliegende Zwei,
Es haftet der Spruch an den Thaten.
Bewahr' Deine Gottheit und halte sie frei
Von des Unheils rächenden Saaten.

Dieser poetischen Auffassung, zumal sie die Bedeutung der beiden Namen Hugin und Munin umkehrt, möchten wir die von Wolfgang Menzel (Odin, 242) vorziehen: Das Symbol des Raben ist dem des Wolfes nahe verwandt, aber edler. Der Rabe fliegt unabläßig durch die Zeit und wird erst in der Ewigkeit ausruhen. Er ahnt das Weltende — den Ausdruck „Götterdämmerung" für Ragnaröckr verwirft Müllenhoff, s. Germania 1873 p. 146 — früher als Wuotan und alle Asen. Nach Odhinn's Rabenzauber erkennen die Asen das Nahen des Weltendes erst an dem Umstande, daß Hugin nach dem Himmel (der Ewigkeit) geflogen ist und nicht wiederkehrt; die Zeitlichkeit ist für ihn zu Ende gegangen. Einen ganz ähnlichen Gedanken enthält die mosaische Sintflutsage: Der Rabe (1. Mos. 8, 7) fliegt nach dem Verlassen der Arche so lange hin und her, bis er das neu aus den Fluten erstandene Land aufgefunden hat. Man vergleiche hierzu Hrafnagaldr Odhinn's 3, wo es heißt:

Auf hub sich Hugin, den Himmel zu sehen;
Unheil fürchteten die Asen, verweil' er.

Zu Baldur's und Nanna's Leichen-Verbrennung eilen die Götter, Odhinn, Frigg u. s. w., eilen auch Odhinn's Raben herbei. Kayser-Langerhannss hat für ihr Erscheinen einen charakteristischen Ausdruck gefunden: „Die Raben flogen traurig, ihr Krächzen klang so schaurig, die Federn sträubten sich." Ebenso bezeichnend sind die Worte, welche derselbe Dichter auf dem Gange Odhinn's zu Mimir's Brunnen den Raben in den Mund legt; auch hier erscheinen sie als warnende, mit dem unheilvollen Ausgange früher als die Götter vertraute Propheten, womit sie freilich über den wissensdurstigen Odhinn hinaus erhoben werden.

Odhinn's Seele,
Vom Wissensdurste ganz bemeistert,
Lieh seinen Raben nicht das Ohr.



Die Vögel, die ihn wild umkreischten,
Sie warnten vor geplantem Ziel,
Und Unheil kündend, von ihm heischten
Zu lassen vom verweg'nen Spiel.
Doch Odhinn, in sich selbst versunken,
Vom Allmachtstolz bewegt zur That,
Vom Feuerblick der Sonne trunken,
Wies ab der dunklen Vögel Rat.

Aus nicht germanischen Mythologien führen wir Uebereinstimmendes an. Auf des Sonnengottes Mithra Mantel sitzt oben ein Rabe, und die Priester des Sonnengottes heißen nach Porphyrius bei den Magiern Raben. Auch hier ist also der Rabe Symbol des Lichts und der Allwissenheit. In der griechischen Mythologie waren der Wolf (Symbol der Sonne und der Blutrache) und der Rabe dem Phöbus Apollo heilig. Der Rabe, sein Bote, verkündigt ihm die Untreue der Koronis. Der von übermäßigem Schmerz erfüllte Gott machte den Raben, der bisher weiß gewesen, schwarz. Aristeas begleitet ihn als Rabe und heißt „sein Rabe." Im Apollotempel bei den Smaragdgruben der ägyptischen Wüste, sowie zu Koptos wurden Raben gehalten. In Gestalt eines Raben hat Apollo die Wanderung der Theräer nach Kyrene geleitet. Derselbe Gedankengang hat auch wohl bei den Griechen aus Apollo, dem Sohne der Nacht, einen Lichtgott und bei den Germanen aus dem Raben mit seinem schwarzen Gefieder ein Symbol des Lichtes gemacht. Als Sohn des Zeus, des Gottes des heiteren Himmels, ist Apollo der Gott des Lichtes und des Lebens, zu dem alles freudig aufblickt; durch seine Mutter Leto (Latona), die schöne Göttin im dunklen Gewande aber, deren Name die dunkle, bergende Nacht bedeutet, gehört er auch der Nacht an. Aus der Nacht hervor tritt der hehre Lichtgott. Das Gefieder des Raben ist schwarz wie die Nacht; auf seinem Fluge durch die Welt aber hört und sieht er alles und wird zum Symbol des Lichts, der Allwissenheit. — Eine griechische Sage berichtet über die Gefräßigkeit und Schlauheit des Raben Folgendes: Apollo schickte einst den Raben aus, um aus einer Quelle Wasser zum Opfer zu holen. Der Rabe aber fand an der Quelle einen Feigenbaum mit reifenden Früchten und wartete, bis dieselben reif geworden waren. Dann labte er sich an den Feigen, nahm die Wasserschlange der Quelle und kehrte zurück. Als er Becher und Schlange dem Gotte übergab, entschuldigte er sein Ausbleiben mit dem Vorwande, die Schlange habe täglich das Wasser ausgetrunken. Apollo aber kannte den Zusammenhang und bestrafte den Raben, daß er ihn immer um diese Jahreszeit von Durst gequält sein ließ, und daß er zum Wahrzeichen der Strafe seinen Durst durch Schreien verkünden mußte.

Diese Sage veranlaßt W. Schwartz, den schwarzen Wolkenvogel, welcher mit dem Becher dem Apollo das himmlische Naß bringt, mit dem Adler, der auf Kreta dem Zeus den Nektar zuträgt, in Vergleich zu stellen. Der Becher erinnert nach ihm an den goldenen Becher, in welchem Iris den Unsterblichen im Gewitter das Wasser des Styx herbeiholt, und an die goldene Urne, aus welcher Thetis den Regen schüttet. (Sollte hierin etwa der Erklärungsgrund für das Gefäß — s. weiter unten — zu finden sein, welches S. Oswald in seiner Linken hält und auf welchem sein Rabe sitzt?)

Die Inder hielten die **Raben** für Seelen der Verstorbenen, „repraesentant animos defunctorum". Die Brahmanen lassen **zwei unsichtbare Genien** fortwährend auf den Schultern der Menschen sitzen; dieselben erspähen die geheimsten Gedanken, belauschen die Reden und Handlungen derselben und legen in der andern Welt Rechenschaft über das Leben der Verstorbenen ab. Da nun alle Seelen aus Wuotan stammen, sagt Nork, und zu ihm zurückkehren, so gehen Gedanke und Erinnerung (Hugin und Munin) von ihm aus und wieder zu ihm zurück.

Mit Recht hat Grimm auf die merkwürdige Uebereinstimmung aufmerksam gemacht, welche der **Rabe** in der heidnisch-germanischen Mythologie und die **Taube** in der christlichen Legende zeigen. In der christlichen Kirche ist der Rabe, einst das Symbol der Allwissenheit, zur Taube, zum Symbol des heiligen Geistes, geworden. Die Taube senkt sich bei der Taufe im Jordan herab auf Christus. „Sie saß ihm auf der Achsel," heißt es an einer Stelle. Basil dem Großen saß, wenn er predigte, eine Taube auf der Schulter; sie gab ihm Worte der Weisheit ein. Gregor dem Großen hat eine Taube auf dem Haupt gesessen. Augustinus und Thomas von Aquino werden mit einer auf ihrer Schulter sitzenden oder über ihrem Haupte schwebenden Taube abgebildet. Nach einem Kindermärchen setzen sich zwei Tauben auf des Papstes Schultern und sagen ihm alles in's Ohr, was er vorzunehmen hat. Welche Analogie! Der höchste Bischof auf Erden erinnert an den höchsten Gott des Himmels, an Wuotan. Auch auf des heiligen Devy Haupt läßt sich eine weiße Taube singend nieder und unterrichtet ihn.

Merkwürdiger Weise hat die christliche Legende den Raben nicht gänzlich aus ihren Kreisen und dem Bereiche der Heiligen verbannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Erscheinung ihre Erklärung in der Zeit findet, d. h. daß in früheren Jahrhunderten der Rabe noch nicht zum dämonischen Vogel entstellt war. Dem heiligen Oswald — s. Zingerle über denselben — fliegt sein Rabe auf die Achsel; ja dieser in Baiern so hochgeehrte Heilige redet mit dem Raben und kniet vor ihm. Da der später zum Heiligen erhobene Oswald ursprünglich als König in England auftritt, welcher am 5. August 642 im Kampfe gegen den heidnischen König Penda fällt, so finden wir den Raben bald auf dem Scepter, bald auf der Schulter Oswald's sitzen.

In Baiern und Tirol wird der heil. Oswald als der mächtigste Wetterherr verehrt; man wird diese hohe Verehrung erklärlich finden, wenn man bedenkt, wie sehr Wohl und Wehe der Gebirgsvölker, welches fast gänzlich auf dem Gedeihen der Ernte und der Viehzucht beruht, vom Wetter abhängig ist. Die Schönaer und Haslinger Bauern steigen am Todestage des heil. Oswald — die Feier findet am 9., nicht am 5. August statt — auf fast ungangbaren Wegen zu der Oswald-Kapelle am Isinger auf; in der Prozession befindet sich ein Bildnis des heil. Oswald, welches für gewöhnlich in der alten Kirche „Katharina in der Scharten" zu Hasling aufbewahrt wird. Das Bildnis besteht aus einer 2½ Schuh hohen Statue; auf dem Scepter, welches sie trägt, sitzt ein Rabe. Ebenso ist auf dem an einem Bauernhause im Dorfe Tartsch erhaltenen Bildnis des heiligen Oswald, der im königlichen Schmucke in der Rechten das Scepter, in der Linken einen Aufsatz, eine Art Gefäß, hält, ein Rabe abgebildet; derselbe

sitzt auf dem Aufsatz und hält einen goldenen Ring im Schnabel. Endlich steht auch im Döllingersaale zu Regensburg der heilige Oswald auf einer Console; auch hier hat er in der Linken ein rundes Gefäß mit einem Raben, der einen Ring im Schnabel hält.

(Hans Heininger: Das wilde Heer.)

Die Bedeutung des Raben zum König Oswald tritt in dem uns erhaltenen Gedichte schon hervor. Wir führen aus der von Zingerle edierten Handschrift, welche sich auf dem Museum zu Innsbruck befindet, nur wenige Verse an. Zum König Oswald, welcher nach einem Boten an die von ihm zur Gemahlin begehrte Kaisertochter sucht, spricht ein alter, greiser Mann:

„ich wil dir raten:
du hast zogen auf dem hoffe dein,
dez lob got der genaden sein,
einen edeln raben.
Den solt du ze ainem poten haben.

s. Zeitschrift für D. Phil. 1875 p. 380.

Wesentlich anders wird Sanct Oswald's Leben in einer von Franz Pfeiffer (s. Haupt: Zeitschr. f. d. A. 2 B. 1842) edierten Wiener Handschrift geschildert. Sinte Oswald trifft Tragemund und befragt ihn, ob er nicht eine Königin kenne, die sich für ihn zur Gemahlin eigne. Tragemund empfiehlt ihm „juncfraw spange", die Tochter eines heidnischen Königs, der fern über dem Meere wohne und rät ihm, seinen Raben recht bald als Abgesandten zu schicken.

„vorgulde ym seyn gefedere
vorsilbere ym dy clawen seyn,
vorgulde ym seyn snabil feyn.
Mache ym uf das hewpt schone
Eyne guldene crone
Und losz yn jn das heiden land
Flien etc."

Der Rabe übernimmt die Sendung und führt seine Rolle als ein außerordentlich geschickter Gesandter, nachdem er schwierige Abenteuer überstanden, glücklich zu Ende.

Den heiligen Gregor begleiten drei fliegende Raben; ebenso viele fliegen mit dem heiligen Benedictus. Endlich sind Raben die treuen Gefährten des heiligen Menrad, und sie werden nach seiner Ermordung zu unabläßigen Verfolgern und Anklägern der Mörder. Neben diesen Heiligen werden auch andere bedeutende Männer durch Hugin, Odhinn's Gedanken, inspiriert. Ein krächzender Rabe sitzt auf der Schulter des Albertus Magnus, des Berthold Schwarz, des Johann Fust nnd Martin Luther's. An die Raben des heiligen Menrad erinnern lebhaft die Raben auf der Schierser Alp.

Der Senn erschlug den Hirtenknab,
Er warf ihn über die Fluh hinab,
In's tiefe Tobel, in tiefe Schlucht,
Wo niemand den fremden Knaben sucht;
Nur Raben umkrächzen die tiefe Gruft,
Nur Raben kreisen in hoher Luft.
Es flossen die Tage, die Jahre hin,
Der arme Knabe vergessen schien.
Da zogen einst die Bauern zu Hauf'
Zur Messe in die Alpe hinauf;

Sie saßen beim Imbiß im Sonnenschein,
Da fiel hernieder ein Totenbein,
Die Raben brachten's aus tiefer Gruft,
Die Raben krächzten in hoher Luft.
Herumgeboten wird im Kreis
Das Bein; dem Sennen perlt der Schweiß,
Als er's berührt, denn Blut entfließt
Dem Bein, wie's seine Hand umschließt;
Und was er nachts verübt allein,
Was er gesponnen hielt so fein,
Gestand er jetzt im Sonnenschein.

s. Herzog p. 108. Die Erscheinung, daß der Knochen in der Hand des Mörders zu bluten anfängt, kommt öfter in den Sagen vor und dient als Beweis zur Ueberführung des Mörders. Vergleiche Rochholz p. 55 die Sage vom Lobisey=Senn.

Wenn wir uns nach diesem Excurse den übrigen Stellen zuwenden, in welchen in den Edden des Raben gedacht wird, so finden wir ihn zunächst als bluttrinkendes, leichenfressendes Tier, das mit gleicher Gier bei gefallenen Helden wie bei hingerichteten Verbrechern sich des Leichenschmauses erfreut. So heißt es in Fiölsvinnsmâl 45:

Glänzende Raben am hohen Galgen
Hacken dir die Augen aus,
Wenn du das lügst, daß der Verlangte endlich
Zu meiner Halle heimkehrt.

So übersetzt Simrock, während die Stelle bei von Wolzogen lautet: Raunende (d. i. weissagende) Raben reißen am Galgen die Augen dir aus. Das Epitheton „raunende" ist vortrefflich, aber der Ausdruck „reißen aus" klingt matt gegen das Aushacken, zumal dieses dem biblischen „ein Auge, das den Vater verspottet u. s. w., das müssen die Raben am Bache aushacken" entspricht. Auch Hans Sachs läßt in dem weiter unten zu erwähnenden Gedichte „das wütende Heer" die Raben den im wilden Heere Mitziehenden die Augen aushacken.

Ferner in Gudhrûnarkvidha önnur 8, 9 u. 10:

Höre Krähen krächzen und Raben,
Adler jauchzen der Atzung froh,
Und Wölfe heulen um deinen Helden.

Wofür von Wolzogen übersetzt:

Dort vernimmst du der nahrungsfrohen
Raben und Weihen und Wölfe Geschrei,
Dort um die Leiche deines Geliebten!

Das Urteil über die bessere Uebersetzung überlassen wir dem Leser.

Daß Raben und Falken das Herz dir zerführten
Weit über Land, als du Leute kennst.

Das gäbe dir, Gudrun, erst Grund zu weinen,
Wenn mir auch die Raben zerrissen das Herz.

Ebendaselbst 29 heißt es:

Seit ich schwelgen an Sigurds Herzblut
Den Raben sah, den raubgierigen.

Hamdhismâl 17:

Sahen der Schwester Stiefsohn (sc. Randwer) verjehrt am Baum,
Am windkalten Wolfsbaum westlich der Burg,
Als rief er den Raben.

Sigurdharkvidha Tafnisbana önnur 26:

Kein Größrer je hat den Grund gerötet
Aller fürstlichen Erben u. die Raben erfreut.

Tafnismâl 35:

Er berate sich rasch die Raben zu erfreuen.

Helgakvidha 43:

Nein, füttern wollt' ich am Frekastein (i. e. Wolfstein)
Lieber die Raben mit deinem Luder.

Der Rabe besitzt die Freßgier des Wolfes und die Klugheit des Fuchses; er ist ein leichenfressendes Tier, welches den Kriegsheeren nachfolgt und auf weite Entfernungen hin wie alle Raubvögel die Leichen der Erschlagenen wittert. Das hat Wereschagin auf seinen Schlachtenbildern aus dem letzten russisch-türkischen Kriege vortrefflich darzustellen verstanden.

Der Rabe steht überhaupt mit unseren kriegerisch gesinnten Vorfahren in mannigfacher Beziehung. Die Normannen scheinen auf ihren kühnen Seefahrten stets Raben mitgenommen zu haben, um zu erkunden, ob Land in der Nähe sei. So ließ Floki Raben ausfliegen, bis einer derselben nicht mehr zurückkehrte; auf diese Weise entdeckte er Island. Wenn sich ein Rabe auf den Schiffsstaven setzte, so wußte man, daß Kampf bevorstand. Und was konnte den kriegerischen Normanen lieber sein, als dieses Kampfzeichen? Zeigte sich der Rabe auf den Feldzeichen der Normannen mit offenem Schnabel und flatternden Flügeln, so bedeutete das Glück; schien er still zu sitzen und die Flügel hängen zu lassen, so war das eine unglückliche Vorbedeutung. In altgermanischen Zeiten führten die deutschen Stämme, Alamannen, Sueven u. s. w. auf Stangen befestigte Tierbilder, Drachen, Raben und Wölfe als Feldzeichen. So zogen auch die Normannen unter dem Rabenbanner, einer frei an einer Stange angebrachten Rabenfigur, in die Schlacht. Noch 1157 in der Schlacht bei Grathehede führte Waldemar das Rabenbanner.

Der Rabe erscheint endlich als redender, ja mehr noch als das, als prophetischer Vogel. Außer den oben angegebenen Belegen machen wir noch auf folgende Stellen der Edda aufmerksam:

Helgakvidha 5.

Rabe sprach zum Raben, (auf ragendem Baum
Saß er ohne Atzung): ich weiß etwas.

Gunnar's Harfenschlag 7 (unächtes Lied).

Der Rabe schrie heiser vom hohen Baum,
Uns gefährde das Leben des Schwagers Fall.

Brot af Brynhildarkvidha 5 u. 13.

Was sich geschwätzig wohl sagten die beiden
Aar und Rabe auf ihrem Heimritt?

Von hoher Heister schrie heiser ein Rabe:
In euch wird Atli das Eisen röten;
Eure Eide überwinden euch Mörder!

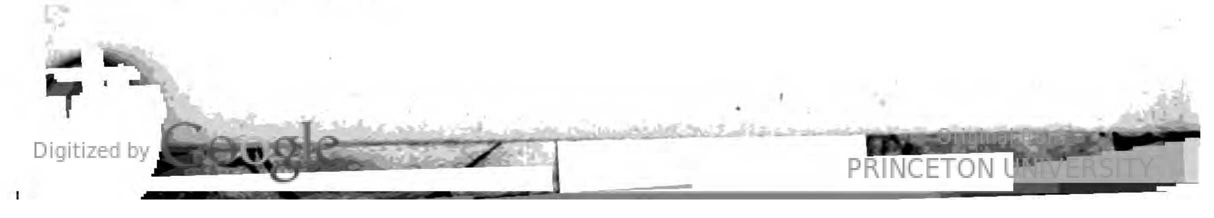
Wenn in der Schweiz Raben in großen Scharen erscheinen, so glaubt man, daß eine Teuerung bevorstehe. Das hat sich auch in den Jahren 1609 und 1610 bewahrheitet. S. Lütolf, p. 356.

Das Geschrei des Raben galt als glückliche Vorbedeutung. Kam ein Rabe geflogen, während der Heerführer das Siegesopfer (vor der Schlacht) brachte, so galt das als gutes Omen. Der Schrei des Raben bezeugte ferner, daß Odhinn das dargebrachte Opfer annehme. Noch jetzt hört der Bauer aus dem Geschrei des Raben die Worte heraus: „'s g'rat, 's g'rat!" Das Geschäft nämlich, welches der Bauer vorhat. Der Rabe ist überhaupt ein Glücksvogel. Den Schatzgräbern trägt er die ersehnte Springwurzel zu. Einem Blinden verkündigten Raben das Mittel, durch dessen Anwendung er wieder sehend wurde. Zur Zeit, als die Pest im Voigtlande wütete, kam von Norden her ein weißer Rabe in's Land und rief: „Freßt nur recht Rapuntica, sinten kimmt kä Mensch derwä" (davon). Eifel, 147. Aehnlich ruft das Holzfräulein in Franken: „Eßt grüne Kramelbir und Binmaln, so wird die Pest niederfalln." Und so oft in den Sagen. Nach 1. Kön. 17, 6 brachten die Raben dem Elias Brot und Fleisch. Auf diese Stelle beziehen sich Schiller's Worte in den Räubern: „Bist du's, Hermann, mein Rabe?" Endlich geleitet der Rabe zum Siege, d. h. zu dem, was die Germanen als höchstes zu erstrebendes Gut schätzten.

Sigurdharkv. Taf. önnur 18.

Gut dünkt mich zunächst des nachtschwarzen Raben
Geleit dem Lenker der Schlachten.

Die Farbe des Gefieders des einst so hoch gehaltenen Vogels, welche auf einen Gegensatz zum Licht hinweist, hat in christlichen Zeiten Veranlassung gegeben, den Raben zum dämonischen Vogel zu gestalten. Erst als Wuotan, der gütige Himmelsgott, zum Teufel herabgewürdigt und in die Hölle gebannt, oder als wilder Jäger zum ruhelosen Umherirren zwischen Himmel und Erde verdammt war, konnte aus dem früheren Glücksvogel ein Unheil verkündender und bringender Vogel gemacht werden. In diesem Sinne erscheint nun der Rabe als Symbol und als Begleiter des Teufels. Im Faust läßt Goethe die Hexe an Mephistopheles die Frage richten: „Wo sind denn eure beiden Raben?" Ja der Teufel nimmt gern selbst die Gestalt des Raben an (Grimm, D. M. 833), so daß in Ausdrücken wie: der „ungetriuwe" Hellerabe, folgen wir nicht dem „schwarzen Raben", der „vilde ravn" der Teufel selbst zu verstehen ist. So erscheint der Teufel in Sagen, in welchen ein Mensch, sei's mit oder ohne Absicht, während der Kirche in einem Zauberbuche liest, mittelst dessen man den Bösen beschwören kann. In der nachfolgenden, von Sohnrey in Nienhagen mitgeteilten Sage, treten statt des Teufels seine Stellvertreter, die Raben auf. In Uessinghausen am Solling las einmal ein Knecht unter der Kirche den „Korakter" (ein Zauberbuch). Da wurde es mit einem male so finster in der Stube, als wäre es Mitternacht. Eine unzählbare Menge von Raben, die wie eine schwarze Wolke herangezogen kamen, widerlich kreischend das Haus umflatterten und schwer vor dem kleinen Fenster hingen, verursachten die plötzliche Finsternis. Das Gekreisch der Vögel wurde von Minute zu Minute entsetzlicher und erscholl Grauen erregend durch das ganze Dorf. Da kam, über Stock und Stein springend, der Hausherr aus der Kirche gelaufen und schrie den Knecht an: „Unseliger, was hast Du gethan?" Er entriß dem verzweiflungsvoll Dastehenden das Buch und las das Gelesene zurück. Da stob der Rabenschwarm aus einander und verschwand wieder.



Rübezahl, welcher die Gabe hat, sich in alle Gestalten zu verwandeln, erscheint bald als Jäger, bald als Greis mit lang herabwallendem Bart; auch in der Gestalt eines lauernden Raben tritt er auf.

Wie Odhinn der Erfinder aller Künste ist, so gilt er auch als Erfinder der Würfel und des Würfelspiels, welchem die Germanen bekanntlich mit Leidenschaft ergeben waren. Ganz analog ist der Teufel zum Erfinder der Karten geworden. In Franken hat man darüber folgende Sage: Als der Teufel nach dem Tode des Heilandes vernahm, daß ein Buch unter dem Namen der Evangelien so viele Menschen zum Christentum bekehre, verschaffte er sich dasselbe und las darin. Er fand das Buch wirklich sehr gefährlich und um ihm ein Gegenstück zur Seite zu stellen, gab er den Menschen die Karten in die Hand und lehrte sie das Spiel.

Indem die Geistlichkeit des Mittelalters gegen die Spielsucht als die Wurzel alles Bösen besonders eiferte, bildete sich unter dem Volke die Vorstellung von einem besonderen Spielteufel aus. Auf letzteren beziehen sich denn auch Ausdrücke wie „Meister Würflein", „Junker Schänzlein" von Schänzl gleich Würfel.

Da nun der Rabe der Stellvertreter des Teufels ist, so finden wir ihn auch als einen Beförderer des Würfelspieles vor. Unter anderen wirft er Zechern, welche ihre Würfel vergessen hatten, solche aus der Luft zu.

Da dem Spiel meist Gewinnsucht zu Grunde liegt, so erwähnen wir hier noch des Teufelsgeldes, welches die Eigenschaft besitzt, daß es immer wieder, wie oft es auch ausgegeben wird, in die Tasche des ersten Eigentümers zurückkehrt. Dieses Geld bringt als Wechselgeld der Teufel den Menschen in Rabengestalt. S. Schönwerth III., p. 205.

Die Sage nun ist ein treuer Spiegel der Umgestaltung des Raben aus einem dem höchsten Gotte geheiligten Vogel in ein teuflisches Wesen. Wuotan wird zum wilden Jäger, zum ewigen oder tollen Fuhrmann und endlich zum Nachtraben. In den nachfolgenden Sagen haben wir es nur mit dem letzteren zu thun.

Der Nachtrabe, so erzählen Schambach und Müller (Niedersächsische Sagen p. 69), soll ein Fuhrmann gewesen sein, der Menschen und Vieh auf das grausamste gemißhandelt und endlich den Wunsch ausgesprochen habe, „ewig fahren zu dürfen." Alle hundert Jahre kommt er einmal herum.

Das sind die in einer großen Anzahl von Sagen vorkommenden Züge, welche den wilden Jäger charakterisieren. Er will ewig jagen, und gern dafür seinen Anteil am Himmelreich hingeben, heißt es oft von ihm; eben so kommt er, außer anderen Zeitangaben, alle hundert Jahre um die Welt herum. Der Nachtrabe wird als eiserner Vogel gedacht, der mit seinen eisernen Flügeln diejenigen totschlägt, welche ihm nachrufen oder seiner spotten.

Die Verwandlung des ewigen Fuhrmanns in den Nachtraben wird auch durch eine Sage aus dem Werrathale bestätigt (s. Wucke p. 140). Unsere Eltern und sonstige alte Leute wollten wissen, daß der tolle Fuhrmann vor Alters zur Strafe in eine „Gake" d. h. einen Raben verwandelt worden sei. Er wurde früher von Vielen gesehen und gehört, wenn er in der Dunkelheit an der Spitze einer Schar anderer Raben, mit denen es auch wohl nicht ganz richtig war, unter Lärm vom Lengsfelder Walde



her quer über den Werragrund hinstreifte. Es gab dann jedesmal ein gutes Jahr. — Die letztere Bemerkung kennzeichnet auch wieder die Identität der Sage vom Nachtraben mit denen vom wilden Jäger und dem wütenden Heere (dem Nachtvolke u. s. w.), deren Erscheinen in Nord-, Mittel- und Süddeutschland, in der Schweiz, in Böhmen, Ungarn, (Siebenbürgen) ꝛc. ein gesegnetes Jahr oder Sturm- und Witterungswechsel anzeigt.

Im Kuventhal, berichten Schambach und Müller, riefen Jungen, welche Schafe hüteten, dem Raben „half part“ zu, worauf derselbe ihnen eine Pferdekeule in's Feuer warf. Ebenso erging es Knechten in Merxleben, welche dem Nachtraben spottend „hâr, hâr“, den eigentlichen Ruf desselben, nachgeschrieen hatten. — Ebenso erging es Bauern, welche auf dem Anger Pferde hüteten; sie hatten sich um ein großes Feuer gelagert. Da vernahmen sie plötzlich ein gewaltiges Sausen und Brausen, und ein gewaltiger Vogel flog durch die Luft. Diesen Bauern wurde von dem wilden Jäger (Nachtraben) ein Pferdeschinken in's Feuer geworfen. s. Schambach u. M. p. 74. Wenn Proehle (Unterh. S. p. 205) den ewigen Fuhrmann in der Grafschaft Stolberg „hâr, hâr!“ rufen läßt, so ist bei diesem Ruf mehr an den Nachtraben als an den Fuhrmann zu denken. Doch kommt auch im Werrathale im Rufe des ewigen Fuhrmanns „hâr“ vor; der Ruf lautet: „Ju! hot! hâr!“

Wie der wilde Jäger in mehr als hundert Sagen den Menschen bald als Lohn, bald zur Strafe Pferdekeulen zuwirft, so in den oben angeführten Sagen der Nachtrabe. Dieselben erinnern nicht nur an die Pferdeopfer, welche einst Wuotan an den germanischen Festen dargebracht wurden, sondern auch an die Bedingung, welche die christlichen Priester bei der Bekehrung an die Germanen stellten, dem Genusse des Pferdefleisches zu entsagen, eine Bedingung, welche mit Widerstreben eingegangen und erfüllt wurde, die aber doch zur Folge hatte, daß das Essen von Pferdefleisch allmählich zum argen Schimpf und Spott wurde. Wenn berichtet wird, daß die Isländer bei ihrer Bekehrung zum Christentum sich ausdrücklich den ferneren Genuß des Pferdefleisches ausbedungen haben, so ist das nur ein Beweis mehr, wie allgemein und wie riguros gegen das Pferdefleischessen von der Geistlichkeit vorgegangen war. Daß das Werfen der Pferdekeule auch mit dem Blitzstrahl in Verbindung gebracht wird, wollen wir hier nur kurz erwähnen.

In anderen Sagen fährt der Nachtrabe, wenn man ihn verhöhnt oder neckt, in stürmischem Fluge auf die Uebeltäter ein, und nur das schnelle Ueberwerfen einer ungeraden Anzahl von Brettern, Latten oder Hürden rettet vor sicherem Tode. So rettet sich ein Schäfer durch das Ueberwerfen von elf Schafhürden, wozu Schambach und Müller die Bemerkung machen, daß eben die ungerade Zahl das entscheidende Moment sei. — Fast dieselbe Sage findet sich in ihrem Werke auf Seite 74. Ein Schäfer, heißt es daselbst, rief dem wilden Jäger einst Schimpfworte nach. Als letzterer aber umkehrte und auf den Hirten zukam, warf dieser elf Hürden über sich, weil er gehört hatte, daß Hackelberg durch eine ungerade Zahl von Brettern nicht durchschlagen könne. In der That schlug Hackelberg durch zehn Hürden; die elfte aber leistete Widerstand, und der Hirte kam mit der Angst davon.



Zwei Sagen gehören noch hierher, beide aus dem ehemaligen Königreich Hannover und zwar die eine aus dem Hildesheimischen Bezirke, die andere aus dem Göttingen-Grubenhagener Lande. Jene lautet bei K. Seifart p. 63: In der Gegend von Alefeld und Freden fliegt nachts ein großer Rabe mit eisernen Flügeln, der schon manchem das Leben genommen hat. Einst hörte ein Schäfer, der neben seinen Schafen schlief, den Raben heranrauschen und warf schnell sieben Hürden über sich, um sich gegen die Flügel des Raben zu schützen. Dieser aber zerschlug eine Hürde nach der andern und kam bis auf die siebente; an dieser versuchte er indessen seine Kraft vergebens, denn sie war von Kreuzdornholz gemacht, und dadurch ward der Schäfer gerettet. Nicht das Kreuzdornholz, obwohl das Kreuz als Symbol Christi den wilden Jäger, also auch den Nachtraben verscheucht, ist das Entscheidende des Widerstandes, sondern die ungerade Zahl sieben, s. oben. Dasselbe wiederholt sich in der folgenden Sage, wo nicht die festere Fügung der Lattenkreuzung, sondern die ungerade Zahl neun die Rettung bedingt. H. Sohnrey (in der Göttingen-Grubenhagenschen Zeitung von 1882 Nr. 79) erzählt: Schlug einmal ein Schäfer auf der Weper um Mitternacht die Hürden vor. Da kreiste der Nachtrabe über ihm. Das ist ein großer Vogel mit eisernen Flügeln, der schrie schauerlich: „Krah, krah, krah!“ Der Schäfer aber war beherzt und dachte ihn einmal zu ärgern; er schrie also auch:

„Krah, krah, krah,
Dei Nachtrabe, dei is da!“

Das verdroß den Nachtraben sehr, und er gedachte dem armen Wichte an den Kragen zu fahren. Der Schäfer aber merkte solches sehr wohl und verkroch sich rasch unter neun Hürden. Als nun der Nachtrabe in grausigem Zorne herniederfuhr und die List des Schäfers bemerkte, schlug er mit seinen eisernen Flügeln gewaltig durch die Hürden; acht zersplitterte er in tausend Stücke, die neunte aber blieb heil, denn bei dieser war der Flügel auf die Lattenkreuzung gekommen. Der Rabe raffte sich kreischend auf und schrie im Davonfliegen:

„Wör eck nich up't Krüze komen,
Sau härr eck deck meh na'r Hölle nomen.“

Für die hohe Bedeutung der ungeraden Zahl bei dem Verscheuchen teuflischer Mächte spricht auch eine Schweizersage, welche wir nach Rochholz I p. 197 anführen.

Hoppidihop war ehemals Besitzer eines Bauernhofes bei Ober-Endingen, er spukt nun als Schimmelreiter und hat seinen Namen von seinem Rufe erhalten. Zimmerleute gingen eines Abends vom Arbeitsplatze und ließen den Wagen mit Balken hinter sich dreinfahren. Es begegnete ihnen ein altes, gebücktes Weib und bat, ihre Holzbürde auf den Wagen legen zu dürfen; natürlich ward es ihr erlaubt. Beim nächsten Bache vermochten die Rosse nicht die Last auf das andere Ufer zu bringen. Da riet ein alter frommer Mann den Zimmerleuten, sie möchten das Reisbündel der Frau vom Wagen werfen, eine ungerade Speiche des Rades ausbrechen und die Rosse bis zum Abendläuten ausspannen. Kaum ertönte diese, so zogen die Pferde wieder an. Das Weib, das so lange zugesehen hatte, fuhr nun unter heftigem Rauschen vor ihnen in die Luft, und in diesem Augenblicke kam der Schimmelreiter hinter ihr hergesprengt. (Wuotan, der Schimmelreiter, jagt nämlich eine Frau, die Frigg, Berchta u. s. w.)



Eine andere Schweizersage lautet:

Dem bösen Menschenfeind, dem Anführer des Wutisheeres, wird jeden Abend auf dem Schlosse Wyl (bei Bern) ein Bett zurecht gemacht. Zum Dank legt derselbe zwischen die Kissen, gleichsam als Schlafgeld, einige Kreuzer, jedesmal eine ungerade Zahl.

Endlich führen wir noch für die Wichtigkeit der ungeraden Zahl Folgendes an: Im Toggenburgischen (Schweiz) hat das Tubtier (localisiert für die „wilde Jagd") neunerlei Stimmen. In Thüringen, Franken u. s. w. herrscht die Sitte, in den Zwölften d. h. in der Zeit, in welcher die Götter umziehen, neunerlei Speisen zu essen, dem Vieh neunerlei Futter zu geben u. s. w.

Die nachfolgende niederländische Sage gehört ebenfalls zu dem Mythenkreise vom Nachtraben. s. J. W. Wolf, Nied. S. Nr. 260. In der Nähe des Schlosses Wynendael wohnte vor langer Zeit ein alter Bauer, der hatte einen Sohn, welcher der Jagd gar ergeben war und statt auf dem Felde zu ackern und zu pflügen, stets sich in den Wäldern herumtrieb. Der Vater hatte ihm schon oftmals Verweise darüber gegeben, aber der Bube achtete nicht darauf und that fort, wie er gewohnt war.

Als der Bauer endlich auf dem Sterbebette lag, ließ er den Sohn zu sich rufen, um ihm noch eine letzte christliche Ermahnung zu geben. Obgleich der nun des Vaters Stimme und Worte wohl vernahm, kam er doch nicht, sondern pfiff seinen Hunden und zog aus in den Busch. Darob wurde der Greis von furchtbarer Verzweiflung ergriffen und fluchte seinem Sohne mit den gräulichen Worten: „So jage denn für ewig, ja für ewig!" und damit drehte er das Haupt um und starb. Seit der Zeit irrt der Unglückliche rastlos in den Wäldern umher. Des Nachts hört man ihn oft „Jakko! Jakko! Jakko!" erbärmlich schreien, und dabei wiederhallt die Gegend von Lärmen und Hundegebell.

Andere sagen, der Jäger sei von seinem Vater in einen Raubvogel verwünscht worden und fliege in dieser Gestalt umher; er verfolge und falle Menschen und Tiere an und rufe dabei immer: „Jakko! Jakko! Jakko!" — In den letzten Jahren sind die Wälder um Wynendael ausgerottet worden, seit der Zeit ist der Jäger höher hinauf gezogen.

In der vorliegenden Sage ist zwar der Nachrabe nicht ausdrücklich als derjenige Raubvogel bezeichnet, in welchen der leidenschaftliche Jäger und ungeratene Sohn verwandelt wird, doch erscheint in Rücksicht darauf, daß in den erhaltenen Sagen nur der Nachtrabe den wilden Jäger vertritt, der Schluß gerechtfertigt, daß wir es auch hier mit dem Nachtraben zu thun haben. Ganz analog wird in der Oberpfalz, s. Schönwerth II, p. 343 der Hoymann (das Hoymannl, der wilde Jäger) zum Raben.

Ebenso, wie in den Niederlanden der rauschende Flügelschlag den Nachtraben anzeigt, geschieht es auch im Elsaß, s. Stoeber 272 und in Mecklenburg, s. Bartsch II p. 242. Zugleich ergiebt sich aus diesen Sagen das charakteristische Merkmal des wilden Jägers, daß er so gern Menschen anfällt und auf das äußerste ängstigt. Ein Bauer, erzählt Bartsch, geht zu Fuß mit einem großen Kessel auf dem Rücken. Die Nacht ist bitterkalt, und die Ursache der Kälte, meint der gute Mann, sei nichts anderes als die Bosheit der „Fru Gör" (Vertreterin Wuotans). Während er nun weidlich auf sie schilt, kommt etwas durch die Luft dahergerauscht, und er fühlt zwei große



Flügel unbarmherzig auf sich losschlagen. Nur dadurch, daß er sich in seiner Todesangst schnell unter den Kessel verkriecht, rettet er sein Leben.

Wir führen noch eine nordische Sage an, in welcher der Nachtrabe eine Rolle spielt:

In einem dänischen Volksliede fahren König und Königin über das salzige Meer, die letztere zu ihrem Unheil. Draußen stand das Schiff auf einmal still, ohne daß man einen Grund dazu entdeckte. Ein „wilder Nachtrabe" flog her und wollte es in den Grund senken. Da versprach die Königin dem Nachraben Silber und Gold. Er erwiderte, nicht Silber und Gold verlange er, sondern Besseres, nämlich das, was „sie unter ihrem Leibgurte" trage. Da warf die Königin ihren Schlüsselbund über Bord, und der wilde Rabe flog von dannen. Als sie heimkamen, wandelte die Königin am Strande und fühlte, wie unter ihrem Leibgurt ihr Kind sich rühre. Und als fünf Monate herum waren, genas sie eines schönen Sohnes, den sie German taufen ließ. Der Knabe wuchs, übte sich im Reiten und Fechten, und so oft ihn die Mutter ansah, betrübte sich ihr Herz. Er fragte sie einst um die Ursache, und sie entdeckte ihm die Sache, daß er dem Raben verpfändet sei. Der Sohn tröstete die Mutter: „Was mir mein Schicksal bescheren will, davor kann mich niemand bewahren."

Eines Donnerstags-Morgens im Herbste flog der häßliche Rabe zur Königin herein in die Frauenstube und forderte Haltung ihres Gelöbnisses. In der Angst schwur die Mutter eidlich, weder von Sohn noch Tochter zu wissen. Der Rabe flog drohend von dannen und schrie, Germann werde ihm nicht entgehen. Als dieser 15 Jahre alt war, sandte er nach England um des Königs Tochter. Die wurde ihm zugesagt und er kleidete sich köstlich in Scharlach und bat seine Mutter um ihr Federgewand. um hinzureisen. Sie gab es ihm mit den Ahnungsworten, sie werde ihn wohl nimmer wiedersehen. Fort flog er über's Meer. Dort saß auf einer Klippe der wilde Nachtrabe, der dem Daherfliegenden schrecklich zurief, er gehöre ihm. German bat ihn, zu seiner Braut fliegen zu dürfen; er werde sich, sowie er diese gesprochen, ihm an demselben Ort stellen. Der Rabe stimmte bei, erklärte aber, ihn vorerst zeichnen zu wollen, damit er ihn wieder erkenne, hackte ihm dann sein rechtes Auge aus und trank ihm sein helles Herzblut aus.

German langte bei seiner Jungfrau Adeluz bleich und blutig an. Diese warf Nadel und Scheere von sich, schlug ihre Hände zusammen und fragte ihn, woher sein Anblick komme und sein Kleid blutig sei. German sagte ihr Lebewohl und eröffnete ihr, was ihm bevorstehe. Da zog Adeluz einen goldenen Kamm heraus und kämmte ihm, viel weinend, die Haare; seine Mutter als die Quelle seines Unglücks verwünschend, wobei sie beide Arme um ihn schlang. German entschuldigte seine Mutter, da niemand seinem Geschicke entrinnen könne. Hiermit hüllte er sich wieder in sein Federgewand und flog fort. Adeluz folgte ihm ebenso schnell in einem Federgewande. Als er in Wolkenhöhe hinflog auf und ab, flog sie beständig immer nahe hinter ihm her. „Kehrt um, stolze Jungfrau Adeluz, nach Hause, ihr ließet eure Saalthür offen und eure Schlüssel zur Erde." — „Laß meine Saalthür offen stehen, und meine Schlüssel liegen zur Erde; wohin ihr zu eurem Geschick wollt gehen, dahin ich euch folgen werde."

German flog auf und ab; die Wolken hingen dicht. Die Dämmerung brach herein und Adeluz verlor ihn aus dem Gesichte. Alle Vögel nun, die

Abelnz im Fluge traf, schnitt sie mit ihrer Scheere in Stücke, um den wilden Raben zu treffen. Aber wie sie sich zum Strande herab ließ, traf sie German nicht mehr; sie fand nur seine rechte Hand. Da schwang sie erzürnt sich wieder auf, dem Raben den Tod zu bringen; sie flog gen Westen, gen Osten, sie flog, alle Vögel wieder in Stücke zerschneidend. So traf sie den Raben und begann einen Kampf mit ihm, bis sie auch ihn in Stücke schnitt, aber vor Ermüdung ebenfalls starb. f. Heine's sämmtl. Werke 1861, III, 60.

Damit hätten wir den Sagenschatz über den Nachtraben erschöpft. Der Rabe kommt aber noch in einer Reihe anderer Sagen vor. Zunächst erwähnen wir einer englischen Sage, nach welcher König Artus in einen Raben verwandelt sein soll, weshalb kein Engländer diesen Vogel zu töten wagt. Ferner kommt der Rabe in einigen Sagen in Mähren vor; die Vögel fliegen dem wilden Jäger vorauf. Die Zwölfzahl derselben ist jedenfalls von Bedeutung. Ob aber in dieser Zahl eine Anspielung auf die zwölf Asen enthalten sei, wollen wir nicht entscheiden. f. Vernaleken in Germania XXVII, p. 368 u. 369.

In Dithmarschen zeigt sich der wilde Jäger auf dreibeinigem Rosse — als Totengott reitet Wuotan stets ein dreibeiniges Pferd gleich der Göttin Hel — mit zwei Raben. — Er erscheint also ganz wie Odhinn. f. Müllenhoff N. 366.

In einer anderen holsteinischen Sage — f. Müllenhoff 336 — erscheinen zwei Raben als unheimliche Begleiter des Teufels. Ein Jäger, der Unglück auf der Jagd gehabt und den Tag über nichts geschossen hat, begegnet einem Fremden (dem Teufel), welcher die Jagdtasche voll Wild hat. Auf des letzteren Aeußerung, daß er nie ein Wild verfehle, fragt der Jäger nach dem Geheimnis von der Freikugel. Auf seine Bitten ist der Teufel bereit, ihm alles mitzuteilen. Als der Jäger aber die Hand zum Schwur erhebt, daß er das ihm anzuvertrauende Geheimnis keinem verraten wolle, fliegen zwei kreischende Raben in immer engeren Kreisen um die beiden. Der Jäger gelangt dann nach Beobachtung aller vorgeschriebenen Gebräuche in den Besitz der Freikugeln. Kaum aber ist dies geschehen, als er vom Teufel verdammt wird „ewig zu jagen." Nun wohnt er bei Tage bei den alten Bäumen des Waldes und bei den beiden Raben; nachts zieht er durch die Luft.

Der Rabe erscheint auch in dem Zuge des „wilden Gejäg" (= des wilden oder wütenden Heeres). Ueber den Häuptern der erschreckten Menschen rauschen im Brausen des Sturmwindes eine Menge von Raben dahin. f. Schöppner I, p. 430. Ferner finden wir ihn in dem Rodensteiner Sagengebiet: Um Mitternacht krächzt im Odenwald der alte Unglücksrabe und weckt den wilden Jäger (Wuotan) aus seinem Grabe. Der erhebt sich, wittert das Blut der nahen Schlacht und schlägt mit seinen Knochenhänden an's Schwert, um seine Genossen herbeizurufen, die dereinst mit ihm Menschen und Tiere gehetzt haben.

Einst kehrte er, als er noch am Leben war, auf Rodenstein ein; er fand daselbst ein holdes Mädchen, von dem er verlangte, daß es ihm nach dem Schnellerts folgen sollte. Dem widersetzt sich die Jungfrau, sie spricht zu seinem Antrage ein entschiedenes „Nein!" Da schwört ihr der Rodensteiner Rache; schnell sammelt er seine Mannen, zieht mit ihnen um Mitternacht vor der Jungfrau Schloß und steckt es in Brand. Als beim Morgengrauen der Bau zusammenstürzt, läßt der Rodensteiner jubelnd seine Hörner ertönen; aber mitten hinein in sein Höhnen und Lachen klingt das Geschrei eines Raben,





der dreimal: „In's Grab!" krächzt. Tot sinkt der Ritter vom Pferde; man bringt seine Leiche nach dem Schnellerts, wo sie in ungeweihter Erde eingescharrt wird. s. Schreiber p. 394. Die Sage ist abgekürzt nach einem Gedicht: „Der wilde Jäger im Odenwald" wiedergegeben.

Hans Sachs hat in seiner ebenso launigen als derben Weise in seinem 1539 zum ersten Male herausgegebenen, oben bereits erwähnten Gedicht „das wütende Heer" das bekannte Sprichwort: „Die kleinen Diebe fängt man, die großen läßt man laufen" illustriert. Er läßt in dem „Geschell" des dahinziehenden wütenden Heeres auch „ein großes Geschrei" von Raben ertönen. Die gierigen Vögel flattern um die Totenköpfe der schon längere Zeit im Heer Mitziehenden, während sie, auf den Köpfen der kürzlich erst Verdammten sitzend, den Unglücklichen die Augen aushacken und die Ohren, die Lippen, das Kinn und die Backen derselben zerfleischen.

Ferner hat die Phantasie des sonst nüchternen märkischen Bauern um den Turm der Burg Lenzen eine Rabensage gewoben. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Edle von Quitzow 13 Raubritter, welche Lenzen belagerten, überfallen und gefangen genommen. Er schalt sie Raben und ließ sie an den Füßen gefesselt, über die Zinnen des Turmes herabstürzen, so daß sie, zwischen Himmel und Erde hängend, jämmerlich umkamen. Das war im Monat October geschehen. Alljährlich nun umflattern an einem bestimmten Octobertage 13 Raben den Rundgang des Turmes. Es sind dies die Seelen der einst schmählich und ohne Beichte umgekommenen Raubritter. Man hört das schauerliche Wimmern der Ruhelosen ganz deutlich. s. Handtmann 1883, p. 10. Daß die Seelen Verdammter in Tiere, Vögel &c. verwandelt werden, kommt oft in den Sagen vor.

In einem Wäldchen bei Tiefenbach (Pfalz), welche Gegend überhaupt sehr reich an Geistersagen ist, kommt es oft schwarz von Raben. Einem mutigen Burschen, welcher durch den Wald ging, setzte sich ein Rabe, so lange das Holz dauerte, auf den Rücken. s. Schönwerth III, p. 156.

Indem wir noch an das Märchen von den sieben Raben, welche im Glasberge (ursprünglich gleichbedeutend mit Paradies, dann überhaupt Unterwelt) wohnen und durch ihr holdes Schwesterchen erlöst werden, erinnern, verlassen wir den Boden Deutschlands und führen aus Kärnthen eine Sage an, welche an den Nachtraben gemahnt. Die Sage lautet, s. Carinthia 1873, p. 316: Von Wuotan's Raben weiß man in Obervellach im Möllthale noch Folgendes: Mehrere Knaben schlugen mit glimmenden Holzstäben in der Luft glühende Räder über einen Büchel hinab. Als sie dies auch einst nach Gebetläuten thaten, kamen von jenseits des Thales große schwarze Raben mit eisernen Schnäbeln geflogen und zerrissen mehrere der Uebelthäter, welche sich nicht schnell genug flüchten konnten. — Während der wilde Jäger sonst wegen Entheiligung der Sonn- und Festtage zum Jagen in alle Ewigkeit verurteilt wird, tritt in obiger Sage der Nachtrabe (Teufel) als Rächer der Entheiligung einer der Ruhe geweihten Zeit auf. — Ganz ähnlich verhält es sich mit zwei holsteinischen, von Müllenhoff N. 185 und 140 berichteten Sagen. In der einen verlassen Wuotan's heilige Vögel die Insel Amrum, weil der christliche Gott den Amrumern zürnt; in der anderen bezeichnen die weissagenden Raben des germanischen Heidentums die Stätte, auf welcher der Christengott verehrt sein will.

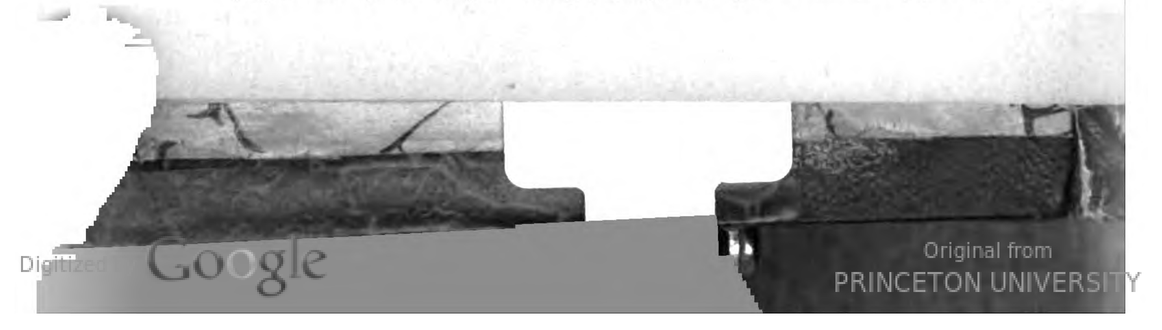
Vor vielen hundert Jahren wollte ein Prediger auf Amrum seine Pfarrkinder von der Stranddieberei heilen; aber seine scharfe Anrede erbitterte sie nur. Sie neckten und verfolgten ihn, so daß er von der Insel flüchten mußte. Als er abreiste, bat er Gott, er möchte ein Zeichen seines Zornes geben. Seit der Zeit übernachtet kein Rabe mehr auf Amrum. Am Tage sieht man freilich in den Wintermonaten die Vögel, allein sobald der Abend kommt, ziehen sie nach Föhr hinüber. Die Amrumer erkannten zwar das Zeichen des Mißfallens, haben aber das Strandlaufen noch nicht unterlassen.

Bei Kappeln in Angeln wollte man eine Kirche bauen. Das Geld dazu war gesammelt, nur konnte man sich nicht über den Platz einigen. Da schickte man zwei Mönche aus, ihn zu suchen, aber da sie auch nicht wußten, welchen sie wählen sollten, flehten sie inbrünstig zur Jungfrau Maria um ein Zeichen, daß sie nicht irre gingen. Sogleich flogen ein Paar Raben über ihre Köpfe hin und ließen sich bald an einem Orte nieder, wo nun die Kirche aufgeführt ward. Als sie vollendet war, kamen die Raben wieder, setzten sich an der Westseite der Kirche nieder und verwandelten sich in Stein, ohne ihre Gestalt zu verändern, wie noch heute zu sehen ist. Die Kirche hieß darnach Rabenkirche.

In Island findet sich folgende Sage vor:

Im Vatusdalr, im Nordlande Islands, stand ein Hof, dessen Leute, Bauer wie Dienstboten, roh lebten und sich namentlich einen Spaß daraus machten, Sonn- und Feiertage durch grobe Arbeit zu entheiligen. Nur ein junges Mädchen im Hause machte sich von so was los, so viel es konnte und war mild gegen Menschen und Tiere. Es fütterte einen Raben täglich, der beim Hofe nistete, und der wurde so zahm, daß er ihm immer zuflog und aus der Hand fraß. Eines Tages, als die Hofleute abermals, trotz eines Kirchenfestes arbeiteten, wollte der Vogel das ihm dargebotene Futter nicht nehmen, sondern flog, immer wiederkehrend, ein paar Schritte vom Mädchen weg, und wenn es sich ihm näherte, wieder etliche Schritte, bis sich eine Masse vom Berge ablöste und den Hof mit allen Bewohnern verschüttete. Manche fügen bei, man habe einen weißgekleideten Engel erblickt, welcher durch Schlagen an den Berg den Sturz veranlaßte. s. Maurer: Isländ. Volkss. Das Verschütten des Hofes erinnert an eine Reihe von Alpensagen, in denen Wald und Wiese, Häuser und Hütten in ähnlicher Weise zu Grunde gehen und vergletschern. Der Rabe ist auch in obiger Sage ein die Zukunft vorherwissender Vogel.

Wir freuen uns, den Lesern unserer Abhandlung noch die verwandten Traditionen vom Raben in Siebenbürgen vorführen zu können. In Schuster's „deutschen Mythen" 2c. im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, 1870, p. 277 heißt es: Der Rabe weist unzweifelhaft auf Wuotan. Wenn die Raben über's Dorf fliegen und „Grab! Grab!" rufen, oder wenn sie unter lautem Gekrächz mit einander streiten, so bedeutet das einen Todesfall. Fliegen Raben krächzend über einem Hause weg, worin ein Kranker liegt, so ist es bald aus mit ihm; ebenso, wenn sie sich schreiend auf einem Baum des zum betreffenden Hause gehörenden Gartens oder auf dem Scheunenfirst oder auf dem Dache des Hauses selbst niederlassen. Fast genau denselben Aberglauben treffen wir in der Schweiz an. Die Appenzeller sagen: „Rappa sönd öber's Hus döra-gflogen ond hend Schrä gloh" (Raben sind über's Haus dahin geflogen und haben Schreie ausgestoßen), und „wenn an Rapp Schrä lod, so



gebs an Chog" (wenn ein Rabe Schreie ausstößt, so giebt's einen Leichnam.) Henne-Am Rhyn, p. 135. Außer als Vorbote des Todes kommt der Rabe auch als Vorbote der Fruchtbarkeit in Siebenbürgen vor. In den erhaltenen Märchen tritt er oft an die Stelle des Gottes selbst.

Zum Schluß unserer Abhandlung führen wir noch eine Ansicht von Julius Braun — s. dessen „Naturgeschichte der Sage," München 1865, II. p. 290 — an, nach welcher er Odhinn's Raben zur Erklärung der ältesten griechischen Musen heranzieht. Die Raben Hugin und Munin, sagt Braun, führen denselben Namen wie die ältesten griechischen Musen Melete und Mneme. Die Musen aber sind nichts als die Göttinnen des Schicksals und der Weltaufsicht, welche nur durch Weissage-Gesang allmählich zu Gottheiten der Dichtung geworden sind. Das Vogelgefieder, das den Musen, Harpyien u. s. w. eigen blieb, erklärt sich nur aus der Vogelgestalt, die man den ägyptischen Gottheiten des Schicksals und der Weltaufsicht gab. Also werden auch die beiden Raben, welche Odhinn aussendet, nichts anderes sein als die beiden, in den Dienst des höchsten Gottes getretenen innenweltlichen Schicksalsmächte.

Die dänische Sage hat aus dem Nachtraben eine eigentümliche Sagenfigur gebildet. s. Thiele in seinen dänischen Volkssagen und Handelmann in den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Der Uebergang vom wilden Jäger in den tollen Fuhrmann und von diesem in den Nachtraben ist vollständig verloren gegangen. Die beiden Funktionen des wilden Jägers, den Spott der Menschen durch Herabwerfen von Pferdekeulen, Menschenvierteln u. s. w., in Verbindung mit drohendem Zuruf, zu bestrafen oder direkt zur Tötung der Verwegenen heranzustürmen, fehlen gänzlich. Doch berichtet Thiele i. d. F. II, p. 298, N. III, daß der Nachtrabe einen Knaben aus Haverup, welcher mit einem Kessel auf's Feld gegangen war, neckisch „Vav! Vav!" dem Nachtraben nachgeahmt hatte, getötet habe, indem er den kupfernen Kessel so um den Hals zusammengedrückt habe, daß der Knabe ersticken mußte. Im Uebrigen ist eine Abschwächung in einen nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe findenden Geist eingetreten; die Bannungszeit des Gespenstes ist verflossen; um aber erlöst zu werden, fliegt es in jeder Nacht in der Gestalt eines Nachtraben auf und sucht das heilige Grab zu erreichen. Da der Weg aber so weit ist, und das Gespenst vor Hahnenschrei wieder zurück sein muß, konnte der Nachtrabe das Grab in Jerusalem nicht erreichen. Dieser Rabe hat ein Loch durch den rechten Flügel, und wer dazu kommen kann, durch dies Loch zu gucken, der muß entweder gleich sterben oder wird sehr reich. Nach einer andern Sage wird der, welcher durch dieses Loch guckt, selbst zum Nachtraben, wodurch der andere erlöst ist. Das Loch im Flügel des Nachtraben rührt vom Durchtreiben eines hölzernen Pfahles her. Diese Pfählung des Leichnams oder des Sarges ist der dänischen Sage eigentümlich und führt uns zur Betrachtung einiger verwandten Sagen. Als der Teufel in den Leichnam des Benno Butendick in Nordstrand fährt und zu bestimmten Stunden in der Nacht und bei Tage „geistet", wird er durch einen durch den Leichnam getriebenen hölzernen bemalten Pfahl gebannt. In der Sage von König Abel — es giebt verschiedene Varianten derselben — wird des Königs Leichnam ausgegraben und in einem Sumpfe des Pölerwaldes beerdigt; durch den Sarg wird ein Pfahl getrieben. Während der Nachtrabe sich mit dem Fluge zum heiligen Grabe begnügt, zieht König Abel mit Jagdruf und Hornblasen auf kleinem schwarzen Pferde oder auf einem Schimmel, von dampf-

und feuersprühenden Hunden begleitet, bald in der Luft, bald auf der Erde als wilder Jäger dahin. In Deutschland kennt nur eine aus Schlesien stammende Sage den eigentümlichen Vorgang der Pfählung eines Sarges. Ein Herr von Zedlitz, bei dessen Beerdigung es schon nicht mit rechten Dingen zugegangen war, erschreckte nachts Menschen und Tiere, bis er von einem Geistlichen gebannt, sein Leichnam exhumiert und in eine finstere Waldschlucht versenkt wurde; durch das neue Grab wurde ein eiserner Pfahl getrieben. Dieser eiserne Pfahl erinnert an einen wesentlichen Unterschied der Gestaltung des Nachtraben in der dänischen und in der deutschen Sage; in letzterer erscheint der Nachtrabe als gewaltiger eiserner Vogel mit mächtigen eisernen Flügeln, wodurch eine Pfählung, zumal mit Holz, ausgeschlossen ist.

Wir geben noch zwei Bemerkungen zur Sage vom Nachtraben und bitten dänische Forscher um weiteres Eingehen in die Sache. Der Nachtrabe erinnert mit seinem nächtlichen Fluge nach Jerusalem an die Gestalt des ewigen Juden, welcher in Nordschleswig „Jerusalem's Skomager" heißt. (Jahrbücher 2c. X. B. p 362). Er teilt mit dem wilden Jäger die Eigenschaft, sich nur auf Stein und Eisen ausruhen zu können. Läßt man in Schleswig während der Weihnachtszeit einen Pflug draußen auf dem Felde, so setzt sich Jerusalems Skomager auf den Sterz, und die Folge davon ist, daß der Pflug das ganze Jahr hindurch zu tief pflügt. — Die Pfählung des Sarges resp. des Leichnams, findet in allen Sagen an sumpfigen Stellen, im Moore statt. Sollte hier nicht ein Anklang an jene alte Sitte vorhanden sein, als das Familienhaupt noch über Leben und Tod der Familienmitglieder zu entscheiden hatte, diejenigen, welche Schande über die Familie gebracht hatten, z. B. ein gefallenes Mädchen, durch Versenkung in Sumpf und Moor, dem sicheren Tode zu übergeben?

2. Fünf altkeltische (altirische) Kinderlieder.

(Von **A. Rabe** in **Biere.**)

1. Kinderlied (Abzähllied) aus der Gegend von Kiel.*)

elleri selleri sibberi sar
knibberi knabberi knol.

Wiederholung des altkeltischen Textes unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text:	elleri	selleri	sibberi	sar
Derselbe neukeltisch:	all aer ri[1])	sal aer ri[2])	sibh aer ri[3])	saor (sar)[4])

knibberi	knabberi	knol.
gnia bar ri[5])	gnó bar ri[6])	cnó ol[7]).

Deutsch:

Mächtiger (starker) Himmelskönig, großer Himmelskönig, Du Himmelskönig prächtig (oder: rein, lauter), Baumnahrungskönig†), Seenahrungskönig††), vortreffliches Gestirn!

*) Dieses Liedchen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Lehrer Ruhfert in Kiel.

†) ††) Andeutungen, daß der Volksstamm, dem dieses Lied zugehörte, Viehzucht (Schweinezucht) und Fischfang betrieb.



Wörter.

[1]) Ir. all mächtig stark; | ir. mank. aer Himmel; ir. ri König, Herrscher.
[2]) Ir. sal groß; |
[3]) Ir. gäl. sibh Du; |
[4]) Ir. saor prächtig, erhaben (oder: ir. sar lauter, rein).
[5]) Ir. gnia Baum; | ir. bar Nahrung, Speise, Futter; ir. ri König, Herrscher.
[6]) Ir. gnó See; |
[7]) Ir. cnó, gäl. cnò vortrefflich; ir. ol, ul Stern, Gestirn.

2. Kinderlied (Abzähllied) aus dem Diemelthale.**)

entel bentel zikel zakel
kibel bibel knöll.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text:	entel	bentel	zikel	zakel
Derselbe neukeltisch:	an dia ill[1]) de	ben dia ill[2]) de	sigh ill[3])	sacc ill[4])

kibel	bibel	knöll.
cheb ill[5])	pib ill[6])	cna ill[7]).

Deutsch:

Mann! [Es ist] Gottesfest! — Frau! [Es ist] Gottesfest! — Hügelfest! Heiliges Fest! Opferfest! Pfeifenfest! Gutes Fest!

Wörter.

[1]) Ir. an Mann; ir. dia, de Gott (de des Gottes); | mank. ill Fest.
[2]) Ir. ben Frau; ir. dia, de Gott (de des Gottes); |
[3]) Ir. sigh Hügel; |
[4]) Ir. sacc heilig; |
[5]) Mank. cheb Opfer; |
[6]) Ir. pib, gäl. piob Pfeife; |
[7]) Ir. cna gut; |

(Fortsetzung folgt.)

3. Dithmarscher Märchen.

Von **Heinrich Carstens.**

1. Die sieben Soldaten.

Es waren einmal 7 Soldaten, die waren desertirt und reisten in der Welt umher, konnten aber nirgends eine bleibende Stätte finden. Als sie nun so eine lange, lange Zeit umher gereist waren, wurden sie ein großes, schönes Schloß gewahr, und beschlossen, darin einzukehren. Im Schloßhofe befand sich ein Brunnen und aus diesem tranken sie alle 7. Das Wasser schmeckte ganz vortrefflich, und der eine der 7, der ein Officier war, sprach: „Kameraden, so gut als dies Wasser uns geschmeckt hat, so gut wird es uns auch gehen.“ Sie banden ihre Pferde an die Bäume und

**) Dieses Liedchen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn A. Leckleitner in Barop.

sofort wurden dieselben in den Stall gezogen und gefüttert; aber sehen konnten sie keinen Menschen. Darauf gingen sie hinein ins Schloß und gingen das ganze Schloß von einem Ende bis zum andern Ende durch, aber kein Mensch ließ sich blicken. Nun gingen sie wieder nach dem Zimmer zurück, wo sie zuerst gewesen und setzten sich nieder. Da ward der Tisch vor ihnen gedeckt, die schönsten Speisen wurden aufgetragen, aber alles geschah mit unsichtbaren Händen. Nach dem Essen wurden ihnen Pfeifen nebst Tabak gebracht und jeder zündete sich eine Pfeife an. Abends ward ihnen eine Stube mit 7 schön gemachten Betten angewiesen. Der Officier sprach: „Kameraden, ich will wachen, ihr könnt euch niederlegen, denn wir können nicht wissen, was uns begegnen wird, da wir desertirt sind.“ Die sechs legten sich also nieder und der Officier hielt Wache. Um Mitternacht kamen sieben Lichter gerade auf das Schloß zu. Der Officier weckte schnell seine Kameraden und alle gingen hinaus vor das Schloß. Da waren es sieben Damen, die sprachen: „Wir sind in dem Brunnen, woraus ihr getrunken, verwünscht, und wenn ihr hier sieben Jahre auf dem Schlosse bleibt, so sind wir erlöst und Ihr sollt sehr glücklich werden.“ Darnach gingen sie wieder fort. Die sieben Soldaten aber blieben auf dem Schlosse. Als sie nun sechs Jahre dort gewesen waren, wollten die sechs Gemeinen nicht länger bleiben, sondern wollten wieder in die Welt hinaus. Der Officier sprach freilich: „Laßt uns doch hier bleiben, wir stehen hier ja nichts aus. Aber nein, es half nichts, die sechs wollten mit Gewalt fort, und weil sie alle geschworen, einander nicht zu verlassen, so mußte der Officier mit. Sie nahmen auch so viel Geld mit, als ihre Pferde nur irgend tragen konnten und reisten fort in die Welt. Lange hatten sie nun wieder umhergereist, da ging ihr Geld auf und sie kehrten wieder nach dem Schlosse zurück, um sich Geld zu holen. Auch diesmal tranken sie wieder aus dem Brunnen, aber das Wasser schmeckte schändlich. Da sprach der Officier: „Kameraden, Ihr habt Unrecht gethan, daß Ihr mich gezwungen habt, mit euch zu reisen, denn so schlecht als das Wasser geschmeckt hat, so schlecht wird es uns auch gehen!“ Sie banden ihre Pferde wieder an die Bäume, aber dieselben wurden jetzt nicht in den Stall geführt. Als sie hinein gingen, ward ihnen kein Essen vorgesetzt, keine Pfeifen wurden ihnen gebracht und keine Betten wurden ihnen angewiesen. Alle sieben blieben jetzt auf und um Mitternacht kamen wieder die sieben Lichter auf das Schloß zu. Alle sieben gingen hinaus und wieder waren es die sieben Damen, die weinten laut und sprachen: „Ihr könnt jetzt nur wieder fortreisen, denn wir müssen nun doch ewig in dem Brunnen verwünscht bleiben.“ Der Officier entgegnete: „Ich kann nichts dabei thun, denn meine Kameraden wollten durchaus nicht länger hier bleiben.“ Die Damen antworteten: „Das wissen wir wohl, daß Du unschuldig bist; aber wir können es nicht ändern, daß auch Du jetzt ewig hierbleiben mußt. Willst Du aber Deine Kameraden noch einmal sehen, so blicke nur vor Dir nieder; — da liefen da sechs Ratten ohne Schwänze.

Von meiner verstorbenen Pflegemutter vor etwa 50 Jahren in Lunden aus dem Volksmunde niedergeschrieben.



4. Miscellen.

(Von Knoop in Posen.)

Schutz gegen Hagel. Im Kreise Birnbaum (Provinz Posen) liegt an einem etwa 200 Morgen großen See das der freiherrlichen Familie v. Massenbach gehörende Gut Bialokosz. Durch seine Lage am See ist das Dorf und seine nächste Umgebung stets gegen Hagel geschützt gewesen. Wie man aber erzählt, soll das daher kommen, daß auf den vier Ecken des Dorfes die vier Evangelien vergraben sind.

Goldene Wiege. In Lissa (Provinz Posen) steht auf der Ecke des Marktes und der Kostener Straße ein Haus, in dem sich die Buchhandlung von Fr. Ebbecke befindet. Dasselbe soll früher einem alten, steinreichen Juden gehört haben, der bei dem letzten großen Brande in Lissa (1790) in dem Hause verbraunte. Ferner wird erzählt, daß in den geräumigen Kellergewölben ein Schatz vergraben sei, und daß hier eine goldene Wiege herumgehe (spuke). — Ueber die goldene Wiege in der Sage vgl. Kuhns Sagen aus Westfalen, Nr. 339. (Vgl. auch Müllenhoff's Sagen S. 352. C.)

Bia. In Hinterpommern singt man die Kinder ein mit ju-â (j = franz. j, â lang gezogen) oder mit bi-â; daher heißt die Wiege dort in der Kindersprache die Bia (Ton auf a). Man sagt. In die Bia legen, komm in die Bia u. a.

Ameisenkönig. Jemanden, der den Ameisenkönig (êmtekênig) noch nicht gesehen hat, führt man zu einem Ameisenhaufen; in demselben stakert man mit einem Stocke herum und wirft dem ahnungslos Dabeistehenden plötzlich Ameisen auf den Leib; dann hat er den Ameisenkönig gesehen (Hinterpommern). Wie es scheint, hat man früher wirklich an die Existenz eines Ameisenkönigs geglaubt. (Aehnlich in Angeln gebräuchlich. C.)

Einführung des Pastors Schimonski in Glowitz. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von der damaligen Orts-patronin v. Schimonski zum Pfarrer in Glowitz (Kr. Stolp) erwählt worden. Doch zeigte sich gegen diese Wahl in der Gemeinde allgemeiner Widerwille, der sich ganz in der rohen Weise jener Zeit äußerte. Als sich nämlich der junge Pastor zu seiner Introduction in die Kirche begeben wollte, fand er die Kirchenthür verschlossen, und ein riesiger Kassube (noch jetzt ist Glowitz eins der wenigen Dörfer, in denen es einige evangelische Kassuben giebt) erklärte ihm, daß man entschlossen sei, ihm den Eingang mit Gewalt zu verwehren. Darauf erwiderte er kurz entschlossen: „So wollen wir sehen, ob Gott stärker ist, oder der Teufel," und, die Bibel in der linken Hand, faßte er mit der kräftigen Rechten den Kassuben, warf ihn zu Boden, that darauf einen gewaltigen Stoß mit dem Fuße an die verschlossene Kirchenthür, und siehe, sie sprang auf, und der junge Pastor hielt seinen siegreichen Einzug durch die plötzlich mit Respect erfüllte Menge. Doch wurden ihm in der ersten Zeit seines Amtes noch manche Hindernisse von der Gemeinde in den Weg gelegt, ja ein Edelmann soll sogar bei einer Schulvisitation — nach einem andern Bericht in der Kirche — auf ihn geschossen haben.

Isebel. In einer mittelhochdeutschen Predigt Albrechts des Kolben wird die Welt mit der häßlichen und nur schön geschminkten israelitischen Königin Isebel verglichen. Es heißt da: ze glicher wis also diu küngin Jesabel die liut an sich zoh mit gemachter schoeni, also toot och diu welt, diu hat niut natiurlicher schoeni; si strichet aber valsch schoeni an (vgl. Wilh. Wackernagel in Haupt's Zeitschrift, Bd. VI. S. 151.)

Muttermal. In Hinterpommern nennt man das Muttermal „Dodeplacke" d. i. Todtenfleck und glaubt, man dürfe dasselbe nicht fortbringen, weil man davon sterben müsse. (In Dithmarschen död'n-plakk. C.)

Schmuckostern, Das Wort schmagostern, schmeckostern, in Hinterpommern schmuckostern, ist wie die Sitte des Schmuckosterns selbst slavischen Ursprungs und findet sich daher hauptsächlich in solchen Gegenden, die slavisch waren oder noch sind. Verbunden ist mit dem Schmuckostern, dem Schlagen mit der Ruthe (stäupen, stiepen), in manchen Gegenden das Bespritzen mit Wasser (vgl. Grimm, Myth. S. 491, Anm.) Polnisch (kassubisch) smagac bedeutet stäupen und daher ist schmag—ostern abzuleiten. Die Osterruthe heißt in Schlesien Schmagoster, Schmeckoster, im Saazer Kreise (Böhmen) Osterschmück, in Hinterpommern auch Schmuckoster; doch geschieht das Schmuckostern hier in der Frühe des Ostersonntages. In anderen Gegenden mag sich der Gebrauch noch lebendiger erhalten

haben, in Hinterpommern beschränkt er sich gegenwärtig nur noch darauf, daß **Geschwister** sich schmuckostern, und daß Kindern den Eltern die mit Bändern verzierte **Osterruthe aufs Bett** legen. Jedenfalls ist die Osterruthe ein Symbol des **Frühlings** und das **Begießen mit** Wasser (polnisch smigust) und das Schlagen mit der Osterruthe sind Ueberreste **eines alten** heidnischen Frühlingsfestes.

Osterlammspringen. Aus Glandorf bei Iburg berichtet Kuhn, Sagen **aus** Westfalen, Bd. II. S. 141: Wenn man am ersten Ostertage einen Eimer mit **Wasser hinstellt**, so kann man sehen, wie sich das Osterlamm in der Sonne spiegelt. Daß die **Sonne am** Ostermorgen bei ihrem Aufgang Freudensprünge thut oder tanzt, ist ein **weitverbreiteter** Glaube. In Hinterpommern nennt man das das Osterlammspringen.

Stoffel. In Hinterpommern sagt man, um die Kinder **zu** schrecken: **Der** Stoffel **kommt.** Stoffel ist der heilige Christoph, der Riese der **christlichen Legende**, der **den Heiland** über den Fluß trug (Christophorus).

Der Teufel als Bock. In Hinterpommern und jedenfalls auch **anderwärts**, singt man Kinder mit folgender Strophe ein:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Am Himmel geh'n die Schaf';
Draußen geht der bunte Bock,
Der frißt die bösen Kinder auf.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Oder auch:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Am Himmel geh'n die Schaf,
Ein schwarzes und ein weißes;
Und wenn das Kind nicht schlafen will,
So kommt das schwarz' und beißt es.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Der bunte Bock, der die bösen Kinder auffrißt, und das schwarze **Schaf, das** sie **beißt**, ist der **Teufel**, während mit den am Himmel gehenden (weißen) Schafen **die Engel** gemeint sind. Der Teufel erscheint oft in Gestalt eines schwarzen **Bockes; dagegen** vertreibt der weiße Bock (Gott selbst) teuflischen Einfluß.

Kaiser Karolus. In einem Abzählverse, dessen ich mich aus meiner **Kindheit** erinnere, wird Kaiser Karolus genannt. Er lautet:

Kaiser Karolus, der hatte kein Brot,
Drum schoß er all seine Soldaten todt.

Ferner in dem folgenden Räthsel:

Kaiser Karolus, der hatt' einen Hund,
Er nannt' ihn den Namen nach seinem Mund.
Also wie hieß der Hund?

Der Hund hieß Also.

Der babylonische Thurm. Mannhardt berichtet in Steinmeyer's **Zeitschrift, Bd.** XXII. S. 17: Aus **christlichen** Vorstellungen erklärt sich der folgende Aberglaube **aus Schäßburg** in Siebenbürgen. Im August nach dem Kornschnitt sammeln **sich** die **Krähen** in Haufen von vielen Tausenden auf den Feldern und verschwinden dann für einige **Wochen**. Nur hin und wieder sieht man eine Zurückgebliebene einsam in den Stoppeln umherhüpfen. Aber von den fortgezogenen führt jede zu der Zeit eine Aehre **nach** dem **babylonischen** Thurm. Die Aufklärung für diese merkwürdige Vorstellung finde **ich** in einer Superstition **aus** der Sologne. Die Cocadrille, ein aus dem Ei eines Hahnes **ausgebrüteter Basilisk**, bekommt im siebenten Jahre Flügel und nimmt dann ihren **mächtigen Flug nach dem babylonischen** Thurm, dem unreinen Wohnsitz aller weltverwüstenden **Ungeheuer. Es** ist das eine Combination auf Grund der Weissagung des Jesaias über **Babylon** XIII. 21. sed requiescent ibi bestiae et replebuntur domus eorum draconibus et habitabunt ibi struthiones et pilosi saltabunt ibi; et respondebunt ibi ululae aedibus eius et sirenes in delubris voluptatis. Die Krähen sind in jenem Satze des **Volksglaubens** offenbar als Unglücksvögel und unreine Geister gefaßt, welche daher in **Babylon** ihren eigentlichen Sitz haben und sich dorthin von den Feldern **Vorrath** eintragen. — **In**



Babylon soll auch der Antichrist geboren werden. So heißt es in dem Gedicht „der Antichrist" in Haupt's Zeitschrift, Bd. VI. S. 466 ff.

Ze Babylon der Antichrist.
wirt geborn in der stat,
als man gewizsaget hat.

Die Quelle dieses Gedichtes ist der heilige Augustin

König Nebukadnezar. Das Wächterlied Reinmars des Fiedelers (v. d. Hagen, Minnesinger II. S. 161) beginnt mit folgender Strophe:

Ez was ein künik, gewaltic unde rîche,
der saz in einem lande, daz was michel unde breit;
site pflac er gar vil lasterlîche,
unde minnet' erge, tugende wâren im vil leit.
Des gewan er doch dar ümbe michel arbeit:
er wart vertriben,
unt weise belieben,
wan daz von im sît ein bezzer maere wart geseit.

Dann folgt der Refrain. Von der Hagen meint (IV. S. 475), es sei zweifelhaft, ob der König, der seiner Argheit wegen vertrieben und verlassen wurde, von dem aber nachmals bessere Rede ging, einen deutschen König meine: es sollte doch wohl eben der Herr sein, der am Schluß des Liedes aufgefordert wird, wacker zu sein und Ehre zu erwerben. Dies ist nicht richtig; es ist sicher der König Nebukadnezar gemeint, der bei den mittelhochdeutschen Dichtern, geistlichen wie weltlichen, eine sehr beliebte Persönlichkeit war. In der letzten Strophe ist der Ritter gemeint, den der Wächter weckt.

Maikäfer, fliege! Sehr bekannt ist in Hinterpommern — und auch hier in Posen habe ich ihn gehört — folgender Vers:

Flieg, Käfer, flieg! (oder: Maikäfer, flieg!)
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist in Pommerland;
Pommerland ist abgebrannt;
Flieg, Käfer, flieg!

Reinhold meint in seiner Chronik der Stadt Stolp, daß das Volk in diesem Reimspruch das Andenken an die Polenkriege unter Boleslav im Anfang des 11. Jahrhunderts aufbewahrt habe. Ich glaube das nicht; so alt ist der Spruch nicht, und wenn, so hätte er wohl müssen in niederdeutscher Form erhalten sein. Wahrscheinlich ist's bloße Kinderpoesie. Vgl. das Räthsel im Correspondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, VIII. S. 23.

5. Literatur.

Unter den Heimathskunden, welche die Einzellandschaften Deutschlands schildern, sind jene den 60ger Jahren angehörenden von Brückner und von Sigismund für Meiningen und Thüringen die berufensten gewesen wie geblieben. Unter den größeren Werken fand vielen Anklang das schöne Buch von Professor Guthe: Die Lande Braunschweig und Hannover, dessen Vortrefflichkeit zur Nachahmung reizte. Für Ostfriesland waren es die beiden Volksschullehrer J. Fr. de Vries und Th. Focken zu Emden, welche sich der Sache energisch annahmen und nach eingehenden Vorstudien, bei welchen amtliche und nicht amtliche Hülfsmittel, Autopsie und Literatur gleicherweise und in reichem Maße Verwendung fanden, eine Heimathskunde schufen, die in Wirklichkeit ein Gesammtbild Ostfrieslands und seiner Bewohner genannt werden kann. Das im Verlage von W. Haynel-Emden erschienene Werk führt den Titel: „Ostfriesland. Land und Volk in Wort und Bild" und ist ein stattlicher Band von 470 Seiten Octav mit zahlreichen Holzschnitten, mehreren Plänen und einer als Muster einer Handkarte zu bezeichnenden Karte von Ostfriesland, die von de Vries gezeichnet, auch in neuester Auflage apart zu haben ist. Der Inhalt „Ostfriesland" gliedert sich in 21 Kapitel, in welchen von der allgemeinen Uebersicht zu den detaillirten Verhältnissen fortgeschritten wird. Wie weder Klima noch Pflanzenwelt, Forst noch Jagd, Fisch- noch Austernfang der Beschreibung entgangen ist, so erstreckt sich das Buch bis zur Gruppirung der Ortschaften, einer neuern Statistik und Uebersicht der Landkarten vom Alpha her. Wir vermissen allerdings eine Uebersicht der Schriftsteller, namentlich der Dichter und Denker, deren es doch bedeutend mehr gegeben hat, als die Verfasser S. 153 annehmen. Auch manche andere Notiz dürfte bei



schärferer Revision sich als nicht stichhaltig erweisen, indessen abgesehen von diesen untergeordneten Fehlern, ist das Buch Jedem zu empfehlen, der Kenntniß nehmen will vom Emslande Ostfriesland. Sundermann.

Schlesien in Sage und Brauch. Geschildert von Philo vom Walde. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Carl Weinhold (in Breslau). Berlin SW. Verlag von A. Senff.

An allen Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde Antheil nehmend, bringen wir hier ein Buch zur Anzeige, das uns ganz besonders gefallen hat und darum an dieser Stelle warm empfohlen werden soll. Der Verfasser, welcher sich schon durch ein anderweitiges Buch „Aus der Heemte" als tüchtiger Volsschilderer und begabter Poet hervorgethan hat, bekundet auch hier ein tiefes Verständniß, einen poetischen Blick und ein warmes Herz für das naive Volksleben seiner Heimath. Alles, was er schreibt, zeichnet sich durch Treue und Einfachheit aus. Und diese beiden Eigenschaften, welche wir gar nicht hoch genug anschlagen können, gewannen uns sofort für das Buch. Da der treffliche Verfasser aber nach unserm Bedünken den ihm zu Gebote stehenden Sagenborn noch lange nicht erschöpft hat — Weinhold nennt das Büchlein auch nur einen Anfang — so wünschen wir von Herzen, daß er seine Sammelthätigkeit eifrigst fortsetze und dazu mitwirke, daß das „Aschenputtel", in dessen Dienste wir am Urds-Brunnen stehen, bald den Königsthron besteigen kann. — H. Sohnrey.

6. Briefkasten.

Eingegangen: Kinderlieder und Zauberformeln von R. in B., Topographischer Volkshumor von Pr. Dr. H. in K., Sagen aus dem Osnabrücker Lande von Sch. in U., Der Kuckuck im Volksglauben von S. in N., Noch eine Sage vom Hübichenstein und die Teufelsküche, Sagen, Märchen und Miscellen von K. in D., Das Märchen von den drei weißen Wölfen von E. L. in N., Kleinigkeiten von R. in K., Eine Landsmannschaft von H. in R.

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg, für Schleswig-Hostein Herr F. Höft in Rendsburg und für die Rheinprovinz Herr Meyer-Markau in Duisburg.

Der Abonnementspreis für den Jahrgang beträgt 3 Mk. Die drei ersten Jahrgänge sind durch die Buchhandlung von Lipsius & Tischer in Kiel, durch Herrn Höft in Rendsburg und den Redacteur d. Bl. zu haben.

Insertionspreis für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pfg.

7. Anzeigen.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.





Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Heft 7. Jahrgang 3, Band II. 1884.

1. Eine alte Landsmannschaft.

(Aufforderung und Bitte an die Bewohner der Harz- und Wesergegenden, von einem Schleswig-Holsteiner, der in den dortigen Gegenden eine mehr als tausendjährige Landsmannschaft geltend machen möchte.)

(Von F. Höft in Rendsburg.)

I.

Bereits im Jahre 1750, also vor weit mehr als hundert Jahren, begann eine Untersuchung, die noch immer nicht beendet ist. Es ist dies eine historische Forschung, welche in manchen bisher räthselhaften geschichtlichen Erscheinungen Aufschluß gewähren kann und wäre es desalb sehr erwünscht, wenn aus dem Urds-Brunnen die Lösung zu schöpfen wäre. Im Jahre 1750 lieferte ein Gelehrter, der sich mit den Buchstaben F. C. v. F. unterzeichnete, in den „Schleswig-Holsteinischen Anzeigen“ (S. Sammlung der wichtigsten Abhandlungen zur Erläuterung der vaterländischen Geschichte und des vaterländischen Rechtes, welche in den „Schlesw.-Holst. Anzeigen“ erschienen sind, I. Bd., 1. Heft, S. 34 und 163), eine kurze Abhandlung, betitelt: „Von den Holsteinern, welche sich am Harze niedergelassen.“ Er stützt sich auf Helmolds Bericht, in welchem gemeldet wird, daß mehr als 600 holsteinische Geschlechter vormals ihr Vaterland verließen, über die Elbe setzten und sich in den Harzgegenden anbauten, wo sich ihre Kinder und Enkel zu Helmolds Zeiten noch aufhielten. Die Zeit des Abzuges wird dahin bestimmt, daß er sich nicht vor 1072 zugetragen haben könne, sondern in die Regierungszeit des grausamen wagrischen Fürstens Kruko, welcher Holstein verheerte, fallen müsse. Damals waren die Holsteiner unter dem Namen der Elbinger oder Nord-Albinger bekannt.

Daher vermuthet der Verfasser, daß diese Holsteiner den beiden Oertern Elbingerode den Namen verliehen haben. Die Schreibarten des 13. und 14. Jahrhunderts gäben deutlich zu verstehen, daß der Name Elbingerode nicht von einem Grafen Ilger oder Eilger herstamme, wie Leuckfeldt wolle, sondern die Rode (?) der Elbinger, oder den Ort bezeichne, für dessen Gründung die Elbinger eine Strecke Wald ausrodeten. In einer Bulle des Papstes Innocenz III. vom Jahre 1207 heiße es: Alvelingerot cum ecclesiis"; in einem Briefe des Grafen Heidenreichs von Lutterberg von 1228: „Rudolphus Plebanus in Elvelingrode"; in einer Urkunde des Herzogs Otto von Braunschweig von 1247: „Villam et bona in Elvingrot"; desgleichen in einem Briefe des Grafen Heinrich von Blanckenburg von 1319: „von Elvingerode wente to dem Berckefelde." Es erscheine, so meint F. C. v. F., glaublich, daß die ausgewanderten Holsteiner oder Elbinger sich an der Bode und Siever (Siber) niedergelassen haben.

Ueber diesen Artikel des F. C. v. F. spricht im Jahre 1751 ein anderer Gelehrte, Namens C. F. Fein, welcher den Artikel im Hannöverschen Intelligenz-Comptoir gelesen hatte, sein nutzbares Vergnügen aus und fügt demselben folgende Begründung hinzu:

Das Dorf Elbingerode liege im Amte Herzburg an der Siver, (Elbingerode, Pfarrdorf in der Provinz Hannover, Grubenhagen, Lddr. u. A. Herzberg), der Flecken Elbingerode (jetzt Stadt Elbingerode in Hannover, Grubenhagen, Bez. Clausthal, östl. von Eimbeck und westl. von Quedlinburg) aber an der Bode, unfern des Blocksberges. Fein erinnert sich in einem geograph. Wörterbuche des Martiniere gelesen zu haben, daß zu Anfang des 11. Jahrhunderts die Pest auf dem Harze gewüthet und sehr viele Menschen hinweggerafft habe und stehe deshalb zu vermuthen, die Holsteiner hätten sich in das von Menschen erledigte Land verfügt. Fein führt hierauf weiter an: „Die Fuldischen Jahrbücher gedenken beim Jahre 852 des Volkes der „Holsingorum" im Sachsenlande. Vielleicht bedeutet Holsingi Holzbewohner, Holzsassen oder Holsaten, lat. Holsatos genannt. Ludwig der Deutsche nämlich besuchte im Jahre 852 sein Sachsenland zwischen der Weser und Elbe und schlichtete allerlei Händel. Er reisete von Mimida (Minden) an der Weser durch die Gaue der Angros, Harudos, Suabos und Holsingos nach Erpfesfurt (Erfurt)." Fein setzt die Angri in's Schauenburger Land, wo das Dorf Engern und das Gut Bodenengern an sie erinnere; die Harudi, die Harudes des Cäsars oder die Cherusker in den Harz; die Suavi in's Anhaltische jenseits der Bode; Meibom (R. G. T. 3, p. 109) setzte den Pagus Svavia in's Halberstädtische. Hieraus meint Fein, sei klar, das Ludwig der Deutsche von der Bode, aus dem Halberstädtischen oder Anhaltischen, sich weiter durch die Holsingos nach Erfurt begeben habe.

Wohnten bereits 852 wirklich Holsten in der angedeuteten Gegend, so können dies selbstverständlich nicht die zur Zeit Krukos im 11. Jahrhundert aus Holstein gewanderten 600 Familien sein, sondern es müssen die Nordalbingier sein, die früher etwa zur Zeit Karls des Großen Holstein verließen. Hierauf theilt nun Fein eine interessante Entdeckung mit. Er sagt:

„Auf der Karte von den gesammten holsteinischen (d. i. schleswigholsteinischen) Ländern fallen die Städte Tundern, Koldingen (zu Jütland

gehörig), Apenrade und Hadersleben in die Augen. Wir haben die Namen dieser Oerter aber auch zwischen der Weser und Elbe, nämlich Tündern bei Hameln, Koldingen oberhalb Hannover, Appenrode bei Königslutter und Hadersleben (Hedersleben) im Halberstädtischen. — Jüngst fiel mir ein, der Ursache dieser Uebereinstimmung nachzusinnen. Ich schlug die besonderen Karten von (Schleswig-)Holstein auf und fand nicht 4, sondern mehr als 40 gleichlautende Oerter. Hier sind sie von der einen Seite: A. Auf und nahe am Harze: 1. Haselfeld am Fluße Hasel nicht weit von Elbingerode, 2. Westerhusen, 3. Hadersleben, 4. Hohenstein, 5. Nordhusen, 6. Lindau. B. An der Leine: 7. Alfeld, 8. Brügge, 9. Gronau, 10. Koldingen, 11. Langenhagen, 12. Linden. C. Am rechten Ufer der Weser: 13. Brake, 14. Tündern, 15. Fischbeck, 16. Groß Wiehe, 17. Klein Wiehe. D. Am linken Ufer der Weser nach dem Lippischen zu: 18. Königsförde bei Arzen, 19. Asdorf bei Pyrmont, 20. Sommersel, 21. Kappel, 22. Eistrup, 23. Sandbeck. E. Hin und wieder: 24. Bredenbeck, 25. Husum, 26. Borgwedel, 27. Blekendorf. F. Um das Amt Hessen: 28. Vogelsdorf, 29. Winnestedt, 30. Eilum, 31. Albersdorf. G. Um Braunschweig her: 32. Brunsvic, 33. Katrepeln, 34. Qucrum, 35. Appenrode, 36. Campen. H. Von da gegen Gifthorn: 37. Meine, 38. Moorse, 39. Brunsbüttel, 40. Wasebüttel. J. An und unfern der Fuse: 41. Levenstedt, 42. Brökel, 43. Blumenhagen. Uebrigens hätte es mir keine Schwierigkeiten machen sollen, noch mehr Namen in die obige Klasse einzuführen, z. B. hier Osterode, dort Osterohe, hier Arpen, vor Zeiten Ardishusen, dort Arhusen. hier Oelper, dort Oelpersbüll. Ich habe aber mit Bedacht mir solche Wörter ausgesucht, die sich so gleich sehen als ein Ei dem andern. Der große Geist Conrings hält eine so häufige Namensgleichheit für nichts Zufälliges. Ein Volk, heißt es bei ihm, hat beides veranlaßt und muß dieses Volk von dannen hierher oder von hieraus dorthin gewandert sein."

So weit Fein im Jahre 1751. Es ist zwar sehr zu bedenken, daß Oerter der Harz- und Wesergegend, wie auch die anderer Gegenden, mit denen in Schleswig-Holstein durch dieselben Verhältnisse und Umstände dieselben Namen erhalten konnten, wenn aber die Namensgleichheit in zwei bestimmten Gegenden sich so außerordentlich häuft, wenn, wie wir später sehen werden, mit der Namensgleichheit auch in auffallender Weise sich anderweitige Uebereinstimmungen verbinden und wenn, wie ich mir gleichfalls später darzustellen erlauben werde, durch die Landsmannschaft zwischen den Bewohnern des Harzes und der Wesergegenden einerseits und der Schleswig-Holsteiner anderseits räthselhafte geschichtliche Verhältnisse klären lassen, so dürfte obiges Bedenken wohl vorläufig zurückgestellt werden können.

Völkerwanderungen von Schleswig-Holstein nach der Harz- und Wesergegend sind nicht zu bezweifeln, sondern gehören zu unumstößlichen geschichtlichen Thatsachen. Nicht allein zur Zeit des Kruko fand eine solche statt, sondern ganz besonders zur Zeit Karl des Großen im 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts.

Es handelt sich darum, in die angedeuteten volksverwandtschaftlichen Verhältnisse mehr Klarheit zu bringen und möchte ich zu dieser Arbeit die alte Landsmannschaft in Anspruch nehmen. Wie der Handwerksbursche überall das Handwerk grüßt, so grüße ich die alte Landsmannschaft. Ich zweifle nicht daran, daß falls die Bewohner der Wesergegenden geneigt sein

sollten, meine Landsmannschaft vorläufig anzuerkennen, sich viele interessante geschichtliche Momente entdecken lassen, welche geeignet sind, bisher unaufgeklärte Namensverhältnisse festzustellen. An tüchtigen Vorarbeitern fehlt es uns nicht. So viel mir bekannt ist, war nach den beiden Geschichtsforschern v. F. und C. F. Fein, der nächste Forscher, welcher näher die angeregten Untersuchungen fortführte, Dr. G. P. Schmidt, (zuerst in Kiel, dann Bankdirector in Altona, als Dichter unter dem Namen Schmidt von Lübeck bekannt.) Schmidt schrieb 1817 und ihm folgte später Pastor Dr. Kuß-Kellinghusen mit einem sehr interessanten Beispiele. Seitdem scheint die Forschung geruht zu haben, wie es scheint, aus Scheu, sich auf das Glatteis der Ortsnamenkunde zu begeben.

Die Ortsnamenübereinstimmung zwischen Schleswig-Holstein einerseits und den Provinzen Hannover, Westfalen bis in die Provinz Sachsen und in die Rheinprovinz anderseits ist eine wirklich großartige und auffallende. Mehrere der von Fein aufgeführten Namensgleichheiten lassen sich durch das Ortsnamen-Lexikon nicht mehr aufspüren, was nicht zu bedauern ist, weil nicht bloß vierzig Namen zu Gebote stehen, sondern sehr viel mehr. Eine oberflächliche Durchsicht ergiebt eine Namens-Uebereinstimmung der Wesergegend mit ca. 80 in Nordschleswig, ca. 50 in Südschleswig, ca. 100 in Holstein und Stormarn, ca. 100 in Wagrien, ca. 40 in Dithmarschen und 20 bis 30 in Lauenburg. Eine solche Namensgleichheit ist eine großartige und läßt sich nur aus dem Umstande erklären, daß Bewohner der einen Gegend in die andere wanderten und dort Oerter gründeten, die sie mit Namen aus der Heimath belegten.

2. Fünf altkeltiche (altirissche) Kinderlieder.

(Von **A. Rabe** in **Biere.**)

(Schluß.)

3. Kinderlied (Abzähllied) aus „Schmidt, Westerwäldisches Idiotikon."

entel mentel zickel zahl
röpche töpche knoll.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text:	entel	mentel	zickel	zahl
Derselbe neukeltisch:	an dia ill[1]) de	man dia ill[2]) de	sigh ill[3])	saue ill[4])

röpche	töpche	knoll.
ro ibh cae[5])	doi ibh cae[6])	cnó ill[7]).

Deutsch:

Mann! [Es ist] Gottesfest! — Einsamer! [Es ist] Gottesfest! — Hügelfest! Sonnenfest! Großes Land- (Trink-) Fest! Gutes Land- (Trink-) Fest! Vortreffliches Fest!

Wörter.

1) Ir. an Mann; ir. dia, de Gott (de des Gottes);
2) Ir. man einsame Person; ir. dia, de Gott (de des Gottes)
3) Ir. sigh Hügel;
4) Mank. saue, sou Sonne;

} mank. ill Fest.

⁵) Ir. ro groß; ⁶) Ir. doi gut; } ir. ibh Land, aber auch Trunk; ir. cae Fest.
⁷) Ir. cnó, gäl. cnò vortrefflich; mank. ill Fest.

Eine andere Form dieses Liedchens lautet:

entel mentel diddel dey
boige roige knoll.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text:	entel	mentel	diddel	dey
Derselbe neukeltisch:	an dia ill[1])	man dia ill[2])	diadha ill[3])	de i[4])
	de	de		

boige	roige	knoll.
beó ic cea[5])	ro ic cae[6])	cnó ill[7]).

Deutsch:

Mann! [Es ist] Gottesfest! — Einsamer! [Es ist] Gottesfest! — Göttliches Fest von Abstammung! Munteres (lebhaftes) Mistelfest! Großes Mistelfest! Vortreffliches Fest!

Wörter:

¹) ²) } S. oben.
³) Ir. diadha göttlich; mank. ill Fest.
⁴) Ir. de von; ir. i Abstammung.
⁵) Ir. beó munter, lebhaft, lebendig; ⁶) Ir. ro groß; } ir. ic. Mistel; ir. cae Fest.
⁷) S. oben.

4. Kinderlied aus Bergzow bei Genthin. (Provinz Sachsen).

Enne zwenne drenne ferne
funke rabe schnabe
danne denne ditsch.

Das obige Liedchen hat, wie sein Eingang enne, zwenne, drenne, ferne = eins, zwei, drei, vier*) beweist, als Abzählliedchen gedient. Sehen wir von den ersten vier Worten, welche unzweifelhaft ein Zusatz späterer Zeit sind, ab, so bleibt uns in den übrig bleibenden das ursprüngliche keltische Liedchen, durch dessen Inhalt, wie die folgende Uebersetzung darthun wird, die Erwachsenen (Männer?) zur Betheiligung an der Feier des Frühlingsfestes aufgefordert werden.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: funke rabe schnabe danne denne ditsch.
Derselbe neukeltisch: fo'n ce[1]) ró be[2]) snó bé[3]) dán nae[4]) dian nae[5]) dia tias[6]).

Deutsch:

Die Erde (oder die gute Erde) ist voll von Leben und Lebenserscheinung! Emsiger Mann, trauriger Mann, es ist Festzeit!

Wörter.

¹) Ir. fo'n (fo an) die; ir. ce, mank. kee Erde (oder: ir. fuinne gut; ir. ce Erde.

*) Vielleicht wäre es nicht allzukühn, ferne als einen keltischen Ausdruck aufzufassen und durch gutes Menschenkind (ir. féar gut und ir. nae Bezeichnung für Mann und Frau) zu übersetzen. Das Liedchen zerfiele dann, wie fast alle übrigen Kinderlieder in sieben kleine Abschnittchen, und dieses Zurgeltungbringen der Zahl 7 in diesen Liedern ist gewiß von den Verfassern derselben nicht ohne Absicht geschehen.

²) Ir. ró voll von; ir. bé Leben.
³) Ir. snó Erscheinung; ir. bé Leben.
⁴) Ir. dán emsig, thätig; ir. nae bedeutet „Mann", aber auch „Frau"; für „emsiger Mann, trauriger Mann" könnte deshalb auch stehen „emsiges Menschenkind, trauriges Menschenkind."
⁵) Ir. dian traurig; ir. nae (S. unter 4).
⁶) Ir. dia Gott; ir. tias überhaupt „eine Zeit", dann aber auch „hohe Festtage."

5. Kinderlied (Abzähllied) von Marienberghausen, Kreis Gummersbach (Rheinprovinz.)

äntele mäntele sekele sahr
rihfche pihfche knäl.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: äntele mäntele sekele sahr
Derselbe neukeltisch: an dia laa¹) men dia laa²) sacc ceal laa³) saor (saue oir⁴)
de de
rihfche pihfche knäl.
ribe cae⁵) pib cae⁶) cna ill⁷).

Deutsch:

Reiner Lichtgott (Tagesgott)! Klarer Lichtgott (Tagesgott)! Heiliges Himmelslicht, prächtig (erhaben)!*) Funkenfest! Pfeifenfest! Gutes Fest!

Wörter.

¹) Ir. an rein; ir. dia, de Gott; mank. laa Licht (ir. la Tag).
²) Ir. menn klar; ir. dia, de Gott; mank. laa Licht (ir. la Tag.)
³) Ir. sacc heilig; ir. ceal Himmel; mank. laa Licht.
⁴) Ir. saor prächtig, erhaben (oder: mank. saue, sou Sonne; ir. oir golden).
⁵) Ir. ribe Funken;) ir. cae Fest.
⁶) Ir. pib Pfeife;)
⁷) Ir. cna gut; mank. ill Fest.

3. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

26. Der Hübichenstein bei Grund im Harz**).

Außer der in Heft 5 unsers Urdsbrunnen von Herrn Kesselring mitgetheilten Sage erzählt der Volksmund noch folgende vom Hübichenstein:

Unter dem Hübichensteine hatte Gübich, der König der Zwerge, seinen Aufenthalt und bestrafte jeden, der die Frechheit hatte, den Felsen zu besteigen, mit dem Tode. Einst wagte jedoch ein Förstersohn die Besteigung desselben. Als er aber oben war, konnte er nicht wieder herab; er bat deshalb seinen Vater, ihn herunter zu schießen, damit er dort oben nicht verhungerte. Der Vater wagte es zuerst nicht, da er fürchtete, seinen Sohn zu verletzen; endlich legte er an. Da kamen aber mehrere Tausende von Zwergen und hinderten den Vater am Schießen, indem sie mit Tannenzapfen nach ihm warfen und

---

*) Oder: Heiliges Himmelslicht! Goldene Sonne!

**) Die Sage auch bei Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen und Gebräuche, S. 193 f. Doch fehlt hier das Versprechen des Förstersohnes und die Erzählung von den Tilly'schen Soldaten. Kn.

ihn dadurch in die Flucht jagten. Den König Gübich aber jammerte des greisen Vaters, und er versprach dem Sohn, ihm diesmal zu vergeben und ihn vom Felsen wieder loszubannen; er müsse ihm aber versprechen, dahin zu wirken, daß niemand wieder nach den Habichten, die oben auf dem Steine säßen, schieße, denn so lange der große Hübichenstein der größere bliebe, habe er, der König Gübich, Macht auf der Erde; werde aber der große Hübichenstein zum kleinern, dann sei und bleibe er ins Innere des Felsens gebannt. Der Förstersohn versprach es ihm, und Gübich ließ ihn auf einer eisernen Leiter heruntersteigen. Seit der Zeit schoß niemand nach dem Felsen. Als aber die Truppen Tilly's im 30jährigen Kriege in der Gegend hausten, hatten betrunkene Krieger dieses gehört. Dieselben schossen nun mit einer Kanone ein Stück nach dem andern vom Felsen herunter, bis daß der große Hübichenstein zum (jetzigen) kleinern geworden war. Beim letzten Schuße aber platzte die Kanone in tausend Stücke und die Soldaten wurden allesammt dadurch getödtet. Der Zauber aber war gebrochen und seitdem kann jeder den Felsen ungehindert besteigen. —

Unten am Fuße des Felsens ist die Hübichengrotte mit einer Ruhebank. Hier soll der Eingang zum Schlosse des Zwergkönigs gewesen sein.

Uslar im Solling. Ernst Schreck.

27. Die Teufelsküche bei Tecklenburg.

In unmittelbarer Nähe der reizend gelegenen westfälischen Stadt Tecklenburg befinden sich eine Menge erratischer Blöcke, die im Volksmunde den gemeinsamen Namen „Teufelsküche" führen. In einem dieser Blöcke befindet sich ein großer Fußtritt, der der Sage nach vom Teufel herrühren soll.

Uslar im Solling. Ernst Schreck.

28. Der Teufelsstein bei Themar.

Bei Themar an der Werra giebts einen Teufelsstein. Derselbe besteht aus einem etwa haushohen Basaltblock, der auf dem breiten Gipfel eines Kalkberges ansteht. Die Sage geht, daß der Teufel, als er beim Bau der Steinsburg bei Römhild beschäftigt war, den Schlußstein einzusetzen, durch einen Hahnenschrei gestört worden und aus Wuth den Stein von sich abgeschleudert habe. Bei Themar sei er niedergefallen. (Leider wird der Block, der sich durch wunderbar schöne Säulenbildung auszeichnet, durch Steinbruch abgebaut.)

Hildburghausen. A. Schroot.

(Fortsetzung folgt.)

4. Zu den „Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind."

(Von H. Weferling-Oberwitz.)

Herr Rabe theilt in Nr. 3 des Urds-Brunnen, Jahrg. III., eine Reihe von Vocabeln mit, welche er als Magdeburger Idiotismen bezeichnet und zu deren Erklärung er die turanischen Sprachen glaubt heranziehen zu müssen. Beim Durchlesen derselben sind mir jedoch einige Zweifel an der Richtigkeit der aufgestellten Conjecturen aufgestiegen und ich glaube den Lesern des Urds-Brunnen, und namentlich Herrn Rabe einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen auch meine diesbezüglichen Vermuthungen zur Beurtheilung vorlege.



Zunächst kann ich mich mit der Bezeichnung „Idiotismen aus der Magdeburger Gegend“ nicht einverstanden erklären, da eine große Zahl der als solche aufgeführten Wörter auch in meiner Heimath (Grafschaft Hoya) gebräuchlich sind und von mir im ganzen Hannover, sowie in Westfalen und im Bremischen beobachtet wurden. Dies gilt namentlich von den unten aufgeführten, über manche andere bin ich mir dessen nicht sicher und muß daher die von Herrn Rabe gegebene Erklärung derselben vorläufig bestehen lassen, glaube jedoch, daß sie auch oder wenigstens manche von ihnen noch, sich ebenfalls ohne Zuhülfnahme der turanischen Sprachen erklären lassen.

Das Zeitwort „**targen**“ z. B. habe ich stets nur in der Bedeutung von necken, reizen gehört und gebraucht; Jemand targen heißt, ihn durch Neckerei und Stichelei erzürnen, böse machen („Besapene und Hunne mot'n nich targen“ heißt ein Sprichwort). Wenn nun das finnische tarjoan anbieten heißt, dann dürfte es doch etwas kühn sein, unser targen darauf zurückführen zu wollen. Meiner Ansicht nach ist targen nichts Anderes als das hochdeutsche „zerren“, und wenn wir berücksichtigen, daß dieses (mittelhochd. zergen, ndd. targen und wohl ursprünglich das iterativ von zerren, zehren, = vermindern) die Grundbedeutung reißen und zwar hin und her, nach verschiedenen Richtungen hin, hat, dann dürfte sich leicht daraus die Bedeutung von quälen, reizen, ergeben, sobald man diesen Begriff vom Körperlichen auf das Geistige überträgt. Und in der That, ich erinnere mich nicht, jemals targen anders als in dem Sinne von reizen, und durch Neckerei erzürnen gehört oder gebraucht zu haben. Jemanden mit-targen aber heißt nicht, ihn durch Versprechungen zum Mitgehen bestimmen, sondern ihn widerwillig, durch irgend welche Kniffe und Practiken mit sich ziehen, zerren.

Auch die Herleitung der beiden Verba **tippen** und **ticken** aus dem Finnischen erscheint mir ebenso unnöthig wie unrichtig. tupin heißt nach der Mittheilung des Herrn Rabe mit der Hand stoßen, tippen aber nur ganz leise mit einem Finger berühren. Sollte nicht, wie trippeln von trappen, klippen von klappen, so auch tippen von tappen herzuleiten sein? Wenn freilich unser tappen, dessen Ursprung ich zur Zeit, weil mir die Hülfsmittel nicht zur Hand sind, nicht nachzuweisen vermag, von dem finn. tupin herzuleiten ist, dann dürfte auf diesem Umwege auch tippen darauf zurückzuführen sein. Vielleicht ist ebenso auch ticken (vergl. das lat. tactus) entstanden; jedenfalls aber nicht vom finnischen tykin herzuleiten, dagegen spricht das gothische tekan und das griechische thingáncin, was beides leicht stoßen, berühren heißt.

Für völlig verunglückt halte ich aber die Herleitung von **Sele** (15) aus dem samojedischen séla. Das fragliche Wort heißt, meiner Beobachtung nach „Söle“ (das ö als ein Mittellaut zwischen ä und ö gesprochen, wie in Möhle = Mühle) und dient zur Bezeichnung des Salzwassers in den Häringsfässern sowohl wie jeder concentrirten Salzlösung überhaupt. Wenn séla geschmolzenes Fischfett bedeutet, dann wäre es doch allzusehr pars pro toto, wenn man nach den winzigen Fettäuglein, die auf der Häringssoole vielleicht schwimmen, nun die ganze Flüssigkeit, deren characteristischer Bestandtheil doch Salz ist, schlankweg Fett oder Fischfett genannt hätte: ein Optimismus, wie man ihn selbst den menschenfressenden

Samojeden nicht, geschweige denn unsern biedern Vorfahren zutrauen darf. Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich mich am Nächstliegenden halte und Sele — Söle (die vocal. Schwankungen sind ja irrelevant) mit Sohle — Soole identificire, was bekanntlich schon Salzlösung bezeichnet und mit unserm Salz (goth. salt, niedersächs. solt u. s. f.) das griechische hals und das latein. sal zu Stammeltern hat.

Ebenso weit hergeholt und falsch finde ich auch das **kies'ätsch** und **kiesefrätsch.** Nach der ganz richtigen Interpretation des Herrn Rabe „dienen beide Wörter zur Bezeichnung eines Menschen, der an den Speisen mäkelt und nur wenig davon genießt" also — wählerisch ist. Nun heißt aber wählen im Gothischen kiusan und im althd. kiosan, sollte das nicht unser jetziges kiesen sein?! Also weshalb da erst bis nach den Samojeden reisen und sich von dort mühsam eine „Hälfte" holen, wenn man die „Wahl" so nahe hat? kies'ätsch (diese Schreibart halte ich für richtiger, weil das e vor dem ä doch nur apostrophirt sein kann) und kiesefrätsch erklärt sich dann eben so ungezwungen wie richtig als „wählerisch beim Essen" — leckermäulig.

Gepsche (Göpsche) ist mir nur als Bezeichnung nicht dessen, was auf einer flachen Hand Raum hat, sondern als Inhalt des Hohlraumes bekannt, der dadurch entsteht, daß man beide Hände mit den kleinen Fingern aneinanderlegt und nun die Finger aufwärts biegt, so daß von ihnen und den Handflächen ein kalottenförmiger hohler Raum umschlossen wird. Die Ableitung des Wortes kann ich jetzt nicht geben, doch muß ich die des Herrn Rabe schon deshalb für unzutreffend halten, weil nicht eine flache Hand sondern beide gekrümmte Hände zur Bildung einer Göpsche dienen.

Sollte **Finne** nicht auch richtiger von dem angels. fin = Schuppe oder von der vom lat. pinna herstammenden Pinne = spitzer kleiner Nagel, Spitze, herzuleiten sein, als von dem kottischen fini = Schorf? Unter Schorf versteht man doch nicht einzeln auftretende Finnen und Blüthen im Gesicht, sondern einen ganze Körpertheile bedeckenden Ausschlag. Bekanntlich sind nun aber die mit Finnen bezeichneten kleinen Bläschen und Blüthen kleinen Nägelspitzen nicht so unähnlich, auch bei den Schweinen treten die Finnen, soviel ich mich erinnere, als kleine spitz aufgetriebene Bläschen auf, niemals aber als Schorf.

Knippkugel endlich scheint mir auch nicht richtig abgeleitet zu sein; in meiner Heimath heißen die Dinger Knickkugel oder kurz „Knicker". Knippen ist aber so viel ich weiß nur Nebenform von kneipen, und Knippkugel wäre demnach eine von der Fabrikation dieser kleinen Kugeln hergeleitete Bezeichnung; Knickkugel, Knicker ist vielleicht Nebenform zu Knippkugel.

Dem geneigten Leser lege ich diese Vermuthungen vor. Wo ich geirrt haben sollte, bitte ich im Interesse der Sache um Berichtigung.

5. Hackelberg.

(Von Bartels-Treeke.)

Wenn um Weihnachten die Sturmwinde mit fürchterlichem Getöse dahinsausten, pflegte mein Großvater in meiner Jugend mir von Hackelberg, dem wüthenden Jäger, zu erzählen, der dann in Begleitung seiner Frau an der



Spitze der wilden Jäger durch die Lüfte rase. Deutlich könne man ihr Geschrei: „Giff, gaff, tä hoh!“ und das Hundegebell hören. So hätten einst Bauern in der Nacht ein Feuer im Walde angezündet, um sich zu wärmen. Plötzlich hätten sie Hackelberg mit der wilden Schaar über sich hinwegziehen hören, als ein verwegener Bauer mit lauter Stimme gerufen habe, während die übrigen ihn davon abzuhalten suchten: „Für mich einen Schinken mit.“ Sofort sei neben dem Feuer ein gewaltiger Schinken herniedergefallen. Dieser Hackelberg sei Jägermeister am braunschweigischen Hofe und dabei ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er nicht einmal Sonntags von seinem Vergnügen Abstand genommen, sondern sogar noch mit Muthwillen den Gottesdienst gestört habe. Dafür würde er jetzt bestraft, indem er im Grabe keine Ruhe gefunden und deshalb, ewig verdammt, in den Lüftchen jagen müsse. Sein Grabmal befände sich auf dem Moosberge des Sollings (der höchste Berg), welches mein Großvater, der als Forstaufseher den Solling genau kannte, mir gelegentlich zeigen wolle, was aber leider niemals geschehen ist.

Wer ist aber Hackelberg mit dem wilden Heer? Hackelberg, Honkelberg oder Hackelbärend war ein Beiname des Wodan und bedeutet „manteltragend.“ In den Zwölften (24. December bis 6. Januar) hielt Wodan mit Frau Berchtha oder Holda an der Spitze der Einherier seinen Umzug. (Frau Holle pflegt noch jetzt die Häuser zu besuchen, vorzüglich Spinnstuben, um die fleißigen Mägde zu belohnen, die faulen zu bestrafen.) Die wilden Jäger = das wüthende Heer = sind Wudesheer, Wuotisheer, Wodannsheer.

Diese Sage, welche dem Bürger'schen Gedichte „Der wilde Jäger“ zu Grunde liegt, und an welche auch wahrscheinlich Körner bei Dichtung des Liedes „Lützow's wilde Jagd“ gedacht hat, ist weit verbreitet und tritt in den verschiedenen Gegenden in verschiedener Gestalt auf. Oft wird das Heer von einer weiblichen Person geführt, so in Thüringen von Frau Holle, in der Priegnitz von Frau Gode, in der Uckermark von Frau Herke, an anderen Orten von Frau Frick (Frigga), Frau Gaude, Herodias und Diana; oft steht ein Mann an der Spitze, so in Westfalen und Niedersachsen Hackelberg, in der Lausitz Dietrich von Bern, in Hessen Karl V. oder Karl der Große, in Schwaben Berchtold, in Schleswig König Abel, in Dänemark König Waldemar, in England König Artus. Unter Geschrei, Peitschenknall und Hundegebell nimmt das wilde Heer fast immer denselben Weg, tödtet oder reißt mit fort, was nicht ausweicht oder sich zu Boden wirft. Daher schreitet im Mansfeldischen der getreue Eckart dem Zuge als Warner voran, um jedermann und vor Allem die Kinder zu mahnen, dem schrecklichen Zuge aus dem Wege zu gehen.

Interessant wäre es, zu erforschen, ob ein so wilder Jägermeister mit ähnlich klingendem Namen am braunschweigischen Hofe wirklich jemals gelebt habe, mit dem dann die uralte Sage von Wodann's Zuge im Volksmunde verwoben sei.

6. Der Kuckuck im Sollinger Volksmunde.

Von Heinr. Sohnrey in Nienhagen.

Der Kuckuck ist noch immer der Frühlingswahrsager und Allerweltsprophet, und wir können aus der großen Lebhaftigkeit, mit welcher sich der naive Volksglaube noch gegenwärtig demselben zuwendet, schließen, daß er im heidnischen Zeitalter, zu einer hervorragenden Gottheit in Beziehung



stehend, deren mythognostische Thiermaske bildend, (um mit Unruh zu reden) eine gar große religiöse Verehrung genossen haben wird.*)

Welcher Gottheit indeß der Kuckuck angehört haben mag, ob Donar, wie Jakob Grimm, Mannhardt, Wuttke u. A. meinen, oder Freya, wie Simrock u. A. mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen möchten, soll hier nicht untersucht werden.

Es kommt mir vielmehr nur darauf an, das hier festzuschreiben, was der Volksmund meiner Heimath noch zu dieser Stunde über den Kuckuck zu sagen und zu singen weiß.

Da der Kuckuck ein so gefeierter volksthümlicher Held ist, erscheint es begreiflich, daß insbesondere sein erster mit Ungeduld erwarteter Ruf allüberall große Sensation erregt. „Mutter, der Kuckuck hat gerufen, nun gieb mir ein Schinkenstück!" jubeln die Kinder, vom Walde zurückkommend, wo sie den Frühlingswahrsager zum ersten Male gehört haben. Und lachend geht die Mutter den Kindern voran auf die „Rackböne", um alter Sitte gemäß den bisher sorgsam gemiedenen Schinken anzuschneiden und der Kinder Verlangen zu stillen. Hundertstimmig schallt an diesem Wonnetage aus dem Walde und in den Wald der Ruf: „Kuckuck, sniet den Böuern Schinken un Speck up!"

Ein bedachtsamer Schalk aber fügt hinzu:

„Sniet et nich to weuit up,
süst fret dei Böuere et gleuik up!"

Wer vor dem ersten Kuckucksrufe sich's einfallen läßt, ein Gelüst nach frischem Schinken zu offenbaren, erhält von der Hausmutter einfach die kurz abschneidende Antwort: „Dei Kuckuck hät noch nich eräaupen!" Daraus erklärt sich uns die ungeduldige und boshaft klingende Redensart der Sollinger: „Wenn dei Kuckuck up 'n föfteinten April nech röppet, säau mäaut hei basten!" — Man glaubt, daß derjenige, welcher während des ersten Kuckucksrufes ein Geld- und Brotstück in der Tasche trage, das ganze Jahr hindurch keinen Mangel daran leiden werde. Das Gegentheil aber steht einem bevor, wenn man dann leere Taschen hat; ja, dann thut der schadenfrohe Wald-Prophet auch sogar noch etwas Unsagbares. — Eine weit größere, vielgewichtigere Bedeutung hat aber der Kuckucksruf für das in Liebe aufglühende junge Mädchenherz. Verschämt in den Wald hineinlugend ruft die heirathslustige Schöne, während ihr Herz gar bänglich klopft und ihre runden Pausbacken sich mit Purpur übergießen:

„Kuckuck up der Weggen,
woner sall eck freggen?
Düt Jahr? Jönt Jahr?
sast ak me nar Hochtied gahn!"

Die Anzahl der Rufe giebt die über den Fragenden noch verhängten Wartejahre an. Hört er gleich auf, so wird noch in demselben Jahre Hochzeit gemacht. „As eck in meuinen veiruntwintigsten Jahre den Kuckuck ümmet Freggent fräaug", berichtete mir vor etlichen Tagen auf einer Forschungsreise ein alter Schäfer aus Volpriehausen im Solling, „da reip

*) Um diesen Nachweis zu führen, hat Mannhardt in der Ztschr. f. D. M. III. S. 209—198 mit großem Fleiße alles das zusammengestellt, was seit mehr als tausend Jahren in Deutschland und anderen Ländern über den Kuckuck gesagt und gesungen worden ist.

bei Schalk nech mähr as teinmal. Un eck häau ak richtig noch tein Jahr etofft, un meuine Fröne hät seck doch alle 'n paar Jahr" rästet. Dei Jugend is 'n golden Barg; awer wo lichte glippet me darunder."

Doch der Kuckuck vermach auch noch auf andere Fragen Auskunft zu ertheilen. Man höre nur: Dort hinter der Hainbuche steht ein noch in den Kinderschuhen steckender Knirps und verlangt alles Ernstes zu wissen, wann er Gevatter oder auch Vater werden muß: „Kuckuck in den Epeltären," ruft er aus voller Brust, woner mäaut eck Fadder wärn?"

Auch die Lebensdauer der Menschen soll der Kuckuck wissen. Man fragt:

„Kuckuck in den Darm,
woner sall eck starm?"

Doch wird diese bängste aller Fragen auch euphemistisch gefaßt:

„Kuckuck in den Hainebeuken,
woner mäaut eck Späne seuken?"

Die Hobelspäre im Sarge sind nämlich gemeint.

Außer diesen werden noch mancherlei andere Fragen improvisirt.

Aus all diesen Dingen geht genugsam hervor, daß der Kuckucksruf vom naiven Volke gern und mit Absicht vernommen wird. Ein Maiwald ohne Kuckucksruf ist wie ein Gedicht ohne Poesie. Doch alles hat seine Zeit und darnach ist es nicht mehr. Die eigentliche Zeit des Kuckucksrufes ist der wonnevolle Frühling bis hinab zum Johannistage. Danach begehrt man — auf Seite der Armen heißt das! — den Kuckuck nicht mehr zu hören, denn man lebt des Glaubens, daß jeder Kuckucksruf, nach dem Johannestage vernommen, das Korn verteure: „Säau vele moal, as de Kuckuck na Johannesdag noch röppet, ümme säau vele Gröschen stigt dat Koorn in Preuise!" Die freundliche Prophetengestalt verliert sich mit dem Verrauschen des Frühlings; der Kuckuck nimmt — vermöge einer poetischen Ahnung? — einen finster-dämonischen Character an; er verwandelt sich, wie ich noch viele Landleute steif und fest behaupten hörte, in einen „Hoaweke" (Sperber) und geht als solcher auch auf Hühnerraub aus. Erst am hundertsten Tage nach Weihnachten erhält er die Kuckucksgestalt und -Functionen wieder. Mit dieser durch die mythische Stellung des Kuckucks hervorgerufene Verwandlung hängt zweifelsohne auch die Gleichstellung desselben mit Teufel zusammmen. Ich erinnere hierbei an den Vorgang, auf den ich bei meinem kleinen Artikel über den Hasen, Hft. 9, hinwies.

Gleichbedeutend mit dem Teufel erscheint der Kuckuck in den althergebrachten Redensarten: „Gah na'n Kuckuck!" „Dat deck de Kuckuck!" „Deck langet de Kuckuck!" Täaun Kuckuck ak!" u. A.

Ich hörte auch einen jedenfalls bedeutunglosen Anruf, wonach der Teufel den Kuckuck, der den Fragenden zum Aerger immer Versteckens spielt, suchen soll: „Kuckuck in den Beuken, dei Deuwel sall deck seuken!"

Lernten wir den Kuckuck vorhin als Vertreter des Teufels kennen, so sehen wir ihn durch eine andere Eigenthümlichkeit wiederum in den Rang eines Geistlichen erhoben. Er hat nämlich sowohl Küster als Schulmeister. Beide Aemter aber sind in der einen Person des Wiedehopfs (Weihoppek) vereinigt. Warum nun gerade ihm diese edlen Aemter aufgebürdet wurden, erscheint nicht recht erklärlich; man sagt allerdings im Sollinge: weil der Wiedehopf acht Tage früher rufe als der Kuckuck. Jacob Grimm, welcher in



seiner deutschen Mythologie nach dem brem. Wörterbuche des Kuckucks Küster als einer speciell niedersächsischen Formel Erwähnung thut, weist wohl mit Recht darauf hin, daß die Erklärung auch für diese Eigenthümlichkeit ebenso wie für die Gleichstellung des Kuckucks mit Teufel lediglich in alten heidnischen Traditionen zu suchen sei. (S. 393.) Auch Simrock, der übrigens eine weitere Verbreitung der Formel andeutet, hat eine stichhaltige Begründung derselben im Volksglauben nicht finden können und vermag darum auch nur auf den mythischen Hintergrund zu verweisen. (Hdl. d. D. M. S. 460.)

Auffällig war es mir, daß die zweite im Sollinge grbräuchliche Redensart „Dei Weihoppek ist dein Kuckuck ßeuin Schäaulmester", soviel ich sehen konnte, außer in einem Artikel der „Göttingen-Grubenhagen'schen Zeitung" (1883. Nr. 84) nirgends gebucht steht.

Selbst das Schambach'sche Göttingen-Grubenhagensche Idiotikon erwähnt weder den Kuckuck, noch seinen Küster, noch seinen Schulmeister. — In dem vorhin genanntem trefflichen Volksblatte fand ich für den Schulmeistertitel des Wiederhopfs folgende hübsche Sage aus dem Sollinge als Motivirung. Der Kuckuck wollte vom Wiedehopf das Nestbauen erlernen, was dieser so wunderschön versteht. Als nun der Wiedehopf unten dürre Reiser („Sprick") hinlegte, worauf noch Federn und Moos kommen sollten, rief der Kuckuck: „Nun kann ichs schon!" Seitdem baut er solch ein schlechtes Nest, das nur aus „Sprick" besteht und legt sogar seine Eier lieber in andere Nester, woher die Redensart stammt: „Jemand ein Kuckucksei hinlegen." Hier möge noch eine Aeußerung des schon erwähnten Volpriehäuser Schäfers Platz finden. Er vertrat nämlich die Ansicht, daß der Kuckuck seine Eier lediglich in die Nester der „Bekeftöltchen" (Bachstelze) lege, und wenn die Bachstelze das Ei ausgebrütet und den kleinen Kuckuck mit unverdrossener Mühe großgefüttert habe, dann fresse der große Schlingel seine Pflegemutter zum Danke auf.

Nebenbei sei erwähnt, daß in hiesiger Gegend das gefleckte Knabenkraut (orchió maculata), an dessen handförmig gespaltenen Knollen man den „Duiwelspaten" und die „Herrgottshand" zeigt, den Namen Kuckucksblume führt, angeblich, weil dieselbe während des Kucusrufes blühe.

Schließlich theile ich noch zwei Volksreime mit:

Danz Meken danz,
dei Kuckuck hät ne Swanz;
dei Elster hät ne bunten Stäärt,
danzet vor der Brut (auch vor Mareuie, Katreuinchen) her.

Dei Kuckuck up den Tiune sat,
dat regte säau un hei wort nat,
da kam de leiwe Sünnenscheuin,
da wort dei Kuckuck hübsch und feuin.
Der Kuckuck schmiß seine Federn aus
wohl über den jungen Goldschmied sein Haus
„Gott gewe der Briut, wat eck er wünsch:
Dat erste Jahr ne jungen Prinz,
Das zweite Jahr ein Töchterlein,
bis daß es vierundzwanzig sein;

Die vierundzwanzig wohl um den Tisch,
säau weit de Fröue, wat Hiushalen is.
Hiushalen un dat is Arbeit,
Beim Manne zu schlafen ist Artigkeit.

Dieses Gereimsel scheint, besonders wenn man die viel schönere Variante in Müllenhoffs Sammlung vergleicht, der Rest eines längern, dem Volksgedächtnisse entschwundenen Volksliedes zu sein. Die ersten vier Zeilen sind noch in aller Kinder Mund; die Fortsetzung aber erhielt ich erst nach langem Umherfragen aus dem Munde der alten guten „Laweuiseweeschen."

7. Die Wochentage im Volksglauben.

(Von **A. Schroot**-Hildburghausen.)

Der Sonntag galt bei unseren germanischen Vorfahren, als in Beziehung zur Sonne stehend, allgemein als ein Glückstag. Diese Bedeutung ist ihm bis auf den heutigen im Volksglauben geblieben. Die am Sonntag geborenen Kinder gelten als Glückskinder und als Geisterseher, letzteres in erhöhtem Grade, wenn sie auch auf einen Sonntag getauft werden. Den am Sonntag geschlossenen Ehen spricht man einen glücklichen Verlauf zu. Dagegen bringen an diesem Tag vorgenommene Arbeiten keinen Segen. Bäume, die man beschneidet, sterben ab. Wer Kleider trägt, die am Sonntag gemacht sind, wird krank ꝛc. An den Montag knüpfte sich die Bedeutung des Mondes, namentlich seine Veränderlichkeit. Am Montag darf man daher nach dem Volksglauben nichts unternehmen, was von Dauer sein soll. Kinder, die an diesem Tage geboren werden, leben nicht lang. Man soll an diesem Tage überhaupt nichts Wichtiges unternehmen, keine Ehe, keinen Vertrag abschließen, keinen Dienst, keine Reise antreten, keine Ernte beginnen. Mägde, die Montags in Dienst treten, halten nicht aus, oder zerbrechen viel. Wegen der Beziehung des Mondes zur Nacht haben auch Hexen und andere böse Geister an diesem Tage größere Macht. Man hütet sich daher vor unheimlichen Personen am Montag besonders sorgsam. Dagegen säet und pflanzt man am Montag gern, weil der Mond als Förderer der Fruchtbarkeit gilt (bei fast allen Völkern). Der Dienstag, als Tag des altdeutschen Kriegs- und Gerichtsgottes Ziu (daher schwäbisch Ziestag, alt- und plattdeutsch Dingstag, von Ding das Gericht) gilt günstig für Rechts- und Vertragsangelegenheiten, für Hochzeiten, Dienstantritt, auch für Zauberkuren ꝛc. Der Mittwoch war der Tag des Wettergottes Wodan, weshalb er besonders in Beziehung zu bösem Zauber gebracht wurde. An ihm fahren die Hexen aus ꝛc.; an einem Mittwoch soll auch Judas Ischarioth Christum verrathen haben. Es darf daher am Mittwoch ebenfalls nichts Wichtiges unternommen werden. Aehnlich ist es mit dem Donnerstag, der als besonders unheilvoll gilt. Er war der Tag des Gewittergottes Donar. Doch da dessen Wahrzeichen, der Hammer, als Bekräftigungszeichen bei rechtlichen Dingen und Verträgen galt (noch heute bei Auctionen), so wurde der Donnerstag auch als Gerichtstag, in der Folge auch ein Tag, an dem man gerne Verträge, Heirathen ꝛc. schloß. Unsere Ausdrücke „donnersnett" und „aufgedonnert"



leiten sich ab von Donnerstag in seiner ursprünglichen Bedeutung als Feiertag, an dem man also seine besten Kleider anlegte.

Der Freitag gilt fast allgemein als der eigentliche Unglückstag, und zwar, weil auf einem solchen Christus soll gekreuzigt worden sein. Hie und da wird er aber im Gegentheil als besonders glücksbringend angesehen, im Zusammenhang mit der altheidnischen Auffassung, in welcher er der Tag der Freija, der Göttin der freundlichen Seite des Lebens und der Liebe war. Gemäß der ersteren Auffassung darf man an diesem Tage nicht heirathen, keine Reise unternehmen, keinen Dienst antreten, nicht backen 2c., während all dergleichen nach der zweiten Auffassung gerade geboten ist. Was endlich den Samstag betrifft, so hält man von ihm ebenfalls nichts Gutes. Kinder, die an ihm geboren sind, sollen zur Heuchelei neigen, sie sollen mehr sehen und hören können als gewöhnliche Sterbliche. Man soll am Samstag nichts Neues beginnen, aber auch etwas Angefangenes nicht unvollendet lassen. Zu den Spinnerinnen, die Samstags ihre Kunkel nicht abgesponnen haben, kommen die Hexen um den Rest zu besorgen und Sonntags kommt der Teufel zum Haspeln. Summa Summarum wird man also hiernach in der ganzen Woche seines Lebens kaum froh, d. h. wer an diese Voraussetzungen glaubt.

8. Posener Gesindemarkt.

Zu den eigenthümlichsten Bräuchen, die sich aus früheren Zeiten in Posen erhalten haben, gehört der Gesindevermiethetag am zweiten Weihnachtsfeiertage (dem St. Stephanstage), den man auch mit dem Namen „Gesindemarkt" bezeichnet. Beim ersten Morgengrauen finden sich an diesem Tage, der nach altem Brauch für dasjenige Dienstpersonal, das mit dem nächsten Neujahr aus dem Dienst tritt, ein freier Tag ist, Hunderte von Knechten und Mägden auf dem Alten Markt ein, um da den in entsprechender Anzahl herbeigeströmten Miethern ihre Dienste anzubieten. Nicht die Stadt Posen und deren nächste Umgebung allein stellen ein so bedeutendes Contingent von Stellensuchenden und Miethern, sondern aus den verschiedenen Gegenden der Provinz kommt man zugereist zum „Gesindemarkt." Diejenigen, welche diesen Markt frequentiren, gehören der polnischen Bevölkerung an; selten nur kommt es vor, daß auch ein deutscher Brotgeber sich einfindet, um Gesinde zu miethen. Um 12 Uhr Mittags ist der „Markt" zu Ende. Das Posener Tageblatt giebt an, daß die Zahl der Stellensuchenden und Miether am verflossenen Stephanstage auf mehr als 2000 zu schätzen gewesen sei.

Posen. Knoop.

Mit dem Posener Gesindemarkt haben die sogenannten Menschenmärkte der dithmarscher Marsch und in Eiderstedt Aehnlichkeit. Jeden Sonntag-Morgen nämlich sieht man in den größeren Ortschaften eine große Zahl Arbeiter am Markte stehen, die von den Landleuten dann gedungen werden. Zur Zeit der Ernte kommen die Arbeiter oft weit her, um in der Marsch gegen hohen Lohn bei der Ernte zu helfen. Ich fand solche Menschenmärkte in Dithmarschen in Lunden, Wesselburen und Marne, und in Eiderstedt in Tönning, Garding und Oldenswort. C.

9. Frage- und Antwortkasten.

1. Brauthahntragen. (III, 83.) Ueber den Brauthahn berichtet Danneil in seinem Wörterbuch S. 26: „Bei den ländlichen, früher und auch jetzt noch eine ganze Woche dauernden Hochzeitsfesten ist der Morgen des zweiten Tages nach dem Morgenimbiß zum



Brûthaonsitten bestimmt. Das junge Ehepaar sitzt am Ende der Tafel und die Hochzeitsgäste treten einzeln nach dem Grade der Verwandtschaft zur Tafel und bringen ihr in baarem Gelde bestehendes Geschenk, dessen Höhe sich nach dem Verwandschaftsgrade richtet und nicht selten in mehreren Goldstücken besteht. Dies Geschenk dient zum Ersatz für die großen Kosten, welche die Hochzeit verursacht. In früheren Zeiten soll der Braut ein Hahn zur Hochzeit geschenkt sein, so daß sich also der Name für eine ganz verschiedene Sitte erhalten hat." Hahn und Henne standen wohl in Beziehung zu den Gottheiten der Ehe und Fruchtbarkeit. So berichtet Köhler im Volksbrauch, Aberglauben u. s. w. des Orlagaus und des Pleißnerlandes (Leipzig 1867), S. 364: Am Weihnachtsheiligenabend wird von den Mädchen mit einer Stange in den Hühnerstall gestoßen und Acht gegeben, ob der Hahn oder eine Henne Töne hören lassen. „Gackert der Hoah, krieg ich än Moa (Mann), gackert die Henn, krieg ich kenn!" Derselbe Reim auch in der Lausitz. Bei einigen slavischen Stämmen läßt die Mutter der Braut, während diese in der Kirche ist, eine Henne in den Hof des Bräutigams fliegen.

Posen. Knoop.

2. Anfrage über „genägelte Steine." In der Gegend von Halle an der Saale und weiterhin im Mansfeldischen, bei Aschersleben, ja in die Ebene nordwärts des Harzes hinaus, mindestens bis gegen Halberstadt hin, finden sich seltsame und bisher allzu sehr unbeachtet gebliebene Alterthümer in Gestalt aufgerichteter Steine von 1, 2, ja bis fast 5 Meter Höhe, in welche Nägel eingeschlagen sind. Bisweilen sollen es der Nägel über 100 sein. Das Volk meint noch heute, die betr. Steine würden bei Gewitter weich.

Wo mag es sonst noch in Deutschland solche Nagelsteine geben? Und wer kennt den Anlaß zu dem Aberglauben, der offenbar diesem (schon technisch recht schwierig zu erklärenden) Nägeleinschlagen in so harte Steine zu Grunde liegt?

Beantwortungen würde gern in Empfang nehmen und in dieser Zeitschrift weiter erörtern. Prof. A. Kirchhoff in Halle a. S.

3. Bak'n. (Jahrg 3, S. 59.) Bak'n gehört wohl zum nhd. Backe = Wange, und zu ostfr. bak, nd. bak, as. bac, ags. baec, engl. back, an. schw. bak, dän. bag, was Rücken, Rückseite, Hinteres bedeutet, und dürfte dann rückenartige Erhebung bedeuten. (Vgl. ostfries. Wb. I, S. 79). Oder ist das Gebüsch das Bestimmende bei der Namengebung gewesen? Dann dürfte das Wort zu bâk, bâke = Bake, Zeichen gehören, was ja immerhin möglich ist, da der Rain als Grenze in die Augen fallen muß. (Das Wort gehört ohne Zweifel zu bak = Rücken, das wir auch noch in dem Ausdruck „hukepack tragen" (auch hupnack) haben. So heißt es z. B. in einem Gedicht vom hohen Stein bei Anklam: Am besten, ich nehme ihn huckedipack und trage ihn nach Anklam zum Doctor hinab (nämlich den Sohn, der von der Leiter gefallen ist). Auch die griechische Sprache liebt es, die Namen von Körpertheilen auf Oertliches zu übertragen, wie z. B. der weite Rücken des Meeres. Auch unser „Rücken" wird ja in dieser übertragenen Bedeutung gebraucht — der äußeren Aehnlichkeit wegen. Kn.) C.

10. Briefkasten.

Eingegangen: Lollfuß von P. in E., die Weltsage der Edda von R. in B., zauberkräftige Pflanzen, die Zeit der Zwölfnächte und Kleinigkeiten von Sch. in H., Sagen, Reime und Räthsel aus dem Lüneburgischen von M. in H.

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg, für Schleswig-Hostein Herr F. Höft in Rendsburg und für die Rheinprovinz Herr Meyer-Markau in Duisburg.

Der Abonnementspreis für den Jahrgang beträgt 3 Mk. Die drei ersten Jahrgänge sind durch die Buchhandlung von Lipsius & Tischer in Kiel, durch die academische Buchhandlung (G. Calvör) in Göttingen, durch P. Ch. Martens' Buchhandlung in Hamburg, Valentinskamp 15, durch Herrn Höft in Rendsburg und den Redacteur d. Bl. zu haben.

Insertionspreis für die zweigespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen

für Freunde volksthümlich-wissensch ftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 8. Jahrgang 4, Band II. 1884.

1. Eine alte Landsmannschaft.

(Von F. Höft in Rendsburg.)

II.

Das merkwürdigste Beispiel von Namensgleichheit zwischen Oertlichkeiten Schleswig-Holsteins und denen der Harz- und Wesergegenden theilt Dr. Kuß-Kellinghusen in seinen Beiträgen zur Kunde der schleswig-holsteinischen Vorzeit (Prov. Berichte vom Jahre 1821) mit. Er berichtet wie folgt: „In Holstein giebt es ein Kirchspiel Bramstedt, aber auch im Königreich Hannover. Dieser Umstand hat bei Staphorst und Westphal Verwechslungen hervorgerufen. In einer Urkunde vom Jahre 1248 (Lindenbr. Sc. R. 9. Sept. p. 174) in welcher ein gewisser Gerhard von Stötle die Advocatie von Bramstedt an den Erzbischof von Bremen zurückverkauft, kommt nämlich die Unterschrift vor: „ad castrum Hagen prope quercum Staleke". Daraus folgert Westphal, daß man apud Holsatos unter Bäumen Gericht gehalten habe. Es ist aber in dieser Urkunde unzweifelhaft von dem Hannöverschen Bramstedt die Rede, denn Stötle war ein Ort und eine Grafschaft in der Gegend von Bremen (in Wigmodia, Staph. I p. 14), wo auch das Hannöversche Bramstedt liegt. Eben diese Urkunde führt Geuß (II p. 63) irriger Weise an, um zu beweisen, daß hier in Holstein die Kirchen ihre Advocaten oder Vertheidiger hatten. — In einer Urkunde bei Lindenbrog, (Sc. R. 9. Sept. p. 149), wird von dem Hamburger (oder Bremer) Erzbischof Friedrich bestimmt, welche Dörfer zur Bramstedter Kirche (an der Weser) eingepfarrt sein sollten. Unter diesen werden unter andern genannt: Wimersthorp, Hagen, Hasewrte, Bursati, Bochla und Wirsebe. Unter den zur Bramstedter Kirche in Holstein eingepfarrten Dörfern giebt es nun bekanntlich ein Wimersdorf und Hagen; hier findet sich auch ein



Hasenkrog, was dem Hasewrte (Hasenurth) sehr verwandt ist und auf der Gebhardischen Charte vom alten Schleswig-Holstein bei Langenbeck (T. VII) wirklich Hasenurth heißt. Ferner gehört zum holsteinischen Bramstedt auch Bursati d. i. Vorstel; wenigstens hat die Gebhardische Charte an mehreren Stellen Bursati, wo jetzt ein Vorstel liegt. In der Nähe des holst. Bramstedt, obgleich nicht dazu eingepfarrt, liegen auch Bochel oder Bokel (Bochla) und Wasbeck (Wirsebe), das in alter Zeit Werkebek (W. II p. 18) oder Wirsebek (s. die Gebh. Charte) hieß. Außer diesen genannten Dörfern werden aber in der obigen Urkunde mehrere angeführt, die dem hannöverschen Bramstedt ausschließlich angehören, als Utlide, Tidelinstorf, Lunenti, Scatenebutli, Holenaeti. Aber sonderbar ist es, daß die Gebh. Charte auch diese Namen als Benennungen holsteinischer, jedoch von Bramstedt zum Theil sehr weit entfernt liegenden, Dörfer aufführt. So heißt z. B. Hutbleck auf dieser Charte Hutleidi (Utlide), Techelsstorf Thidelinstorf, Lunstedt Lunenti, Todenbüttel Scatenebutli, Haale Holena rc. Haben diese Oerter vormals wirklich so geheißen und woher weiß man es?" — So weit Dr. Kuß. Ich erlaube mir, einige topographische Notizen hinzuzufügen:

Bramstedt, Kirchd. in Hannover Lddr. Stade, A. Hagen; Groß- und Klein-Bramstedt, Bauerschaften in der Grafsch. Hoya, A. Freudenberg; — Bramstedt, Flecken in Holstein, Kr. Segeberg, zugleich adel. Gut. (Rolandsäule.)

Bramkamp, Df. in Hannover, Lddr. Hannover, Grafsch. Hoya, A. Diepenau; — Bramkamp, Ortsch. in Holstein, zur Dorfschaft Schwabe bei Jevenstedt gehörig.

Wimersthorp in Hannover; noch vorhanden? — Wiemersdorf, vormals Wimeresthorp bei Bramstedt in Holstein; Wiemerstedt, Df. in Norderdithmarschen; Wiemerskamp, Df. in Holstein, Kchsp. Bergstedt. — Wiemersbüll bei Tondern.

Hagen ist ein sehr häufig vorkommender Ortsname. Dorfhagen, Df. in Hannover, Lddr. Stade, A. Hagen; Hagen, Pfrdf. in Hannover, Lddr. Hannover, A. Wülpe; Hagen, Pfrdf. in Hannover, Lddr. Hannover, A. Brinkum; Hagen, ebd., Lddr. Lüneburg, A. Bergen; Hagen, ebd., Lddr. Stade, A. Achim; Hagen, ebd., A. Stade. — Hagen, vorm. Hagan, Df. $^3/_4$ M. v. Bramstedt in Holstein; außerdem in Holstein noch mehrere Oerter dieses Namens.

Hasenwrte, Df. in Hannover, noch vorhanden? — Hasenkrog, Df. $1^1/_4$ M. v. Bramstedt in Holstein; Hasenmoor, Df. an der Landstr. v. Segeberg nach Bramstedt in Holstein.

Vorstel, Name ebenfalls häufig. Borstel, Df. in Hannover, Lddr. Stade, A. Himmelpforten; Borstel, ebd., Lddr. Hannover, A. Nienberg; außerdem noch mehrere Borstel in Hannover. — Borstel, Df. $1^1/_4$ M. v. Bramstedt in Holstein; Groß-Borstel, Df. im Gebiet Hamburgs, hatte am Ende des 11. Jahrhunderts einen Hof des Erzbischofs von Bremen. Außerdem mehrere Borstel in Schleswig-Holstein.

Bokel, Df. in Hannover, Lddr. Stade, A. Harsefeld; Bokel, Bauerschaft ebd., Arenberg-Meppen; Bokel, Ortsch., Lddr. Lüneburg und außerdem noch mehrere Oerter dieses Namens in Hannover. Bokel, Name in Holstein ebenfalls ziemlich häufig. Bokel, Df. in der Grfsch. Rantzau,



1 M. v. Bramstedt; Bokel, Df. $1^3/_4$ M. v. Rendsburg; Bokelholm ebd.; Bokelhoop, Df. $2^1/_4$ M. v. Rendsburg im Gut Hanerau; Bokelseß, Df. in der Grfsch. Rantzau in der Nähe des erstgenannten Bokel.

Wersäbe, Wersebe, vorm. Wirsebe, Pfrd. in Hannover, Lddr. Stade, A. Hagen, bei Dorfhagen unweit der Weser. — Wasbek, vorm. Werkebike, Wersbeke, Df. $^1/_2$ M. v. Neumünster in Holstein; Wasbuck, Df. bei Lütjenburg in Holstein.

Hutleidi, Utlide. Hutfleth, Ort in Hannover, Lddr. Stade, A. Jork; Huttbergen, 2 Dörfer in Hannover, Lddr. Hannover, A. Wosten bei Verden. — Hutblek, Hüttblek, Df. $1^3/_4$ M. v. Bordesholm, Kchsp. Kaltenkirchen in Holstein.

Tidelinstorf. Jetzt? — Techelsdorf bei Bordesholm, Kchsp. Brügge in Holstein.

Lunenti. Jetzt? Luhe, Nebenfl. der Elbe in Hannover, Lddr. Stade, A. Jork bei Stade. Lünne, Nebenfl. der Elbe bei Lüneburg. Luhnau, Nebenfl. der Eider bei Rendsburg. Bei der Ableitung des Wortes Luhnau von kelt. lu-ean = kleines Wasser müßte die Luhnau im Gegensatz zur Eider als großes Gewässer stehen. Nun aber hat die Eider eine ganze Menge solcher kleiner Nebenflüsse, die also ebenso hätten genannt werden können, und dazu ist die Eider kein besonders großes Gewässer Die Luhnau könnte vom Dorfe Luhnstedt den Namen haben und könnten die Luhnstedter in Holstein von der Luhe in Hannover stammen. Lüninghausen und Lüningsee sind 2 Oerter in Hannover, Lddr. Stade, A. Lilienthal bei Bremen; Luninghuse war eine ehemalige Dfsch. bei Neumünster. Das Kloster Neumünster besaß dort Hufen.

Scatenebutli. Jetzt? — Todenbüttel, Df. $2^3/_4$ M. v. Rendsburg; Todendorf bei Lütjenburg und Todendorf bei Oldesloe in Holstein.

Hahle, Df. in Hannover, Lddr. Stade, A. Lesum; Haale, Hale, Df. $2^1/_2$ M. v. Rendsburg, Kchsp. Schenefeld.

Die Uebereinstimmung zwischen den Namen der Oerter des alten Kirchspiels Bramstedt in Hannover und den Namen von Ortschaften in Holstein muß für die alte Landsmannschaft der Holsteiner mit den Bewohnern der Wesergegend, besonders in der Nähe Bremens durchschlagend sein, eine genauere Untersuchung der alten Urkunden, welche in Betracht kommen, aber wäre sehr erwünscht. Wer hilft? Etwa ein Geistlicher der betreffenden Gegend Hannovers?

Einen sehr schätzenswerthen Beitrag zur Untersuchung in Angelegenheiten dieser alten Landsmannschaft hat Justizrath Dr. G. P. Schmidt in den Prov. Berichten, Jahrg. 1817 ff., in seiner Arbeit über Lübecks älteste Geschichte gegeben.

Dr. Schmidt sagt über den Namen Lübecks: „Liubice wird zuerst von Adam von Bremen um's Jahr 1050 als eine bedeutende Stadt mit Kirchen und Klöstern genannt. Die abotritischen Fürsten hielten dort ihr Hoflager; reiche Kaufleute hielten dort große Jahrmärkte. So springen die großen Städte nicht in die Welt. Die meisten Erklärer wollen den Namen von einem Luba, Lubimar oder Liuby herleiten. Diese haben nicht daran gedacht, **daß es gegen alle sächsische und wendische Sitte ist, einen Ort nach dem Namen eines Menschen zu benennen. Alle sächsischen und wendischen Oerter ohne Ausnahme bis zu Heinrich des Voglers Städte-**



dau verdanken ihren Namen einer Localeigenthümlichkeit. Es waren anfangs ein Paar namenlose Wohnungen an einer bequemen Stelle angelegt. **Nicht die Einwohner, sondern die Umwohnenden gaben diesen Ansiedelungen den ersten bezeichnenden Namen.** Die Vergrößerung des Ortes machte sich nach und nach von selbst und der ursprüngliche Name blieb." — Diese von Justizrath Dr. Schmidt bereits vor 70 Jahren geäußerte Meinung über die Entstehung von Ortsnamen ist die allein richtige und wäre zu wünschen gewesen, alle Ortsnamenerklärer hätten diese Ansicht gehabt, es wäre in diesem Falle in der Ortsnamen-Etymologie nicht so viel leeres Stroh gedroschen worden. In Betreff des Namen Lübeck äußert Dr. Schmidt nun folgende Ansicht: „Die erste Poststation von Minden nach Osnabrück heißt gleichfalls Lübeke, geschrieben und gesprochen wie Lübeck an der Trave. Der Ort liegt an einem kleinen Bache und ist die Pflanzschule Lübecks an der Trave. Bei Lübeke in der Nähe von Minden ist im Jahre 775 eine große Schlacht zwischen den Franken und Sachsen geliefert. Dieser Ort am linken Weserufer heißt in den fränkischen Annalen Lidpach, in den Fuldaischen Annalen Lidbeki, in Eginhards Annalen Ludbeki, bei dem poeta saxon Hlidbeki. Da haben wir deutlich und klar unser Lütbeke, Lübeke. Das t vor b ist der Härte wegen verschwunden. Wie kommt aber das Lübeke an der Weser nach der Trave hin? Als Karl d. Gr. 775 die Schlacht bei Lüdbeki gewann und vorher und nachher das ganze Sachsenland mit Feuer und Schwert verwüstete, mußte alles der Heimath entfliehen, was nicht dem Glauben der Väter entsagen wollte. Südlich und westlich konnten sie nicht fliehen, denn da wohnte der Feind (der Franke), östlich auch nicht, denn da wohnten die Wenden; sie mußten gegen Norden fliehen und zwar jenseits der Elbe, wo der Feind sie nicht erreichen konnte und wohin Wedekind, ihr Anführer, sich ebenfalls zurückgezogen hatte. Hierher zogen die Emigranten. Da dies der einzige Zufluchtsort war, so mußte ihre Zahl im Laufe eines 33jährigen Krieges sehr groß sein. Hier stifteten die Emigranten Kolonien. Diese Kolonisten brachten auch wahrscheinlich ihre vaterländische, die Soestische Verfassung mit, welche nachher von Heinrich dem Löwen bestätigt ward. Es ist viel über die jura Sotiae, diese fremde Erscheinung an der Trave, gestritten worden. Hier wäre der Schlüssel."

Zu verwundern ist, daß die Geschichtsforschung auf diese Idee Schmidt's bisher so wenig eingegangen ist. Hat Schmidt Recht, wie dies kaum zu bezweifeln sein wird, so hätten die Lübeker an der Trave doch ihrem Orte selbst den Namen gegeben, freilich nicht so die Lübeker in der Wesergegend.

Im Jahrgang 1818 der Prov. Ber. bespricht Dr. Schmidt seine Vermuthung, es seien in Schleswig-Holstein zu Karls des Gr. Zeiten viele Kolonien von den Wesersachsen angelegt worden. Er sagt: „Es ist schwer, alle Weser-Kolonien nachzuweisen. Es sind die Namen der Kolonien und der Stammörter zum Theil unkenntlich geworden, viele aber stehen noch unverkennbar da und tragen ihre Abstammungs-Urkunde leserlich an der Stirn. Hamburg und Lübek stehen oben an. Der gräuelvollste Schauplatz des Sachsenkrieges war zwischen der Lippe und der Weser; von dorther sind gewiß die meisten sächsischen Kolonien in Holstein. Der Stammort des Lübeke an der Trave, das Lidbeki der fränk. Annalisten, wo Karl die Sachsen schlug, ward noch zu Kaiser Otto II. Zeiten, 200 Jahre her-

nach in Urkunden Lidbeke genannt und geschrieben. Es lag im Lidbeke Gau. Es hießen also nicht allein die Einwohner des Städtchens, sondern auch des ganzen Gaues Lidbeker. Dieser Lidbeker Gau ward 974 am 14. März von einem gewissen Wandradus auf Begehren Kaiser Otto II. der Kirche zu Minden geschenkt. Der Ort wird aber bereits in der Lerbeckschen Chronik des Bisthums Minden Lubbeke geschrieben. Es heißt daselbst ein oppidum Städtchen. Nahe bei diesem Lidbekegau lag der Moringwald, welcher gleichfalls der Kirche zu Minden geschenkt ward. Bei Lübek an der Trave liegt ein Mori. Beim Sachsenbann in der Wilstermarsch liegt ein Moorhusen. Es sind dies höchst wahrscheinlich Kolonien aus jener westphäl. Waldgegend. Ferner wurden zum Sprengel des Bisthums gelegt der Ort Vanenbeke; es ist unmöglich Wandsbeck bei Hamburg darin zu verkennen. Zum Sprengel wurden ferner die Waldgegenden Hesteberge und Gestorpe gelegt. Die Namen erinnern an Hesterberg (jetzt ein Theil der Stadt Schleswig) und an das Kirchdorf Gettorf (zwischen Rendsburg und Eckernförde.) — Hamburg ist eine Kolonie von Ham an der Lippe. Kaiser Karl legte in der Nähe dieser Ansiedelung an der Elbe im Jahre 808 eine Burg an, Hohbuki, Hohenbüchen. (?) Der Ort Ham ist viel älter als die Stadt Hamburg. Bereits im Jahre 789 kam Karl nach Beendigung des Wilzenkrieges hierher und zerstörte ein Götzenbild, den hamschen Gott hammo. Die Figur saß auf einem Throne. Aus dem Munde gingen auf der einen Seite Blitze, auf der andern Donnerkeile. In der Hand trug sie ein Scepter und ein Schwert. (Kranz in Saxonia.) Dicht neben dem Flecken Ham bei Hamburg liegt der Flecken Horn, Kolonie von dem Städtchen Horn zwischen Paderborn und Detmold, zweien Oertern, welche im Sachsenkriege so häufig von Karl heimgesucht wurden. — Essesfeld an der Stör, wo Karl 808 eine neue Stadt anlegen wollte, ist eine Kolonie von Essen zwischen der Lippe und der Ruhr. Essesfeld (Itzehoe) an der Stör war eine 4 Jahre vorher von Kaiser Karl zerstörte Essener Kolnie, welche dem Zerstörer bei der großen Sachsen-Translocation im Jahre 804 anheim gefallen war. — Aus Soest und dem Soester-Gau müssen zu Karls des Großen Zeiten viele Kolonisten nach Holstein gekommen sein. Ihre Rechtsgewohnheiten und Einrichtungen wurden nicht blos in Lübeck und Hamburg eingeführt; ihre Hauptniederlassungen waren in der Wilster- und Kremper-Marsch. Hier ist noch der Sachsenbann, wo sie ihre Rechte bis in's Mittelalter erhalten haben. Noch gegenwärtig sind ihre Spuren unverkennbar in Soestmanhusen in Süderdithmarschen, in dem Kirchdorf Seester bei Uetersen und dem adel. Gute Seestermühe. Freilich Ortsnamen können aus gleicher sprachlicher Quelle stammen, aber vorstehende Namen in ihrer Gesammtheit lassen keine Zweifel übrig. Es war (und ist) Sitte, die Namen der Heimath beizubehalten. Die an der Ostsee vertriebenen Warner bauten sich Wernigerode am Harz, die Thüringer in Baiern eine Döringstadt, die Sachsen in England ein Sussex, Essex u. s. w. — Der Sachsenwald an der Bille, der ursprünglich Delvundeg hieß und der Sachsenbann in der Wilstermarsch und bei Wöhrden in Süderdithmarschen, haben gleichen Ursprung. Gleichzeitige Schriftsteller beurkunden, daß Hamburg und Lübeck Soestische Rechte besaßen. Als Kaiser Friedrich I. Lübeck belagerte, ergab sich selbige ihm mit Genehmigung Heinrich des Löwen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie bei ihren



schriftlichen Privilegien nach Soestischen Rechten erhalten solle. Und Herzog Adolf IV. bestätigt den Hamburgern in einer Urkunde gleichfalls Soestische Rechte. In dieser Urkunde wird von Privilegien gesprochen, die sie retroactis temporibus von Alters her gehabt haben. Es ist auch merkwürdig, daß die Soestischen Rechte in unmittelbarem Zusammenhang mit den Territorialgerechtsamen der beiden Städte vorkommen, nämlich Weide- und Wald-Nießbrauch u. s. w. Beide Städte hatten ihre Gerechtsame aus derselben Quelle, sonst hatten die Schicksale beider Städte bis dahin nichts mit einander gemein: die eine Stadt war bis dahin immer abotritisch, die andere immer holsteinisch gewesen. Der Domprobst Dreyer, ein gelehrter Alterthumsforscher, fand zu seinem Befremden zwischen den westphälischen Rechtsgewohnheiten und den ältesten lübeckischen Verordnungen die merkwürdigste Uebereinstimmung.

Nachzutragen wäre noch: Lehe, Fl. in Hannover, Lddr. Stade, unweit des Geestflusses in die Weser, wo Bremerhafen angelegt und Groß- und Klein-Lehe bei Lunden in Norderdithmarschen. In Betreff Itzehoe's und Essen's bleibt zweifelhaft, welches Essen gemeint ist, es giebt ein Df. Essen in Hannover, Lddr. Hannover, ein Pfarrd. Essen, Lddr. Osnabrück und eine Stadt Essen in der Rheinprovinz. Ebenso ist der Name Horn häufig. Ricklingen, Df. in Hannover, Lddr. Hannover, A. Linden bei Hannover; Ricklingen ebend., Lddr. Lüneburg, A. Bleckede; Schloß Ricklingen, Df. ebd., Lddr. Hannover — Rickling, Df. in Holstein zwischen Neumünster und Segeberg und Rickling, Df. in England, Grssch. Essex d. i. Ostsachsen. Bekanntlich erfolgte auch ein Völkerzug von Schleswig-Holstein nach England. (Wer übernimmt die Arbeit, schleswig-holsteinische Namen mit englischen zu vergleichen?) — Wiepenkathen in Hannover, Lddr. Stade, könnte den vormaligen Namen für Neumünster, Wipendorp, abgegeben haben, wie Reinsdorf, Pfrd. in Hannover, Lddr. Lüneburg für Rendsburg in Holstein. Rendsburg soll in ältester Zeit Reinholdsburg geheißen, was schon Danckwerth für mönchische Namensdeutung erklärt. Der Name Reinsdorf könnte zu dieser Ableitung verführt haben. — Das hannöversche Df. Rönne oder Rönneburg könnte Stammort von den Rönfelds bei Rendsburg und vom Df. Rönne bei Kiel sein.

2. Die Zeit der Zwölfnächte.

(Von **A. Schrot**-Hildburghausen.)

Die sogenannten Zwölfnächte, auch Zwölften genannt, sind die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag (6. Januar). An sie knüpfen sich im Volksleben eine Menge abergläubischer Ansichten und Gebräuche, die deshalb interessant sind, weil sie in ein so hohes Alterthum zurückreichen, da sie eben in religiösen Anschauungen und Gebräuchen der alten Germanen wurzeln. Als das Christenthum aufkam, wurde aller heidnische Cultus als das Werk böser Geister, Zauberer und Hexen oder gar als Teufelswerk hingestellt und demgemäß verfolgt. Und so erhielt, was ehedem mit dem Schauer der Ehrfurcht betrachtet wurde, den Beigeschmack des boshaft Dämonischen; die alten Gottesvorstellungen schwanden, es wurde Spuk daraus und ein Theil jener Gebräuche vererbte sich mit diesem abergläubischen Beiwerk von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Tage. Und sie

werden in den vom großen Weltgetriebe abseits liegenden Gegenden sich noch lange erhalten.

Die Zeit der Zwölfnächte war bei unseren heidnischen Altvordern eine wichtige Festzeit. Während dieser Zeit, wo die winterliche Sonnenwende eintrat, hielten nach den damaligen Vorstellungen die obersten Gottheiten, namentlich Wodan und seine Gemahlin Frigg, einen Umzug durch das Land und griffen segnend und strafend in das menschliche Thun und Treiben ein. Während Wodan mit seinem Gefolge (später das wilde Heer oder die wilde Jagd) durch die Lüfte zog, trat Frigg (die spätere „Frau Holle") in die Wohnungen der Menschen ein und sah zu, ob gut gesponnen, gewaschen, gefegt, gebacken 2c. sei. Während dem herrschte im Lande Gerichtsfriede, alle Arbeit ruhte, es wurde gegessen und getrunken und man gab sich aller Fröhlichkeit hin. Es war das sogenannte Julfest.

Was nun von den alten Anschauungen nach der oben angedeuteten Umwandelung noch übrig geblieben ist, besteht im Wesentlichen aus Folgendem.

In dieser Zeit haust, besonders in den Nächten, der wilde Jäger, die Hexen haben freie Hand und die weiße Frau (ebenfalls eine Umwandlung der Frigg) zeigt sich. Jeder Tag enthält die Vorbedeutung für Wetter und Schicksal eines entsprechenden Monats im folgenden Jahr. (Vgl. S. 99) Je eifriger der wilde Jäger jagt, je gewaltiger der Sturm die Bäume schüttelt, um so fruchtbarer wird das Jahr. Je stärker es von den Dächern tropft, um so mehr Milch geben die Kühe; je länger die Eiszapfen herabhängen, um so länger geräth der Flachs. Alles, was man in dieser Zeit träumt, wird wahr. Die alltäglichen Arbeiten müssen ruhen, es darf nichts umgehen, weder ein Spinnrad, noch ein Wagenrad. Aus dem Garn, das während der Zwölften gesponnen wird, dreht der Teufel Ketten, oder es wird daraus der Strick gesponnen, an den man zu hängen kommt. Ebenso darf nicht gewaschen, gebacken, ausgefegt, Mist gefahren werden 2c., sonst kommt Unheil in's Haus. Wer in den Zwölften den Zaun bekleidet, d. h. Wäsche aufhängt, muß in demselben Jahre den Sarg oder den Kirchhof bekleiden (sterben). Alles dies hängt mit den alten die Festzeit betreffenden Verboten zusammen. Gewisse Speisen, besonders Erbsen, muß man meiden, weil man sonst Ausschlag im Gesicht bekommt. Die Erbse war aber ursprünglich gerade Festesspeise, weil sie dem Wodan geweiht war. Am liebsten ißt man Grünkohl mit Schweinskopf. Letzteres ist merkwürdig, weil das Schwein, der Eber, ein germanisches Opferthier war. Deshalb hätte es auch wohl zu dieser Zeit verpönt sein müssen wie die Erbse, man mochte sich aber wohl den saftigen Braten nicht gern entgehen lassen, darum versöhnte man sich leicht mit dem unheimlichen Makel, der anfangs darauf ruhte. Das Vieh muß in den Zwölften besonders gut gefüttert werden, am liebsten giebt man ihm neunerlei Futter, damit es etwaigem Zauber besser widerstehen kann. Haus, Garten und Feld werden mit allerlei Zauberschutz umgeben; in dieser Zeit ist aber auch jede Zauberhandlung, die man vornehmen wollte, von besonderer Wirksamkeit und Kraft. Als Gipfelpunkt der Bedeutung der Zwölften gilt die Sylvester- oder Neujahrsnacht, weshalb denn auch in ihr die meisten Zauberhandlungen vorgenommen werden.

---

3. Sagenumrankte Steine.

(Von Knoop=Posen.)

(Fortsetzung.)

26. Der Steinkreis bei Bütow.

Nicht weit von Bütow befindet sich ein Kreis von ziemlich großen Steinen; in der Mitte desselben liegt ein einzelner größerer Stein. An dieser Stelle hat einst, so wird erzählt, eine Gerichts=Versammlung stattgefunden; da aber die Richter unrecht richteten, so verwandelte ein Zauberer, der das Böse haßte, sie alle in Steine. Der Stein in der Mitte ist der oberste Richter.

27. Der Teufelsstein bei Schönehr.

In Schönehr (Kreis Lauenburg) lebte auf einem Bauerhofe die Familie Martschenke. Einst hörten die Leute beim Dreschen unter der Tenne einen dumpfen Ton; der wurde allmählich immer heller, und nach Jahren erklang es ganz dicht unter der Tenne. Da der Ton Aehnlichkeit mit dem Klappern des Geldes und dem Klingen eines Kessels hatte, kamen die Drescher auf den Gedanken, daß unter der Tenne ein Schatz verborgen sein müsse; denn nach dem Glauben des Volkes kommt vergrabenes Geld nach und nach an die Oberfläche und „luttert"; wer es versteht und geschickt ist, kann es dann haben. Bei dem Heben des Schatzes darf aber nicht gesprochen werden; doch sucht der Böse, der immer dabei betheiligt ist, auf jede Art den Schatzgräber zum Sprechen zu bewegen. So auch hier. Während sich die Leute abmühten, die Tenne aufzureißen, kam der Teufel; der hatte vier Hähne vor seinen Pflug gespannt und riß die Tenne mit Leichtigkeit auf. Trotzdem die Hebenden sich fest vorgenommen hatten, nicht zu sprechen, konnte der junge Martschenke es doch nicht unterlassen, seine Verwunderung darüber auszusprechen, und rief aus: „Kiek, Vader, wi quäle uns, dat uns de Schwitz längs de Rügge leppt, un dei ritt de Däl mit sine poar Hoahns upp." Das hatte der Teufel nur gewollt, und sofort flog er mit dem Kessel durch die Luft und versenkte ihn am Pracherbusch, einem kleinen Eichbusch, der am Steige vom Dorf nach dem Vorwerk liegt. Die Leute sahen es und machten sich sogleich daran, ihn dort zu heben. Als sie den Kessel bald oben hatten, sahen sie ein altes Weib kommen. Da rief einer aus: „Wo führt de Düwel sin Großmutter hier her?" Das war wieder ein Unglück für die Schatzgräber, denn sofort flog der Kessel den Johannswiesen zu und verschwand dort unter einem Stein, der in der sog. Hütung liegt. Als man ihn auch dort heben wollte, erscholl unter dem Stein eine Stimme, die davor warnte, den Schatz zu heben, denn sonst würde das Vieh in der Hütung stets in Gefahr schweben. Deshalb ließ man davon ab. Der Stein ist nicht groß, trägt aber verschiedene Fußspuren von Menschen, Pferden, Kühen, Hühnern u. a. Man nennt ihn den „Düwelstein."

28. Reste eines Nonnenklosters.

In den Vietzker See ergießt sich ein Bach, der Klosterbach genannt. In demselben befindet sich an einer etwas seichten Stelle ein kleiner Haufen von Steinen; das sollen die Ueberreste von einem Nonnenkloster sein.

(Fortsetzung folgt.)



4. Die Weltsage der Edda.

(Völuspá?)[1]

Unter Zuhülfenahme des Keltischen übersetzt von A. Rabe.

(Die ersten zwanzig Strophen dieses Gedichtes erschienen bereits unter Hinzufügung des Grundtextes und der sprachlichen Belege in den frühern Jahrgängen dieser Zeitschrift. Die folgenden Blätter bringen die Uebersetzung des ganzen Gedichtes. Grundtext und sprachliche Belege blieben fort, da der beschränkte Raum dieser Zeitschrift das Beigeben eines so umfangreichen Materials nicht gestattet. Eine Uebersetzung mit Grundtext und fortlaufendem Glossar wird späterhin in Form eines Buches erscheinen.)

(Einleitung.)

1. Vortrefflichen[2]) Vortrag biet ich Allen: den Corporationsmännern, den Geschlechtern[3]),
Hohen und Niedern, den Söhnen aller Heime,
Ich, der ausgezeichnete Lehrer, der berühmte Gelehrte, der Barde, erzählend[4])
Alte Worte, Männerworte, die da Geschlechtsgedicht der Menschheit.

2. Ich Mann meiner Vorväter, früher Geborner,
Die da vordem mich erzogen,
Heiliger Mann ich in der Heimath, heilig im Range,
In der Würde, im Dienste mächtiger Personen, vor der glänzenden Versammlung da unten.

(Schöpfung der Erde und des Himmels.)

3. Anfang der Zeit war, als das Chaos wogte,
Da war Wassertoben, kein articulirter Laut, stillende Ebbe nicht, Wasserwogen,
Erde war nirgends, oben nicht Himmel,
Gähnender Abgrund und nirgends Wärme.

4. Bald Börs Söhne[5]) den Boden erhoben,
Da ist Midgard, das Meer geschaffen.
Sonne schien Zauberstrahl auf Salzufer (und) Felsen,
Da ward der Grund grün von grünendem Lauch.

5. Sonne spendete Zauberstrahl, Abendglanz der Mond:
Zwei Sonnen, in ihrer glänzenden Aeußerungsart des Himmels lichter Anfang.

---

[1]) Bezüglich der von mir gestrichenen Ueberschrift sei kurz Folgendes bemerkt: In den Handschriften, welche den Urtext dieses Gedichtes bringen (Codex regius und Hauksbók)*) findet sich dasselbe ohne eine solche. Die von den Uebersetzern hinzugefügte (Völuspá) muß als unzutreffend bezeichnet werden, denn nicht die Wole redet in diesem Gedichte, sondern, wie die ersten beiden Strophen desselben darthun, der keltische Oberpriester. Auf dem heiligen Hügel stehend, erzählt er der aus Vertretern aller Stände bestehenden Volksversammlung die Weltsage: alte Worte, die da Geschlechtsgedicht der Menschheit.

[2]) Oder: Kunstgemäßen Vortrag rc.

[3]) Unter den Corporationsmännern sind Priester und Barden; unter den Geschlechtern der Adel zu verstehen.

[4]) Oder: „von Gottes Gerichts-Hügel“ statt „erzählend“.

[5]) Börs Söhne sind die vulcanischen Kräfte.

*) Wo diese Handschriften im Verlauf des Folgenden erwähnt werden, finden sich die Kürzungen: C. r. und Hb.



Sonne wußte nicht, wo sie sichern Umlauf hatte,
Mond wußte nicht, wo er ernsten Gang hatte,
Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hatten.

(Die Asen schaffen die Eintheilung der Zeit und erfinden die Künste.)

6. Da gingen die Herrscher all' zum Herrscherstuhle,
Schaffende Götter[1]) rathschlagten darob:
Der Nacht und dem Tage gaben sie Namen,
Benannten den Morgen, die Mitte des Tages,
Nachmittag, Abend, die Zeit zu berechnen.

7. Sich fanden die Asen, die klugen, gewandten,
Die da Burg und Hof aufbauten hoch[2])
Oefen sie setzten, schmiedeten Erze,
Machten Zangen und Werkzeug und Hämmer.

8. Es ist die Kunst in den Sitzen der Väter,
Einst war sie (und) der Glanz des Metalles ihnen Geheimniß.
Da kamen dreie, Töchter der göttlichen Herrscher[3]),
Bald schwand die Rohheitsart aus der Vorväter Heimen.

(Schöpfung der Zwerge.)

9. Da gingen die Herrscher all' zum Herrscherstuhle,
Schaffende Götter rathschlagten darob:
Wer sollte schaffen die Schaar der Zwerge[4])
Aus des regellos Unendlichen wilder Gewalt, dem Meere und der Lichtmaterie.

10. Da ist Motsognir[5]) Meister der Reihe
Sämmtlicher Zwerge, ihm gleich ist Durinn[6]).
Die Gottgleichen, Erhabenen schufen
Zwerge aus dem kalten Aufruhr, wie Durinn angab.

C. r.	Hb.
11. Nyi (Hitze) und Nidi (Kälte), Nordri (Nordwind) und Sudri (Südwind), Austri (Ostwind) u. Vestri (Westwind),	11. Nyi (Hitze), Nidi (Kälte), Nordri (Nordwind), Sudri (Südwind), Austri (Ostwind), Vestri (Westwind),

---

1) Unter den Göttern sind hier die Asen zu verstehen, welche in dieser Strophe als Zeitgötter und in der folgenden als Erfinder der Künste auftreten. Diese Doppelrolle kann durchaus nicht auffällig erscheinen, wenn wir bedenken, daß die Zeit die erste Bedingung einer jeden Entwicklung ist; Zeit war nöthig, damit das Menschengeschlecht auf der Stufe anlangte, wo es Burgen baute, Metall schmolz und schmiedete.

2) Hb. hat hier: „Sie probten die Kräfte, versuchten alles ꝛc."

3) Unter den drei Töchtern der göttlichen Herrscher sind hier doch wohl ohne Zweifel Baukunst, Schmelzkunst und Schmiedekunst zu verstehen.

4) Die Zwerge sind die nach Gesetzen wirkenden Naturkräfte und die aus der Wirksamkeit derselben hervorgehenden Naturvorgänge und Naturzustände.

5) Motsognir = Seele der Bewegungsausbreitung.

6) Durinn = Geheimniß (Zauber) der Lichtentwicklung (Lichtentfaltung.)

C. r.

Althiofr (Wolken), Dvalinn (Meer),
Bivaur (Morgenröthe), Bavaur (Regenbogen),
Baumbur (Blitz), Nori (Donner),
An (leicht bewölkter Himmel) und Anar (drohend bewölkter Himmel),
Ai (starkes Regenwetter), Miodvitnir (Kreislaufkraft.)

12. Veigr (Regen) u. Gandalfr (Sonnenschein),
Vindalfr (mäßiger Wind), Thrainn (Witterungswechsel),
Thekkr (angenehme Luft), Thorinn (Sturm),
Thror (Zeitlauf), Vitr (Bewegungsimpuls) und Litr (Farbeimpuls),
Nar (Hitzeimpuls) und Nyrathr (Erdwärme).
Nun habe ich die Zwerge,
Die Reginn (Laufleiter) und Radsvidr (Segensdienstimpulse),
Richtig aufgezählt.

13. Fili (Ebbe), Kili (Fluth),
Fundinn (unruhige See), Nali (ruhige See),
Hepti (zahme See), Vili (Springfluth),
Hanar (Sonnenhimmel), Sviorr (Ungewitter),
Frar (bewegte Luft), Hornbori (Bö),
Frägr (lebhafter Wind) u. Loni (guter Wind),
Aurvangr (linder Wind), Jari (leichte Brise),
Eikinskialdi (Meeresstille).

Hb.

Althiofr (Wolken), Dvalinn (Meer),
Naar (Windstille) und Nainn (trocknes Wetter).
Nipinger (große Hitze), Dainn (warmes Wetter),
Vegyr (Regen), Gandalfr (Sonnenschein),
Vindalfr (mäßiger Wind) Thorinn (Sturm).

12. Bifur (Morgenröthe), Bafur (Regenbogen),
Bömbur (Blitz), Nori (Donner),
Aan (leicht bewölkter Himmel) und Onar (drohend bewölkter Himmel),
Ai (starkes Regenwetter), Miödvitnir (Kreislaufkraft),
Thrar (Windwechsel) u. Thrainn (Witterungswechsel),
Thror (Zeitlauf), Litr (Farbeimpuls) und Vitr (Bewegungsimpuls),
Nyr (Hitzeimpuls) und Nyraadr (Erdwärme).
Nun habe ich die Reihenfolge
Der Reginn und Radsvidr
Richtig aufgezählt.

13. Fili (Ebbe), Kili (Fluth),
Funndin (unruhige See), Nali (ruhige See),
Hefti (zahme See), Fili (Springfluth),
Hanarr (Sonnenhimmel), Svidrr (Ungewitter),
Billingr (Westorkan), Bruni (starker Wind),
Billdr (Wogenschlag) und Buri (stark aufgeregte See),
Fror (bewegte Luft), Fornbogi (Bö),
Fräg (lebhafter Wind) und Loni (guter Wind),
Aurvangr (linder Wind), Jari (leichte Brise),
Eikinskialldi (Meeresstille).

14. Zeit ist's, den Zwergen von Dvalinns[1]) Schaar
Das lichte Geschlecht des Lofar[2]) zuzuzählen,
Die da wohnen von den Meeruferfelsen,
Des Himmels äußerster Grenze bis zur Erde.

C. r.

15. Da war Draupnir (Licht)
Und Dolgthrasir (Wolken),
Har (geeigneter Wind), Haugspori (Sturm),
Hlävangr (Dämmerung), Gloi (Tageshelle),
Skirvir (nebliges Wetter), Virvir (helles Wetter),
Skafithr (mäßiger Regen), Ai (starker Regen),
Alfr (sehr große Kälte) und Yngvi (mäßig kaltes Wetter),
Eiknskialdi[3]) (warmes Wetter).
[Fialarr (Sonnenschein) u. Frosti (bedeckter Himmel),
Finnr (Lufthimmel, der Dunstkreis) und Ginnar (Seelenhimmel, die Feste des Himmels.)[4])]

Hb.

15. Da war Draufnir (Licht)
Und Dolgthraser (Wolken),
Haar (geeigneter Wind), Haugspori (Sturm),
Hlevargr (Dämmerung), Gloinn (Tageshelle),
Skirfir (nebliges Wetter), Virvir (helles Wetter),
Skafidr (mäßiger Regen), Ai (starker Regen),
Aalfr (sehr große Kälte) und Yngvi (mäßig kaltes Wetter),
Eikinskialldi (warmes Wetter.)

Das wird offenbar indessen der Mitwelt, die lebet,
Der Nachkommen Zahl: Lofars Freundlichkeit.

(Der Mensch wird geschaffen, sein Schicksal wird ihm bestimmt.)

16. Einst kam erste (allgemeine) Ausbreitung von zwei Leuten:
Weib und Mann. Asen des Himmels
Fanden am Lande, wenig vermögend,
Ask[5]) und Emblo[6]), Sprößlinge des Himmelslichtes.
Sie hatten nicht Gefühl, nicht Begierde,
Nicht Ausbreitungsanweisung, nicht gute göttliche Gestalt.
Gefühl gab Odin[7]), Begierde gab Hänir[8]),
Vermögen gab Lodur[9]) und gute göttliche Gestalt.

17. Die Lebensquelle weiß ich, sie heißt: mächtiger Impuls der Sonne (Yggdrasil),
Heiliges Himmelsfeuer, Atomzauber glänzenden Goldes.
Daher kommt heilsames Brüten, kommen Tropfen, welche in die Thäler fallen,
Auf Land, Insel, über Grün.

---

[1]) ~ Zwerge Dvalinns sind die Naturerscheinungen auf dem Meere.
[2]) Lofar = Lichtausstrahlung.
[3]) Dieser Zwerg kommt zweimal vor (Str. 13 und 15), dort ist sein Name mit „Meeresstille", hier durch „warmes Wetter" übersetzt. Das wird nicht befremdlich erscheinen, wenn wir erfahren, daß „Eikinskialdi" wörtlich „Einschränkung der thätigen Kraft" bedeutet. In Str. 13 ist die thätige Kraft der Wind, in Str. 15 die Kälte, daher dort die Uebersetzung „Meeresstille" und hier „warmes Wetter" als ganz berechtigt erscheinen werden.
[4]) Die in Klammer gestellten Zwerge sind vermuthlich erst später eingefügt worden.
[5]) Ask = Lebensquelle, [6]) Emblo = jungfräulicher Mutterleib, [7]) Odin ist der Vulcan, [8]) Hänir = der Sonnengott, [9]) Lodur = der Mondgott.

18. Daher kommen Jungfrauen des kläglichen Todes, der Lebensschicksalstage,
Dreie aus geheimnißvollem Strom (Meer), damit Lebensglück, buntes Schicksal aufs Land;
Urd[1]) heißt die eine, die andere Verdandi[2]) —
Skaro[3]) und Skidi[4]) — Skuld[5]) die dritte.
Die bestimmen das Schicksal, küren das Leben,
Verkünden (bestimmen) allen Gebornen die kurze Lebensdauer (Spanne Zeit.)

(Die Menschen bekommen das Feuer von Odin, Thor zürnt darob.)

19. Die menschliche Lebensweise, sie, die Volksfreude, [war] zum ersten Male im Heime,
Als der Heerd stand und in Halle [und] Haus die Flamme lohte.
Dreifach brennend, dreifach geboren,[6])
Oft wildes Lichtverderben, dennoch aber Lebensfeuer.

20. Haussorge wird die Flamme geheißen, wo sie in's Haus kommt,
Erdenlicht, Mörder, Hausverwüsterin, böse Gluth, sie, das heilsame Erzeugniß.
Angereizt: sie Landfeind; angereizt: sie ungeheure Machtentfaltung;
Immer war sie schlimme Waffe böser Menschen.

21. Da gingen die Herrscher all zum Herrscherstuhle,
Schaffende Götter rathschlagten darob:
Ob die Asen die Verschwendung dulden sollten,
Oder ob die Götter alle sollten Geltung haben.

22. Aufstandsursache [war] Odin und im Volke umher war Glanz,
Die Lebensweise war fernerhin die erste Volksfreude im Heime;
Kochfeuer war Hausschrecken, Nervenfreude, die glänzende Flamme aus der Höhe (dem Berge),
Die anmuthige Zunge der Tempel, Holzscheitertod, Erdenlicht, die Seele des arbeitsamen Bestrebens.

23. Da gingen die Herrscher all zum Herrscherstuhle,
Schaffende Götter rathschlagten darob:
Wer hätte das Lebenslicht des Weltalls der Flamme gemischt,
Oder dem Geschlechte der Vorväter der glühenden Gewalt Tochter gegeben.

24. Thor allein war da der muthige Mund der Schaar,
Er, die Feuermacht, das Himmelswetter. Als er solches erforscht,

---

[1]) Urd = jugendlicher Ring (Kreis), [2]) Verdandi = die sich windenden Schicksalstage. [3]) Skaro = große Besorgniß, [4]) Skidi = Ruhezeit, [5]) Skuld = Verfall (Alter). Die Nornen sind also die Vertreter der drei naturgemäßen Abschnitte (Kreise) des menschlichen Lebens (Norne = Lebenskreis) und zwar ist Urd die Vertreterin der Jugendzeit, des jugendlichen Ringes (Kreises); Verdandi die der mittleren Lebenszeit, der sich windenden Schicksalstage mit ihrem Wechsel von schwerer Sorge (Skaro) und glücklichen Stunden (Skidi); Skuld vertritt das Alter, den Verfall.

[6]) Feuer erzeugt der Vulcan, der Blitz, außerdem wird es durch Reibung erzeugt. Auf diese dreifache Erzeugung deutet die obige Stelle hin.



Mit verwirrender Lärmmacht ein Dämon, Tod und Schrecken,
Die Sprache mächtiges Urlicht aus Furchtmasse[1]), großer Lärm.

(Ueberleitende Strophe.)

25. Ich weiß sie, die Ueberlieferung aller Heime[2]) der Reihe nach
Unter ausgezeichneten Liedern aus heil'gem Prophetenmunde.
Durch Gott sie sich ergießt, nach Gottes Art, wie Abendglanz,
Aus dem Berichte des ausgezeichneten Lehrers. Wißt ihr auch, oder nicht?

(Die Sintfluth und ihre Ursache.)

26. Der Fehdeimpuls steckt, eine wilde Seele, im Eisenspeer
Und erzeugt dort die starke Neigung zu vergewaltigen das Geschlecht.
Es wird von ihnen allen einer Besitzmann,
Familienmannes[3]) Verfolger bis zum Knechtsgewand.

27. Füllt sich mit Brandschatzung besiegter Männer,
Bespritzt des reinen Königs Sitz mit rothem Blute.
Die Sonne wird dunkel vor großem Scherz, danach
Großes Unwetter, viel Ungemach. Wißt ihr auch, oder nicht?

28. Da barsches Würfelrollen! — Kriegsbande lenkt
Die böse Schlacht weiter, mächtige Hand haust vom Heiligthum (Priesterland.)
Da Himmelswetter! — Ungewitter — Menschenjammer — bei Regen umher
See, Fluthmenge. Wißt ihr auch, oder nicht?

29. Geschrei, viel Wehgeschrei vor Urtheilsspruch des Todes, vor Gefahrende
Unterhaltland wird zerreißen, dann eine Hungerinsel, Ackerland nicht. —
Vieles weiß der Weise, weit seh ich hin,
Bis zum Eintritt der großen Noth: Erdbewegung, Geisterwohnungstod![4])

30. Da saß auf den Höhen und schlug die Harfe
Der düstre Harm, der schlimme Zorn, der große Kummer, das jämmerliche Verderben.
Jammergeschrei über Wasserverwüstung, im Gemetzel Fluchen —
Siegreicher Angriff wilder Bande, Regen, der da böser Rasse Verderben heißt.

31. Jammergeschrei auf der Oberfläche umher — Seestreit — Lebensstreit,
Der bittres Weh! — Schreckenshöhe durch große Landschlacht, verheerendes Schaumwasser. — —
Doch weiteres großes Schlachten vor dem Tode hienieden! —
Todeskampf: wilde Bande — Regen bei Meer umher — Salzwasseroberfläche.

32. Ocean sieht sie, die Sehkraft[5]), stehen, Verwirrung, ach! von ferne;
Dann Strandüberschwemmung, Erdenleiden, Küstentod umher.

---

[1]) Wolken. [2]) Der ganzen Welt. [3]) Des Verwandten. [4]) d. h. wo die Erde beben, der Himmel stürzen wird. [5]) Unter „Sehkraft" ist hier „das geistige Auge" zu verstehen.



Es fallen eisige Tropfen in kalte Fluth,
Da wüthender Hunger — Seezerstörung — größtes Massacre — Verderben ringsum.

33. Da sieht sie[1]) Noth, wogende See, zweckloses Umherschweifen,
Sterbende: Meineidige und Mörder,
Und dann weiter Schwätzer, Ohrenbläser.
Da sucht die Todschlagsrache, unaufhörlich fortschreitend,
Die Raubmörder, den Auswurf. Wißt ihr auch, oder nicht?

34. Geschrei, viel Wehgeschrei rc. (S. Str. 29.)

35. Brüder werden brotneidisch und morden einander,
Verwandte werden die Verwandtschaft brechen,
Grausamkeit da im Heime, der schreckliche Todschlag groß,
Spottzeit (Trugzeit), Mordzeit, Schilderspalten.
Sturmzeit, Zerstörungszeit, ehe die Welt versinkt[2]),
Wiesenland wird Wasserfläche, öder Raum das Gebiet umher.

36. Es spielen (lecken) Mimirs Söhne[3]), aber grimmer Trotz loht
Neben der Wasserschlacht. — Seetod — Landmassacre —
Ausbruch der Leidenschaft — Geschrei in allen Heimen. — Massacre! — Da durch die Luft
Totale Verfinsterung (Verdichtung): Odin mit Mimirs wüthenden Abkömmlingen[4])

37. Böser Jammer! — Yggdrasils Lebensquelle steht (stockt)! —
Chaos — ruhelose Bewegung: eine wilde Seele — Auswanderung — dann kehrt die düstre Vergangenheit wieder.
Bangen[5]) aller vor der Gefahrübermacht[6]) umher,
Ehe Surturs[7]) Feuer Ruhe [bringt] in den Zornpfuhl.

38. Geschrei, viel Wehgeschrei rc. (S. Str. 29.)

(Der Weltuntergang.)

39. Großer Frost wird beginnen im Osten. Sein Ungestüm, ein fortschreitender Angriff,
Wandelt des milden Gottes Lichtmacht in des düstern Anfangs Frostschauer gänzlich.
Große Kälte — Schneepein — Wellen — dann großes Gebrüll — plötzliches Schießen von Licht,
Furchtbar, ohne Ende — Hagel — Höhlendunkelheit — der Himmel wird los.

---

1) Die Sehkraft (S. Str. 32.) 2) Hb. fügt hier noch die Zeile ein: Landzorn, Wassertod, Wellen, Nässe in Fülle. 3) Mimir ist das Meer, Mimir's Söhne die Wogen. 4) Wieder die Wogen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß vulcanische Ausbrüche häufig mit gewaltigen Ueberfluthungen verbunden sind 5) Oder: Umherrasen. 6) Oder: Gewaltübermacht. 7) Surtur ist der Weltbrand.

40. Untergang fährt von Osten! — Es werden kommen Flammen aus Muspell! —
Ueber die See Wuthhaufen — Loki[1]) steuert.
Es fahren daher des schlimmen Zornes Mächte mit kriegerischer Wuth —
Tod ihr Bruder, Lebenskraftmörder im Angriff.

41. Surtur fährt daher, ein lichtes Wetter, mit brennenden Lecken,
Der Schein vom Schwerte: Sonne[2]), ein Mordgluthkönig,
Ansehn feuerroth; mit entgegengesetzter Kraft wirken noch die Wogen. —
Verderben — großer Schrecken — Feuerangriff — der Himmel gespalten. —

42. Da kommt giftige Luft, plötzliche Verwüstung: Feuerverwüstung,
Als Odin daherfährt mit Wasserfluthgefolge. — Es erhebt sich
Der Verderber der Eiskriegsmacht; Wuthhaufen bei Surtur —
Da wird fallen, unter Gebrüll hinterher, großes Feuer schnell.

43. Geschrei, viel Wehgeschrei 2c. (S. Str. 29.)

44. Da kommt ein großer, feuriger Angriff: Hitze von der andern Welt. —
Lebensverderben erhebt sich bei Erscheinung des Königs —
Glänzende Ausströmung — mächtiges Windschnaubenschauer — einen Augenblick steht
Das Schwert, bis zu gutem Ende dann noch Hagelwetter, gewaltige Hitze.

45. Da kommt die See! — Hastiger Angriff — Fluthgewaltverwüstung! — —
Schlundschrei! — Odins Sohn mit Wasserfluthgefolge erhebt sich,
Er trifft muthig Midgards Schützer.
Es werden, zum großen Schrecken aller, die Schutzwälle reißen. —
Schlundschrei! — Schrilles Sausen! — Neue Seegewaltverwüstung — Ungestüm:
Himmelsungestüm von Naturausschweifung — Mordzeit — völlige Gewaltverwüstung.

46. Da kommt gesteigerte Gluth, es kommen fliegende Blitze! —
Lärmmasse — plötzlicher Lichtstrahl von unten aus der Nacht der Berge.
Es erhebt sich geheimnißvoll schrecklicher Untergang, es fliegt über die Erde
Die Zorngluthschlacht ohne Ende — nun wird sie sinken.

47. Die lichte Sonne wird dunkel, sinkt, fällt in's Meer,
Es fallen vom Himmel die heitern Sterne.
Wuthschaum — Dampf mit höchster Fluth ohne Ablaufen —
Spiel hoher Hitze mit des Himmels und der Hitze Ende. — —

48. Geschrei, viel Wehgeschrei 2c. (S. Str. 29.)

(**Die neue Welt.**)

49. Sehe sie heraufkommen, besser zum andern Mal,
Die Erde aus dem Meere, grünendes Getreideland.
Es fallen die Fluthen, darüber fliegt der Adler,
Der da auf Felsen nach Fischen jagt.

[1]) Loki ist der Gott des Feuers, das Feuer. [2]) d. h. sonnengleich.



50. Es sammeln sich die Asen, die klugen, gewandten,
Und die Gesetzgeber des Erdursprungs besprechen die ungesetzliche Zeit,
Sie gedenken da der gewaltigen Noth,
Der versengenden Luftverwüstung und der Vertheidigungskunst Geheimnisse.

51. Da werden die Asen die Lebensgesetze der friedlichen Gesetzeszeit,
Der goldenen, guten Wissenschaftszeit in Wärme finden,
Die dereinst die Vorväter erzog (erzeugte).

52. Das Meer sieht sie[1]) stehen, die lichte Sonne, leuchtend,
Ein goldenes, gutes Feuer am Himmel.
Da werden der Erde entsprechend Völker wohnen
Und in Ewigkeit Freude genießen.

[Schlußbemerkung. Für Diejenigen, welche im Besitze der Eddaausgabe von Bugge sind, gebe ich hier unter Zugrundelegung des Urtextes nach Hanksbók die Strophenfolge, welche meiner Uebersetzung zu Grunde liegt: Str. 1—21, 26—29, 22—25, 30—40, 42—47, für Str. 48 und 49, welche im Hb. unleserlich sind, springen Str. 52 und 53 des C. r. ein, 59, 50—54, 57. Fortgeblieben sind aus Hb. Str. 41, 55, 56 und 58 und aus C. r. alle diejenigen Strophen, welche im Urtext des Hb. fehlen, mit Ausnahme der Strophen 52 und 53, die an Stelle der im Hb. fehlenden (48 und 49) getreten sind.]

5. Radbod, der Friesenkönig,
im ostfriesischen Volksmunde.[2])

(Von Friedrich Sundermann-Norden.)

Radbods Geschichte ist bekannt, wenn auch in vielen Partien noch aufklärungsbedürftig. Er trat 690 als Führer der Friesen auf, lag hart im Kampfe mit dem Franken- und Christenthum, und soll nach einem sturmbewegten Leben 718 gestorben sein, Um seine Heldengestalt wob die Sage ihren Duft und sein Name, seine That lebt unter uns in Lied (Andreä, Bodenstedt u. and.) und Wort verschieden gestaltet fort.

Im Norderlande nannte man seinen Wagen den Robolius- oder Robolus-Wagen; in Esens bezeichnet man ein Hünengrab nahe dem Dorfe Dunum als den Rabbelsberg und verlegte in der Sage dorthin das Grab des hohen Kämpen; im Emslande um Emden hat man uralte Konrebberswege, deren Spuren zum Bundesstuhl Ostfrieslands, dem Upstallsboom bei Aurich, führen. Auch finden sich an verschiedenen andern Orten Spuren und Reste von König-Radbods-Wagen, die freilich ihm wohl nicht ihr Dasein, vielleicht und wahrscheinlich aber ihre Sicherung und Erhebung zu Königswegen (freie Heerstraßen) verdanken. Im Radboldsholz des Norderfehns bei Norden hat dann noch der Name seine neueste Verwendung gefunden.

In der ostfriesischen Literatur ist viel über Radbod zu finden. Von Geschichtsbüchern und gelegentlichen Erwähnungen abgesehen, sind interessante Stellen und Abhandlungen diese:

1. Eggerik Beninga. Chronyk van Oostfriesland. (Verfaßt um 1530, gedruckt Emden 1723). Seite 42—55.

---

[1]) Die Sehkraft.

[2]) Beitrag zum „wilden Jäger" (II. S. 100 Nr. 8) für Herrn Dr. Wohlthat.

2. Friedrich Arends. Die alten Wege in Ostfriesland. (Eingehende sachkundige Abhandlung im) Ostfr. Volksbuch auf 1832. (Bremen b. Kaiser). S. 132—170. — Durch eine Unzahl Druckfehler entstellt und nur für Kundige lesbar. Der Aufsatz verdiente eine Neubearbeitung.
3. J. H. D. Möhlman. Kritik der Friesischen Geschichtsschreibung. (Emden 1862). S. 177 ff.
4. R. Rose. Radbod, der Friesenkönig, in der Geschichte, in Sagen und Denkmälern. (Abhandlung im) Ostfr. Monatsblatt. (Emden, Jahrg. 1877). Bd. V. S. 553 ff.
5. J. ten Doornkaat Koolman. Wörterbuch der Ostfries. Sprache. (Norden 1882). Bd. III., Heft 17, S. 47. Robolius-Wagen.

Eine vor etwa 14 Jahren von mir angelegte Sammlung der Radbods-Erinnerungen in Friesland ist ungedruckt geblieben. Aus sämmtlichen Abhandlungen stelle ich kurz das Sagenhafte bezüglich des Stürmers Radbod zusammen.

Herr ten Doornkaat führt zunächst über den Robolius-Wagen Folgendes vor: „Robolius-, Robolus-Wagen, der Wagen des Königs Robolius oder des altfriesischen Königs Radbod, der nach dem hier jetzt noch herrschenden Glauben in der Sylvesternacht um 12 Uhr auf demselben durch zwei in der Westermarsch (bei Norden) liegende Plätze unsichtbar in fliegendem Galopp hindurchfährt und wobei die Scheunenthüren dieser Plätze oder Höfe von selbst auffliegen und sich nachher auch wieder von selbst schließen und wovon die alten Leute hier in Norden (z. B. meine verstorbene Schwiegermutter) auch glaubten, daß derselbe in der Sylvesternacht hier durch die Straßen fuhr, indem sie von einem um Mitternacht der betreffenden Nacht plain carriere durch die Straßen rasselnden Wagen sagten: dâr fârd König Robolius (od. König Robolius sîn Wagen) hen. — Möglicherweise liegt aber hier eine Verwechselung oder Identificirung von Radbod mit Wodan vor, der bekanntlich dem alten Volksglauben nach auch in der Mitternacht des Julfestes im brausenden Sturm durch die Lüfte fuhr."

Und der tüchtige Volkskenner Rose sagt von Radbod dem Stürmer: „Und wenn der Sturmwind wüthet und der Donner rollt und der Regen gegen die klirrenden Fensterscheiben schlägt und das Meer laut heult, dann stürmt noch jetzt der gewaltige König auf schäumendem Rosse einher und giebt, wie einstmals, an der Knock (das ist die Spitze des Emsigerlandes an der Oster-Eems) seinem vor dem tosenden Meere sich bäumenden Renner die scharfen Sporen und fliegt durch den zischenden Schaum weit über den Dollart (Meerbusen an der Ems) hinweg."

Diese Lesart der Sage scheint durch die aus der Tradition geschöpfte Angabe E. Beninga's entstanden zu sein (Chronik S. 54), daß Radbod eine Residenz auf der in der Ostereems zwischen Borkum-Juist und dem gegenüberliegenden Festlande liegenden Insel Bant (seit 1750 vom Wattenmeere überspült) gehabt habe.

Nach andern Schriftstellern hätte die Wohnung auf Ameland, Juist, Fosetiland[1]) oder Fostiland gelegen. Auch Helgoland wird als der Zu-

[1]) Ist Fosetiland nicht Helgoland? C.

fluchtsort des vor Kaiser Karl (!) flüchtigen Königs Radbod genannt. Characteristisch ist, daß er von allen diesen Orten. die doch als Küsteninseln immerhin vom Wattenmeere umgeben liegen, stets zu Pferde kommt und geht.

Die von Rose mitgetheilte Lesart wurde vor reichlich 30 Jahren von meiner Urgroßmutter (oll' Beppe genannt) zu Nesse im Norderland folgenderweise variirt: König Rowolt auf schneeweißem Renner saust im Sturme über das Meer nach Engelland und kommt auf pechschwarzem Rappen wieder daher, Sturm und Regen mit sich führend. Wenn er reitet, darf kein Kind über die Straße gehen, oder es muß vor sich nieder blicken. Ist eines frech, und will Rowolt sehen und sieht dreist in die Höhe, so bekommt es einen Stoß vom Pferdehuf, daß es in den Koth fällt. Auch vorm Fenster darf man nicht stehen, sondern muß im „Hüske" bleiben, bekanntlich das Häuschen zwischen den Knieen der Alten.

Die Sage in der Theener (Norderlandsmarsch) lautete so: In der alten Zeit fuhr man von hier nach Engelland mit Pferd und Wagen. Da war ein König Rittwold (Ridewold, Rüdewold in anderer Munde), der kam von Engelland nach Wengeland (Wanger- oder Jeverland?) mit Roß und Troß. Seine Feinde aber gruben den Weg auf, so daß er schwimmend durch's Wasser mußte. Da befahl er allen Deichsleuten (Küstenbewohnern), den Weg wieder herzustellen. Aber die See war schon zu stark geworden und ließ dies nicht zu. Da befahl der König, von den Niederlanden her Deiche zu bauen, daß er trocken reiten könne. Dies geschah; wo aber ein Fluß hindernd strömte, da setzte er mit wildem Gewüthe hindurch. Aber noch heute stürmt den Deich entlang in den Osten hinein der geisterhafte König Rittwold in stürmischen, finstern Nächten, Grausen verbreitend.

Den Namen „Rüdewold" führt auch Herr ten Doornkaat an (Ostfr. Wört. Bd. III, S. 60), doch bezieht er ihn nicht auf Radbod.

Im Auricherlande ist der Sturm zum Mythus vom jagenden Abte von Meerhusen ausgebildet worden. Das Moormerland hingegen kennt den fliegenden Focko, der in Sturmesnächten mit einem wüthenden Heere durch die Luft saust. Unter den Meerhauser Aebten finde ich keinen historischen Namen von Bedeutung; der fliegende Focko Südost-Ostfrieslands scheint mir indessen mit dem gewaltigen Leu, dem Häuptling Focko Ukena zu Leer († 1436) in Beziehungen zu stehen.

Von den Kon- oder Kunrebberswegen wird „tradirt", daß der König Rabbold auf ihnen von Stavoren, seiner Burg, durch Westfriesland, Gröningerland, Rheiderland u. s. w. nach Fosteland gezogen sei. Es scheint, daß seine Heereszüge allmählich in Sturmeszüge umgewandelt worden sind.

Zum Schlusse sei gestattet, das Kuriosum mitzutheilen, daß einige „Alterthumskundige" vor etwa 20 Jahren hier eine Ruhestätte für Radbod erfanden. Rose (a. a. O.) sagt davon: „Schließlich ist noch das Radboldsholz auf Berumerfehn (einer Kolonie mit Kanalanlagen im Hochmoor des Norderlandes) zu erwähnen. Wenngleich auch die ganze Gegend um Berumerfehn herum durchaus keine heidnischen Alterthümer aufzuweisen hat, so hat man doch in dem dortigen (dem Anfang dieses Jahrhunderts angehörenden) Gehölze eine Ruhestätte für den König Radbod erfunden. Das Gehölz, wohl das Schönste in Ostfriesland, läßt nichts zu wünschen übrig: schlanke, hohe Bäume breiten ihre schattigen Zweige über schön gruppirte

Sitze aus, saubere, breite Wege schlängeln sich überall unter grünen Laubengängen hin, eine mit einem Graben umgebene Anhöhe trägt das Denkmal der Gründer des Norderfehns, und auf dem gegenüberliegenden Teiche ladet ein zierlicher Nachen zur Spazierfahrt nach dem jenseitigen Ufer ein, wo auf einem Vorsprunge vier mittelmäßig große Steine ruhen, von denen der eine die verbesserungsfähige Inschrift trägt:

Radbod, Rex Frisiae. Ao. DCCVIII.

So bildet denn das Radboldsgehölz ein schönes Denkmal für unsern großen König und noch dazu ein treffendes. Wie jenes aus der rings mit Moor, Haide und ödem Sande bedeckten Gegend feenhaft emportaucht, so strahlt auch hervor aus dem trüben Felde der Vergessenheit, umschlungen von den rankenden Zweigen der Sage, die Gestalt Radbods, des großen Friesenkönigs.

6. Sagen aus dem Osnabrücker Lande.

Von Ernst Schreck in Uslar.

(Fortsetzung von S. 95).

9. Der wilde Jäger als Pferd.

Das Lieblingsthier der ackerbauenden Bevölkerung des Osnabrücker Landes ist das Pferd, welches wir deshalb auch in Sagen, Wappen und Thieraberglauben überall antreffen. Nach den im Volksmunde der Landleute lebenden Sagen soll der wilde Jäger, wenn er seinen nächtlichen Zug durch die Lüfte macht, ein schwarzes Pferd reiten, sich sogar zuweilen in Pferdegestalt verwandeln. Darüber folgende Sage: Als einst ein Bauer während der Nacht durch die Berge ging, vernahm er in der Nähe wiederholt den Ruf: „Halloh! Halloh!" Glaubend, um Hülfe angerufen worden zu sein, antwortete der Bauer auf den Ruf. Plötzlich hockte sich etwas hinten auf. Es war der wilde Jäger, der in Gestalt eines Pferdes erschien und dem Bauer seine Vorderfüße über die Schulter legte. Vergeblich waren alle Bemühungen, die unheimliche Last wieder los zu werden. Nachdem der Bauer dieselbe eine Strecke getragen, verließ sie ihn von selbst.

10. Der Brandenburger Pott bei Bramsche.

Kommt man von Osnabrück nach Bramsche, so sieht man unmittelbar vor letzterem Städtchen rechts an der Chaussee, nur durch einen Fahrweg vom Haseflusse getrennt, einen kleinen unergründlichen See (Pfuhl), der von den Anwohnern „der Brandenburger Pott" genannt wird. Der Sage nach soll eine Kutsche in denselben hineingefahren und sammt den Pferden darin versunken sein. Der Kutscher soll „Brandenburger" geheißen haben oder nach einer andern Version aus Brandenburg gewesen sein, wonach der betreffende Pfuhl den Namen trägt. (Aehnliche Sagen von versunkenen Wagen berichten Müller und Schambach in ihren „Niedersächsischen Sagen und Märchen" S. 61).

11. Der Kampf der gefallenen Recken auf dem Wittenfelde.

Nach dem alten Volksglauben hat der Todte das irdische Leben nicht vergessen; ja er soll noch wiederkehren, um Rache an seinen Feinden zu üben. In unserm deutschen Volke leben nun noch viele Sagen, in denen erzählt wird, daß die auf dem Schlachtfelde Gefallenen den Kampf Nachts fortsetzen (Schlacht auf den catalaunischen Feldern — ferner siehe Müller und Schambach S. 27. 332). So wird auch im Osnabrück'schen erzählt, daß die auf dem Witten-

felde bei Börden (Karl d. Gr. besiegte dort den Sachsenhelden Wittekind) gefallenen Sachsen und Franken sich des Nachts erheben und den Kampf in der Luft erneuern. — Stehen diese Sagen von den nächtlichen Kämpfen der Gefallenen vielleicht in Verbindung mit dem Auszuge der Einheriar zur Ebene Idavöllur, wo sie mit einander kämpften und sich gegenseitig erschlugen, aber auch wieder auflebten, um sich des göttlichen Mahles in Wallhall zu freuen und am folgenden Tage von Neuem zu kämpfen? Müller und Schambach wollen zwar von einer Erläuterung dieser Sagen durch die nordische Mythologie nichts wissen; ich möchte sie jedoch nicht so einfach von der Hand weisen.

(Fortsetzung folgt.)

7. Die Vesperzeit der Sollinger.

(Von Heinr. Sohnrey-Nienhagen.)

Es entspricht dem Sparsamkeitssinn der Sollinger, nicht das ganze Jahr hindurch zu „vespern", sondern die Ausübung dieser theuern Kunst nur auf eine bestimmte Zeit zu beschränken, die in Folge ihrer langen „sauern" Tage jenen Tribut erheischt. Eine Ausnahme hiervon machen jedoch die Kinder, und hochpoetisch ist das darauf bezügliche Wort:

„Wenn dei Dannenbaam greun ist, kreuiget dei kleinen Kindere Vesperbrat. Der Tannenbaum grünt immer, dementsprechend erleidet auch die Vesperzeit der Kinder keine Unterbrechung. Die Vesperzeit der Alten beginnt erst, wenn die Lindenblätter ausbrechen, denn:

„Wenn dat Linnenblatt is'n Gröschen grat,
Krigt dei Böuere Vesperbrat."

Fortan müssen also die Betteljungen auf das Vergnügen verzichten, im menschlichen Magen, der nun keinen leeren Raum mehr umschließt, ihre Rauflust zu befriedigen. Man sagt nämlich, wenn der Magen durch Kollern und Bollern seinem „horrur vacui" Ausdruck gegeben: „Dei Baddeljungens kloppet seck!"

Die Vesperzeit dehnt sich aus bis zum Bartholomäustage, welcher als Dieb des Vesperbrotes verschrieen ist: „Barteneiwes, Stückedeiwes!" Statt des Vesperstücks giebt der herzhafte Bartholomäus den Bauern den Dreschflegel in die Hand, wie eine andere Redensart klagt. Aber der heilige Bartholomäus stiehlt, nebenbei gesagt, nicht nur das Vesperstück, er raubt auch dem Köhler den Mittagsschlaf, weshalb man in der Köhlergegend des Sollings sagen hört: „Barteneiwesdag stehlt 'n Böuern Vesperbrat, un 'n Köhlers 'n Middagsschlap!"

Ob diese so streng abgegrenzte Vesperzeit noch von allen Sollingern innegehalten wird, vermag ich nicht genau zu beurtheilen, denn es läßt sich nicht immer erforschen, ob alle Diejenigen, welche die weisen Sittensprüche ihrer Vorfahren so eifrig im Munde führen, dieselben nicht dennoch in einer verschwiegenen Speisekammer beim Nachdenken über sehr materielle Dinge verlachen. Diese hier dunkel angedeutete, aber wohl beobachtete Art des Nachdenkens, welche den häßlichen Hauch des Materialismus ausbläst, hat schon manche alte Volkssitte um ihre Existenz gebracht. — —



8. Miscellen.

Der Zumbo. (Nutschsäckchen für Säuglinge.) Schulzen Mutter fand einen Zumbo in ihrem Brunnenwasser. Schon will sie mit den Fingern zugreifen, da giebt ihr unser Herrgott noch gerade zur rechten Zeit den Gedanken ein, ihn mit zwei Stöckchen zu packen. Sie steckt den Zumbo ihrem „Vater" (Mann) so hinten in die Rocktasche, und der geht zu einem klugen Manne. Dieser räth, den Zumbo unter einen Zaunpfahl auf der Grenzscheide zu thun. Alle Abend muß Schulzen Vater nun auf diesen Zaunpfahl losschlagen, um die Hexe zu drangsaliren und zu peinigen. Die ächzte und stöhnte dann immer fürchterlich. Ja, zuletzt wurde es so arg, daß sie davon zum Sterben schwach wurde. Da fühlt Schulzen Mutter Mitleid, sie bittet ihren Vater (Mann), doch es nun gut sein zu lassen mit dem Schlagen, denn „dät se sterben soll, dät woll' ick denn doch öck nich" — sagt sie. Aus dem Hansjochenwinkel.

Duisburg. Meyer-Markau.

Noch eine Sage vom Hasen. In meiner gegenwärtigen Heimath hörte ich erst kürzlich noch eine Sage vom Hasen, welche ich als Nachtrag zu meinem im 9. Heft des 2. Jahrg. abgedruckten Aufsatze „der Hase im Volksaberglauben" hier genau im Volkstone mittheile. „Beni iusen Alen nöhren Teggen ßell huipig 'n dreibeinig Hase ümme dei Tegetschuine lapen ßeuin. Dei hät den Keien ümmer dei Melk intemulken. Dei Hase is nämlek ne verwandelte Hexe west."

Nienhagen b. Moringen. Heinrich Sohnrey.

Mittel gegen das Behexen des jungen Federviehes. Gänse, Enten und Hühner pflegen beim Brüten gewöhnlich einen Platz in der Stube zu haben. Soll nun das junge Federvieh zum ersten Male an die frische Luft gelassen werden, so muß man dasselbe zuvor gegen das Behexen schützen. Man nimmt etwas Sagelstern (assa foetida) oder auch Pulver, eine Hand voll Eierschaalen, die im Nest zurückgeblieben sind, etwas Stroh und Federn, ebenfalls aus dem Nest, mischt das durcheinander und zündet es an. Dann deckt man ein Sieb darüber, stellt die jungen Thiere darauf und läßt sie räuchern. Man kann sie auch in einem Korbe darauf stellen. Haben sie diese Procedur durchgemacht, so können sie nicht behext werden. Ist doch noch Gefahr vorhanden, so muß man sie durch ein schwarzes Traukleid oder das linke Bein einer Hose ziehen; man kann sie auch zwischen der dritten und vierten Sproße einer Leiter durchstecken. Manche geben ihnen auch, um sie gegen das Behexen zu schützen, Osterwasser zu trinken, das in Flaschen aufbewahrt, dieselbe Kraft hat wie frisches. Aus Hinterpommern.

Posen. Knoop.

Umsingen. Wenn in Dithmarschen früher die Weihnachtszeit herannahte, so wählten die Lehrer sich 6—12 ihrer besten Sänger unter den Schülern aus und mit diesen gings dann im Kirchspiel von Haus zu Haus zum Umsingen. Auf der großen Hausdiele stellte sich dann die mit Körben versehene Schaar auf und wurde zuerst ein Weihnachtslied gesungen. Kaum aber war dies beendigt, so rappelte die ganze Schülerzahl im Chor:

Dar baben in de Huusförst
Dar hang 'ut de lang'n Mettwörst!
Sünd se watt kleen,
Gifft dat twe fær een;
Sünd se watt tobraken,
Lat se sik gut kaken: u. s. w.

Das Uebrige ist mir leider aus dem Gedächtniß abhanden gekommen. Für den Lehrer gab's dann eine Mettwurst, auch wohl, wenn er sich mit der Hausfrau gut stand, einen Stuten (Feinbrod); die Schüler erhielten Aepfel, Nüsse, bei reichen Bauern auch wohl jeder einen Schilling (Geldstück im Werthe von 8 Pfg.), mitunter auch wohl Butterbrot und ein Glas Meth. Bei Einführung des Regulativs (1812 oder 1814?) wurde die Sitte des Umsingens abgeschafft und dem Lehrer als Ersatz für den Ausfall in der Einnahme eine jährlich zu zahlende Geldsumme fixirt, die noch unter dem Namen „Umsingergeld" fortbesteht. Bemerkenswerth ist, daß nur die festangestellten Lehrer Berechtigung zum Umsingen hatten, daher aus der Beilegung des Umsingegeldes zu ersehen ist, welche Schulen vor Einführung des Regulativs schon feste Stellen und welche Klippschulen waren.

Jevenstedt. Horns.

Topographischer Volkshumor aus Eiderstedt. He süht ut as Snapp von Hoyersworth, d. h. er sieht elend, krank aus. — Hoyersworth, adeliges Gut im Kirchspiel Oldenswort. Schütze, holst. Idiotikon IV. S. 138. — Die Tatinger nennt man scherz-

weise „Timpenbiter". — Timpen eine Art Semmel mit vier Spitzen (Timpen), welche dort gebacken werden. Ma. O. S. 260. — He is mit Steenbuck vær Tönning (Tönn) wesen. Sprichwörtlich von einem Hochbejahrten; ist auch in Norderdithmarschen bekannt. — Watt liggt ganz op dat End? noch achter de Welts End? Räthsel: Ording liegt westlich von Welt, dicht an den Dünen.

Kiel. Professor Handelmann.

Orakelfragen aus der Lüneburger Haide. Aus meiner Jugendzeit treten mir einige in meiner Heimath existirende Orakelfragen in's Gedächtniß zurück, die besonders die Kinder zu stellen pflegen. Der Kuckuck wird gefragt: „Walank scha'ck lewen?" Jeder darauf folgende „Kuckucksruf" gilt 1 Jahr. Lacht der Kuckuck aber schließlich, so hat er gelogen. Man frägt auch: „Kuckuck, in 'n Häwen, walank scha 'ck lewen? (Vgl. S. 136). — Der Marienkäfer wird auf die Hand gesetzt und dann gesprochen: „Sünnenkind, walank scha 'ck lewen? Ein Jahr, twei Jahr 2c." bis er fortfliegt. Hat der Hirte sein Vieh im Gebüsch verloren, so stellt er eine langbeinige Spinne (Weberknecht) auf die Hand, frägt: „Habbock, nehm gaht min Keu?" und achtet darauf, wo das Thier hinzieht.

Hamburg. P. Chr. Martens.

Hahn aus der Tonne werfen. Diese Volksbelustigung, die darin bestand, daß man eine Tonne, worin ein hölzener Hahn sich befand, an einem ausgespannten Seil aufhing, und nun von einem Mal aus mit Holzkeulen zu zertrümmern suchte, so daß der Hahn frei ward, sah ich vor fast 30 Jahren in Seth (Stapelholm). In Dithmarschen warf man früher einen lebendigen Hahn aus einer Tonne heraus, was jedoch später von der Polizei verboten ward. Der Hahn war bei unsern Vorfahren ein heiliges, opferdiensames Thier, und ohne Zweifel war das „Hahn aus der Tonne werfen" ein Ueberrest altheidnischer Opferfeste.

Dahrenwurth. H. Carstens.

Todesnachricht muß den Bienen überbracht werden. In Dithmarschen herrscht die eigenthümliche Sitte, daß, wenn der Hausherr gestorben ist, jemand zu den Bienen geht und dort spricht: „Jüm Heär is doot!" Geschieht das nicht, so müssen auch die Bienen sterben. — Bei den Wenden im Spreewalde geht beim Tode des Vaters der älteste Sohn in's Bienenhaus, klopft an jeden Bienenkorb und sagt: „Bienchen, Bienchen, steht auf, euer Wirth ist gestorben." — In der Bretagne ist es Sitte, wenn ein Kind geboren ist, jedem Bienenkorb dies Ereigniß mitzutheilen und mit einem rothen Tuch zu umwickeln. Bei einem Todesfall werden die Körbe mit einem Trauerflor umhüllt, der so lange sitzen bleibt, als die Leute ihre Trauerkleider tragen. (Vgl. Kahnmeyer und Schulze, Realienbuch S. 121 und 151).

Dahrenwurth Frau A. Carstens.

Bastlösereim. Im Dänischen Wohld singen die Kinder beim Klopfen der Weidenflöten:

Snurr, snurr, snurr Piep!
Wenn de Katt to Bett gait,
Un wenn se weller opstait,
Un wenn du den ni afwiß
Den hau ick di in dus'n, dus'n, dus'n Stück'n.

Die Katze ist das heilige Thier der Freia, das den Saft holt von oben und dem Weidenbaume bringt.

Mitgetheilt von Frau Rector Blöcker, Lunden.

9. Literatur.

Alruna, der Jugend Lieblings-Märchenschatz. Leipzig, Otto Spamer. In diesem Buche bietet der Herausgeber der reifern Jugend und dem trauten Familienkreise in buntem Wechsel die schönsten, meist weniger oft gehörten Haus- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke aus aller Herren Länder. Neben Märchen und Sagen, denen ein sittlicher Gedanke zu Grunde liegt, mangelt es auch nicht an heiterer Beithat in Form von Schwänken. Mit Vorliebe sind volksthümliche Stoffe der neuern Zeit behandelt, oder auch solche, die durch die Musik oder durch Meisterwerke der bildenden Kunst verewigt sind. Besonders interessant sind die mancherlei Anklänge bei den deutschen Märchen, die uns an die unsrer Nachbaren in Böhmen, Polen und Rußland gemahnen. — Das vortrefflich ausgestattete Buch liegt schon in 5. Auflage vor, ist mit 180 sorgsam ausgeführten Text-Abbildungen geziert und kann allen Kreisen nur warm empfohlen werden.

Engelade. G. Kesselring.

Niedersächsisches Volksbuch. Unter Mitwirkung verschiedener Schriftsteller herausgegeben von Karl Dorenwell. Hannover, Karl Meyer. 1884. Diesem Buche liegt ungefähr derselbe Gedanke zu Grunde, der zur Herausgabe unsrer Zeitschrift „Am Urds-Brunnen" geführt hat. Es ist darum natürlich, daß wir demselben ein lebhaftes „Willkommen" zurufen, um so mehr, da es alle Jahre wiederkehren will. Das Unternehmen wird, wenn es nicht vor dem Berge halten bleibt, sondern muthig aufwärts geführt wird, eine gesegnete Zukunft haben und die verdient es, denn es erstrebt die Verwirklichung eines herrlichen Ideals. — Mögen die Freunde „Am Urds-Brunnen" auch Freunde des „Niedersächsischen Volksbuchs" werden und sich dessen Verbreitung im Volke mit angelegen sein lassen.

Wunderglaube und Wirklichkeit. In Rücksicht auf seltsame Erscheinungen der Thierwelt, sowie unerklärte Vorgänge im Menschenleben, fabelhafte Gestalten des Wahns im Volksglauben, Sage und Dichtung. In Bildern und Schilderungen aus der Vergangenheit und Gegenwart. Unter Mitwirkung von C. Michael gemeinverständlich dargestellt von Franz Otto. Mit über 130 Textabbildungen und einem Titelbilde. Leipzig und Berlin, Otto Spamer. Der treffliche Volksschriftsteller Franz Otto hat die wissenschaftlichen Untersuchungen und Resultate über das Gebiet „Wunderglaube und Wirklichkeit" während einer langen Reihe von Jahren mit Eifer verfolgt und hier gemeinverständlich zur Darstellung gebracht. Ein höchst verdienstvolles Werk, das unzweifelhaft viel gelesen werden wird. „Wunderglaube und Wirklichkeit" setzt den vielen trefflichen, von Franz Otto verfaßten Büchern die Krone auf. Komm' und sieh'! H. Sohnrey.

10. Briefkasten.

Mit Heft 7 hat Jahrgang 4 schon begonnen. Beim Druck ist das zu bemerken leider übersehen worden, was wir zu entschuldigen bitten.

Die geehrten Leser werden freundlichst ersucht, der Redaction möglichst bald Abzählformeln unter Angabe des Fundortes einzureichen.

Die Restanten werden ersucht, Ihren Jahresbeitrag für Jahrg. 3 der Redaction gütigst zu übermitteln.

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg, für Schleswig-Hostein Herr F. Höft in Rendsburg und für die Rheinprovinz Herr Meyer-Markau in Duisburg.

11. Anzeigen.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.



Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend.“ (Odhin in Havamal.)

Heft 9. Jahrgang 4, Band II. 1885.

1. Eine alte Landsmannschaft.

(Von F. Höft in Rendsburg.)

III.

Aus den bisherigen Erörterungen möchte zur Genüge hervorgehen, daß sächsische Wanderungen von den Wesergegenden nach Schleswig-Holstein oder umgekehrt stattgefunden haben. Es erübrigt nur noch diese Völkerzüge näher nachzuweisen.

Vorweg muß bemerkt werden, daß Nordalbingien oder die kimbrische Halbinsel vor der Ankunft der Sachsen und Angeln von kimbrisch-wendischen Völkerschaften bewohnt wurde. Es geht dies aus sprachlichen, mythologischen und geschichtlichen Gründen hervor, die alle hier zu erörtern unsere Zeitschrift „Am U.-Br.“ schwerlich Platz haben möchte. Zum besseren Verständniß sei dies hier angeführt; es thut übrigens der Zweifel an diese Voraussetzung der hier zu behandelnden Sache in keiner Weise Abbruch. Ich beschäftige mich mit einer Arbeit über das Wendenthum Deutschlands und hat gerade diese Arbeit mich auf das Thema der alten sächsischen Landsmannschaft geführt; ich möchte aber alle Diejenigen, welche sich für die Urbevölkerung Deutschlands interessiren, zunächst auf die Werke Obermüllers und besonders auf dessen „Saken und Sachsen“ verweisen, denen ich zum Theil auch nachfolgenden geschichtlichen Nachweis entlehne.

Die Einwanderung der Sachsen aus Asien, ungefähr 100 Jahre vor Chr. Geb., verhielt sich nach den Texten und Glossen des Sachsenspiegel wie folgt:

§. 2. Unse vorderen, die her to lande (to sassen) quamen, unde die doringe (nortdoringe) verdreven, die hatten in alexandres here gewesen, mit erer helpe hadde he bedwungen al daz land asiam. do alexander starf,

do ne dorsten sie sik nicht to dun (nicht bliven) in 'me lande durch des landes hat (Haß), unde scepeden mit dren hundert kelen (Kielen, Schiffen), die verdorben alle up vier unde vestich. der selven quamen achteine to prutzen (Preußen) unde besaten dat (laut); twelve besaten rujan (Rügen), vier unde twintich quamen her to lande (sassen).

§. 3. Do irer so vele nicht ne was, dat sie den acker buwen mochten, do sie die dorinschen herren slugen und verdreven, do lieten sie die bure sitten ungeslagen, unde bestadeden in ihnen den acker to also gedaneme rechte, als in (ihn) noch die late (bure, lude, Leute) hebbet, dar af quamen die late, (dy von den geburen quamyn) dat sin egen lüde (Hörige, Leibeigene). Von den laten, die sik verwarchten an ir'me rechte, sind komen dagewerchten (Tagelöhner), de arbeyden umme ire lon."

Weiter erzählt der Sachsenspiegel, daß sich die Sachsen mit Bewilligung des Königs Buoch von Bojachain, d. h. des Kymbern-Königs, dessen Reich sich von Nordböhmen bis Jütland erstreckte und auch Rügen umfaßte, niederließen, daß von den auf Rügen angesiedelten Sachsen die Stormarn, Ditmerschen, Holsten und Hadeler stammten und daß die hier genannten Nordthüringer Wenden seien. Die Doringe wurden sowohl von den Sachsen als von den Angeln zu Leibeigenen gemacht, kelt. daor bedeutet nach O. Sclave, Knecht, Leibeigener. Der Ausdruck Laten = Leute, allerlei niedriges Volk, stammt von kelt. liut, liutha, liuthad = allerhand, mancherlei. Der Ausdruck Late ist in Holstein nicht unbekannt. Prof. Falck sagt in seiner Rede, gehalten 1818 am Geburtstage König Friedrich VI.: „Es hatte sich das System der Unfreiheit als eine natürliche Verfassung auf den adeligen Gütern ausgebildet, daß der Adel alles, was auf seinen Gütern wohnte, leibeigen zu machen, das Recht zu haben wähnte. Aber nicht der Adel allein hatte Leibeigene, auch die Städte hatten solche. Die Lansten der Städte haben schon frühe die Freiheit erworben. Im 14. Jahrhundert hatte indeß noch die Stadt Kiel Leibeigene, die auf der Flöthörn, — damals von den dort wohnenden Lansten, — Latenhörn, d. i. Ecke der Leibeigenen genannt, — die für die Erlaubniß zu heirathen, das Mariagium mit 4 Schilling an den Bürgermeister bezahlen mußten. (Dreyers Einleitung in die lübschen Verordnungen.)" — In Rendsburg hatte nicht allein die Stadt ihre Lansten, sondern es hatten solche auch die Kirchen unserer lieben Frauen innerhalb (Altstadt) und außerhalb (Campen) der Stadt, sowie die Geistlichen, ja sogar die Armenstiftung, das Gasthaus zum heiligen Geiste, hatten solche. Es sind diese Lansten genau genommen noch jetzt vorhanden, nur daß die Hörigkeit seit Jahrhunderten nicht aufrecht erhalten worden ist. Die Reste dieser Leibeigenschaft, allerlei Leistungen, sucht man jetzt abzulösen. Der Ausdruck Laten hat sich auch in dem Namen des Dorfes Latendorf bei Neumünster erhalten. Das Dorf hatte vormals Frohndienste nach Brokenlande zu leisten. Im Jahre 1220 nannte sich bereits eine Adelsfamilie nach diesem Dorfe. Die Nachricht des Sachsenspiegels, die Sachsen hätten vor ihrer Einwanderung in Norddeutschland im Heere Alexanders gedient, wird von O. für völlig richtig erklärt. Herodot führt bei Aufzählung der Satrapien des Persers Darius die Saken in der 15. Satrapie auf. In der Schlacht bei Gaugamela am Euphrat, in welcher Alexander den Darius besiegte, kämpften die Saken auf der Seite des Darius. Nachdem darauf Alexander in Bactrien zuerst die sakischen Clanshäuptlinge be-



kämpft, sie darauf durch Güte und Klugheit an sich gefesselt und die goldgelockte Roxane, des sakischen Clanshäuptlings Oxyartes Tochter, eine schöne, wilde Jägerin, geheirathet hatte, befanden sich die Saken als Epigonen (Nachgeborne) im Heere Alexanders und wuchsen in demselben allmählich bis zur Hälfte der Mannschaft an, was den Neid der Macedonier in der Weise erregte, daß sie deshalb meuterten. Nach Alexander's Tode kehrten die Saken in ihre Heimath nach Sakestan oder Sedjestan und Bactrien zurück und gehörten dort zum Reiche des macedonischen Feldherrn Theodot. Unter Arsaces oder Aschkan befreiten sie sich von der griechischen Herrschaft und bildeten das Reich der Arsaciden oder Parther. Dieses Reich wurde durch die Yueten oder Gothen 127 v. Chr. zerstört und begann nun die Auswanderung der Saken nach Europa. — Auch Widechind (de rebus gest. Saxonum B. I.) sagt, daß die Sachsen Ueberbleibsel des Heeres Alexanders wären und nach dessen plötzlichem Tode durch die ganze Welt zerstreut wurden. Nach dem Sachsenspiegel kamen sie in mehreren Abtheilungen nach Preußen, Rügen und von da zu Schiff über die Ostsee nach Holstein und Stormarn, wo sie etwa im Jahre 100 v. Chr. anlangten. Vermuthlich rückten sie hier ein, als die Kimbern, Teutonen und Ambronen aus Schleswig-Holstein nach dem Süden Europa's abgerückt waren.

Von Holstein und Stormarn rückten die Sachsen weiter gegen Süden. Sie gingen, wie O. weiter nachweist bei Stade über die Elbe und von hier aus durch den Heilangau nach der Aller und Weser. An der Luhe legten sie Harsefeld, ihren Roßpferch an. (Die Endung „feld" bedeutet nicht Feld oder Acker, sondern Pfalz d. i. einen eingezäunten Ort für das Vieh.) — Nach O. war Verden wahrscheinlich das nächste Ziel, welches die Sachsen bei der Besetzung des Landes in's Auge hatten. Verden liegt im Sturmgau, welcher Name an Stormarn, den südlichen Theil des jetzigen Holsteins, die Gegend von Hamburg erinnert. Der Sturmgau, wie Stormarn sollen ihren Namen von dem kelt. Ster, Stur, Stör d. i. Bach, Fluß führen. Der Ster bei Verden ist die Aller, der Fluß aber, nach dem Stormarn den Namen trägt, ist nicht die Stör, welche garnicht in Stormarn liegt. Kelt. maran bedeutet Strand; ist nun nicht der Elbstrand im Namen Stormarn gemeint, so jedenfalls der Strand der Alster, welche durch Hamburg fließt und für diese Stadt von der größten Bedeutung ist. Die al-ster in Stormarn paßt denn ja auch auf's Vortrefflichste zur Aller bei Verden, wie die Luhnau bei Rendsburg zur Lune bei Bewerstedt. — Unter den nordalbingischen Sachsen behaupteten die Stormarn die vornehmsten zu sein, wohl weil sie den Hauptort und die spätere gräfliche Residenz Hamburg besaßen. In der Wesergegend aber befindet sich nicht allein ein Stormgau, sondern es sind dort auch Holsten-Niederlassungen, nämlich: Holsten, Df. in Hannover, Lddr. Hannover bei Hoya; Holsten Bauersch. ebend., Lddr. Osnabrück; Holsten Mündrup, Bauersch., ebd. A. Schledehausen; Nieder- und Ober-Holsten, A. Melle. Auffallend muß erscheinen, daß nur in Hannover sich Ortschaften Namens Holsten befinden.

Die Ur-Heimath der Wesersachsen in der Terra antiquorum Saxonum westlich von Bremen, in Steiringen oder dem Engerlande ist also Holstein und zogen somit die Sachsen, welche vor Karl d. Gr. flohen, wieder in die alte Heimath zurück.



Im 33jährigen Kriege Karl d. Gr. gegen die Sachsen zählt man im Ganzen 18 Feldzüge und immer wird von den fränkischen Annalisten berichtet, daß Karl die Gaue der Sachsen mit Feuer und Schwert verwüstete. Im 3. Feldzuge im Jahre 775 überfielen die Sachsen bei Ludbechi oder Lübecke zwischen Minden und Osnabrück eine Abtheilung Franken, wurden dort aber darnach von Karl geschlagen. Als Letzterer im Jahre 777 die Franken wie die Westfalen zu einem Reichstage auf das Maifeld nach Paderborn berief, war Herzog Widukind bei den Nordmannen oder Nordalbingern, um sich zum Kampfe zu rüsten. Im Jahre 782 kam Widukind mit einem Heere Nordalbingier über die Elbe und vernichtete an der Weser ein fränkisches Heer. Hierüber wüthend brach Karl vom Rhein her in Westfalen ein und ließ bei Verden an der Aller 4500 Sachsen an einem Tage die Köpfe abschlagen. Dieser Gräuel trug ihm den Titel „Karl der Schlächter" ein, erreichte aber nicht den Zweck, die Sachsen durch Furcht und Schrecken zur Unterwerfung zu nöthigen. In Folge der grauenvollen Verwüstungen im Sachsenlande machten Widukind und Albion 785 Frieden und ließen sich taufen. Jedoch auch ohne diese Anführer kämpften die Sachsen weiter. In den Jahren 796 und 797 drang Karl bis Wigmodien an der Wümme zwischen Weser und Elbe und bis in's Land Hadeln vor, im Jahre 802 drang er sogar bis über die Elbe, zog aber wieder zurück, als ihm der Jütenkönig Götrick entgegentrat. — Im Jahre 798 hatte Karl Gesandte in's Sachsenland, auch zu den Sachsen in Holstein gesandt, die aber von den letzteren erschlagen wurden, wofür Karl das ganze Sachsenland von der Weser bis zur Elbe verwüstete. Es wäre dies eine sonderbare Rache, wenn sie nicht den nach Nordalbingien aus der Wesergegend geflohenen Sachsen und deren Besitzungen hätte gelten sollen. Im Jahre 804 rückte Karl zum letzten Male in Sachsen ein und schlug sein Lager bei Holdenstadt (Hollenstedt bei Harburg) auf. Seine Heere drangen nun über die Elbe und trieben auf beiden Seiten der Elbe in Wigmodien und Nordalbingien 10,000 Familien zusammen, welche sowohl per Galliam als Germaniam vertheilt wurden. Deren Land wurde den Wenden übergeben. Schmidt von Lübeck sagt: „Es ist ungereimt anzunehmen, daß Karl d. Gr. alle Einwohner in Wigmodien und Nordalbingien fortgeführt habe. Eginhard's Annalen ad anno 894 berichten: Karl nahm alle diejenigen Sachsen hinweg, welche in Transalbingien wohnten. Nun aber werden die Transalbingier niemals schlechtweg Sachsen genannt, sondern es wird ausdrücklich ein Unterschied zwischen Sachsen und Transalbingien gemacht." Es waren somit die aus der Wesergegend geflüchteten Sachsen, welche Karl, soweit er sie erreichen konnte, verpflanzte. Er verlangte auch vom König Götrik zu Schleswig die Auslieferung der dortigen Flüchtlinge. Wenn nicht bereits früher, so werden im Jahre 804 eine Menge Wesersachsen über die Eider gegangen, besonders den District zwischen Rendsburg und Schleswig stärker bevölkert und selbst bis zur Königsau und der Koldingeraue gelangt sein. König Götrik wollte die neuen Anbauer seines Reiches nicht fahren lassen, sondern versammelte seine ganze Macht zu Schleswig, um dem fränkischen Eroberer wenigstens den Uebergang über die Eider zu vermehren. Karl wagte denn auch den Angriff nicht. — Wohin überall die Sachsen geschickt wurden, wird schwer nachzuweisen sein. Obermüller führt Sachsenhausen, Frankfurt gegenüber und Groß- und Klein-Sachsen



bei Weinheim an. Förstemann, die deutschen Ortsnamen, sagt S. 278: Die Ortsnamen auf sachsen sind seltener und darum in ihrer Verbreitung unklarer (?) Sie finden sich am rechten Ufer des Mittelrheins in folgenden Gebieten: Niederhessen (2), Oberhessen (3), Fulda (1), Nassau (1), Unterfranken (2), badischer Unterrheinkreis (4), Jaxtkreis (1). Bei ihrer weiteren Beurtheilung sind noch zahlreiche zerstreute Bildungen auf sassen zu erwägen." Förstemann leitet von ahd. und altſ. sahs, lat. saxum ab, hat also dabei an Sachsen, die an den Mitteelrhein verschleppt worden, nicht gedacht. In Baiern zählt man 2 Dörfer Sachsendorf, 1 Sassendorf, ein anderes Sassendorf liegt in Meiningen, ein Saxendorf liegt bei Frankfurt, ein anderes bei Calbe, 2 andere im Königreich Sachsen, ein Sachsenhagen befindet sich in Kurhessen, ein Sachsenham in Baiern, ein Sachsenham ebend., 3 Sachsenham zählt man in Würtemberg, Sachsenhausen ist Vorstadt von Frankfurt, ein Sachsenhausen liegt in Baden, in Baiern, in Kurhessen, in Weimar, in Waldeck, in Würtemberg u. s. w. Es müssen die Sachsen im 7jähringen Exil Ortschaften gegründet haben, die sie wohl nur theilweise wieder verließen. Ein großer Theil der Weggeschleppten kam 7 Jahre nachher nach Holstein zurück, wie aus einer Urkunde Ludwig des Frommen, worin er der Hamburger Kirche gewisse Privilegien zusagt, hervorgeht. Daselbst heißt es: „Unser Vater Karl, glorreichen Andenkens, hat dem ganzen Sachsenlande eine kirchliche Verfassung gegeben, die wilden Gemüther bis an die Grenzen der Dänen und Slaven mit dem Schwerte gezähmt und das Joch Christi gelehrt. In Erwägung, daß dieser äußerste Theil von Sachsen, zwischen den Dänen und Wenden gelegen, sowohl im Weltlichen als Geistlichen mancherlei Gefahren ausgesetzt sei, beschloß er, jenseits der Elbe einen bischöflichen Stuhl zu errichten. Hierauf hat er die Gefangenschaft der Transalbingier aufgehoben, welche sie wegen großer Treulosigkeit (!) 7 Jahre hatten erdulden müssen und damit diese Gegend nicht von den Barbaren (Dänen, Wenden?) angefallen werde, hat er selbige durch den Grafen Egbert wieder herstellen lassen. — — — Die Gefangenen strömten von allen Seiten in ihre ersehnte Heimath zurück."

Als nun auch Holstein eine fränkische Provinz geworden war, wurde die Grenze gegen die Wenden in Wagrien und Polabien durch die Grenzbefestigung „limes Saxonicus" gesichert und so wahrscheinlich auch die Grenze an der Eider mit eine Reihe von Befestigungen versehen. Schmidt von Lübeck meint, daß zu dieser Kette von Befestigungen die Rendsburg, die Lütjenburg, die Oldenburg und die Burg auf Fehmarn gehören; eine gerade Linie von Festungen, welche nur gegen nördliche Feinde gerichtet sein konnte. Die Sachsen, welche während der Zeit des wendischen Fürsten Kruko aus Holstein nach dem Harz flüchteten und von denen bereits die Rede gewesen ist, zogen zu Stammesgenossen, denn die Sachsen in Holstein und die Sachsen in der Wesergegend werden damals ihre Landsmannschaft noch nicht vergessen gehabt haben. Auch in staatlicher Beziehung zeigt sich in ältester Zeit der Zusammenhang zwischen den nordalbingischen Grafschaften Holstein und Stormarn und dem südlich der Elbe gegenüberliegenden Bardengau. Ueber sämmtliche Gebiete herrschte das billungsche Haus und als Holstein und Stormarn ihren besonderen Grafen erhielten, war dies Graf Adolf I. aus der Schauenburg an der Weser, wo im Thale bei Rinteln noch jetzt die Ruinen zu schauen sind.

Zum Schlusse dieses Abschnittes muß ich noch einmal auf die Ortsnamenbildung zurückkommen. Der interessanteste Abschnitt in dem Buche, Förstemann, die deutschen Ortsnamen, erscheint mir der mit der Ueberschrift: Die Ortsnamen im Raume. Hier bespricht er S. 273, daß die Ortsnamen auf kuhl von Holstein bis Düsseldorf reichen, dann in die Form kaul. kuil, kühl und kulle übergehen. Der Volksstamm, welcher diese Namen bildete, meint F. sei am ruhigsten an der Elbe und am Rhein angesessen gewesen, denn von diesen Ortsnamen hat Holstein 28, Landdrostei Stade 3, das südliche Oldenburg 2, die Grafschaft Hoya 2, Calenberg 1, das Lippische 2, das Mindische 2, das nördliche Kurhessen 2, das Münstersche 1, der Regierungsbez. Arnsberg 16, Düsseldorf 38, Köln 21, dann in den Niederlanden, Geldern 5 u. s. w. Die Namen auf brink befinden sich auf der Linie Hannover-Utrecht und liegt deren Stärke in Westphalen (60 Formen). Förstemann fährt hierauf fort: Früher blieben auf diesem Zuge die Namen auf siek stehen. Holstein liefert 7 Beispiele, Stade und Lüneburg haben 6, Hoya hat 2, Lippe, Minden und ein Theil von Osnabrück dagegen zusammen 19, während sich in einem einzigen Münsterschen Falle die Erscheinung verläuft." Die Stärke des Namens findet sich also in der Wesergegend, wo er seine Heimath gehabt haben wird und ging der Zug nicht von Norden gegen Süden, sondern umgekehrt und zwar zur Zeit der Schlachtereien Karls des Gr. im Sachsenlande. — Förstemann führt noch mehr Beispiele an, welche als Belege für Wanderung von der Wesergegend nach Schleswig-Holstein kaum erwünschter sein können. Er sagt: „Sehr schön und klar ergiebt sich uns der Nachtrab jener einwandernden Völker; er kommt von Holstein nur in südlicher Richtung vorwärts, (Nein! Umgekehrt wird ein Schuh daraus! — bleibt dann aber stehen, ohne an den Weitermarsche nach Westen theilzunehmen. Da wo die Namen auf siek ihre Hauptstärke bekommen, in der Gegend des Steinhuder Meeres findet die Südgrenze der nun zu besprechenden Formen statt. Erstens sind hier zu erwähnen die Namen auf hude (= Ueberfahrtsort.) Sie sind recht zu Hause in Holstein nebst Hamburg und Lauenburg, (Natürlich, weil hier zahlreiche Ueberfahrtsörter nothwendig waren,) erfüllen die gegenüberliegende Landdrostei bis an den Zusammenfluß von Aller und Weser (in Oldenburg nur ein einziges Hüde), gehen dann hinüber in die Grafschaft Hoya und enden am Steinhuder Meer, das wie ein Grenzpfahl zum letzen Male den letzten Namen dieser Bildung an sich trägt. — Ihnen entsprechen zweitens fast genau die Formen auf bostel. Von der Eider aus ziehen sie durch das mittlere Holstein (und Stormarn), überschreiten hier die Elbe, sind zahlreich im Gebiete von Stade, während sie jenseits der Weser nur in etwa 6 Fällen vorkommen, nirgends aber bis an die Hunte reichen. Sie sind am dichtesten an dem Zusammenfluß von Leine und Aller, dringen ostwärts nicht ganz bis zur Ocker und enden südlich am Steinhuder Meer. — Etwas anders verhält sich büttel. In Holstein herrscht es im Westen vor und springt dann unvermittelt in die Gegend von Hamburg, wo es zahlreich angetroffen wird. Um Cuxhafen ist es sehr viel vorhanden und erstreckt sich hier einerseits am Süduser der Elbe hinauf bis zur Mündung der Ilmenau und andererseits längs des Ostufers der Weser bis zur Allermündung. Ganz versprengt von diesem Gebiete liegen mindestens 20 büttel um den unteren Ockerlauf, wo Wolfenbüttel die Südgrenze bildet. — Hier-



mit stimmt fast genau wedel, ca. 30 Fälle. Springwedel im mittleren Holstein ist der Nordpunkt, (Nein! Borgwedel bei Schleswig), Salzwedel der äußerste Osten des Gebietes, während Hollwedel zwischen Weser und der unteren Hunte die Westgrenze markirt und Steinwedel zwischen Ocker und Aller im Parallel des Steinhuder Meeres das Südende darstellt. — Noch weniger nach Süden rückt klint vor. 6 Beispiele in Holstein, 2 in Stade, 1 in Lüneburg; als Straßenname geht es weiter südlich. In Holstein (Dithmarschen) selbst bleibt ducht stehen, aber in den Niederlanden findet sich tocht. Einwanderung zur See? Fast ebenso auf Holstein beschränkt ist holm, nur Riepholm (Stade) und Wegholm (Minden) scheinen eine leise Andeutung der Wanderrichtung zu geben. Im Osten, besonders in den Küstenlanden verdankt holm wohl der dänischen Colonisirung den Ursprung (Bornholm!) An den Beispielen Förstemanns wird schwerlich viel auszusetzen sein, nur daß die Colonisirung nicht von Holstein, sondern vom Altsachsenlande an der Weser ausging.

2. Topographischer Volkshumor aus der Wilstermarsch.

(S. S. 162.)

1. „Keen Korn bang!“ seggt de Wilstermarschbuer.

2. In Ackenbö is noch keen Buer von'n Hof kamen. — Ackenbö (Ackenböhl), Ksp. Wilster. Es waren u. sind dort lauter kleine Stellen.

3. Ackenbö is 'n Festung, liggt rund umher in 'n Wall. — Es ist eine Niederung; die ganze Umgegend liegt also höher.

4. Schall ik di eens Ackenböer Gerechtigkeit lehren? — Eine Drohungsformel.

5. Vör Hamborg und achter Ackenbö! — Sprichwörtlich von glänzendem Elend.

6. Den Wirth auf der Bösch (Ksp. St. Margareten) pflegt man „Butendikskönig“ zu nennen, die dort stationirten Lootsen „Bösch-Buern“. (Vgl. Schl.-Holst. Provinzialberichte 1792 Bd. I S. 343.)

7. „Wi möt vör't Holstenreck!“ sagt man, wenn beim Kegelspiel die entscheidende Partie beginnt. — Holstenreck heißt die Grenzhecke zwischen der Wilstermarsch u. Süder-Dithmarschen.

8. „De Haven drift baven!“ So rühmen sich die Bewohner des Distrikts Dorfducht oder Hafenducht im Ksp. Brokdorf.

9. Den Distrikt Kasenort nennt man im Scherz „Kasten-Noä!“ Kasenort, Ksp. Beidenfleth, Heiligenstedten u. Wilster.

10. Von der Ueberschwemmung am 1. November 1532, welche die Wilstermarsch fast vollständig verwüstete, hat man noch den Reim:

De Allerhilgen hoge Floth
Bringet den Oldendörpern grot Nod.

Oldendorf im Ksp. Heiligenstedten.

11. Poßfeller Lüs' und

12. Rodenmeerer Flöh' sind keine Thierchen, sondern die Samen einer Pflanze, welche, zwischen dem Korn befindlich, sich an den Säcken



festsetzen.[1]) — Groß- und Klein-Poßfeld, Ksp. Wilster; Rothenmeer, Ksp. Wilster u. Beidenfleth.

13. Im Scherz sagt man: „Hans und Greten" für St. Margareten,

14. „Klaas und Trin" für Wevelsfleth,

15. „Angst und bang" für Sachsenbande, Distrikt im Ksp. Wilster.

16. Siethwend Schietwend! — Der sogenannte Michelweg, welcher durch den Distrikt Siethwende im Ksp. Brokdorf geht, ist meistens sehr schmutzig und tief.

17. Dat is en Wedder as Anno 40; da is dar en Aant an Störort verdrunken. — Störort im Distrikt Dammducht, Ksp. Wevelsfleth.

18. „Ruten Busch, ji Wetterndörpers! unkloke Nortörpers! Osterbüngers sind ok Kerls." Scherzrede beim Kartenspiel, wenn Carreau (Ruten) ausgespielt wird. Richtiger: „herut ut den Busch!" Die Redensart scheint aus einer früheren Fehde zwischen diesen benachbarten Distrikten herzustammen. — Nortorf, Ksp. Wilster; Osterbünge u. Wetterndorf, Ksp. St. Margareten.

19. Der Jahrmarkt zu Beidenfleth heißt in der Umgegend „Bückelnmarkt" nach den Bücklingen, der zu St. Margareten „Kasbeerenmarkt" nach den Kirschen, und der zu Wilster „Plummenmarkt" nach den Pflaumen.

Nach Mittheilungen von Dr. J. Ehlers aus Wevelsfleth zusammengestellt von Professor Handelmann, Kiel.

3. Verbrecher-Räthsel.

Von **H. Frischbier**, Königsberg.

1. Das im 3. Jahrg., Heft 2, S. 37, aus Müllenhoff mitgetheilte Räthsel hat in Ostpreußen folgende Fassung und ist so jedem Kinde bekannt:

Auf Pompernellchen geh' ich,
Auf Pompernellchen steh' ich,
Auf Pompernellchen bin ich hübsch und fein,
Nun rathet, meine Herren, was soll das sein?

Die Verurtheilte war ein Edelfräulein, das Schuhe trug, welche aus dem Felle Pompernellchens, ihres gestorbenen Lieblingshündchens, gearbeitet waren. In einigen Gegenden Westpreußens steht das Fräulein auf Pompinellen, in Szillen, Kreis Ragnit, auf Bibernellchen, Schuhen aus Biberfell.

Ein ähnliches Räthsel gab ein Graf seinen Gästen bei der Mahlzeit auf:

Auf Perlen geh' ich,
Auf Perlen steh' ich,
Auf Perlen bin ich hübsch und fein.
Wer das thut rathen,
Dem geb' ich 'nen Braten
Und zwei Stof Wein.

Keiner konnte das Räthsel lösen. Da sagte der Graf: Ich habe einen hübschen Hund gehabt, Perl mit Namen, aus dessen Fell sind meine Stiefel bereitet. (So in Pommerellen verbreitet.)

[1]) Der Same vom Zweizahn (Bidens)? Derselbe heißt in Dithmarschen und zwar im Plural: Haawerlüüs und „Hexenpaar'n", in Stapelholm „Stääwelknech'n." C.

2. Ein anderes unlösbares Verbrecher-Räthsel wurde den Richtern vom Pferde herab gegeben:

Ungeboren bin ich,
Auf Ungeboren geh' ich,
Auf Ungeboren reit' ich,
Auf Ungeboren bin ich hübsch und fein,
Rathet, meine Herren, was soll das sein?

Der Verbrecher gab die Lösung selbst: Meine Mutter ist mit mir zu früh niedergekommen, ich trage Stiefel von dem Fell eines ungeborenen Hundes, mein Pferd ist unzeitig geworfen und mithin, wie ich, eigentlich ungeboren.

Hieran schließe ich noch folgende Räthselgeschichten aus den Provinzen Ost- und Westpreußen, die sämmtlich darauf basiren, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher dadurch Leben und Freiheit erlangt, daß er seinen Richtern ein für diese unlösbares Räthsel aufgiebt.

3. Dem Verbrecher wurde gestattet, auf einen Baum zu klettern, um dort ruhige Ueberlegung zu nehmen. Auf dem Baume sah er ein Vogelnest, in welchem sieben junge Vögelchen saßen; die Mutter aber lag todt daneben. Seiner Sache gewiß, stieg er vom Baume herab und gab den Richtern folgendes Räthsel:

Bawe drawe stund öck,
Sewe Junge fund öck,
Ok e Dode derbi,
Wer dit Räthsel kann erdenke,
Dem wöll öck eene schenke,
Wer dit Räthsel kann rade
Dem wöll öck eene brade.

(Neue Preuß. Prov.-Bl. VIII, 380.)

Ein ganz ähnliches Räthsel ist im Samlande bekannt:

Dok bawe hung öck,
Sewe Junge fung (fand) öck,
Ok e achte wer dabi.
Rat't, mine Herres, wat süll dat sin?
Könn' ju 't nich rade awer denke,
Denn mot ju mi dat Lewe schenke.

Der Verurtheilte sah das Nest auf dem Galgen; die „achte" ist die Mutter, welche in diesem Räthsel lebend gedacht wird.

4. Eine Verbrecherin sieht, wie zwei Störche an einem Frosch zerren und mit demselben in die Luft fliegen. Der Stoff zu einem Räthsel ist gefunden. Auf dem Richtplatz angelangt, spricht die Jungfrau:

Sah ihrer zwei den dritten tragen:
Drei Köpf' und acht Füß',
Nun rathet, liebe Herren, was ist dies?

(Aus der Gegend von Gerdauen.) R. Dorr, Twöschen Wiessel on Noacht (zwischen Weichsel und Nogat), S. 75, hat das Räthsel in folgender Fassung:

Sorglos lagg öm Wagen,
Sach ere Twee den Drödden dragen,
Acht Feet' on twee Zägel,
Rath't, mine Herren, wat sönd dat fer Vägel?

In den Neuen Preuß. Prov.-Bl. X, 289, ist von einem Storche die Rede, und lautet das Räthsel;



De Sorger liggt op em Wage,
Da keme twee geflage,
De hadde twee Kepp on eene Zagel.

Ebenso bei Simrock II, 231.

5. Auf dem Gange zum Richtplatz sieht der Verbrecher den Schädel eines Pferdes liegen, worin eine Maus ihr Nest gebaut hatte und fünf Junge hegte; er nahm das Nest aus. Am Galgen gewann er Leben und Freiheit durch folgendes Räthsel:

Daraus ich ging, darein ich kam,
Sechs Lebend'ge ich aus einem Todten nahm,
Die Sechse machten den Siebenten frei,
Nun rathet, meine Herren, was das sei?

(Pommerellen.) — Die Neuen Preuß. Prov.-Bl. X, 292, theilen das Räthsel in folgender Fassung mit:

Als ich hinging und wiederkam,
Sechs Lebend'ge aus einem Todten nahm,
Ging der Siebente mir quitt.

Von den sieben Mäusen, die in dem Schädel waren, wurden sechs gefangen, die siebente entlief.

Ein anderer Verbrecher, dem es von den Richtern gestattet wurde, zur Meditation eine hohe, dichtbelaubte Eiche zu erklettern, gewahrte ein Habichtsnest mit sechs flüggen Jungen, die ein Stück Aas verzehrten. Er hatte das unlösbare Räthsel gefunden:

Darauf ich saß, dabei ich stand,
Sechs Lebend'ge ich bei einem Todten fand,
Die Sechse gingen dem Siebenten quitt,
Nun rathet, meine Herren, wat is dit?

Vgl. Müllenhoff, 504. Simrock Räthselb. I, 464. 465.

6. Eine Frau war zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Man wollte sie jedoch allmählich verhungern lassen und gab ihr daher die elendeste Kost. Doch statt abzuzehren, wurde die Frau immer stärker und kräftiger. Da erschien nach Jahresfrist ihre Tochter vor dem Rathe der Stadt mit der Bitte, den Herren vom Rathe ein Räthsel aufgeben zu dürfen. Man gestattete dies, und sie sprach:

Durchs Eisen gezogen,
Viel Herren betrogen,
Erst Tochter gewesen,
Dann Mutter geworden.

Niemand vermochte das Räthsel zu lösen, doch jeder wünschte dessen Lösung zu wissen. Da sprach die Tochter: Gebt mir die Mutter frei, so will ich euch die Lösung sagen. Dies geschah, und nun erklärte die Tochter, daß sie jede Nacht heimlich an das Kerkerfenster geschlichen sei und der Mutter durch das Gitter die Brust gereicht habe. (Pommerellen.)

(Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt als Beleg für die pietas erga parentes schon Valerius Maximus V. 4, 7. — Bemerkt sei noch, daß die mit „Pommerellen" bezeichneten Räthselgeschichten einer handschriftlichen Sammlung von Wilh. Mannhardt entnommen sind. Vgl. meine Preuß. Volksreime u. Volksspiele. Berlin 1867. Seite XI.)



4. Zauberformeln aus „Albertus Magnus bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh."

(Von **A. Rabe** in Biere.)

(Fortsetzung.)

Für die Finkeln. Masen*), die den Kühen die Milch nehmen.

Nachstehendes auf ein Zettelchen geschrieben und in einem verborgenen Ort in dem Stall angenagelt.

Jann + Sarult + Dutter + Jer + oder +
Jann + Sarult + Dutter + Jer + oder +
Jann + Sarult + Dutter + Jer + oder +

Wiederholung des altkeltischen Textes unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text: Jann Sarult Dutter Jer oder
Derselbe neukeltisch: i ain[1]) saor uladh[2]) duadh dear[3]) i ear[4]) aodhair[5]).

Deutsch:

Im Ringe**) Wehausbruch, große Sorge [hat] im Kopf der Schäfer.

Wörter.

[1]) Ir. i in; ir. ain Ring, mank. an, ain Kreis.
[2]) Ir. saor Weh, Pein, Leid, Klage; ir. uladh Ausbruch.
[3]) Ir. duadh Sorge; ir. dear groß.
[4]) Ir. i in; ir. ear Haupt, Kopf.
[5]) Gäl. aodhair Schäfer.

Büchsen oder Flinten versagt zu machen.

Sprich diese Worte, wenn du einem kannst in's Rohr sehen:

Afa Afca Nostra.

So geht's nicht ab.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: Afa Afca Nostra.
Derselbe neukeltisch: hab ha[1]) hab gau[2]) ni oys taraw[3]).

Deutsch:

Glück, ha! Falsches Glück! Kein Bluttreffer!

Wörter.

[1]) Wäl. hab Glück; wäl. ha Ha!
[2]) Wäl. hab Glück; wäl. gau falsch.
[3]) Corn. wäl. ni, wäl. na nicht; corn. oys Blut; wäl. taraw Treffer.

Daß einer nicht schießen kann, wenn du ihm in's Rohr siehst.

Sprich: Pax Sax Sxrax.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: Pax Sax Sxrax.
Derselbe neukeltisch: bach ess[1]) seac ess[2]) sgreach ess[3]).

Deutsch:

Todesangriff, Todesstreich, Todesschrei.

---

*) Masern? Finkel dasselbe? In der Magdeburger Gegend sind diese Ausdrücke nicht bekannt.

**) Ring hier Viehpferch.

Wörter.

[1]) Ir. bach heftiger Angriff, Anfall; ir. eis, ess Tod.
[2]) Ir. seac Streich, einzelne rasch vollführte Handlung und ir. eis, ess Tod.
[3]) Ir. sgreach Schrei; ir. eis, ess Tod.

Diese Formel sowohl als die vorige wurden ohnstreitig in den ältesten Zeiten gegen Pfeilschuß, Speerwurf, vielleicht auch gegen Schwertstreiche in Anwendung gebracht.

Sich fest zu machen.

Trage diese Worte bei dir:

Hell, Besser, Elotentät, Sobath, Adonay, Alboa, Florat.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: Hell Besser Elotentät Sobath
Derselbe neukeltisch: ell[1]) bés saor[2]) e loit ten teath[3]) saobh bàth[4])
Adonay Alboa Florat.
aton aoi[5]) ala bo[6]) blár adh[7]).

Deutsch:

Schlacht, sorgenvolle Pein! O Wundfeuer flieh du! Unglücklicher Tod, Feuerplatz***), Wunde — fremd! Schlachtenglück!

Wörter.

[1]) Ir. ell Schlacht.
[2]) Ir. bés sorgenvoll; ir. saor Weh, Pein, Leid.
[3]) Ir. e O! ir. loit Wunde; ir. ten Feuer; ir. teath flieh du!
[4]) Ir. saobh unglücklich; gäl. bàth Tod.
[5]) Ir. aton, atan Feuer; ir. aoi Platz.
[6]) Ir. ala Wunde; gäl. bo! fremd! (d. h. bleibe mir fremd!)
[7]) Ir. blár Schlacht; ir. adh Glück.

Eine Variante dieser Formel lautet:

Hell beff Clatemati Atonay Cleona Flott.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkelt. Text: Hell beff Clatemati Altonay Cleona Flott.
Ders. neukelt.: ell[1]) beabh[2]) cladh ten ma ti[3]) aton aoi[4]) clé o na[5]) blaodh[6]).

Deutsch:

Schlacht, Grab, Feuerflamme, umher Glut! — Feuerplatz, Wundübel nicht! — Leben!

Wörter.

[1]) S. oben.
[2]) Ir. beabh Grab.
[3]) Ir. cladh Flamme; ir. ten Feuer; ir. ma umher; ir. ti Brand, Gluth.
[4]) S. oben.
[5]) Ir. clé Uebel, Krankheit; ir. o Wunde; ir. na nicht.
[6]) Ir. blaodh Athem, Leben.

Einen Stecken zu schneiden, um die Maulwürfe damit zu vertreiben, und einen Menschen damit zu prügeln.

Wann der Neumond an einem Dienstag, so gehe Morgens früh vor Sonnen-Aufgang zu einem Haselnuß-Stecken, welcher in einem Jahr gewachsen ist, stelle das Gesicht gegen den Morgen und schneide diesen Stecken auf

***) Hier ist ohne Zweifel der Platz gemeint, wo die Leichen verbrannt wurden.



3 Schnitt in den 3 höchsten Namen, und sprich nachstehende Worte. Wann du zu einem Maulwurfhaufen kommst, lege deinen Kittel auf den Maulwurfhaufen, und schlag tapfer darauf, so wird kein Maulwurf mehr aufstoßen, auch kannst du einen Menschen damit prügeln, wenn du seinen Namen nennst, auf die nämliche Art.

Hola, Noa, Massa.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: Hola Noa Massa.
Derselbe neukeltisch: ol a[1]) no a[2]) mas a[3]).

Deutsch:

Großes Glück, vorzügliches Glück, freundliches Glück!

Wörter.

[1]) Ir. ol groß,
[2]) Ir. no vorzüglich, } ir. a Glück.
[3]) Ir. mas freundlich,

(Fortsetzung folgt.)

5. Sagenumrankte Steine.

(Von **Knoop**-Posen.)

(Fortsetzung.)

29. Der verwünschte Heuhaufen.

An einer Wiese im Walde, nahe bei Kl. Borkow (Kr. Lauenburg) liegt ein Stein, von dem Folgendes erzählt wird: Einst ging ein Mann mit seiner Frau auf die Wiese, um das Heu in Haufen zu setzen. Bald aber bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und der Wind fing an, die trockenen Halme emporzujagen. Obgleich daher große Eile nöthig war, wollte dem Manne die Arbeit doch nicht recht von der Hand gehen; besonders der eine „Köbs" machte ihm viel zu schaffen, es rutschte immer wieder etwas ab. Ungeduldig rief deshalb der Mann aus: „Ick wünschd, dat du e Stein mügst ware!" Kaum hatte er das Wort gesprochen, da erfüllte sich auch sein Wunsch, der Heuhaufen wurde ein Stein, und das abgerutschte Heu liegt als Steinplatte daneben.

30. Die steinerne Braut.

Nahe an der Chaussee, welche von Zelasen nach Neustadt in Westpreußen führt, steht auf Mersiner Grunde ein etwa 2 Meter hoher Stein, dem verschiedene Einschnitte und Aussprünge die Form einer Frauengestalt verleihen. An diesen Stein knüpft sich folgende Sage: Ein Hochzeitszug befand sich auf dem Wege zur Kirche. Schon zu wiederholten Malen war die Braut von der Seite des Bräutigams fortgeeilt, um ihre Nothdurft zu verrichten. Als sie ihn an jener Stelle wieder verließ, rief er zornig aus: „Ich wollte, daß Du ein Stein würdest!" Sogleich ging sein Wunsch in Erfüllung. So steht sie noch jetzt da zur Warnung und harrt auf ihre Erlösung. — Der Stein wird nicht fortgeschafft, sondern bleibt zum Andenken stehen.

(Fortsetzung folgt.)

6. Das Aprilschicken.

Von **Heinr. Carstens.**

In Dithmarschen, ja in ganz Schleswig-Holstein herrscht die sonderbare Sitte des „Aprilschickens", und mehr als einmal habe ich mir schon

die Frage zu beantworten gesucht, woher doch wohl dieser sonderbare Brauch stammen möge. Besonders in der Kinderwelt spielt der erste April, hier und da auch wohl der letzte, eine Rolle. Wenn dann einer dem andern einen Streich spielen kann, so ist der Jubel groß, auch wenn derselbe noch so unbedeutend ist. „Doar flüght en Hottboar[1])!" ruft einer dem andern zu, und wenn der Angerufene dann nach der bezeichneten Richtung hinblickt, so ruft man voll Freuden: „April, April, ick kann die dumme (r) Narr schick'n, wo'k will!" Häufig schicken Erwachsene Kinder aus, um Dinge zu holen, die gar nicht existiren. Bald soll braunen und blauen „Sladerup[2])" geholt werden, bald die Essenscheere, um damit die überstehenden Kanten des Dachstuhls zu beschneiden, bald die Mühlenzange und bald der Wallhobel, womit Erdwälle behobelt werden sollen. Kommen sie dann zu demjenigen, von dem das Betreffende geliehen werden soll, so schickt der sie weiter unter dem Vorgeben, daß der oder der das Gewünschte soeben geliehen habe, und so laufen sie denn von einem zum andern, von Herodes zu Pilatus, wie der Volksmund sich auszudrücken pflegt, bis sie endlich inne werden, daß sie gefoppt worden sind. Oder auch man packt ihnen Holz und Steine in einen Sack und schickt sie möglichst schwer belastet heim. Auch Erwachsene schickt man häufig „in den April", und ich habe selber erlebt, daß solche nach 3 bis 4 Stellen vergebens hinliefen und endlich wuthschnaubend heimkehrten und dann diejenigen durchzuprügeln suchten, die ihnen den Streich spielt. Zuweilen schreibt man auch sogenannte Aprilbriefe, in denen weiter nichts steht als: „Heute schreiben wir den ersten April, da kann man den Narren schicken, wohin man will.

Auch in anderen Gegenden Deutschlands heißt es nach Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld: „Am ersten April schickt man den Narren, wohin man will, um Krebsblut, Mückenfett, Kieselsteinöl, gesponnenen Sand oder gedörrten Schnee zu holen."

Ebenso macht man es in Flämingen, nur daß man dort dem Aprilnarren noch heimlich einen Zopf, Zettel u. s. w. ansteckt. In Holland heißt es: „Op den eersten April zendt men de gekken waar men will." In England heißt es: „To make en April fool of a person (Jemanden zum Aprilnarren machen.) Der Franzose sagt: „poisson d' april" (Aprilfisch) und meint damit sowohl den Gefoppten als den Streich, und Grimm ist sogar der Ansicht, daß die Sitte erst in den letzten Jahrhunderten aus Frankreich her uns zugeführt sei, was aber wohl eine falsche Annahme ist. Die Sitte wird schon von unsern Altvordern aus Indien mitgebracht worden sein, zumal auch die Dänen in den April weisen, oder in den April laufen, und auch die Schweden Aprilnarren haben. Auch Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld ist der Ansicht, daß diese Sitte aus Indien zu uns gekommen sei. In Indien herrscht nämlich am letzten Tage des Hulifestes seit undenklichen Zeiten der Brauch, Leute auf alle mögliche Weise zu foppen und wo Vornehme und Geringe sich damit belustigen, Hulinarren zu machen. Das Hulifest ist ein Frühlingsfest, an welchem scherzhafte Aufträge und unausführbare Unternehmungen veranlaßt und die Hintergangenen nachher tüchtig ausgelacht werden. Einladungskarten werden im Namen solcher Personen, die zur anberaumten Stunde nicht zu Hause sind, aus-

[1]) Storch. [2]) In Hinterpommern: Pudelblau und Jackenfett.



gesandt. Es liegt also jedenfalls eine Frühlingsmythe diesem Brauch zu **Grunde**, und ein ungenannter Verfasser in „Ueber Land und Meer" 1882, **Nr.** 26, ist der Meinung, daß die Kelten diesen Brunch aus Asien nach **Frankreich**, England und Deutschland brachten.

7. Frage= und Antwortkasten.

1. **Schnütern.** (S. 59). Das Wort hängt mit nd. snût (schnût) Schnauze zusammen. In Dithmarschen hat man auch snûdeln, sûd'ln für küssen. Auf der Colonie Christiansholm bei Rendsburg sagt man auch düten, düd'n, davon das Substantiv düd = Kuß. (In einem mir aus Hinterpommern mitgetheilten Hochzeitsliede heißt es:

Kiekt de schmucke Brut mal an
Un den stolten Brüdgamsmann,
Wo se sick so herz'ich schnütern
Und mit Füerogen klütern.

Eine interessante Zusammenstellung der Wörter für Mund und Kuß giebt Bernd, die deutsche Sprache im Großherzogthum Posen, Bonn 1820. Kn.) Carstens.

2. **Büll.** (S 60). Nach der Zeitschr.ft der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Bd. IV., H 1, S. 25 entspricht das nordfr. „büll" dem plattd. „büttel" und bezeichnet einen erhabenen Platz am Wasser. Vgl. Schütze's Idiotikon I., S. 191 und Chr. Johannsen: „Die nordfr. Sprache", S. 5, 20. J. Voß, Burg a. F.

Büll bedeutet Hügel, althd. buhil, buol, mhd. bühel = Bühl, nach Schade von biogan = biegen, (wovon auch Bucht). Knoop, Posen.

Die Zusammenstellung des Büll mit Bühel wird richtig sein, denn Tetenbüll in Eiderstedt heißt urkundlich collis (Hügel) Titi. Daß aber Büll auch identisch sein soll mit Büttel möchte ich bezweifeln. Herr Rector Peter leitet Büttel ab von altsächs. bodal Hof, Besitzung. Auch Förstemann leitet Büttel ab von alts. bodl. angels. botl.

Dahrenwurth H. Carstens.

3. Was bedeutet der Ausdruck **Questen**(berg)? Kommt im Harz und im Thüringer Wald vor. Schroot, Hildburghausen.

4. **Bye.** Jahrg. I., H. 9, S. 20 wird bye mit dem finnischen piha = Hofplatz in Verbindung gebracht. Das ist falsch. Vielmehr ist by ein nordisches Wort = Dorf oder Stadt und abgeleitet von „bauen", ahd. bûwan, bûan. Ich erinnere an Wisby. Auch in England ist es gebräuchlich, z. B. Derby, Tenby. Mit den Normannen drangen gegen Ende des 8. Jahrh. auch zahlreiche nordische Wörter in England ein.

Posen. Knoop.

5. **Wridd'l, Krien.** Ersteres ist ein Wassertümpel von einigen Ruthen Durchmesser; letzteres ein früheres Moor (Meerbusen eines Meerbusens). Beide kommen im Kirchspiel Weddingstedt vor, im und am Dorfe Borgholz, Kreis Norderdithmarschen. Ich weiß mit beiden Namen nichts anzufangen, sie sind mir gänzlich unverständlich und sonst auch noch nie vorgekommen. Horns, Jevenstedt.

Woeste führt in seinem Wörterbuch an: vredde, vridde = ein dichter, krauser Strauch oder Baum. Der genannte Wassertümpel wird also daher seinen Namen haben, daß er in früherer Zeit (oder jetzt noch?) mit dichtem Strauchwerk umgeben war. In Dithmarschen ist wriddel ein runder Wulst, der auf den Kopf gelegt wird, um darauf etwas zu tragen; es könnte auch die Aehnlichkeit des von dichtem Strauch umgebenen Tümpels mit diesem Wulst Anlaß zum Namen gegeben haben. Krien ist mittelhd. chrinne, Einschnitt, Kerbe, Marke am Kerbholz, vgl. Grimm Wb., Bd. V., S. 2319 (unter krinne).

Posen. Knoop.

6. **Anfrage über Schulzenstab oder Bauerstock.** Es ist eine weit verbreitete Sitte, daß der Dorfschulze oder Bauervogt, wenn eine Gemeinde-Versammlung stattfinden soll, einen Stock bei den Bauern umherschickt und dazu einladet. Meine Anfrage geht nun dahin: Wo besteht diese Sitte noch? Welchen Namen trägt der Stock? Wie ist derselbe beschaffen? Ist stets ein geschriebener Zettel dabei? In einigen Dörfern Stapelholms geschieht das Zusammenrufen der Gemeinde mittelst einer Glocke (Buerklock), die mitten im Dorfe an einem Pfahl hängt. Wird auch anderswo noch die Gemeinde durch eine Glocke zusammengerufen? H. Carstens.

7. **Maart.** (S. 39.) Dieser Ausdruck hängt ohne Zweifel mit irisch mart Tod zusammen. Jener Behälter der Reuse ist der Tod der Fische, der Marder (Maart; im Magdeburgischen „Maarte") ist der Tod des Federviehes und anderer kleiner Thiere Für den



hochdeutschen Ausdruck „Marder" (ahd. und mhd. marder) glaube ich das entsprechende Wort im mank. marrooder = Marder zu finden. Rabe, Biere.

8. **Reit.** Das große Moor zwischen Breiholz und Oldenbüttel, Kreis Rendsburg, führt den Namen Reitmoor. Auch die Osterrönfelder und Schülldorfer haben ein Reitmoor. Beide werden gewöhnlich schlichtweg Reit genannt. Mir scheint dieser Name ein Appellativ zu sein. Aber was bedeutet derselbe? Horus, Jevenstedt.

Bei Schwienhusen, Kreis Norderdithmarschen, liegt ein mooriges Wiesenland, das den Namen „Rai" trägt. Vielleicht hängt der Name mit Rhede zusammen, und der Name stammte dann aus der Zeit, wo diese Moorgründe noch Meerbusen bildeten, wo Schiffe anlegen konnten. Als analoges Beispiel wären die Dörfer Groß- und Klein-Rheide bei Schleswig, die am Ostende des ehemaligen Eidorabusen liegen, zu vergleichen, die nach einer Schiffsrhede den Namen tragen. C.

Ich halte „Reit" für ride, rie (rije, rige) bei Schiller-Lübben Bei Dähnert rije = Graben, Wasserlauf, Einlauf der See ins feste Land. Auch in Hinterpommern ist rî ein mooriges, sumpfiges, mit Bäumen oder Gebüsch bewachsenes Terrain (eller-rî, wenn es mit Ellern bewachsen ist.) Angelſ. ridh = rivus. Knoop, Posen.

9. **Bak'n. Balken.** (III, 59, 140). Die Raine zwischen den Ackerstücken heißen nicht Bak'n, sondern Balken; freilich läßt die niederdeutsche Aussprache sehr oft das l zwischen a und k fort, so daß Baken entsteht. Balken bezeichnet hier eine Grenzscheide, und in der That liegen diese meistens mit dunklem Haidekraut und Buschwerk bewachsenen Streifen, aus der Ferne gesehen, wie lange Balken zwischen den grünenden Ackerstücken. In ähnlicher Bedeutung kommt Balken in der Heraldik vor. Durch den Balken oder Balkenstreifen wird nämlich das Schild in mehrere Theile zerlegt, die in der Regel eine andere Farbe haben, als der Balken selbst. Die Zimmerdecke, also die Scheidewand zwischen oberen und unteren Raum, wird im nordwestlichen Theile der Altmark von den Bauern gewöhnlich Balken genannt. Auch der Hirnbalken könnte angeführt werden, da er sich auf einer Scheidewand zweier Gehirnhöhlen befindet. Schade (S. 37) giebt an: Balkr (altnordisch) = Balken, niedere Scheidewand, Abschnitt eines Gesetzbuches.
Lenzen a. E. Peker.

10. **Swamp, Swampbusch, Swamplöker, swampig.** In Jahrg. I, Heft 5, pag. 19, theilt mein Vetter, der verstorbene Lehrer A. Grüneberg-Hamburg, mit, und Herr H. Seidel-Berlin faßt die Kundgabe als eine höchst interessante auf, (Jahrg. II, Heft 8, pag. 18) daß mitten in dem Dorfe Kleinhansdorf im Kreise Stormarn eine sumpfige, etwa gartengroße Fläche den Namen Swampbusch führt. Ich erinnere mich sehr wohl, daß man in derselben Gegend einen kleinen unbewachsenen, oft moorartigen und mit Torfmoor bedeckten Sumpf einen Swamp nennt, daß man in den dortigen vor 20 Jahren oft fast unpassirbaren Wegen Swamplöcker kannte, in welchen (welche?) die Wagen bis zur Achse versanken und auch das Attribut swampig ein oft gebrauchtes war. Ja, man nannte in einigen Familien den (Wasch- und Tafel-)Schwamm einen Swamp. Man würde aus sprachlichen Gründen wohl das p fortgelassen haben, wenn man keine Combination mit dem zuerst erwähnten Swamp damit, wenn auch irrthümlich, vermuthet hätte.
Rethwischfeld b. Oldesloe. L. Frahm.

8. Briefkasten.

Eingegangen: Sagen aus dem Osnabrücker Lande von Sch. in U., Symbolik im Volksglauben von Schr. in H., Tod und Schicksale des wilden Jägers von Dr. W. in B., Hrafnagaldr Odins von R. in B., Kleinigkeiten von P. in L., S. in O., Br. in Ebg. und Fr. in R. Besten Dank!

Ihren Beitrag für Jahrgang III haben gesandt die Herren H., W., S., J., W., R., Th., W. und L. in Rendsburg.

Die Herren Restanten werden ersucht, Ihren Jahresbeitrag für Jahrgang III. umgehend einzusenden.

Herr Br. in Ebg. Für Jahrg. III haben Sie bezahlt.

Herr S. in O. Abzählformeln erhalten. Brief folgt.

Durch den Tod hat unser Blatt folgende Abonnenten und Mitarbeiter verloren: A. Lechleitner-Barop und Kesselring-Engelade b. Seesen.

Dieser Nr. liegt ein Prospect **„Die Doppeleiche"** bei.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth b. Lunden.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 10. Jahrgang 4, Band II. 1885.

1. Eine alte Landsmannschaft.

(Von F. Höft in Rendsburg.)

IV.

Im 2. Jahrgange des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (1817) erklärte der Herausgeber, Archivar Lisch in Schwerin, daß die Frage, ob in den Ostseegegenden die wendische oder die deutsche Bevölkerung die ältere sei, für eine offene. Im 6. Jahrgange der genannten Jahrbücher lieferte Prof. D. C. F. Fabricius in Breslau einen sehr interessanten Beitrag zu dieser Frage. Er sagt: „Nach der Meinung der meisten Geschichtsschreiber waren zur Zeit Karls des Großen, als diese Länder zuerst wieder in der Geschichte aufdämmerten, diese ganz und gar von Slaven (Wenden) bewohnt. Durch die späteren verheerenden Kriege zwischen Deutschen und Slaven (Wenden), sollen dagegen die letzteren zum größeren Theile ausgerottet und dann, seit diese Gegenden znm Christenthum bekehrt und dem deutschen Reiche dauernd einverleibt wurden, sollen so viele deutsche Kolonisten eingewandert sein, daß die schwachen Ueberreste der slavischen (wendischen) Bevölkerung sich bald wieder unter ihnen verloren hätten und bis auf wenige Ausnahmen völlig germanisirt (verdeutscht) worden wären. Ist ein solcher Zusammenhang der Begebenheiten überhaupt möglich? Wie ist es denkbar, daß die einheimischen Fürsten der Abotriten, der Rügener, der Pommern, (der Polabier und Wagrier), welche gar nicht gänzlich unterjocht, sondern nur durch Lehnsverband Stände des deutschen Reiches oder Dänemarks wurden; wie ist es denkbar, daß diese Fürsten ihr eigenes Volk so ganz hätten aufopfern und fremden, herbeigeeilten Kolonisten aus feindlichen Stämmen, mit denen sie Jahrhunderte lang gekämpft hatten, hätten unterwerfen und hörig (d. i. leibeigen) machen

sollen, ja, daß sie sogar die Ausrottung der heimischen Sitte und Sprache befördert hätten? Wie ist es denkbar, daß die so verrathenen und aufgeopferten Unterthanen dies alles ruhig duldeten?" u. s. w. Fabricius weist ferner darauf hin, daß zur Zeit, als die Wendenvölker an der Elbe und Ostsee im 12. Jahrhundert durch die Deutschen abgeschlachtet wurden, wie dies früher im 8. Jahrhundert mit den Sachsen durch die Franken geschah, die Länder, aus welchen die Kolonisten kamen, gar nicht so stark bevölkert waren, daß sie weite Länderstrecken mit einer fast neuen Bevölkerung versehen konnten. Ebenso verweist er darauf, daß die Sprache das innerste und eigenste Gut eines Volkes ist, das durch eingewanderte Kolonisten nicht vertilgt werden kann, und daß, wenn die deutsche Sprache erst zur Zeit der Eroberung der wendischen Gegenden durch die Deutschen in diese Länder hineingetragen wäre, diese eine sehr buntscheckige hätte werden müssen, indem die Kolonisten aus den verschiedensten Gegenden kamen, nun aber ist das Plattdeutsche nicht ortweise, sondern nur nach großen Landstrichen verschieden. Diese Bedenken Fabricius gegen die bisherigen Ansichten waren durchschlagend. Aber zu welchem Resultat kam nun dieser scharfsinnige Forscher? Er erklärte das ganze Slaven- oder Wendenthum in den Elb- und Ostseegegenden Deutschlands für eine Fabel. Nach seiner Meinung war und blieb die Urbevölkerung deutsch, nur wenige wendische Eroberer, die mit der Zeit ihre Sprache und Sitte einbüßten, sollten sich etwa im 6. oder 7. Jahrhundert zu Herren der deutschen Urbevölkerung aufgeworfen haben. Die Hypothese des Prof. Dr. Fabricius fand im 9. Jahrg. der meckl. Jahrb. durch Pastor Boll in Neubrandenburg gründliche Widerlegung, indem er nachwies, daß in den wendisch genannten Gegenden des nördlichen Deutschlands auch wirklich wendisch gesprochen wurde.

In neuer Zeit hat Dr. Max Beheim-Schwarzbach eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Die Besiedelung von Ostdeutschland durch die zweite Völkerwanderung" (Sammlung gemeinverständlich-wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff), ohne die Frage über die Urbevölkerung der deutschen Ostseegegenden wesentlich gefördert zu haben. Er unterscheidet 2 Völkerwanderungen: Die erste von Westen gegen Osten gerichtet, in welcher die Slaven oder Wenden den Deutschen allmählich nachrückten; die zweite von Westen gegen Osten, in welcher die Deutschen im Bunde mit dem katholischen Christenthum die Wenden wieder zurückdrängten. Auch nach Dr. B.-Schw. sollen von der ersten Völkerwanderung her Deutsche sitzen geblieben sein, die nun slavisirt wurden.

Nach dem Berichte des Dr. B.-Schw. waren Vertreter des Urgermanenthums: Prof. Fabricius, Bürgerm. Fabricius, Ludwig Giesebrecht, Pelzel, Schafarik, Ressel, Adalbert Kuhn, W. Schwartz und Platner, ohne anzugeben, welche Gründe diese Männer für ihre Ansicht hatten. Vertreter des Urwendenthums*) waren u. A. Hasselbach, Kosegarten, W. Wattenbach, Meitzen, Palacky, Tschoppe, Stenzel, Georg Wendt und W. Weber. Mit der vollsten Entschiedenheit aber trat Dr. K. Ketrzynsky in seiner Schrift „Die Lygier, ein Beitrag zur Urgeschichte der Westslaven und Germanen für das Urgermanenthum in den Kampf. Er weist zunächst nach, daß die Römer und Griechen von den Ostseegegenden des jetzigen Deutschlands, wie

*) Man gestatte die Ausdrücke: Urgermanenthum und Urwendenthum.

auch Müllenhof (Nordalb. Studien I) sagt, die schlechtesten Nachrichten hatten, betont dann, daß die Hypthese von der späteren Einwanderung der Wenden weder bewiesen ist, noch bewiesen werden kann, daß sie als unwiderlegliche Wahrheit hingestellt wurde und die Welt daran glaubte, daß aber der Beweis dafür nicht einmal versucht worden sei und legt endlich eine Reihe von Gründen vor, welche für das Urwendenthum sprechen, darunter z. B. der, daß die Nerthus, eine wendische Gottheit, auf wendischem Boden sei. Wo möglich noch entschiedener tritt Obermüller-Wien für das Urwendenthum in seinen zahlreichen Schriften auf und gebührt ihm das Verdienst, die fernere geschichtliche Hypothese, daß Germanen und Deutsche identisch seien mit aller Entschiedenheit in Abrede gestellt und widerlegt zu haben. Germanen bedeutet nach seiner Deutung Nachbaren. Als solche wurden die Bewohner Germaniens von den Galliern bezeichnet. Für die Nationalität der alten Bewohner entscheidet dieser Name gar nichts. Er befaßt nicht bloß die deutschen Sachsen und Sueven, sondern auch diverse Kelten- und Wendenvölker. — Näher hierauf einzugehen, dazu bedarf es einer besonderen Abhandlung, die hier in dieser Erörterung zu umfangreich erscheinen möchte.

Obermüller sagt: „In ganz Mitteleuropa, nicht bloß im Osten der Elbe, ruht die deutsch-kelt. Bevölkerung auf wendischer Unterlage und haben unsere Bauern bis zur heutigen Stunde, selbst am Rhein, mehr wendisches als deutsches Blut in den Adern, trotz der ihnen aufgedrungenen sächsischen und suevischen Mundart." Mit der größten Entschiedenheit ist die wendische Urbevölkerung für den großen Landstrich Deutschlands in Anspruch zu nehmen, der noch gegenwärtig plattdeutsch redet. Ganz besonders haben wir für die kimbrische Halbinsel in der Zeit vor der Einwanderung der Sachsen eine gleichmäßige wendisch-kimbrische Bevölkerung anzunehmen. Zu derselben gehörten

1. **die Jüten**. Es sind die Joten, Geten oder Gothen, von denen die alten Schriftsteller melden, welche aber nach Obermüller mit den deutschen Ost- und West-Gothen durchaus nichts gemein haben, sondern Wenden waren, wie sich denn in der Nordspitze Jütlands noch heutigen Tages ein Wendsyssel befindet. Dieser nördlichste Winkel Jütlands wird freigeblieben sein, als die Jüten von den dänischen Inseln aus danisirt wurden. Zur wendischen Bevölkerung gehören ferner:

2. **die Nordfriesen,** welche aber durch den keltischen Volksstamm der Gälen (Iren u. s. w.) eine Beimischung erhalten zu haben scheinen. Auf die Keltisirung der Friesen gründet sich eine merkwürdige Erscheinung, auf welche Dr. v. Maack in seiner Schrift „Die Entzifferung des Etruskischen" aufmerksam macht. Er sucht mit Hülfe des Keltischen die alten etruskischen Sprachdenkmäler zu entziffern und sagt in dieser Veranlassung: „Ich ging von der Thatsache aus, daß bei unsern schlesw.-holst. Nordfriesen eine Menge Personennamen vorkommen, die römisch sind. Ich habe deren über 50 gesammelt und theile beispielsweise einige mit: Tite-Titus, Tate-Tatius, Mumme-Mummius, Cai-Cajus, Wibe-Vibius, Nonne-Nonnius, Anke-Ancus, Alle-Allius, Appe-Appius, Ate-Atius, Curt-Curtius, Dido, Didde-Didius, Galle-Gallus, Lars-Lars, Lolle-Lollius, Ale-Aulus, Pape-Papius, Poppe-Poppäus u. s. w. Da nun alle Personennamen nicht bedeutungslos sein können, die Bedeutung der obigen Namen aber weder aus

friesischer, noch aus lateinischer Sprache, auch nicht aus dem Sanskrit zu erklären sind, so schloß ich daraus, daß sowohl in den Römern, als auch in den Friesen ein gemeinsames Volkselement stecken müsse, weil Römer und Nordfriesen in gar keine (?) Berührung mit einander gekommen sind und im Alterthume noch nicht die Unsitte herrschte, von fremden, namentlich feindlichen Völkern Namen zu recipiren, so daß keines der beiden Völker von dem andern entlehnt haben konnte. Man gelangt aber zur Kenntniß dieses gemeinsamen Urvolkes, wenn wir im Stande sind, aus irgend einer Sprache die Bedeutung obiger Namen zu erklären. Diese Sprache ist nun die irische, z. B. Tite-Titius von ir. ti die Herrschaft und dae der Mann; Tate, Tatius von ir. that der Herr und ur (us) der Mann u. s. w. Da nun in der Urgeschichte Roms viel Etruskisches steckt, so führt mich diese Thatsache zu der Hypothese, daß in den Etruskern [wie in den Nordfriesen] irische (gälische) Volkselemente stecken könnten." — Dr. v. Maack macht ferner darauf aufmerksam, daß nach der Erzählung Plutarchs in der Schlacht bei Aquae Sextiae die im Heere der Teutonen befindlichen Ambronen den Schlachtruf: „Ambrones! Ambrones!" ertönen ließen und die im römischen Heere befindlichen Liguren diesen Ruf verstanden und wiederholten, da dieses der Volksname der Liguren war. Es waren also Ambronen und Liguren Stammesgenossen, die sich aber hier feindlich gegenüber standen. Die kimbrischen Ambronen jedoch hatten in Italien noch andere Stammesgenossen, welche ebenfalls denselben Volksnamen führten und welche ihnen vielleicht früher vorausgezogen waren, nämlich die Umbern. Die Namen der Ambronen und Umbern will Obermüller (wie vor ihm auch Outzen) in den heutigen Namen der nordfries. Inseln Amrum und Röm wieder erkennen. Die Ambronen waren demnach die Kimbern, welche die Westküste Schleswigs und die dort gelegenen Inseln bewohnten, wie die Teutonen und Kimbern, welche mit den Ambronen eine und dieselbe Völkerschaft ausmachten, den übrigen Theil der kimbrischen Halbinsel einnahmen. — Es wird nicht fehlen, daß die Friesen gegen das ihnen beigelegte Wendenthum Widerspruch erheben werden und wird es, diesen Widerspruch zu bannen, gründlicher Darlegung bedürfen. Vorläufig jedoch möge hier ein interessantes Zeichen der wendischen Zusammengehörigkeit der Urbewohner des ganzen Schleswig-Holstein genügen. In den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Bd. II., H. 3, hat E. Kindt die Frage aufgeworfen: „Sollten nicht manche Ortsnamen im östlichen Schleswig auf eine dauernde wendische Bewohnung hindeuten?" In seiner Abhandlung führt Kindt die im Volksmunde lebende Sage an, daß man bei Eckernförde über die dortige Föhrde und über den Fehmarnsund wegen der geringen Breite des Wassers auf einem Pferdekopf habe hinübertreten können. Ebenso lasse auch Neocorus die Büsumer über das Gewässer hüpfen, welches vormals den Boden Büsums vom Festlande trennte, nämlich wiederum vermittelst eines in die Rinne gelegten Pferdekopfes. Diese Sage, berichtet Kindt, habe sich auf komische Weise bestätigt, ja geschehe noch heutigen Tages. Man trete aber nicht auf einen hochdeutschen Pferdekopf, sondern auf einen plattdeutschen Perecop oder besser Peerkopp. Dieses Wort aber bedeute, wie Prof. Dr. Deecke in Lübeck mitgetheilt habe, im Wendischen: Meerenge, Kanal, Graben. Von einer solchen Meerenge trage auch die Stadt Perecop in der Krim den Namen. — Hier-



durch wäre denn Schleswig-Holstein mit der Krim in Verbindung gebracht, woher nach Obermüller die Kimbern als Kymerier nach dem Norden gelangt sein sollen. Die Sage von dem Perekop in einer seichten und schmalen Meerenge finden wir in Schleswig-Holstein aber nicht blos in Wagrien am Fehmarnsund, im Schleswigschen bei Eckernfärde und in Dithmarschen bei Büsum, sondern ganz besonders auch kennen die Nordfriesen das wendische Perecop. Chr. Hansen in seinem Halligenbuch berichtet von den nordfries. Inseln: „In alten Zeiten waren unsere Eilande viel, viel größer als jetzt und die Wasserstraßen, die jetzt Insel von Insel und Hallig von Hallig trennen, waren viel schmäler, so schmal, daß es nur eines doppelten Schrittes bedurfte, von dem einen Eiland nach dem andern zu kommen. In der Mitte der seichten Rinne lag ein Pferdekopf, der zum Auftreten diente." — Kindt führt auch eine Reihe von Ortsnamen an, die wendischen Ursprungs zu sein scheinen, sich keineswegs aber auf Wagrien, dem District Schleswig-Holsteins, in welchem unbestritten Wenden wohnten, beschränken. So z. B. die vom wendischen Worte brody d. i. Ueberfahrt abgeleiteten Ortsnamen: Bröda im Kirchsp. Loit, liegt der Insel Barsö gegenüber, Brodau bei Neustadt der mecklenburgischen Küste gegenüber, Groß- und Klein-Brodersby liegen an der Schlei oder in deren Nähe, Brodersdorf bei Kiel liegt Friedrichsort gegenüber am Kieler Meerbusen, Brothen im Travemünder Winkel liegt gegenüber der mecklenburgischen Küste u. s. w. Brodersby in Schwansen, Brodersgaard im Amt Tondern, ein Brodershem im Delver Koog, Kreis Norderdithmarschen, Süderstapel gegenüber, sowie Broe auf Alsen werden als Ueberfahrtsörter an Gewässern nachzuweisen sein, wie Großen- und Lütjen-Brode am Fehmarnsund.

Die Friesen, welche dem Wahlspruch huldigten: „Lieber todt als Sclav!" scheinen sich der einwandernden Angeln erwehrt zu haben, später zur Zeit Karls des Großen scheinen jedoch die aus den Wesergegenden flüchtenden Sachsen in Friesland besonders in der Gegend von Tondern festen Fuß gefaßt zu haben. — Schmidt von Lübeck schlägt die Zahl der zur Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen in Nordalbingien eindringenden Sachsen zu 100,000 an, welche Zahl wohl nicht zu hoch gegriffen ist.

(S. Namen in Nordschleswig und in Südschleswig.*)

Die Zahl der Ortsnamen im nördlichen Schleswig, welche mit denjenigen der Weser- und Harz-Gegenden in so auffallender Weise übereinstimmt, ist so groß, daß man auf eine sehr große deutsche Einwanderung schließen muß, da nun aber gegenwärtig in Norddeutschland dennoch ein jütisch-dänischer Dialekt sich befindet, so läßt sich vermuthen, daß die deutschen Einwanderer später zum Theil wieder gegen Süden zogen und dafür eine Einwanderung aus dem Dänischen erfolgte, wie nachfolgende Ortsnamen vermuthen lassen.

1. Aarslev, Df. b. Apenrade — Aarslev, Kchd. b. Aarhuus und Kchd. b. Randers, Aarslev ebenfalls Kchd. auf Fühnen.

2. Nieder- und Ober-Aastrup b. Hadersleben — Aastrup Kchd. Stift Aarhuus, Kchd. im Stift Aalborg.

3. Ahrup, Df. A. Gottorf — Arup, Kchd. St. Aalborg.

4. Astrup (Asdrup), Df. A. Hadersleben, — Astrup, Df. in Han-

*) Die Namenverzeichnisse folgen später.



nover, Lddr. Osnabrück und Df. im Großhzgth. Oldenburg. — **Astrup**, Kchd. St. Aalborg und Kchd. St. Aarhuus.

5. Estrup, Df. A. Flensburg — Estruplund, Kchsp. in Jütland.

6. Hjerting, Kchd. A. Hadersleben — Hierting, Fl. St. Ripen.

7. Taarsballig, Df. A. Gottorf, Taarstedt ebd. — Taars, Kchd. a. Laaland (von Thor?)

Zu den Friesen und somit auch zu den Wendenvölkern gehörten ohne Zweifel auch

3. **die Dithmarschen.** Wären die Dithmarschen nicht ursprünglich Friesen gewesen, so fehlte das Bindeglied zwischen den Nordfriesen im Schleswigschen und den Ostfriesen im Oldenburgischen und Hannöverschen. Die dithmarscher Friesen müssen in den Sachsenkriegen von den Flüchtlingen sehr stark heimgesucht sein, wie nachstehendes Ortsnamenverzeichniß beweist und erklärt sich hieraus zur Genüge das Verschwinden der friesischen Sprache aus Dithmarschen. Wie Schmidt von Lübeck vermuthet, erfolgten die fränkischen Einfälle besonders auch zu Wasser, weswegen denn auch in der Nähe der Dithmarschen zu Itzehoe und wahrscheinlich auch zu Burg in Dithmarschen Burgen mit fränkischer Besatzung entstanden.

(S. Ortsnamenverzeichniß: Dithmarschen.)

Zu den Wendengegenden gehörten bekanntermaßen

4. Polabien, das jetzige Lauenburg und Wagrien. Lauenburg lag dem sächsischen Gebiet zu nahe, als daß nicht dieses Ländchen hätte bald der Verdeutschung anheim fallen müssen, wie es denn auch später Sachsen-Lauenburg genannt worden ist.

(S. Ortsnamenverzeichniß: Lauenburg.)

Ganz besonders groß ist nun die Uebereinstimmung der Ortsnamen im wendischen Wagrien mit denen der sächsischen Wesergegend. Die wendischen Abotriten, zu welchen auch die Wagrier gehörten waren zur Zeit der Sachsenkriege Karls des Gr. Freunde der Franken, aber gerade dies wird den Sachsen ein Grund gewesen sein, in Wagrien vorzudringen und werden die wagrischen Wendenfürsten nicht im Stande gewesen sein, den eindringenden Massen der Sachsen zu widerstehen. Es mußte also auch hier die deutsche Sprache Eingang finden und konnte es sich im 12. Jahrhundert, als die wendische Herrschaft in Wagrien völlig zu Grunde ging, nur um Reste des Wendenthums handeln.

(S. Ortsnamen Wagriens.)

Daß Holstein und Stormarn zu Karls des Gr. Zeit bereits lange Zeit von Sachsen besetzt waren, ist bereits nachgewiesen, wenn aber die Topographie von Schröders auch in der Gegend von Neumünster, Nortorf und Hamburg wendische Ortsnamen nachweist, so brauchen diese nicht von wendischen Kolonien herzurühren, sondern sind sie vielmehr als ursprüngliche Wendensitze zu nehmen. Je gründlicher und eifriger die sprachlichen Verhältnisse des nördlichen Deutschlands betrieben werden, desto mehr wird es sich herausstellen, daß die Wendenvölker das jetzige Deutschland so weit besetzt hatten, als die plattdeutsche Sprache reicht und daß aus der Vermischung der Sprache der Sueven (Angeln) und der Sachsen mit dem Wendischen als Grundlage gerade die plattdeutsche Sprache entstand. Wenn nun kaum zu bezweifeln ist, daß die Wenden vor den Sachsen und Angeln deutschen Boden besaßen, so ist damit keineswegs bestritten, daß nicht auch, wie ge-





wöhnlich angenommen wird, aber nicht erwiesen ist, im 4. oder 5. Jahrhundert ein slavischer Nachschub, der von der ursprünglich wendischen Bevölkerung verschieden war, in die Ostseeländer Pommern, Mecklenburg, Lauenburg, Wagrien u. s. w. eindrang.

(S. Ortsnamen: Holstein und Stormarn.)

(Fortsetzung folgt.)

2. Spuren ehemaliger Schlangenverehrung in Holstein und Lauenburg.

(Von **Ludwig Frahm.**)

Bereits zu wiederholten Malen ist dieser Gegenstand in diesen Blättern, wenn auch nur in Kürze besprochen worden. Der umsichtige Mitarbeiter, Herr Rabe in Biere, schließt seinen Artikel (Jahrg. III, S. 15 u. f.) mit der Mahnung: Suchen und Sammeln! und der verehrte Herausgeber legt die ihm bekannten Sagen und Meinungen schon im darauf folgenden Heft nieder. Ja, Suchen und Sammeln! das habe auch ich mir nicht zweimal sagen lassen wollen. Wie in den Mythen der meisten Völker die Schlange von hoher Bedeutsamkeit ist, so ist sie auch unsern Altvordern ein Thier der Verehrung gewesen wie in gleichem Grade kein anderes. Zwar mögen diese Spuren verwischt und zum Theil verloren gegangen sein; immerhin aber hat sich ein beträchtlicher Rest im Munde des Volkes in unsere Tage hinübergerettet. In diesen Sagen ist die Schlange bald ein verhaßtes, bald ein sympathisches Wesen; hier flößt sie Grauen, dort Vertrauen ein; hier bringt sie Glück, dort Verderben, geheimnißvoll ist ihr Leben und Weben. Und das konnte nicht anders sein: Wenn unsere Nordlandssonne die Fluren verjüngt mit warmem Strahl, so windet sich auch die Schlange aus ihrer Verborgenheit hervor, auch sie kehrt freudig sich zum Lichte. Aber den Bann, der auf der Schlange ruht, vermag die Spenderin des Lichts, des Segens nicht zu lösen; sie bleibt kalt und zieht sich in's Dunkel zurück. Da regt sich in der Schlange der Neid gegen die Geschöpfe des Lichts und der Wärme, sie lauert auf deren Verderben und birgt ihre Tücke unter gleißendem Schein. Da fühlt wohl der Mensch hier und da Mitleid mit ihr, der arglose Knabe birgt sie an seinem Busen, doch sie vergilt's ihm mit ihrem Zahn. Ja, ich wage gerade der Schlangenverehrung die Stellung einzuräumen, daß sich bei ihr der Mensch am Scheidewege befindert: er sagt sich von dem Thierdienst los und neigt sich einer vollkommeneren Gottheit zu. — Doch dies mag später erörtert werden. Im Nachstehenden will ich die mir bekannten Schlangenmythen dem Leser darlegen und führe ihn zunächst in eine einsame Bruchgegend, in den Duvenstedter-Brook zwischen Kleinhansdorf und Wohldorf. Diese mit Erlengebüsch, Eichen und Birken bewaldete, mit Moor, Wiese und Haide abwechselnde Flur herbergt noch jetzt eine solche Menge von Schlangen, daß ich in den warmen Frühlingstagen, wenn ich mit meinem Nachbar, einem alten Revierjäger, die Gegend kreuz und quer durchstreifte, stets mehrere Haufen von der Höhe eines Meters traf, die nach meiner Schätzung 4—500 Schlangen herbergten, von den überall einzeln lagernden Blauschlangen und Kreuzottern gar nicht zu reden.

An einem Tage gelang es uns, 14 Ottern zu erschlagen. Im Laufe des Sommers wurden die Jagdhunde mehrfach gebissen, als Gegenmittel verwandte mein Nachbar stets Honig, in dem 40—50 Maiwürmer (Meloe proscarabaeus) abgestorben waren. (Diese wurden an einem sonnigen Tage gesammelt, doch so, daß das leicht hervorquellende Oel nicht verloren ging, und in ein Glas mit Honig geworfen.) — In dieser Gegend war im Volke vor den Ringelnattern fast gar keine Furcht vorhanden, ihnen ward denn auch durchaus kein schädlicher Einfluß auf das Vieh zugeschrieben. Wohl aber kamen im Lauf des Sommers Fälle vor, wo Kühe am Euter oder am Maul von Kreuzottern gebissen worden waren; selbst der unschuldigen Blindschleiche und der Eidechse wurden böse Zumuthungen entgegengebracht. — Wenn im Frühling und Vorsommer die Tagelöhner der Torfbäckerei oblagen, so hatten und haben dieselben oft sehr vom Durst zu leiden. Derselbe ist meistens weder durch Kaffee und Buttermilch noch durch Branntwein zu stillen; das lauwarme, braune Moorwasser ist selbstredend gar nicht genießbar. Da hat es denn von Zeit zu Zeit Arbeiter gegeben, die dem Durst nicht unterlagen; weil sich in ihrer Branntweinkruke, die sie stets verschlossen hielten und vor den Mitarbeitenden verbargen — eine Schlange befand. — Von einer gewöhnlichen Frau ist mir einst folgende Geschichte erzählt. Ihre Nachbarin habe ein recht krankes Töchterchen gehabt; selbst der eintretende Sommer habe keine Besserung herbeigerufen. Da sei die Mutter einmal in der Nacht von einem Gestöhn und Gewimmer erwacht; in der Meinung, es rühre von ihrem Kinde her, habe sie ängstlich gelauscht. Aber die Töne kamen aus der anstoßenden Kammer, sie machte ein Licht an und fand unter einem Stuhl eine sterbende, bluthustende Schlange. Seit der Nacht sei das Kind in der Besserung gewesen, so daß bald die völlige Gesundheit zurückkehrte. — Trotzdem die Schlange von den andern Thieren gemieden wird, bringt die Sage sie mit einem Hausthiere in Beziehung, nämlich mit der Ente. Man hat es hier und dort hinter der Hofmauer ꝛc. gesehen, daß eine Ente von einer Schlange „getreten" (begattet) worden ist, und man hütete sich früher vor dem Genuß von Enteneiern, vornehmlich solcher, die nicht in's Nest gelegt worden waren.

Im Herzen Lauenburgs lebt noch die Sage von der Schlangenkönigin. Diese trägt eine goldene Krone und kommt den ganzen Sommer nur ein einziges Mal an's Sonnenlicht, es geschieht das in der Mittagsstunde eines heißen Tages, wo die Welt im Bann des Schlafes liegt. Diese Schlangenkönigin wohnt allein — und darin weicht diese Sage von andern ab — in einem großen Ameisenhaufen, von den Ameisen beschützt und bewacht, denn im Grunde ist die Königin gar keine Schlange, sondern eine Prinzessin, die unter Glockenklingen aus ihrem Verwunschensein zu Schönheit und Glück zurückkehren wird. — Wie ich neuerdings erfahren habe, ist das Ansichtigwerden der Königin glückbringend; der Glückliche muß aber am Sonntag geboren worden sein. — J. D. H. Temme erzählt in den „Volkssagen von Pommern und Rügen" von einer Bergschlange im Bauerberge bei Wolgast, (Seite 270) welche Feuersbrünste verursacht. So weiß man in Stormarn von einer „allmächtig großen" Schlange, die sich 1 Stunde in einem Steinhaufen gewunden habe — um ihre Länge anzudeuten — nach deren Erscheinen Feuer durch Blitzschlag entstanden sei.

— Daß jetzt im Allgemeinen vor der Schlange eine Furcht herrscht, bezeugt die plattdeutsche, fast sprichwörtlich gewordene Redensart: „He löpt vör'n Snakenhut!“ — Meine letzte Mittheilung sei, daß die Zickzacklinien auf dem Rücken der Schlangen, sowie auch andere Figuren, für eine Geheimschrift gehalten werden, deren Schlüssel nur diejenigen Personen besitzen, die wahrsagen können. — Aber zum zweiten Mal: Suchen und Sammeln.

3. Zu den „Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind.“

(Von Knoop in Posen.)

Herr Weferling hat in Nr. 7 einige der von Herrn Rabe aus dem Turanischen abgeleiteten „Magdeburger Idiotismen“ besprochen und anders zu erklären versucht. Alle jene Wörter, denen Herr Rabe turanischen Ursprung zudictirt, lassen sich, mit Ausnahme eines einzigen, anders herleiten, und es ist unverständlich, wie Herr R. auf die Idee verfällt, gerade jene Sprachen zu ihrer Erklärung heranzuziehen. Hier die Deutung, so weit sie uns gelungen ist:

1. **Tirmeß, Tormeß** ist entstanden aus dem lat. terminus = Grenze, die zweite Form mit Anlehnung an torm (Thurm). Schon das Mittelhochdeutsche hat das Verbum termen, tirmen, neben terminen, d. i. lat. terminare = begrenzen, bestimmen, davon termunge Begrenzung, tirme äußerste Grenze, Höhe, tirmec hoch. Die niederdeutsche Form tirmt entspricht genau der hochdeutschen Tirmeß (Tirms), bei Dieffenbach terminus = termpt. Tirmeß also = das Höchste, der Kopf. (Vgl. die Redensarten: Sich etwas in den Kopf setzen, Etwas im Kopf haben.)

2. **Beite** ist got. biuds, altsächs. biod, althd. piot, biet = Tisch. Vilmars hessisches Idiotikon S. 34 führt an: Die Beute = der Bäckertisch zum Brotwirken, vgl. Grimm's Wörterbuch. Ableitung von got. biudan = bieten, weil auf dem Tisch vorgelegt wird.

3. **Targen** zu got. tairan = reißen, von Herrn W. bereits erklärt; g hat sich aus urspr. j entwickelt, vgl. Nerger, Gram des mecklenb. Dialectes S. 61.

4. 5. **Nahkig** und **Nackedei,** Stamm nak, got. naqaths, althd. nakot; beide Wörter sind provinzielle Bildungen; „dei“ ist bloße Endsilbe (vgl. Narretei).

6. **Tiene** ist althd. zeinja, zeina, mittelhd. zeine, eine aus Weidenruthen oder Binsen geflochtener Korb, got. tainje = Korb, von tains = Zweig, althd. zein s. Schade Wörterbuch; das althd. Verbum zeinjan bedeutet Metall zu Stäben strecken, auch mit Holzstäbchen oder Ruthen flechten.

7. **Talle** zu althd. tallon, tollon = streicheln, klopfen.

8. **Tippen** und tappen bedeutet dasselbe, nur das eine mit den Händen, das andere mit den Füßen (vgl. klippen und klappen, zwicken und zwacken, trippeln und trappeln u. a.)

9. **Tiddeln,** bei Danneil täöteln = langsam beim Arbeiten und Reden sein, ebenso töteln, (täteln, teteln) in Hinterpommern (arbeiten oder reden,



ohne ein Ende zu finden). Die schwachen Verbe auf „eln" und „ern" sind späte Bildungen. Ableitung von tit = Zeit?

10. **Ticken** zu got. tekan berühren; ticken von der Uhr ist ein onomatopöetisches Wort.

11. **Pock** ist nach Grimm Myth., 4. Aufl., S. 414, aus dem Finnischen in die nordischen Sprachen übernommen (poica = Sohn), und die Norddeutschen haben es erst aus dem Schwedischen (dän. pog = Junge, schwed. pojke, altnord. puki = Knabe.) Das brem. Wörterbuch hat pook für einen im Wuchs zurückgebliebenen, schwächlichen Menschen; bei Danneil ist „Pickl" Scheltwort für ein Kind, das seine Kleider beschmutzt, und in Hinterpommern nennt man einen kleinen dicken Jungen „Peecks". Auch „Puks", der Name eines Hausgeistes (Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen 17—19), ist dasselbe Wort. Auch in Schleswig-Holstein kennt man „Hauspucken".

12. **Baba** auch bei Danneil = Wiege, besonders in der Sprache der kleinen Kinder. Das Wort scheint der Kindersprache anzugehören (wie Bia in Hinterpommern), und der Gegensatz ist „dada" = draußen.

13. **Patt** dasselbe wie Patsch bei Danneil (plattd. pedden.)

14. **Sele** von Herrn W. richtig erklärt, desselben Stammes oder abgeleitet von lat. sal, bei Danneil säöl.

15. **Mutsche,** bei Schiller-Lübben mutte = Sau, in Ulm Motschele = junges Pferd, bei Vilmer kurh. Id. Mosche, Mootsche, Mootschel, Möschle, Mäus = junge Kuh, vgl. griech. moschos = Kalb, wend. modzo, mlodzo = ein Junges.

16. **Tek** = got. daigs weiche Masse, Teig, mittelh. teic weich (von Birnen, wenn sie in Fäulniß übergehen.)

17. **Mieseken,** gebildet vom Lockruf „mies!"

18. **Kiesätsch, Kiesefrätsch,** got. kiusan = wählen, kiesen.

19. **Gepsche** sicher vom Verbum „geben" abgeleitet; die Hand ist die „Gebende"; ebenso in Hinterpommern „Grappsche" von grappsen (greifen), weil die Hand greift, ferner „Patsche"; in Hinterpommern nennt man die Hände auch „Klaren", abgeleitet von „kladdern (= klaren).

20. **Finne** ist lat. pinna, ital. fignolo Finne, Hitzblatter.

21. **Pick** wohl nur verkürztes Picknik.

22. **Blesse,** richtiger Blässe, in Hinterpommern Bliß, mhd. blasse kahle Stirn und weißer Fleck an der Stirn der Thiere, zu mittelhd. Adj. blas = blaß und kahl, vgl. Grimm Wörterbuch unter Blasse.

23. **Polk,** auch in Pommern, dasselbe Wort wie lat. porcus, mit mittelhd. varch eines Stammes.

24. **Knippkugel** zu knippen (von kneifen), vgl. bei Schiller-Lübben knipken und knippelstên.

4. Tod und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat-Berlin.)

1. Die Grabstätten des wilden Jägers.

In der Lokalisierung der Sagen vom wilden Jäger ist man am weitesten vorgegangen, indem man bestimmte Grabstätten desselben angab. Der Name Hackelberg tritt auch hier in den Vordergrund. Da alles, was von



ihm gilt, auch von den übrigen Stellvertretern des wilden Jägers gilt, so erinnern wir an Jacob Grimms Worte in seiner deutschen Mythologie p. 769: „Schon die unvereinbare Verschiedenheit örtlicher Anknüpfung zeigt, daß den Grabsteinen zum Trotz mit Hackelberg ein mythisches Wesen gemeint ist; ein in so verschiedener Gegend auftauchender Name muß mehr sein als historisch."

In den uns vorliegenden Sagen werden vier Grabstätten Hans von Hackelberg's genannt; die erste im Klöpper- (auch Klepper-) Kruge bei Wülperode. Grimm scheint Krug und Dorf irrthümlich für zwei verschiedene Ortschaften gehalten zu haben. Nach den beiden Sagen 398 und 399 erreicht Hackelberg nach seiner Verwundung durch den Hauer eines Ebers mit Mühe das Hospital zu Wülperode, nach Sage 400 den Klipperkrug im Steinfelde bei Wülperode, nach 401 das Jagdschloß zu Wülperode, während Sage 402 ihn kurzweg nach Wülperode bringen läßt. Hier stirbt er und wird nach Sage 400 im Garten des Wirthshauses, der ehedem ein Kirchhof gewesen ist, begraben. Sein Grab wird durch einen aus Sandstein länglich-rechteckig behauenen, horizontal mit der Erde liegenden, jetzt geborstenen Grabstein bezeichnet. Auf demselben ist der Ritter, der nach Sage 403 von großer, hagerer Statur und starkem Knochenbau gewesen sein soll, mit kurzem fliegenden Mantel und hohem Halskragen, eine Reitgerte (Peitsche?) in der Hand, auf einem Maulthier reitend, abgebildet; neben ihm her laufen zwei kleine Hunde. Die Inschrift, nur noch teilweis lesbar, lautete: (anno) domini 1581 die III. Martü. Nach Mittheilung von Uelzmann aus Dueben trägt die Frontseite des alten, hart am Wege stehenden Gehöftes in Wülperode die Worte: Hier starb Hackelberg im Jahre 1581. Eine alte Frau, welche ganz in der Nähe in einem Häuslein mit einem Ziehbrunnen wohnte, wußte 1876 dem Reisenden noch wundersame Geschichten von Hackelberg zu erzählen, deren Aufzeichnung leider versäumt worden. Dem Rittergutsbesitzer A. Loebbecke zu Wülperode, welcher den Klöpperkrug angekauft hat, verdanken wir nach folgende briefliche Notiz: „Bei dem Ankaufe des Klöpperkruges erwarb ich auch einen Helm und eine Kappe, welche als von Hackelberg herstammend in dem Kruge vom Vater auf den Sohn vererbt worden waren, und ebenfalls ein Schwert, welches früher anderweitig von dort verkauft worden war." Die Ritterrüstung und die Handschuhe, welche vormals auf dem Klöpperkruge als Hackelberg zugehörig gezeigt wurden, sind also nicht mehr vorhanden.

Neben diesem Hans von Hackelberg, herzoglich braunschweigischen Oberjägermeister, wird noch in Sage 404 ein Hemig von Hackelberg, ebenfalls Oberjägermeister, und zwar des Herzogs Julius von Braunschweig, und in Sage 405 ein Bohemund von Hackelberg erwähnt. Alle drei werden als leidenschaftliche Freunde der Jagd geschildert, und von Hans heißt es, daß er weit und breit den Ruf eines vorzüglichen Jägers genossen habe, und daß mancher Fürst zu ihm gekommen sei, um unter seiner Leitung sich des Jagens zu erfreuen. Wie sehr diese Angaben nun auch den historischen Hintergrund Hackelbergs zu haben scheinen, so hat doch Zimmermann, der eingehende Studien über das Geschlecht der Hackelberge gemacht hat, sich auch dafür entscheiden müssen, daß wir in Hackelberg nur eine mythische Person vor uns haben.

Als zweite Grabstätte Hackelbergs wird die alte Dumburg am Hakel in Sage 406 angegeben. Auch Sage 402 läßt Hackelberg vom Brocken aus nach der Harzburg und dann über den Hackelberg nach der Dumburg jagen.



Es befindet sich hier ein altes mächtiges Jagdrevier mit einem Bestande prachtvoller, vielhundertjähriger Eichen, welche einem Freunde des Waldes, wie der Oberförster Gallasch in Hetborn einer ist, das Herz in wunderbarer Weise erregen. Hier sitzt Hackelberg im Burgberge (nach anderer Lesart in Kochstedt) auf seinem Schimmel; er hält sein Schwert in der Hand und bewacht seine Schätze. Doch wird uns in Sage 406 noch berichtet, daß andere erzählen, Hackelberg liege in Wolmerswende auf dem Harze, dem Geburtsorte Bürger's begraben.

Als vierte Grabstätte Hackelbergs finden wir auf dem Solling, einer sagenreichen Waldung, den Moosberg — Kuhn schreibt Moßberg — angegeben. Das älteste Zeugniß dafür liefert Kirchhof in Wendunmut (s. S. 407); doch wird bei ihm noch keiner Verwundung Hackelbergs durch einen Eber Erwähnung gethan. Dagegen kennen Sage 408 und 409 diese Veranlassung zu seinem Tode und berichten, daß Hackelberg vor seinem Tode bestimmt, daß man ihn ungewaschen[1]) in einen Sarg legen und da bestatten solle, wohin sein Schimmel ihn ziehen werde. Als man aber trotzdem vier Braune vor den Leichenwagen spannte und nach Stolzenhagen, dem alten Begräbnißorte derer, welche in Neuhaus gestorben waren, fahren wollte, blieben die Pferde stecken, so daß man zuletzt gezwungen war, seinen Schimmel[2]), der ledig nebenher gelaufen, vorzuspannen. Dieser zog ihn mit Leichtigkeit auf den Moosberg, auf welchem Hackelberg nach einer Sage auf halber Höhe, nach einer anderen auf der Spitze des Berges begraben wurde. Nach Sage 410 ist Hackelberg reitender Oberförster zu Neuhaus oder Rellizhausen gewesen. Nach Sage 411 wird Hackelbergs Leiche statt auf einem Wagen auf einem Schlitten, welchen ebenfalls mehrere Pferde nicht von der Stelle bringen konnten, durch seinen Schimmel auf den Moosberg gezogen. Kein Mensch vermag dort sein Grab zu finden, und ereignet sich dies durch Zufall doch einmal, so werden die Erkennungszeichen, welche sich die Menschen gemacht haben, von unsichtbarer Hand vernichtet. Den Moosberg, hat Hackelsberg gesagt, wolle er für sich behalten.

Diesen Grabstätten Hackelbergs fügen wir noch die von Zimmermann erwähnten hinzu: Abbenrode am nördlichen Unterharze, die Klosterkirche zu Wibrechtshausen und das bereits oben erwähnte Kochstedt in der Nähe des Hackelwaldes.

Eine fernere Grabstätte des wilden Jägers ist **Bärens Kirchhof** in der Grimnitzer Forst. (S. S. 412.) Der Name des Försters Bärens, eine Abkürzung von Hackelbärend, welche nach Grimm die älteste Form von Hackelberg[3]) ist, mehr aber noch die wunderbare, durch einen Traum zuvor verkündete Todesart durch einen Eber führt auf Hackelberg zurück, wenn es uns auch nicht vergönnt ist, die Uebertragung der Sage vom Harz und Solling nach dem Forstrevier der Grimnitz klar legen zu können. Bärens Kirchhof liegt in der Nähe der Försterei Lindthorst (s. Schwarz); er ist eine mit 16 in die Erde gegrabenen Steinen gekennzeichnete Waldlichtung.

Die Lausitz und der Spreewald weisen ebenfalls Grabstätten des wilden

---

[1]) Dieses Ungewaschensein spielt in der Sagenreihe vom wilden Jäger, wenn er die Unterirdischen in Holstein oder andere Frauen in Mecklenburg u. s. w. (i. e. Frigg) verfolgt, eine bedeutsame Rolle.

[2]) Der Schimmel (Sleipnir) weist auf Wuotan.

[3]) Vergl. Zimmermann p. 11.



Jägers, welcher hier Nachtjäger heißt, auf. Auf dem Kirchhofe zu Horka, s. Sage 60, dicht an der hohen Mauer gegen Norden, liegt sein langes, dicht mit Moos, Gras und Blumen bewachsenes Grab. Kein Leichenstein bezeichnet den bereits eingesunkenen Hügel, aber im Munde des Volkes geht die Sage, hier liege „der grüne Mann", d. h. der Teufel begraben, und sein Grab wird das Grab des bösen Jägers genannt. Kein Totengräber wagt, dasselbe zu berühren, seitdem einmal eine unsichtbare Hand einem Arbeiter, der dicht daneben ein Grab schaufeln wollte und mit dem Spaten in das Grab des bösen Jägers, eine derbe Ohrfeige gegeben hat. Das Grab ist felsenhart. Wie Hackelberg den Solling für sich behalten will, so der grüne Mann seine Kirchhofstätte in Horka. — Nach Sage 197 ist Blauhütel i. e. der wilde Jäger in der Kirche zu Schönau abgebildet, wie er wegen seiner Grausamkeiten Vernichtung der Ernte der Bauern u. s. w. von dem Landvogt zur Rede gesetzt wird; Jäger und Jagdfreunde umgeben ihn. — In Vetschau liegt in der Nähe der Eisenbahn im Garten, in welchem der wilde Jäger, der „einer aus Lützow's wilder Jagd" gewesen sein soll, begraben liegt. Dort zeigt sich auch noch zur Mittagszeit der wilde Jäger, und niemand kann an dem Garten vorbei, bevor nicht der wilde Jäger verschwunden ist. (s. Sage 109.)

König Abel, der Mörder seines Bruders Erich und ein leidenschaftlicher Jäger, wurde von den Friesen bei Oldenwort am Milderdamm erschlagen, seine Leiche nach Sage 413 zu Schleswig in S. Peters Dom, nach Sage 414 im Tiergarten zu Schleswig beigesetzt. Als sich aber an seiner Begräbnißstätte nachts ein schrecklicher Lärmen erhob und eine gräßliche Erscheinung die Stiftsherrn des Domes erschreckte, ward Abels Leichnam aus dem Grabe hervorgeholt, derselbe im Pölerwalde in einen Sumpf versenkt und ein Pfahl durch den Sarg getrieben. Dieser Vorgang wird in Sage 92 bestätigt. Ebenso wird, (s. Sage 133) der Herr von Zedlitz ausgegraben, sein Leichnam in eine finstere Waldschlucht versenkt und in das Grab ein eiserner Pfahl hineingetrieben. Endlich liegt noch in Sage 75 im Voigtlande des wilden Jägers Grab mitten im Gebüsch und Sumpfe.

Eine andere Grabstätte des wilden Jägers befindet sich in einem großen, unter einer Kapelle befindlichen unterirdischen Gange auf dem Hainberge bei Bockenem. Die in Sage 415 erwähnten Abbildungen des wilden Jägers und seiner Hunde sind dieselben, welcher Sage 416 gedenkt. Während hier ein Graf zum wilden Jäger geworden ist, erwähnt seiner Sage 417 als eines Kroaten, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bei Oberkatz in Thüringen auf eigene Faust plünderte und mordete. Von einem Bauern niedergeschossen, hat der Schimmelreiter i. e. Kroat in einem Garten ein ruheloses Grab gefunden. Sage 389 läßt den Rodensteiner auf dem Schnellert im Odenwalde begraben sein; das Gekrächz eines Raben erweckt ihn aus seinem Grabe. An der Sieg ist der Vogt des Grafen von Berg, welchem wir noch an anderer Stelle begegnen werden, zum wilden Jäger geworden; er liegt auf dem Schloßberge von Windeck begraben.

Im Badenschen läßt Sage 4 den Junker Warten, eine andere Personification des wilden Jägers (vergl. Sage 418) in einer Kapelle der Remchinger Peterskirche, dem Erbbegräbnisse seines Hauses, begraben sein. Auf seinem Grabstein war er in seiner großen Gestalt, mit Schwert, Schild und Bogen, auf einem Hunde stehend, ausgehauen; zu seinen Häupten und Füßen befanden sich noch andere Hunde. Von da ist beim Abbruch der Kirche der



Kirche der Grabstein auf den Wülferdinger Gottesacker gekommen, später zerschlagen und die Bruchstücke gestohlen worden. Nach Sage 5 war die oben genannte Kapelle eine Gnadenkapelle zu unserer lieben Frau zur Aich. Baden weist noch eine zweite Begräbnißstätte des wilden Jägers auf. Nach Sage 420 ist Hapsperg, den Grimm mit Hackelberg identificiert, und der wie der Vogt des Grafen Berg und andere die Leute als Treiber auf der Jagd aus der Kirche holen ließ, in der Kirche zu Müllheim begraben. Auf seinem Grabmal ist auf der einen Seite er selbst im Harnisch, auf der andern Seite sein Weib mit dem Todtenkopf ihres Kindes in den Händen, ausgehauen.

Wie die oben erwähnten Grabsteine an Hackelbergs Grab in Wülperode erinnern, so auch der Stein, welchen man vor der Stadt Recklinghausen zum Andenken an den Jäger Goï aufgestellt hat. Dieser hatte einst am stillen Freitag lange nichts erjagen können und sich freventlich vermessen, er müsse heut noch ein Wildpret haben, und sollte es ein Hirsch mit einem Crucifix sein. Sein vermessener Wunsch war sofort in Erfüllung gegangen, und er hatte sich nicht gescheut, den schönen vor ihm stehenden Hirsch, mit dem Crucifix zwischen dem mächtigen Geweih, zu erlegen. Als aber das Blut der Wunde entströmte, hatte ihn die Reue über seine That ergriffen, und er hatte versucht, mit seiner Hand das strömende Blut zurückzuhalten; es war zu spät gewesen. In dieser Situation, den erlegten Hirsch am Boden, der Jäger bemüht, den Blutstrom mit der Hand zurückzuhalten, hat der Bildhauer den Jäger Goï auf dem Steine dargestellt. (s. S. 419.)

Endlich befindet sich noch eine Grabstätte des wilden Jägers in der Schweiz. (s. S. 421.) Dieser Jäger soll ein leidenschaftlicher Jagdfreund im Kanton Freiburg gewesen sein. Nach seinem Tode wollte man seinen Leichnam in der Dauna auf dem Gottesacker begraben. Da aber die Pferde den Leichenwagen nicht weiter als bis zu einem Hügel ziehen konnten, auf welchem sich ein altes, mit Moos bedecktes Kreuz befand, so ward er auf diesem Hügel beerdigt. Die vorstehende Sage erinnert ganz entschieden an Hackelbergs Beerdigung auf dem Solling.

5. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

31. Der Paterstein in Venne.

Rechts von der in den 20ger Jahren neuerbauten Kirche des Kirchdorfs Venne bei Osnabrück befindet sich ein alter verwitterter Stein von ca. $3^1/_3$ m. Höhe, in dem ein Priester eingehauen ist. Um denselben befindet sich die Inschrift: „Horrendum dictu — curatum subditum ictu — hic necuit clave — sic Radulf presbyter ave.“ Von diesem Stein geht folgende Sage: Als Venne in früheren Jahrhunderten noch eine Filiale von Osterkappeln war, kam von dort her jeden Sonntag ein Priester, um hier die Messe zu lesen. Seit längerer Zeit war aber der Priester Radulf jeden Sonntag zu spät zur Messe gekommen; die Bauern, die auf ihn warten mußten, gingen unterdeß in's Wirthshaus und tranken. Als nun Radulf einst wieder sehr lange ausgeblieben war, und nachher über die Trunkenheit der Bauern schimpfte, geriethen diese in Wuth und schlugen den verhaßten Priester an der Stelle, wo jetzt der Paterstein steht, todt.

Uslar. E. Schreck.

32. Dat Steinsmiet'n.

In'e Gegend vun Ehrhorn un Einvehl leev freuer mal en Ries un ein anner in Reinsehlen. De beid'n har'n sick vertörnd un smeit'n sick mit Stein'n. De Ries bi Reinsehlen wör awer starker als sien Gegenpart un neum jümmer de grötst'n Stein, wieldes de anner blos de lütt'n en Miel smiet'n kunn. Darum lickt noch hütig'n Dags bi Reinsehlen lütte un bi Einvehl groode Stein.

Hamburg. P. Ch. Martens.

33. Fußspuren im Stein.

Johann Fehringk war der erste Landesgevollmächtigter in Norderdithmarschen und wußte sich die Gunst des Herzogs Friedrich III. in dem Maße zu erwerben, daß er hier schalten und walten konnte, wie er wollte. Leider aber wandte er seine Machtvollkommenheit nicht zum Besten des Landes an, sondern ließ sich viele Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Ja, er streckte sogar seine Hand nach Kirchengut aus und wollte die Lundener Kirche um 3800 Mark betrügen. Da trat ihm Pastor Johannes entgegen. Doch gegen die List und Macht eines Fehringks konnte er anfangs nichts ausrichten, und in heiliger Entrüstung trat er in den Stein, der vor dem ehemaligen Gerichtshause liegt und noch vorhanden ist, tiefe Fußspuren.

Dahrenwurth. H. Carstens.

6. Sagen aus dem Osnabrücker Lande.

Von Ernst Schreck in Uslar.

(Fortsetzung von S. 160).

12. Der Meerpohl bei Hagen.

In der Nähe des Dorfes Hagen befindet sich ein Teich bezw. Pfuhl, der den Namen „Meerpohl" trägt. Hier soll einst eine Kirche gestanden haben, die aber eines Mordes wegen versunken und an deren Stelle der Pfuhl getreten ist. Am Weihnachtsmorgen soll das Geläute der Glocken zur Frühkirche aus der Tiefe nach oben gedrungen und von den Anwohnern wahrgenommen worden sein. Früher wallfahrtete (ob jetzt noch?) die Gemeinde zu Hagen bei der Frohnleichnamsprozession auch zum Meerpohle, um den umgehenden Geist des Gemordeten zu versöhnen. Da dieser aber jetzt versöhnt ist, und seine Seele Ruhe gefunden hat, so ist das Geläute der Glocken verstummt.

13. Das weiße Pferd beim Kirchbaue zu Neuenkirchen.

Als vor vielen Jahrhunderten in dem Dorfe Neuenkirchen bei Vörden ein neuer Kirchthurm gebaut ward, nahm der Sage nach auch ein weißes Pferd eines Bauern beim Anfahren der Steine theil. Ohne Fuhrmann, ganz allein schleppte es die Steine zum Baue herbei. Als der Thurm fertig war, legte sich das von der Arbeit entkräftigte Pferd hin und starb.

14. Die Karlssteine im Hone.

(Siehe „Sagenumrankte Steine" Nr. 18, S. 74.)

15. Der Pastor zu Ueffeln.

Zwei Stunden nördlich vom Städtchen Bramsche liegt das Kirchdorf Ueffeln. Früher, als noch die ganze Gegend nur schwarze, fast unfrucht-



bare Haide war, und sich in Folge dessen nur wenige Menschen dort angesiedelt hatten, lebte in Ueffeln ein Pastor, der, weil er sonst kaum zu leben hatte, auch Wagenmacher war. Er hatte sich vorgenommen, jeden Tag ein Rad zu machen. Nun hatten ihm einmal böse Leute ein Rad gestohlen, und als er am Sonntage seine Räder zählte, hatte er nur fünf. In der Meinung, daß es erst Sonnabend sei, begann er eifrig zu hämmern und zu klopfen, um das ihm an seiner Wochenarbeit noch fehlende Rad zu verfertigen. Mitten in seiner Arbeit hörte er mit einem Male die Kirchenglocken läuten. Auf seine Frage, was das bedeuten solle, erhielt er die Antwort, daß es Sonntag sei, was er aber nicht glauben wollte. Als man ihm aber die Kirchgänger, die ins Gotteshaus traten, zeigte, mußte er es glauben. Schnell warf er sein Amtskleid über seinen Arbeitsanzug und betrat die Kanzel, seine kleine Gemeinde durch eine prächtige Rede — obwohl er unvorbereitet war — erbauend. Denn weil er ein frommer Mann war, so ließ Gott ihn nicht zu Schanden werden, wie es seine Feinde bezweckten. — Ein Sprichwort, das noch jetzt im Munde meiner Landsleute lebt und auf den öden Zustand der Gegend in früherer Zeit hindeutet, heißt: „In Ueffeln is nicks to schnüffeln."

16. Der Hexentanz auf „Könen Ruae" bei Schledehausen.

In der Nähe von Schledehausen liegt, an ein Gehölz stoßend, ein Feld, „Könen Ruae" genannt. Auf diesem Felde sollen die Hexen tanzen. Die eine soll auf einem Ziegenbock, die andern alle auf Besenstielen reiten. Ein Anwohner erzählt: Als wir sie einmal tanzen sehen wollten und dieserhalb bis elf Uhr auf dem Felde blieben, kam keine Hexe, aber es rauschte mächtig in den Bäumen. Da gingen wir fort. Viele aber wollen sie doch gesehen haben.

(Fortsetzung folgt.)

7. Miscellen.

Gesindemarkt in Metz. (Vergl. S. 139.) Zu den Eigenthümlichkeiten des lothringischen Volkslebens gehört der Gesindemarkt in Metz, welcher alljährlich am Stephanstage (26. December) auf dem Domplatze abgehalten wird. Derselbe besteht lediglich für die ländlichen Dienstboten, welche sich daselbst auf die Dauer eines Jahres mit Handschlag und Handgeld vermiethen. Nach Abschluß dieses einfachen Miethvertrages wird derselbe in einer benachbarten Wirthschaft durch einen Trunk bestätigt und der Miether nimmt den Gedungenen sogleich mit nach Hause. Dieser Markt ist noch ein Ueberbleibsel aus alter Zeit, das sich vorläufig wohl noch erhalten wird. (Preußische Lehrerzeitung Nr. 4.)

Topographischer Volkshumor aus der Krempermarsch. (S. S. 147 und 180.) 1) „Sünd de Wüst' all gar?" Neckische Frage an die Borsflether, welche in dem Rufe stehen, daß sie Hundewürste essen. — 2) „Ik bün de Börgermeister von Kremp'!" Als Abfertigung der Selbstüberschätzung. Zu den alten Schnurren, welche dieser Stadt angehängt sind, kam in den ersten Jahren des holsteinischen Eisenbahnbetriebs die neue hinzu, daß der Bürgermeister von Krempe, als er einmal zu spät gekommen, versucht habe, den bereits abfahrenden Zug durch obigen Zuruf zum Stehen zu bringen. — 3) „In Kremp' da tellt de Wackelers för vull." „Wackeler" nennt man im Kegelspiel einen Kegel, der von der Kugel mitberührt ist und nun wackelt (schwankt), aber nicht umfällt; daher wird er auch nicht zu den umgeworfenen gezählt, außer, wie das Sprichwort meint, in Krempe. An das Sprichwort knüpft sich folgende Anekdote: Ein Auswärtiger hatte sich in Krempe berauscht und in diesem Zustande jemanden durchgeprügelt; nun meinte er, er zähle hier wohl als „Wackeler" (wackeln bedeutet auch prügeln) für voll mit. Ein witziger Kremper erkannte ihn auch bereitwilligst dafür an, sowohl als „voll" (betrunken), wie als „Wackeler", da er in seinem Rausch nicht mehr fest auf den Füßen stand.



Gebräuche bei der Taufe. In manchen Gegenden müssen sich die Pathen vor der Taufe aller Speisen enthalten; kommen sie aber zurück, so greifen sie schnell nach Messer und Gabel, um etwas zu essen, damit das Kind schnell stark wird. Ist nicht gleich Jemand da, der den Pathen bei der Rückkehr von der Kirche das Kind abnimmt, so wird es unter eine Bank (Ofenbank) gelegt. Die Pathen legen ihr Geschenk in einen künstlich gebogenen Pathenbrief, der stets mit einer rothen Schnur umwickelt wird; dieselbe darf aber nicht geknüpft werden, weil nach dem Glauben der Leute sonst der Verstand des Kindes verknüpft wird, d. h., das Kind dumm bleibt. Auch dürfen die Pathen, so lange sie den Pathenbrief bei sich tragen, nicht Wasser lassen, weil das Kind sonst das Bett näßt. Oft legen die Pathen auch Brod, Flachs, Wolle, Nadeln, Stahlfedern u. a. in den Pathenbrief, und wünschen dabei, daß das Kind das alles einst in Fülle habe.

Posen. Knoop.

Erntegebrauch. Bei der Rapssaaternte wird in Dithmarschen aus Rapsstroh eine Puppe gedreht, „Saatwief, Saatpopp, Saatjunfer" genannt, mit Frauenkleidern bekleidet und mit dem letzten Wagen nebst einer Extraflasche Branntwein hinausgebracht auf's Feld. Mit dem letzten Fuder, das gewöhnlich nicht so groß ist, als die andern, wird diese Puppe nun unter dem Jubel der Arbeiter und Arbeiterinnen, die oben auf dem Wagen sitzen, heimgebracht. Im Hause wird, wenn der bunte Mehlbeutel verzehrt ist, tüchtig getanzt und getrunken. Der Knecht (oder Lader?) muß sogar auch mit der Puppe tanzen. — In Seth (Stapelholm) ward vor reichlich 25 Jahren eine aus Rainfarn gemachte Puppe mit dem letzten Rapssaatfuder nach Hause gefahren, während wir Kinder neben herliefen und: „Huerpæd'l, Huerpæd'l! (Hurenkind) schrieen. — Bei den Anglern hieß die letzte Garbe, die als Puppe verkleidet gleichfalls unter Jubel und Gesang heimgebracht ward, Fock. H. Karstens, Dahrenwurth b. Lunden.

Zu den Martinsliedern. In den in Heft 1 und 2 mitgetheilten Martinsliedern kommt unter 4 (Heft 1) und 9 (Heft 2) eine Strophe vor, so lautend:

Wir wünschen dem Herrn einen pp.

Diese Strophe gehört doch wohl eigentlich nicht den Martinsliedern an. Wenigstens habe ich dieselben in meiner Jugend mit andern Wunschstrophen stets von den um Weihnachten herumziehenden Weisen aus dem Morgenlande gehört. Das von diesen nach empfangener Weihnachtsgabe gesungene Lied, das obige Strophe mitenthielt, hatte wohl wenig poetischen Werth; es steckte aber in demselben ein Stück Volkspoesie, und deshalb, wie auch sonstiger Eigenthümlichkeit wegen, verdiente es wohl der Vergessenheit entrissen zu werden. Vor ca. 30 Jahren sandte noch die Freischule in Rendsburg mehrere Parthien Weisen aus, um Weihnachtsgaben einzusammeln. Kann College Höft vielleicht noch das Ganze aufstöbern?

Jevenstedt. J. Horns.

Wie man Leichdorn erhält und vertreibt. (Aus der Gegend des Sollinger Waldes) Leichdorn erhält man, nach dem Volksglauben, wenn man seine Hände mit fremdem Leichdornblute betupft, oder wenn man die Leichdorn einem Andern abzählt. (Durch eine Wette, welche ich kürzlich mit einigen meiner Bauern machte, vermochte ich diesen Aberglauben nicht zu erschüttern.) Mit Leichdorn wird ferner auch derjenige behaftet, welcher seine Hände in Wasser taucht, worin Eier gekocht sind. Eine sorgsame Hausfrau hält darum stets darauf, daß das Eierwasser nach dem Gebrauche sofort durch den Gossenstein unschädlich gemacht wird. — Man vertreibt die Leichdorn bald auf diese, bald auf jene Weise. Sehr wirksam ist, behauptete gestern noch ein weißköpfiges Großmütterchen, wenn das mit Warzen (?) überstreute Glied in dem Wasser gewaschen werden kann, über welches kurz vorher eine Leiche getragen wurde. Man spricht dann unter dem Todtengeläute:

„Et lüt d'n Daen int Graf,
Eck wasche meck meine Leikdörn af!"

Nienhagen. H. Sohrey.

Zum ersten April. (Vgl. S. 177 f.) Ein Sprichwort lautet: Am ersten April schickt man die Narren wohin man will. — Auch sagt man: April, April! Ich kann dich narren wie ich will. — Ferner: Am ersten und letzten April kann man jeden Narren schicken, wohin man ihn haben will — Französisch heißt der erste April sprichwörtlich: la journée des dupes, englisch All Fools' day. „Einen in den April schicken," heißt französisch donner un poisson d'avril à q, englisch to make one an April's fool, plattdeutsch: een April lopen laten. In Schleswig-Holstein hat man auch: een April „kiken" laten. — Den französischen Ausdruck hat man verschieden zu erklären versucht. U. A. wird poisson theils als Entstellung aus Passion angesehen, vom Leiden Christi; theils, was sich eher hören läßt, damit in Verbindung gebracht, daß Christus zuweilen unter dem Bilde eines Fisches dargestellt wurde, was wieder in Zusammenhang steht mit dem grie-



chischen Anagramm: ichthys (d. h. Fisch) = Jesus Christos, theu hyios sotêr (Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser.) — Beliebt ist es in Schleswig-Holstein, jemand auszuschicken, „dat Müggnuett to haln." — „Brun' un blau'n Staderop" aus der Apotheke ist eine orakelhafte Bezeichnung für — Prügel; wie denn auch ein altes Recept für Ungezogenheit lautet: Recipe en gode Handvull brun' un blau'n Staderop. — In Prenzlau ließ ich mal ein junges Ehepaar in den April gucken, indem ich, am Morgen nach der Hochzeit zum Frühstück geladen, am Fenster stehend, auf das gegenüberliegende Dach nach einem dreibeinigen Storche zeigte, worauf nicht nur das junge Paar, sondern auch der Vater der Braut, ein Naturforscher, ja die ganze Familie ans Fenster eilte, um das Wunderthier zu sehen — das der erste April geboren.

Prenzlau. Dr. Ehlers.

Rai. Rie (oder ride, ried, riet) als Name für niedrig gelegene, oft mit Busch bewachsene, früher sumpfige und bewaldete Ländereien. Ich kenne in meiner Heimath mehrere damit verknüpfte Namen, z. B.

einfach 1 Rie, dann auch
2 Heeg-rie (Gehege-
2 Fuh-rien.

Auch eine Pflanze führt den Namen, und das könnte vielleicht zur Erklärung dienen; es ist das eine Unkrautsart, die ich jetzt im Winter leider nicht botanisch bestimmen kann. Sie heißt auch Rie-dorn, denn sie hat stachelige Schoten. Es geht von ihr auch der Spruch, woraus man sieht, daß das Unkraut früher allgemein war:

Rad (Kornrade) un Rie
Helpt den Buern up't Nie, (auf's Neue, oder besser wohl nie)
Dress un Doofklaab (Klappertopf)
Lett den Buern in'e Noth stahn.

Rethwischfeld b. Oldesloe. L. Frahm.

Verbrecherräthsel. Das S. 173 unter 2 mitgetheilte Räthsel ist gleichfalls in Schleswig-Holstein bekannt, und habe ich Varianten gehört in Dithmarschen, Stapelholm und aus Angeln. Eine Dithmarscher Variante, die aus Feddring in Norderdithmarschen stammt, lautet:

„Hooch in'n eek'n Boom seet ick,
Ungebaar'n Fleesch eet ick;
Uenner de Eer
Wo ick weer
Mit mien Fatt.
Raad't ihr Härn, wat is dat?"

Der Verbrecher sitzt in einem Eichbaum, hat ein Rasenstück (Grassoden) auf dem Kopfe und ißt Fleisch von einem Ferkel, das eine geschlachtete Sau bei sich gehabt hat.

Dahrenwurth. Frau A. Carstens.

Orakelfragen. (S. S. 162.) Allgemein gilt auch im südlichen Thüringen und nördlichen Franken und wohl auch darüber hinaus der Kuckucksruf als Orakel für die noch in Aussicht stehenden Lebensjahre. Einen ganz kleinen Kindervers hierzu erfuhr ich von meiner Frau, welche denselben in Friedrichshall bei Hildburghausen mit Geschwistern und Gespielen dem 1. Kuckuck zugerufen, bezw. gesungen hat:

Kuckuck auf dem Hollerstock,
Wie viel Jahre leb' ich noch?

Hollerstock gleichbedeutend mit Sambucus nigr. und Syringa vulg., die indeß beide in Wäldern hiesiger Gegend kaum vorkommen dürften: wahrscheinlich hat es mit dem „Hollerstock" eine ganz andere Bewandniß. Sollte etwa an Holla zu denken sein? Woher oder wohin dann aber mit dem Stock?

Bastlösereim. Ebenfalls aus Friedrichshall, beiläufig bemerkt, der Heimath des hochberühmten Bitterwassers, stammt folgender Bastlösereim:

Hupp'm, Huppm Halen,
Lös' dich von der Schalen,
Wenn du dich net lösen willst,
Werf ich dich in'n Graben,
Fressen dich die Raben
Und die Gäns (Gänse) noch zamen.

Huppm-Huppe, schnarrendes aus Weidenbast hergestelltes musikalisches Instrument, zamen-zusammen' d. i. ganz und gar auffressen in ähnlicher Wortbildung wie zusammenhauen 2c.

Coburg. M. Brodführer.

Sprichwörter und Redensarten aus dem Hansjochenwinkel. Dich soll die Katze angeln (wie eine Biene stechen ꝛc.) — Wo der Wolf liegt, maus't er nicht. — Wer keinen Thaler todt zu schlagen versteht, versteht auch keinen zu verdienen. — Ich glaube nämlich, daß 6—7 Pfund Rindfleisch für fünf Personen eine gute Suppe geben. — Es schmeckt gar nichts besser, als was man selbst genießt. — Der Wind weht wohl einen großen Sandberg zusammen, aber keinen dicken Arsch. — Wenn sich zwei Kerle fassen (werfen), so liegt unten auch ein Kerl. — Beter is beter, 'n lütken Schluck (Branntwein) is beter, as koht (kalt') Water. — Wat Wunner (Wunder), seggt Lansmann, hat man 'nen Taubacksbühl, so hat man kein'n Tunner. — Nun (nachdem etwas gethan ist) wird wieder Luft in Kath (kleines Haus, Arbeiterwohnung). — Man hört jemand ab, d. h hört seinem langweiligen Erzählen geduldig zu. — Das ist gerad' (soviel zu essen), als wenn man dem Kiebitz das Abendmahl giebt. — Das (Gericht) soll Dir nicht in den Zähnen hacken, (d. h. Du bekommst nichts davon. — Wenn man Naoäs verborgt, mütt man dörch Rimm'n (Rippen) schieten.

Duisberg a. Rh. Wilhelm Meyer-Markau.

Mittel gegen die Gicht. Es sind jetzt etwa 20 Jahre her, als ich in meinem Geburtsorte Diesdorf bei Salzwedel an einem Charfreitagmorgen sehr früh, noch vor Sonnenaufgang, eine Promenade durch die Gärten machte. Tritt aus der Hinterthür Nachbars Großmütterlein und schleicht langsam bis an den nahen Zaun. Dicht bei ihr, hinter dem großen Birnbaum, stand ich, neugierig, was die Alte schon so früh im Freien wollte. Jetzt setzt sie sich und macht allerlei Männchen dabei, greift auch mit ihren Händen in der Luft umher. Schon wollte ich die Gevattersche anrufen, da ich annahm, daß sie plötzlich unrimisch geworden sei, als sie in halblautem Tone also begann:

Am stillen Freitag,
als unser Herr Jesus Christus
in seine bitteren Martern trat,
da bebete Laub, da bebete Gras,
da bebete alles, was auf der Erde was.
Unser Herr Jesus Christus bebete selber so sehr.
Da sprach der Juden Richter:
Ich bin gichtig, der ist gütig, der mich sticht.
Alle, die diese Worte sprechen,
soll nimmermehr keine Gicht nicht stechen,
Es sei die fahrende, die reißende,
die fliehende Gicht.
Alles, was auf der Erde für Gicht mag sein.
Vom Himmel nehm ich die Luft,
Von der Erde die Frucht. Im Namen Gottes ꝛc.

Indem sie die letzten Worte sprach, griff sie dreimal nach dem Himmel und dreimal zurück nach der Erde. Die arme Creatur litt schon seit Jahren an der Gicht. Gott habe sie selig. Meine Tante kannte den Vers auch und wiederholte ihn mir nachher, versicherte auch, daß gichtige Leute ihn am stillen Freitag vor Sonnenaufgang im Freien sprechen müßten.

Lenzen a. E. Pecker.

8. Literatur.

Walhall. Germanische Götter- und Heldensagen. Für Alt und Jung am deutschen Heerd erzählt von Felix Dahn und Therese Dahn. Mit mehr als 50 Bildertafeln, Textbildern, Kopfleisten und Schlußstücken nach Federzeichnungen von Johannes Gehrts. Kreuznach, 1884. Verlag von R. Voigtländer. Dieses großartige Werk, das in 9 Lieferungen, à 1 Mk. complet vorliegt, ist vortrefflich geeignet, der Zeitströmung entgegen zu kommen und die Schönheit der deutschen Sage zum Bewußtsein zu bringen. Sohnrey.

9. Briefkasten.

Ihren Beitrag für Jahrg. IV. haben gesandt die Herren: A. in Wussecken, B. in Lunden, F. in Grünendeich, F. in Königsberg, F. in Schwabstedt, G. in Elmshorn, Professor H. in Kiel, H. in Laasow, Dr. J. in Römhild, K. in Plön, Kn. in Posen, Dr. Kr.



in Währing, L. in Waldenrath, N. in Feddring, P. in Elmshorn, R. in Eisleben, R. in Rödemis, R. in Wandersleben, St. in Barkenholm, Dr. W. in Berlin und Frl. E. L. in Rombitten.

Die rückständigen Beiträge für Jahrgang IV. wolle man recht bald der Redaction übermitteln.

Herr Lehrer Br. in Coburg. Wir danken bestens für die Abzählformeln. Sie werden doch abonniren?

Anmeldungen zum Abonnement, sowie Geld- und literarische Beiträge nehmen außer dem Redacteur d. Bl. entgegen: Für Südhannover Herr H. Sohnrey in Nienhagen b. Moringen, für die Provinz Sachsen Herr A. Rabe in Biere bei Magdeburg, für Schleswig-Holstein Herr F. Höft in Rendsburg und für die Rheinprovinz Herr Meyer-Markau in Duisburg.

† Gustav Kesselring.

Unter den Freunden, welche sich mit uns am frischen, herrlichen „Urds-Brunnen" lagerten, hat der unerbittliche Tod schon manche tiefschmerzliche Lücke gerissen.

Einer der Edelsten und Tüchtigsten war der im besten Mannesalter so jäh aus dem Leben geschiedene Cantor G. Kesselring in Engelade b. Seesen.

Geboren am 24. September 1844 in Blankenburg a. H., besuchte er anfangs die Bürgerschule und dann das Gymnasium daselbst, mit dessen Oberklassen ein Lehrerseminar verbunden war, in das der junge sehr begabte Kesselring im 16. Jahre seines Lebens eintrat. Nach Absolvirung eines dreijährigen Kursus ging Kesselring als zweiter Lehrer nach Wieda b. Walkenried. In dieser Stellung bezog er ein Gehalt von 160 Thlr. Das reichte selbst beim solidesten Lebenswandel nicht aus, und die Eltern mußten manchen Thaler und manches Schinkenstück nachschicken. 1867 erhielt Kesselring nach abgehaltener Probelection die Schulstelle in Engelade und sah nun seine bisherige kärgliche Einnahme um das Dreifache erhöht. Mit einer unermüdlichen Pflichttreue arbeitete er in seinem Berufe; in Anerkennung dessen verlieh ihm das herzogliche Consistorium den Cantortitel. In seinen Mußestunden arbeitete Kesselring mit großer Lust und Liebe auf dem Felde der Alterthumskunde. Er schrieb manch' trefflichen Aufsatz und war in Folge dessen ein sehr geschätzter Mitarbeiter verschiedener Zeitungen.

Im Jahre 1875 führte Kesselring Marie Vogel aus Gandersheim als trautes Gemahl in sein Haus. Zwei frische Knaben waren der Eltern Freude. Der Wohlstand des Hauses blühte. Da bekam Kesselring vor nunmehr 5 Jahren einen starken Anfall von Hypochondrie, hervorgerufen durch ein hartnäckiges Unterleibsleiden, zu dem sich noch ein nervöses Herzklopfen gesellte. Eine glückliche Badekur beseitigte jedoch das Uebel wieder. Frisch und heiter nahm Kesselring seine Arbeiten wieder auf. Aber kurz vor Weihnachten vergangenen Jahres kehrte das alte Leiden in einer so heftigen Weise zurück, daß der arme Kranke in tiefe Schwermuth verfiel, und sich nach Erlösung sehnte. Am 24. December 1884 ging Kesselring freiwillig in den Tod. Zuvor hatte er noch die Christkirche vorbereitet und für die Seinen die Festgaben eingekauft. — Friede ihm!

Wir bewahren dem theuren Verblichenen ein wehmuthvolles Andenken.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth b. Lunden.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.

Am Urds-Brunnen.

Mittheilungen
für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 11. Jahrgang 4, Band II. 1885.

Inhalt:

1. Tod und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat-Berlin.)

2. Der wilde Jäger kommt auf gewaltsame Weise um.

Ueber die Schicksale, besonders über die Todesart des wilden Jägers hat die Phantasie des Volkes eine Fülle von Sagen gestaltet resp. ausgeschmückt, aus denen wir zunächst die Sagenreihe ausscheiden, welche von seinem Tode als durch einen Eberzahn herbeigeführt handelt; dieselben nehmen ein eigenes Kapitel für sich in Anspruch. Die Sagen kennen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Todesarten, vom Selbstmorde bis zum Hunger- und Erstarrungstode. Nur einige wenige Sagen berichten von einer Erlösung des wilden Jägers. Wir schicken diese letzteren voran.

Der wilde Jäger, berichtet Sage 422, jagte einst in der Nähe von Wusterhausen einen Hasen, der weiß wie Mondenschein war. Der Bauer Jürgens, welcher in Sorge für sein Gespann war, weil der Hase gerade gegen seine Pferde losrannte, packte denselben und warf ihn den Jagdhunden zum Fraße vor, welche ihn auch sofort zerfleischten. Da reichte der wilde Jäger Jürgen die Hand, dankte und sprach: „Dreihundert Jahre jagte ich den Hasen, nun bin ich durch Dich von der wilden Jagd befreit." — Die Sage aus dem Haslocher Thal — siehe Sage 423, führt uns den Grafen von Wertheim vor, der das Jagdvergnügen auch an Sonntagen und selbst am Osterfeste nicht entbehren konnte. Einst lockte ihn ein weißer Hirsch tief in den Wald; ermattet und verschmachtend sank der Graf zur Erde und bald umgab ihn finstere Nacht. Da gedachte er seiner frommen Hausfrau, welche ihn so oft flehentlich gewarnt hatte, von dem gottlosen Uebermaß der Jagd abzulassen, und wie tiefe, innige Reue sein Herz



bewegte, da hörte er in der Nähe ein Brünnlein rauschen. Nachdem er sich am Wasser gelabt und gestärkt hatte, schallte ein Glöcklein vor ihm her und führte ihn heim auf seine Burg. Zum Dank für die wunderbare Errettung erbaute er an der Stelle, wo ihm die Quelle geflossen war, eine Kapelle. — Abweichend von den übrigen Sagen, in welchen der Rechenberger dem Teufel verfällt, läßt Sage 424 das Ende desselben wenigstens unentschieden. Auch in dieser Sage erscheint ihm das Wuotisheer; auch hier reitet als der letzte im Zug ein schwarzer Ritter mit einem für den Rechenberger bestimmten Handpferde; auch hier erschrickt der wilde Rechenberger auf's äußerste, geht in sich, vermacht um seines Seelenheiles willen Hab und Gut dem Kloster und wird des Klosters Marschalk. Ob er als solcher ein seliges Ende genommen habe, berichtet die Sage nicht; sie weiß aber auch nichts von seinem gewaltsamen Tode, von welchem die übrigen Sagen erzählen.

Wie wunderlich die Phantasie des Volkes in der Sagenbildung arbeitet, dafür ist der heilige Hubertus, eigentlich Hutbertus, ein auffallendes Beispiel. Der Name steht in Verbindung mit den vielfach vorkommenden Hutbergen. Da der Hut auf Wuotan deutet, haben wir vielleicht in den Hutbergen alte Opferstätten vor uns. Sage 415 läßt Hubertus in seinem Uebermute an einem Christtage jagen und sich vermessen, er müsse heute noch ein Wildbret haben. Da sei ihm im Walde ein Hirsch mit dem Leiden Christi zwischen dem Geweih entgegengetreten; die Erscheinung habe ihn erschüttert, er habe seine Sünde erkannt, sich bekehrt und sei von Stund' an ein frommer Mann geworden. Vergleiche damit Sage 416.

Endlich haben wir noch zwei Schweizersagen, von welchen die eine unter Nr. 271 den Landamman Reding nach seinem Tode auf einem Schimmel umreiten läßt, weil er sein Gelöbnis, eine Kapelle zu erbauen, durch frühzeitigen Tod verhindert, nicht hatte ausführen können. Als seine Erben die von ihm gelobte Kapelle erbauten, ward er erlöst. Die andere Sage, siehe Nr. 421, erzählt, daß der wilde Jäger durch die frommen Uebungen seiner Verwandten von seinem nächtlichen Umherspuken erlöst worden sei.

Bevor wir uns den Sagen zuwenden, welche den wilden Jäger auf gewaltsame Weise umkommen lassen, wollen wir den Leser mit dem Inhalte der 425. Sage bekannt machen. In dieser tritt uns der Tod der Frau Zälti (Sälde, Hulda, welche an Wuotans Stelle getreten ist*) in rührender Weise entgegen; zugleich wird dadurch in möglichst anmutiger Form ihre Anführung des wilden Heeres motiviert. Sie war, so erzählt die Sage, eine gute Mutter und den Kleinen von Herzen hold. Man kann sich deshalb leicht vorstellen, wie unermeßlich ihr Leid gewesen sein muß, als keines ihrer eigenen Kinder lebendig das Tageslicht erblickte. Weil ungetauft wurden dieselben von der Himmelswonne ausgeschlossen. Der Gram brachte Zälti in's frühe Grab. Jetzt widmet sie als Schutzgeist der Kinder all' ihre zärtliche Sorgfalt den ohne Taufe abgestorbenen Kindern, von dem Volke „die ungefreuten" geheißen. An den wonnevollsten Grenzen des Himmels und der Erde führt sie dieselben umher und sucht ihnen das sonst freud- und leidlose Dasein in etwas zu verbessern. Wie anmutig klingt das den anderen Schilderungen des wilden Heeres

*) s. Grimm's D. Myth. II., p. 720—724.

gegenüber, welche sich gar oft in Beschreibungen gräßlich verstümmelter Menschen bewegen, und welche wir an einer andern Stelle kennen lernen werden.

In den nachfolgenden Sagen legt der wilde Jäger selbst Hand an sich. Sage 304 berichtet aus der Lausitz, daß der Nachtjäger ein Bauer sein soll, welcher eines Mordes wegen verwünscht worden sei und sich bald darauf erschossen habe; er hat im Grabe keine Ruhe gefunden und irrt als Nachtjäger umher. Sage 368 läßt den letzten Zwingherrn auf Scherenberg in der Schweiz, einen leidenschaftlichen und hartherzigen Jäger, aus Wut darüber, daß die rachedurstigen Bauern in seiner Abwesenheit seine Burg zerstört haben, sich selbst das Leben nehmen. Nach Sage 426 stößt sich der letzte Ritter von Grimmenstein (Schweiz), nachdem durch seine Schuld seine fromme Gattin und seine drei unschuldigen Söhne den Tod gefunden haben, das Schwert in die Brust. Sage 427 kleidet den Tod des wilden Jägers in eine mysteriöse Form. Hackelberg, heißt es, wurde über alle Maßen wütend und zerspaltete sich selbst in seiner furchtbaren Wut, indem er mit dem einen Bein gegen etwas trat und sich so zerriß. Fast auf dieselbe Weise kommt er nach Sage 428 auf der Domburg (Dumburg) um's Leben; er strauchelte über ein „unsichtbares etwas" und verblich eines jähen Todes. Sage 429 führt uns wieder nach der Schweiz. Graf Rudolf von Erlach wurde von seinem Schwiegersohne Rudenz von Rued erschlagen. Die beiden Doggen des Erschlagenen verfolgten darauf den Mörder unablässig, so daß er sich zuletzt in eine Heuscheune flüchtete und dort erhängte.

Daß der Schimmelreiter in Thüringen erschossen wird, haben wir oben — Sage 417 — berichtet; daß er sich als Vogt von Kaisten, ohne es zu wollen, selbst erschießt, erzählt Sage 430. Als Hofener Geist oder Hofener Jäger fällt er aus Versehen durch die Kugel seines eigenen Sohnes.

Rechenberger's Knecht durch die schon oben (Sage 424) erwähnte Erscheinung des Wuotisheeres erschreckt und gewarnt, begiebt sich — s. Sage 431, als Stallknecht in ein Kloster, wo er nach Jahresfrist von seinem Nebenknecht erstochen wird. Uhland giebt bekanntlich eine andere Todesart an; er läßt den Junker von einem wilden, ungebändigten Rappen erschlagen werden, wie durch Hackelberends Leibroß „Wunsch" im wilden Jäger von J. Wolf der Köhler Volrat erschlagen wird. Dieselbe Todesart, wie Sage 424, giebt Sage 432 an, während nach Sage 433 ein Herr von Seckendorf sich bitter mit dem Herrn von Erlikon verfeindet hat. Der Seckendorfer wird ebenfalls durch die Reiterschaar des Wuotesheeres gewarnt, nur mit dem Unterschiede, daß der letzte Reisige nicht einen stattlichen schwarzen Rappen als Handpferd mit sich führt, sondern einen weißen dürren und hinkenden Gaul. Die Angst treibt den Seckendorfer in's Kloster Maulbronn, wo ihn der zufällig vorüber kommende Erlikon mit einem Pfeile erlegt. Fast ebendieselbe Warnung und denselben Ausgang berichtet Sage 434 von dem „wunderbarlichen Schnapphahn" Schweikart, der Schreiber genannt. Während er mit dem Abt von Salmansweiler über den Kauf einer Pfründe unterhandelt, kommt sein Gegner, erkennt Schweikart's Roß und ersticht den Schreiber, als dieser mit dem Abt aus der Klosterpforte tritt.

Der Landvogt Wiladnig in Aarwangen, welcher überaus hartherzig war und die Leute entsetzlich peinigte, wird nach Sage 355 zur Strafe für seine Sünden vom Blitz erschlagen. Dieselbe Todesart ereilt — s. Sage 435 — den Jäger Janz, als er im Begriff ist, ein Reh zu schießen.

In Tirol spielt Bertha (Hulda, Frigg) eine große Rolle. Bald tritt sie segnend, bald grausam strafend auf. Sie tötet eine tückische Alte, indem sie dieselbe in einen Kessel voll siedenden Wassers stürzt. Dafür wird sie, s. Sage 436, in ihrer eigenen Höhle mit ihren Mägden von dem Manne jener Alten mittelst einer Hacke erschlagen. Statt einer Göttin kommen in Sage 437 zwölf Frauberten vor, welche in böser Absicht eine Menge Weiber in einer Spinnstube aufsuchen, um sie zu sieden und zu brühen. Das verhindert aber die List der Weiber; denn sie verstecken einen Mann, welcher alle zwölf Berten erschlägt.

Dänischen Edelleuten, welche am Charfreitage (oder auch am Osterfeste) jagen, erscheint der Teufel in Gestalt eines Hasen; sie finden im Eifer der Jagd ihren Tod. So berichtet Sage 438. Einen ähnlichen Ausgang berichtet Sage 352. Der wilde Jäger, welcher ein ehemaliger Waldaufseher gewesen sein soll, der grausig fluchte, so oft er Waldfrevler antraf, wird im Walde tot aufgefunden. Der Lindenschmidt, einst der gefürchtetste Raubritter der Pfalz, der gleich dem Rodensteiner an der Spitze des wilden Heeres zieht und wie dieser Krieg und Frieden ankündigt, wird vom Junker Kaspar von Freundsberg gefangen genommen und auf Befehl des Landgrafen von Baden hingerichtet. S. Sage 387 und das alte Volkslied vom Lindenschmidt.

Eine auffallende Todesart für den wilden Jäger ist die, daß er so oft den Hals bricht; sie ist wohl eine auf ihn übertragene Abstraction des oft auf Jagden vorkommenden Sturzes der Jäger mit dem Pferde. In Sage 439 erleidet ein reicher, äußerst grausamer Fürst von Sachsen auf der Jagd diesen Tod; in Sage 440 bricht ein Graf zu Egeln den Hals; in Sage 420 Hapsperg bei dem Judengalgen, in Sage 441 ein Jäger an der Ecke des Stendruper Holzes und zwar Mann und Roß; in Sage 442 — s. oben — der Vogt des Grafen Berg, als sein Roß bei einem furchtbaren Gewitter scheute. S. auch Sage 428. Ebenso bricht Herzog Ridsaert (Radbod) nach Sage 118, der sich nicht taufen lassen wollte, weil ihm die Geistlichen versicherten, daß er wohl in den Himmel eingehen würde, seine ungetauften Vorfahren aber in der Hölle bleiben müßten, auf dem Rückwege den Hals.

Daß König Abel in der Schlacht fällt, ist bereits oben (Sage 413 und 92) erwähnt. Ebenfalls fällt der Junker Jäkele, ein Herr von Presteneck, s. Sage 443, und der Rodensteiner, s. Sage 377, in der Schlacht; auch der Rotenburger wird nach Sage 114 in einer solchen erschlagen. Die Sage 444 läßt Hackelberg auf der Harzburg sterben und zwar vom Teufel geholt werden; in Sage 445 ruft der Ritter von Blocksburg die Geister der Hölle zu Hilfe und wird dadurch zum Ritter der Hölle. Nach Sage 298 sinkt der Stifelireuter, einst Vogt von Muri, nachdem er einen falschen Eid geschworen, sofort tot zu Boden. Nach Sage 299 endlich zweifelte in Böhmen, als der böse und gottlose „alte Tschirnhaus“ starb, kein Mensch daran, daß ihn der Teufel geholt habe. Ein kluger Mann, heißt es weiter

in der Sage, verbannte den alten Tschirnhaus in eine Dornhecke, während ein frommer Mönch in der Lausitz Heidut, den wilden Jäger, in eine Fichte bannt, s. Sage 446. Der heilige Hubertus verbannt den bösen Jäger (den Teufel) aus der ganzen Lausitz. (Sage 59). Der Jäger vom Dörrhofe in Baden muß es sich gefallen lassen — s. Sage 252 — durch einen Schinder d. h. Feldmesser in einen Sack beschworen und alsdann unter einen Felsen, die sogenannte Schneiderskammer, gebannt zu werden.

Zu Martell in Tirol (Sage 447) muß ein leidenschaftlicher Jäger, welcher um den Gottesdienst unbekümmert, während es unten im Thale zur Wandlung läutete, einen weißen Hirsch allzu hitzig verfolgte und in unzugängliche Felsschluchten geriet, verhungern. Noch schlimmer erging es dem wilden Raubritter Ulrich Ruprecht, welcher auf dem Hutberge bei Herrnhut unter seinem Schlosse große Keller angelegt und in dieselben seine zusammen geraubten Schätze geborgen hatte. Nach Sage 198 kam, als er einst in dem Golde wühlte, der Teufel und mauerte die Kellerthür zu, so daß Ruprecht bei seinen Schätzen elend verhungern mußte.

Die Todesarten gestalten sich in den folgenden Sagen immer schrecklicher. Sage 448 läßt den wilden Jäger, als er durch einen Wildbach reiten wollte, welcher durch ein furchtbares Unwetter hoch angeschwollen war, durch die Tücke des Wassermanns ertrinken; Sage 115 denselben unter dem Namen des Herrn von Wenzling, nachdem er einen seiner Gäste, einen frommen Pilger, mit dem Dolche erstochen, einen zweiten in einen tiefen Morast hatte stürzen lassen, in einen bodenlosen Sumpf geraten, wo er mit den Genossen seiner Frevelthaten elend umkommt. Der Herr von Tils, s. Sage 449, der an einem Christtage seine Diener nach Wildbret aussendet und ihnen ausdrücklich befiehlt, einen Hirsch mit dem Leiden Christi zwischen dem Geweih zu schießen, wenn auch sein Schloß darüber untergehen sollte, ruft beim Gelage auf die Schreckensbotschaft, daß eine Stimme den Untergang des Schlosses verkündet habe, die frevelhaften Worte aus: „So mag es in Teufels Namen untergehen!" Sofort sinkt das Schloß mit dem Ritter in die Tiefe hinab; an seiner Stelle ist der Tilsgraben entstanden. Statt Tilsgraben (s. Kuhn) schreibt der Rector Henckel in Bockenem „Dilsgraben." Sonst verläuft die Sage 450 nach seiner Mitteilung ähnlich. Ein mächtiger Graf jagt selbst und vermißt sich zu sagen, den mächtigen Hirsch, welcher vor ihm aufgesprungen, müsse er haben, oder er wolle sein Schloß nicht wieder betreten. Der Hirsch aber verschwand. Auf Götter und Menschen fluchend kehrte der Graf um; als er aber über die Zugbrücke seines Schlosses ritt, sank dasselbe in die Tiefe, und die Wasser des Dilsgrabens traten an seine Stelle. — Die Sagen 451 und 452 berichten ein und dasselbe Ereignis; nur ist die letztere weit phantastischer ausgeschmückt; dennoch scheint sie die ältere und das Vorbild jener zu sein. Nach Sage 451 jagt am Rehberger Graben, welcher die Wasser des Oderteiches nach Andreasberg leitet, ein eifriger Jäger Sonntags ein weißes Reh. Ein Klausner tritt ihm entgegen und bittet um Schonung des Tieres; vergebens, die Jagd tobt weiter. Das Reh wagt den Sprung von den nach ihm benannten Rehklippen hinab und birgt sich, unten glücklich angekommen, in die Hütte des Klausners. Der wilde Jäger stürzt ihm nach, und Männer,

Rosse und Hunde zerschmettern an den Felsen. Nach Sage 452 jagt Hackelberg mit seinem Troß einen Hirsch, welcher sich wie jenes Reh von den Klippen herabstürzt und, wie von unsichtbaren Händen getragen, glücklich auf dem Thalboden ankommt. Hackelberg aber und sein gesamter Jagdtroß zerschellen an den Felsen. Aber mit zerschmetterten Gebeinen erhebt sich Mann und Roß und Hund; die schreckliche Jagd hebt wieder an und verschwindet in der Finsternis.

Grausiger noch, als die vorhergehenden, treten einige Sagen der Schweiz auf. Der Burgvogt von Brunnegg, Geßler, s. Sage 453, ritt einmal auf seinem Choli (Rappen) mit Reisigen und Hunden im strengsten Winter auf die Jagd. Als ihnen in der bitteren Kälte die Füße erstarrten, erschlug der Vogt einen armen Holzhauer und erwärmte im aufgeschnittenen Bauche desselben seine Füße. In demselben Augenblick aber brach ein gräßlicher Schneesturm los, der sie alle verweht und begraben hat; keiner ist in's Schloß zurückgekehrt. An der Südwestseite der Jungfrau ist das Rotenthal, einst eine fruchtbare Alp, die Blümlisalp, jetzt furchtbar vergletschert, s. Sage 454. Hier herrschten einst gar grausame Herren. Einer derselben verfolgte einst ein junges Hirtenmädchen, doch im jähen Sprunge kam plötzlich ein schwarzer Bock der fliehenden Jungfrau zu Hilfe und stürzte den Verfolger von der steilen Felswand in den Abgrund. Gleichzeitig erzitterten alle Firnen rings umher; herabrollende Felsstücke und Eismassen verwandelten das blühende Thal in eine traurige Gletschereinöde. Sie ist zum Aufenthalte jener Bösewichte geworden, welche einst hier herrschten. Das Volk nennt sie die grauen Thalherrn und meint, sie kommen, wenn regnerisches Wetter im Anzuge ist. — Als in der Nähe von Lungern, s. Sage 455, am Fronleichnamstage einst drei Jäger jagten, und von Lungern herauf die Mörserschüsse den Segen bei der Prozession ankündigten, kniete einer nieder, um den Segen zu nehmen; er kam unbeschadet davon. Die beiden anderen aber, welche ihn ausgelacht hatten, wurden in Steinsäulen verwandelt. Aehnliches wird in Sage 456 berichtet. In grauer Vorzeit jagte ein wilder und frecher Jäger an Sonn- und Feiertagen auf der großen Windgelle. Einst war er an einem hohen Feiertage im Begriff, eine Gemse zu schießen, da ereilte ihn die Strafe des Himmels; er wurde in einen Felsen, das Wildmannli genannt, verwandelt.

Auf dem Vigilijoche, vier Stunden von Meran, liegt der Jochersee, in welchen Pilatus und ein Graf Fuchs gebannt sind. Fuchs saß steinreich auf Löwenberg, lebte in Saus und Braus, buhlte und jagte, besuchte aber jahrein jahraus den Gottesdienst nicht. Einst hatte er wieder die heilige Osternacht durchbirscht und zechte nun mit losen Dirnen; da stieg noch in später Nacht der greise Schloßkaplan in den Saal und warnte vor Entweihung der Auferstehungsnacht. Der zornige Graf ließ den Priester in den Jochersee werfen und lebte wild und frech in derselben gottlosen Weise weiter. Als er einst mutterseelen allein zum Jochersee hinaufritt, ist er nicht wiedergekommen. In Gestalt eines Wolfes steigt er oft aus dem See, um sich zu sonnen. Sage 457.

Dreimal begegnet uns die Sage von der Verwandlung des wilden Jägers in einen gewaltigen Alpenberg; zuerst — s. Sage 458 — in den mehr denn 3000 m. hohen Watzmann. In undenklicher Vorzeit lebte der



König Watzmann, ein grausamer Wüterich, welcher schon aus den Brüsten seiner Mutter Blut getrunken hatte. Menschliches Erbarmen war ihm fremd; bei Tag und bei Nacht durchbrauste er mit seinem ebenso rauhen Weibe und seinen Kindern die Wälder und Gefilde, die Saaten, die Freude und Hoffnung des Landmannes, vernichtend. Einst kam er an der Hütte eines Hirten vorüber, vor welcher die Hirtin, ihr schlummerndes Kind im Arme, saß; ihr treuer Hund lag neben ihr; ihr Mann schlief in der Hütte. Als des Königs wilde Jagd vorüber tobte, zerrissen seine bösen Hunde die Hirtin, deren Kind und den Schäferhund. Da lachte der König. In diesem Augenblick sprang der Schäfer aus der Hütte und erschlug den Lieblingshund des Königs, welcher darüber wütend seine Knechte und Hunde auf den Hirten hetzte. Den Blick flehend zum Himmel gerichtet, sank der Hirt zu Boden und ward von des Königs Hunden zerfleischt. Da erhob sich dumpfes Brausen. Die wütenden Bestien zerrissen den König, die Königin und seine sieben Kinder, also daß ihr Blut zu Thale strömte und den Königssee füllte; ihre Leiber aber wuchsen versteinert zu Bergen empor, die höchste der Spitzen König Watzmann, die kleineren Zinken um ihn her des Königs Weib und seine sieben Kinder. — Aehnlich berichtet Sage 459 dasselbe Ereignis, nur treten die Elben als rächende Wesen in den Vordergrund. König Watzmann, heißt es, drückte und quälte seine Unterthanen auf alle erdenkliche Weise. Als er eines Tages die Bauern vor den Pflug spannen und durch seine Jagdhunde antreiben ließ, sprang ein kaum zwei Zoll hohes Männlein unter einer Erdscholle hervor und versteckte sich in der Tasche eines der Bauern, Namens Hois. Es war Heinzel, der König der Erdmännchen, welcher die Bauern von den ewigen Plackereien des Königs Watzmann befreien wollte. Zu diesem Behufe mußten die Bauern ihre Taschen mit kleinen Kieselsteinen füllen, um sie in dem Augenblick, wo Watzmann seine Hunde auf die Bauern hetzen würde, auf den König zu werfen. Am andern Tage hetzte Watzmann in der That seine Hunde auf die Bauern, welche alsbald die kleinen Kieselsteine auf ihn warfen. Im Fluge verwandelten sich dieselben in ungeheure Felsstücke, welche sehr bald den König und seine Hunde bedeckten und sich zu dem hohen Watzmann auftürmten. Die dritte Sage — s. 460 — berichtet, daß König Serles, ein wilder gewaltiger Bergkönig im Thale der Sinn mit seinem eben so wild gearteten Weibe und seinem bösen Ratgeber all ihre Zeit der Jagd widmeten. Einst verfolgten sie einen Hirsch, welcher sich unter eine Kuhheerde flüchtete, in welche des Königs Hunde, alles zerfleischend, einbrachen. Man vergleiche damit die betreffende Stelle aus Bürger's „wildem Jäger“. Als einer der aufgebrachten Hirten einen von des Königs Hunden mit seiner Armbrust erschoß, hetzte der König, von seinem Weibe und seinem Ratgeber freudig unterstützt, die Hunde auf die Hirten und ließ dieselben unter Hohngelächter zerfleischen. Da brach plötzlich ein entsetzliches Unwetter herein, alles einhüllend. Als dasselbe vorüber gezogen war, starrten der König, sein Weib und sein Ratgeber als drei Eisgipfel riesenhaft und schrecklich in die Luft.

Nach einer Reihe von anderen Sagen, wir verweisen auf Nummer 147, 416 u. s. w., verschwindet der wilde Jäger von der Erde und jagt in die Lüfte hinein.



Zwei Sagen endlich vermitteln den Uebergang zu dem dritten Kapitel, in welchem der wilde Jäger als komische Figur erscheint; es sind dies die Sagen 461 und 462. In jener wird aus Böhmen berichtet, daß ein grausamer Ritter in jeder Freitagsnacht, von einem Wildschwein gehetzt, im Walde laufen muß; in dieser, daß ein reicher Graf im Schwarzwalde, der Zeit seines Lebens Wild und Menschen zu Tode gequält hat, der wohl hundert Wilderer auf Hirsche hat anschmieden und durch seine Hunde hat hetzen lassen, in jeder Nacht von einer Schaar von Totengerippen, die auf Sechzehnendern reiten, im Walde hin und her gehetzt wird.

2. Eine alte Landsmannschaft.

(Von F. Höft in Rendsburg.)

(Fortsetzung.)

Dithmarschen.

1. Böddinghausen, Df. Süderdithm. u. Df. in Norderdithm. — Böddinghausen, Df. Westf. Rgbz. Arnsberg.
2. Braaken, Df. Süderd. — Braake, Lddr. Stade u. Regbz. Minden.
3. Brunsbüttel, Fl. Süderd. (Brunsbüttel, Df. A. Flensbg.) — Brunsbrook, Df. Lddr. Stade.
4. Bunsoh, vorm. Bonsehe, Df. Süderd. — Bünsen, Df. Lddr. Hildesheim.
5. Burg, Kchd. Süderd. — Burg, Df. Lddr. Lünebg. u. Df. Lddr. Stade.
6. Cleve, Df. Norderd. (Df. b. Wilster u. Df. fr. St. Lübeck) — Cleve, Df. Westf. Rgbz. Minden.
7. Dingen, Df. Süderd. — Dingen, Df. Lddr. Stade.
8. Eddelack, Kchd. Süderd. — Eddelsen, Df. Lddr. Lünebg.
9. Edemannswisch u. Edemannswurth, Norderd. — Edemissen, Df. Lddr. Hildesheim u. Df. Lddr. Lüneburg.
10. Frestedt, Df. Süderd. — Frestorp, Df. Lddr. Hannover.
11. Hölle b. Heide Norderd. — Hölle, Holle, Df. Lddr. Osnabrück.
12. Hemme, Kchd. Norderd. — Hemme, Df. Lddr. Stade.
13. Hemmingstedt, Kchd. Süderd. — Hemmingen, Df. Lddr. Hannover.
14. Henstedt, Df. Norderd. — Henstedt, 2 Dfr. Lddr. Hannover.
15. Hesebüttel, ehem. Df. Süderd. — Hesebeck, 2 Dfr. Lddr. Lüneburg, Hesedorf, Df. Lddr. Stade.
16. Hesel, Ort b. Meldorf. — Hesel, Ostfriesld. Lddr. Aurich.
17. Hopen, Df. Süderd. — Hoopen, Df. Lddr. Hannover.
18. Krempel, Df. Norderd. — Krempel, Df. Lddr. Stade.
19. Lehe, Df. Norderd. u. Lehe, Ort Süderd. — Lehe, Fl. Lddr. Stade b. Bremerhafen.
20. Linden, Df. Norderd. — Linden, Vorstadt von Hannover, Df. Lddr. Lüneburg.
21. Lüdersbüttel, Df. Norderd. — Lüdersen, Df. Lddr. Hannover.
22. Meldorf, St. Süderd. — Melle, St. Lddr. Osnabrück.
23. Poppenwurth u. Poppenhusen, Norderd. — Poppenburg, Lddr. Hildesheim.

24. Quickborn, Df. Süderd. — Quickborn, 2 Dfr. Lddr. Lünebg.
25. Rade, Df. Süderd. — Mehrere Rade Lddr. Lünebg.
26. Rehm. Rehmen, Df. Norderd. — Rehme, Df. Rgbz. Minden.
27. Röst, vorm. Runstede, Df. Süderd. — Runstedt, Df. Braunschweig.
28. Stelle, Df. Norderd. — Stelle, Df. Lddr. Lüneburg u. Lddr. Hannover.
29. Tensbüttel, Df. Süderd. — Tenstedt, Df. Ghzgth. Oldenburg, Kchsp. Cappeln.
30. Wallen, Df. in Norderd. u. Walle, Df. in Süderd. — Walle, Df. Bremen a. d. Weser, 2 Dfr. Lddr. Lünebg. u. Df. Lddr. Stade b. Verden.
31. Weddinghusen u. Weddingstedt, Dfr. Norderd. — Weddingen, Df. Lddr. Hildesheim u. Kchd. Rgbz. Magdeburg.
32. Wehren, Df. Norderd. — Wehren, Kchd. Lddr. Hannover.
33. Wellinghusen, Df. Norderd. — Wellingen, Df. Lddr. Osnabrück.
34. Wennebüttel, Df. Süderd. — Wennebostel, Wennekathe u. Wennerstorf, Dfr. Lddr. Lünebg.
35. Wesseln, Wesselburen, Norderd. — Wesseln, Df. Lddr. Hildesheim, Wesseloh, Df. Lddr. Lünebg.
36. Wilster, St. — Wilstorf, Df Lddr. Lünebg.
37. Wolfenbüttel, Df. Süderd. — Wolfenbüttel, St. in Braunschweig.
38. Nordhusen, Df. S. — Nordhusen, Lddr. Hannover.

Wagrien, Fürstenthum und freie Stadt Lübeck.

1. Ascheberg, G. a. Plöner See. — Ascheberg, Kchdf. Westf. Rgbz. Münster.
2. Gr. u. Kl. Barnitz, Df. A. Rethwisch. — Barnitz, Df. Lddr. Lüneburg, Barnitz, Zufl. der Beste.
3. Belau, Df. Kchsp. Bornhöved. — Belau, Df. Lddr. Lüneburg.
4. Bellin, Df. a. Selenter See. — Bellin, 2 Oerter Rgbz. Magdeburg.
5. Bentfeld, Df. in der Propstei. — Bentfeld, Df. Rgbz. Minden, Westfalen.
6. Bentfeld, Df. b. Neustadt. — Benthe, Df. Lddr. Hannover.
7. Benz, vorm. Bense, Df. fr. St. Lübeck. — Bensen, Df. Lddr. Hannover.
8. Blekendorf, Kchd. bei Lütjendorf. — Blekendorf, Kchd. Rgbz. Magdeburg.
9. Behrensdorf, Df. b. Lütjenburg. — Behrendorf, Rgbz. Magdeburg.
10. Bockholt, Df. im Fürstenth. Lübeck. — Bockholt, Df. Lddr. Osnabrück, Df. Lddr. Lüneburg u. Df. Westf. Rgbz. Münster.
11. Bockhorn, G. b. Plön. — Bockhorn, Kchd. Grhzgth. Oldenburg.
12. Boden, Df. A. Rethwisch. — Bode, Nbfl. der Saale u. Bode, Df. Lddr. Lüneburg.
13. Börnsdorf, Df. A. Plön (Börnsen, Df. in Lauenburg). — Börnste, Df. Westf. Rgbz. Arnsberg.
14. Bösdorf, Df. bei Plön. — Bösdorf, Provinz Sachsen Rgbz. Magdeburg.
15. Braak, Df. b. Eutin u. Df. A. Reinfeld. — Braak, Lddr. Stade u. Rgbz. Minden.



16. Brenkenhagen, Df. b. Grömitz. — Brenken, Df. Rgbz. Minden.
17. Brügge, Kchd. A. Bordesholm. — Brüggen, Kchd. Lddr. Hildesheim.
18. Brunswik, jetzt ein Theil Kiels u. 2 Dfr. fr. St. Lübeck. — St. Braunschweig. — (Brunswik in England u. Amerika.)
19. Cleve, Df. fr. St. Lübeck. — Cleve, Df. Rgbz. Minden.
20. Darrig, Df. b. Lütjenburg. — Darrigstorf, Df. Lddr. Lünebg.
21. Ebbendorf, ehem. Df. b. Preetz. — (Vgl. Eppendorf) — Ebbendorf, Lddr. Osnabrück.
22. Eilsdorf, Df. A. Reinfeld. — Eilsdorf, Kchd. Rgbz. Magdeburg.
23. Ekelsdorf, Df. A. Ahrensbök, — Eckel, Df. Lddr. Lüneburg u. 2 Dfr. Westf. Rgbz. Münster.
24. Ellerbeck, Df. b. Kiel. — Eller, Df. fr. St. Bremen.
25. Elmenhorst, Df. b. Oldesloe. — Elmenhorst, 2 Df. Westf. Rgbz. Münster.
26. Fargemiel, Df. Land Oldenburg. — Farge, Df. Lddr. Stade.
27. Fischbeck, Df. b. Oldesloe. — Fischbeck, Df. Lddr. Lüneburg u. Df. Kurhessen.
28. Flintbeck, Kchd. u. Df. b. Kiel. — Flinten, Df. Lddr. Lüneburg.
29. Gadendorf, Df. b. Lütjenburg. — Gadenstedt, Df. Lddr. Hildesheim u. Gadenstedt, Df. Lddr. Stade.
30. Garbeck, Df. b. Warder. — Garbeck, Df. Westf. Rgbz. Arnsberg.
31. Goldenbeck, Kchsp. Prohnsdorf. — Goldbeck, Df. Lddr. Stade.
32. Grevenhagen, Df. A. Ahrensbök. — Grebenhagen, Df. Lippe-Detm.
33. Hagen, G. in d. Propstei. — Hagen häufig in Hannover.
34. Halendorf, Kchsp. Schönwalde b. Eutin. — Halen, Df. Ghzgth. Oldenburg.
35. Harmsdorf, Df. b. Oldenburg u. Df. fr. St. Lübeck. — Harmissen, Df. Lddr. Hannover.
36. Hasenkrug u. Hasenmoor, A. Segeberg. — Hase, Nbfl. der Ems.
37. Haßberg, Df. b. Lütjenbg. — Haßbergen, Df. Lddr. Lüneburg.
38. Hasselburg, G. b. Neustadt u. Meierhof, Kchsp. Selent. — Hasseln, Df. Lddr. Hannover u. Hasel, Df. ebd.
39. Hassendorp am Hasselteich, Df. A. Cronshagen, Hassendorp, ehem. Df. Kchsp. Malent, Hassendorp, ehem. Df. b. Oldenburg. — Hassendorf, Df. Lddr. Stade b. Verden.
40. Havighorst (Havekost), Df. A. Ahrensbök, Df. A. Reinbeck, Df. A. Reinfeld u. ehem. Dorf b. Preetz. — Havickforst, Ort Westf. Rgbz. Münster.
41. Heilshoop, Df. a. d. Heilsau, Nbfl. d. Trave, A. Reinfeld. — Heilsdorf u. Heilshorn, Dfr. Lddr. Stade.
42. Helmstorf, G. b. Lütjenbg. — Helmstorf, Df. Lddr. Lünebg. u. Helmste, Df. Lddr. Stade.
43. Heringsdorf, Df. im Lande Oldenbg. — Hering, Df. Grhzgth. Oldenbg., Kreis Oevelgönne.
44. Hohenfelde, Df. b. Lütjenbg. — Hohenfelde, Df. Lddr. Hannover.
45. Horsdorf, Df. fr. St. Lübeck. — Horsdorf, Df. Anhalt-Dessau.
46. Kellenhusen, Df. A. Cismar. — Kellinghausen, Dfr. in Hannover.
47. Krempelsdorf, Df. fr. St. Lübeck. — Krempel, Df. Lddr. Stade.

48. Kühren, G. b. Preetz u. Df. b. Lütjenbg. — Kühren, Vorwerk u. Df. Lddr. Lünebg. u. Df. Rgbz. Magdeburg.

49. Kührsdorf, Df. zwischen Kiel u. Segeberg. — Kührstedt, Df. Lddr. Stade.

50. Langeloh, Df. A. Reinbeck. — Langeloh, Df. Lddr. Lünebg. u. Df. Lddr. Stade b. Verden.

51. Langenhagen, Df. zwischen Eutin u. Oldenburg. — Langenhagen, Kchd. Lddr. Hannover.

52. Lehmkuhl, G. b. Preetz. — Lehmkuhl, Df. Lddr. Hannover.

53. Lilienthal, Df. b. Preetz, — Lilienthal, Kchd. Lddr. Hannover.

54. Lindau, Hof, Gut Ascheberg. — Lindau, Fl. Anhalt-Dessau u. Fl. Lddr. Hildesheim.

55. Lippe, ehem. Df. b. Lütjenburg a. d. Ostsee. — Lippe, Nbfl. des Rheins. Mehrere Oerter Lippe in Westf. u. s. w.

56. Lübeck, fr. St. — Lübbeke, St. Rgbz. Minden.

57. Lübbersdorf, G. b. Oldenbg. — Lubberstedt, Df. Lddr. Stade u. Df. Lddr. Lünebg.

58. Lutterbeck, Df. in der Propstei. — Lutterbeck, Df. Lddr. Hildesheim.

59. Marxdorf, Df. b. Neustadt. — Marxsen, Df. Lddr. Lünebg.

60. Meinsdorf, Df. Fürstenthum Lübeck u. Df. A. Plön. — Meinsen, Df. Lddr. Hannover u. Meinstedt, Lddr. Stade.

61. Moisling Df. fr. St. Lübeck — Moislingen, Df. Lddr. Lünebg.

62. Oelendorf, vorm. Olinkendorf im Lande Oldenbg. — Oelingen, Df. Lddr. Osnabrück.

63. Ohe, Df. A. Reinbeck. — Ohe, Df. Lddr. Lüneburg.

64. Oldenburg St. — Oldenburg St. im Grhzgth.

65. Oppendorf, G. a. d. Schwentine. — Oppendorf, O. Rgbz. Minden.

66. Pohls, vorm. Politze, Df. A. Reinfeld u. Pölitz, Df. b. Oldesloe. — Pollitz, Kchdf. Rgbz. Magdeburg.

67. Quarnbeck, G. am Flemhudersee. — Quarnbeck, Df. Rgbz. Magdebg.

68. Rastorf, G. b. Kiel. — Rastorf, Lddr. Osnabrück.

69. Reesdf. b. Kiel. — Reese, Df. Lddr. Hannover.

70. Riepsdf, Kchsp. Grube. — Riepe, Df. Lddr. Lünebg. u. Df. Lddr. Stade b. Verden.

71. Röbel, Df. b. Eutin. — Röbbel, Df. Lddr. Lünebg.

72. Rönne, Df. b. Kiel. — Rönne, Df. Lddr. Lünebg.

73. Schieren, Df. A. Traventhal u. Schierensee, G. b. Kiel. — Schierenhoop, Df. Lddr. Hannover.

74. Schönhagen, Hof Kchsp. Westensee. — Schönhagen, Kchd. Lddr. Hildesheim u. Df. Lippe-Detmold.

75. Schulensee b. Kiel, Schulendorf, Df. Fstth. Lübeck. — Schulenburg, 2 Dfr. Lddr. Hannover.

76. Sehlendorf b. Lütjenbg. — Sehlingsdf, Df. Lddr. Osnabrück, Sehlingen, 2 Dfr. Lddr. Stade b. Verden.

77. Selkau, Hof Kchsp. Selent. — Selke, Nbfl. d. Bode, mündet b. Hedersleben.

78. Sellin, Df. Kchsp. Lebrade. — Sellin, Df. Lddr. Lünebg.

79. Söhren, Df. A. Bordesholm, Df. A. Traventhal und Df. im Fstth. Lübeck. — Söhre, Kchd. Lddr. Lünebg.



80. Steinhorst, Df. Kchsp. Barkau. — Steinhorst, Kchd. Lddr. Lünebg.
81. Stendorf, Df. Kchsp. Eutin. — Stendorf, Df. Lddr. Stade.
82. Stubbendorf, Df. A. Reinfeld. — Stubben, Df. Lddr. Stade.
83. Tensfeld, Df. A. Plön. — Tenstedt, Df. Grhzgth. Oldenburg, Kchsp. Cappeln.
84. Teschendorf im Lde. Oldenbg. — Teschendorf Lddr. Lünebg.
85. Testorf, G. Kchsp. Hansühn. — Testorf, Df. Lddr. Lünebg.
86. Tramm, Hof Kchsp. Lebrade u. Df. fr. St. Lübeck. — Tramm, Df. Lddr. Lünebg.
(Trent, Df. am Trentsee, Kchsp. Preetz, Trenthorst, G. u. Df. das. u. Df. b. Oldesloe a. d. Lauenburger Grenze. — Trent, Kchsp. in England, Trent, Fluß in Canada u. Trent, Fluß in England.)
87. Voorde, Df. a. d. Eider, A. Bordesholm. — Vohrde, Df. Lddr. Hannover.
88. Wahrendorf, G. zw. Eutin u. Oldenbg. — Wahrendahl, Df. Lddr. Hannover u. Wahrenholz, Kchd. Lddr. Lünebg.
89. Wellingdorf (Wellendorf) unmittelbar an Neumühlen b. Kiel. — Wellingen, Df. Lddr. Osnabrück. — (Wellington, St. u. Fl. in England.)
90. Wentorf, Df. bei Lütjenbg. — Wentorf, Lddr. Lünebg.
91. Wesenberg, Dfr. b. Oldesloe. — Wesendorf, Lddr. Lünebg., Wesenstedt, Df. Lddr. Hannover.
92. Wiek, Df. bei Kiel. — Wiek, O. Lddr. Osnabrück.
93. Willenorf, A. Reinfeld. — Willen, Df. Ostfriesland.
94. Wittenbergen, G. am Selenter See. — Wittenbergen, St. a. d. Elbe.
95. Wulfsdorf, Df. fr. St. Lübeck u. Fstth. Lübeck. — Wulfsdorf, Df. Lddr. Lünebg.
96. Vogelsdorf, Df. b. Lütjenburg. — Vogelsdorf, Df. Rgbz. Magdebg.

Lauenburg.

1. Börnsen, Df. — Börnste, Df. Westf. Rgbz. Arnsberg.
2. Dalldorf. G. u. Df. — Dalle, Df. Lddr. Lüneburg u. Dalldorf, Kchd. Rgbz. Magdeburg.
3. Dassendorf. — Dassen, Df. Kurhessen, Dassensen, Df. Lddr. Hildesheim.
4. Elmenhorst. — 2 Dfr. Westf. Rgbz. Münster.
5. Escheburg, Df. — Esch, Ort Lddr. Stade.
6. Fahrendorf, Df. — Fahrendorf, Df. Lddr. Stade.
7. Grabau, Df. — Grabau, 2 Dfr. Lddr. Lüneburg.
8. Grönau, 2 Dfr. — Gronau. St. Lddr. Hildesheim.
9. Havekost, Df. — Havekost, Df. Lddr. Lüneburg.
10. Hornstorf. — Horndorf, Df. Lddr. Lüneburg.
11. Lanze, Df. — Lanze, Df. Lddr. Lünebg.
12. Lauenburg, St. — Lauenstadt, Df. Lddr. Hannover u. Lauenrode ebendaselbst.
13. Leeste, Df. — Leeste, Kchd. Lddr. Hannover.
14. Lüchow, Df. — Lüchow, St. Lddr. Lünebg.
15. Müssen, G. u. Df. — Messen, Df. Lippe-Detmold.
16. Schulendorf. — Schulenburg, 2 Dfr. Lddr. Hannover.
17. Steinhorst, O. — Steinhorst, Kchd. Lddr. Lünebg.

18. Stubben, Df. — Stubben, Df. Lddr. Stade.
19. Thurow, Gr. u. Kl. — Thurau, Df. Lddr. Lünebg.
20. Tüschenbeck, G. — Tuschendorf, Lddr. Hannover u. Tüschendorf, Lddr. Stade.
21. Wehden, Höfe. — Wehden, Df. Lddr. Stade.
22. Woltersdorf. — Woltersdorf, Lddr. Lünebg.

(Schluß folgt.)

3. Altmütterchen zu Husum oder Altväterchen zu Emden?

Ehe die sogenannte Volksliteratur sammt der Fluth der Schullesebücher aller Art das platte Land überzog, lagen Sage und Märchen — und von letztern welch köstliche, ungedruckte! — auf den Lippen des Volks. Freilich war es ein wenig umfangreiches Repertoire, das gewöhnlich nur in einem Orte, von einem Munde geboten wurde. Um vieles zu hören, mußte der Sagenfreund (nicht immer zugleich auch Sammler) auf die Suche gehen, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau. Wer freilich Landskind (baren un tagen) war, mit der Volkssprache aufstand und wieder zu Ruhe ging, die Bekanntschaften (Fründskuppen) und mehr noch die Verwandtschaften (Sibben) der Dörfer untereinander cultivirte und somit überall Anknüpfungspunkte selbst in entlegenen Ortschaften fand, kam ungleich leichter als ein Fremder hinter das Gesuchte. Dies ist in der That ganz klärlich bewiesen worden durch die gedruckt vorliegenden Resultate der Sagenforschung in Ostfriesland.*) Letztere setzte mit 1842 ein, während das gelegentliche Aufzeichnen von Sagen bereits bei einem unserer ältesten Chronikenschreiber, Eggerik Beninga († 1562), und seit ihm bei vielen Autoren stattfand. Die Forschung, welche durch Dr. Schweckendieck in Emden, Dr. A. Kuhn und W. Schwartz aus der Mark, Dr. H. Pröhle vom Harze und H. Harrys aus Hannover etwa bis 1856 successive getrieben wurde, ergab ein sehr dürftiges Resultat. Ja, die Ausbeute war anfangs derartig gering, daß ein Mitforscher, der Amtmann H. Suur zu Norden, es zu leugnen versuchte, daß wir Ostfriesen überhaupt Sagen hätten. Und doch strotzte das gemeine Volk davon, wie das Euter von der Milch. Kuhn und Schwartz brachten auf ihren eigenfüßigen Wanderungen, die sie anfangs mit ungenügender Kenntniß der Volksseele und seines Athems, der Volkssprache, und dazu nur auf einigen der gangbarsten Heerwegen unternahmen, die Menschen nur wenig mehr zum Sprechen als andere Forscher vor ihnen; indessen waren es doch ungefähr 20 neue Sagen, die durch sie zum Vorschein kamen. Enno Hector, 1847 von H. Harrys, dem verdienstvollen Herausgeber des ersten hannoverschen Sagenbuchs, zum Sammeln an der Küste aufgefordert, gestand, daß ihm nur drei Sagen bekannt seien. Und das bei dem im Norder- und Harlergau herrschenden Sagen-Reichthum! bei seiner genauen Kenntniß der Lebens- und Sprechweise dieses Landstrichs! es ist schier unbegreiflich! Um ein ganz klein wenig den Schatz blinkern zu lassen, erwähne ich nur der hier gangbaren Sagen vom Wodan unter der Gestalt des Königs Radbod; der Sagen von

*) Man lese auch das Vorwort S. VIII und IX der „Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuche“ von Kuhn und Schwartz. (Leipzig. 1848.)



den aisken Mannen aus der quaden Hörn, den Dänen und Normanen; der Sagen von Inseln und untergegangenen Dörfern; von Störtebeker und gûdje Micheel; von Klöstern, Klosterspuk, unterirdischen Gängen; von Erdmännchen, Wâlriderskеn und sonstigen Geistern; von Gongern, Klabaltermännchen, dem fliegenden Holländer und dem Riesenschiff — und was nicht alles mehr?! Es konnte denn auch nicht ausbleiben, daß endlich ein mit dem Volk innerlich verbundener Forscher sehr vieles davon auflesen mußte. So fand der Realschuldirector L. Strackerjan zu Oldenburg, ein mit seinen Fühlfäden für den Pulsschlag des Volkes begabter Mann, ganz ungesucht eine lange Reihe ostfriesischer Sagen, als er für seine engere Heimath das Werk „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg" vorbereitete. Dasselbe kam 1867 heraus. Unabhängig von der gesammten Sagenliteratur Nordwestdeutschlands hatte ich mir seit etwa 1857 zum eigenen Vergnügen Notizen über gehörte Sagen, Märchen, Thiersagen u. s. w. gemacht, die sich so reichlich mehrten, daß ich auf Anrathen eines älteren Freundes an die Bearbeitung zunächst eines Theiles der Sagenstoffe ging. 1869 erschien mein fast nur Originalien enthaltendes Büchlein: „Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland," dem 1870 eine zweite Reihe originaler Aufzeichnungen im „Ostfriesischen Jahrbuch" (Emden. W. Haynel. 2 Lieferungen) folgte. Ein Wiederabdruck vieler dieser Sagen erfolgte 1880 ff. in Dr. Herm. Weichelts „Hannoversche Sagen und Geschichten" (Norden. Soltau). Das letztere Werk ist mit dem 4. Bande leider ins Stocken gerathen, was sehr zu bedauern bleibt, da an eine Weiterführung zur Zeit nicht zu denken ist.

Bei den vergleichenden Sagen-Studien, an die man selbst ohne es zu wollen, herangezogen wird, war es mir nun wiederholt vorgekommen, aus räumlich weit von einander entfernten Orten und Gegenden denselben Sagenstoff auftauchen zu sehen. Noch interessanter war es indessen, zu finden, daß an einem Orte Sage war, was an einem andern unzweifelhaft Geschichte (Historie) sein mußte. Von diesen letztern Stoffen hebe ich heute für den Urds-Brunnen einen aus, der sowohl Schleswig-Holstein als auch Ostfriesland gleicherweise interessirt. Was in Husum als Sage geht, hat Emden in seiner Chronik als Historie verzeichnet. Ich will beide Stücke hierher setzen, wie sie „geschrieben stehen."

Beginnen wir denn mit dem „Altmütterchen zu Husum". Husum ist die bedeutendste Stadt an der Westküste des Herzogthums Schleswig. Sie liegt auf einem Geestabhange an einer kleinen Au, welche in die schiffbare Hewer, einen Wattstrom der sogenannten Husumer Bucht fällt, und vermittelst dieser mit dem offenen Meere, der Nordsee, in Verbindung steht. Der Lage nach wäre es also wohl möglich, daß dort Folgendes geschehen sein könnte, was Müllenhof in seinen „Sagen" aus Schleswig-Holstein mittheilt, und Kopisch so hübsch verdichtert hat als

„Oldmütterchen."

„Es war Winter und das Eis stand. Da beschlossen die Husumer, ein großes Fest zu feiern; sie schlugen Zelte auf und Alt und Jung versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern fuhren im Schlitten, und in den Zelten erscholl die Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. So verging der ganze Tag, und der helle Mond stieg auf; aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen.



Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten in der Stadt zurückgeblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus auf's Eis hinaussehen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen den Abend kam, da gewahrte sie, indem sie so auf die See hinaussah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben über dem fernen Horizont aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst; sie war mit ihrem Mann zur See gewesen und verstand sich recht auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: „In einer kleinen Stunde wird die Fluth da sein, dann ein Sturm losbrechen, und alle sind verloren." Da rief und jammerte sie, so laut als sie konnte; aber niemand war in ihrem Hause, und die Nachbarn waren alle auf dem Eise; niemand hörte sie. Immer größer ward unterdeß die Wolke und allmählich immer schwärzer, noch einige Minuten und die Fluth mußte da sein, der Sturm losbrechen. Da rafft sie all' ihr bischen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette nach dem Ofen; glücklich findet sie noch einen Brand, schleudert ihn in's Stroh ihres Bettes und eilt, so schnell sie kann, hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Das Häuschen stand nun augenblicklich in Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen wird, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub auf dem Eise vor ihnen her; der Himmel ward dunkel, das Eis fing an zu knarren und zu schwanken, der Wind wuchs zum Sturm, und als die letzten den Fuß auf's feste Land setzten, brach die Decke, und die Fluth wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung."

Soweit die Husumer Sage.

Viel einfacher und nüchterner dagegen erzählt uns der Nestor der ostfriesischen Chronisten, der gräfliche Rath und Drost Eggerik Beninga, Häuptling zu Grimersum u. s. w., der von 1490 bis 1562 lebte, die Historie vom „Altväterchen zu Emden" in seiner „Chronyk van Oostfrieslant" (Edition Harkenroht. Emden. 1723.) Da heißt es auf Seite 490 zum Jahre 1503:

„Heft sick oock gebört (zugetragen), dattet Ys (Eis) in der Eems sick tho Hope (zu Hauf) gesettet heft tüschen (zwischen) der Stadt Emden und Nesse (der Landzunge des gegenüberliegenden Reiderlandes), dat ungefeer um St. Peter (22. Februar) up eenen hilligen Festdach de gemeene Borgeren (die Bürgersleute) uth der Stadt Emden mit vele Frauen, Mägeden (Mädchen, Töchter) und Kinderen up der Eems speelden (spielten, sich mit Schlittschuhlaufen vergnügten.) So stond een olt erfaren Borger in der Stadt by den Boom (dem Zollbaum, Durchlaß zum Binnenhafen) an der Eemse, antosehende dat Spil, na deme ohne (ihm) darup to gahn nicht gelevede (nicht beliebte). Aldus (Also) stahnde und sehende na der Eems, gaf (gab) Godt, dat he gewahr wurt, dat dat Ys begunde vaneenander to gahn (sich zu spalten), darvan he sehr verschrecket. Hout geringe (Hielt in kurzem) mit den, de by em stunden, eenen Raad, umme de Borgeren van den Yse tho krigen, leet eenen (ließ einen) um de Klokken an Boort tho slaan, na der Kerckhofe lopen. Des stunt eene kleene Strohütte an den Kerckhoff, darut der Stadt Huseren genen (kein) Schade geschehen kunde, de welck he angestken (angezündet). Als nu de (die Leute) up den Yse de Stormklocke hörden, und dat Für (Feuer) by der Kercken gewahr wurden, ileden (eilten) se haestig van den Yse na den Brand. So balde weren se nicht an den

Voom tho Lande gekamen, de Eemse was ganz gahnde (da trieb das Eis). Und weer sodane (solcher) Raad door Verhencknisse des Almachtigen nicht geschehen, hadden se alle na der See gedreven (wären sie alle in die See getrieben worden) und verdrincken moeten."

Soweit die Emder Historie. Graf Edgard, Cirksena von Ostfriesland, residirte zu Emden; Beninga verlor als elfjähriger Knabe seinen Vater und kam dann alsbald in gräflichen Dienst, so daß er diese Eispartie von der unmittelbar an der Eems liegenden Burg mit angesehen haben wird. Sogar der Name des Retters scheint in einer sprichwörtlichen Emder Redensart erhalten geblieben zu sein. Man sagt nämlich in solchen Fällen, wo ein Unglück schleunige Rettung erfordert und zuläßt: „Dar kunn Aderjahns Für good to wähen", — d. h. Dazu könnte Adrians Feuer von Nutzen sein! — was doch offenbar keinen Sinn hätte, wenn dessen Feuer nicht von großem Nutzen gewesen wäre. Sei dem aber, wie ihm wolle, die Historie ist verbürgt.

Nun wäre es doch gewiß von Interesse, zu erfahren, wie Husum zu seiner Sage gekommen sein mag? Da mir kein weiteres Material zu Gebote steht, so ersuche ich die verehrten Freunde des Urdsbrunnen im Holsteinschen, nach Kräften Licht in die Dunkelheit bringen zu wollen. Wenn sie's zu Stande brächten, erzählt dankend noch ein Stückchen

Norden. Friedr. Sundermann.

4. Noch einmal „die Idiotismen aus der Magdeburger Gegend*), welche turanischen Ursprungs sind."

Ein Paar Worte zur Verständigung von **A. Rabe.**

In Heft 3 des II. Bandes dieser Zeitschrift habe ich eine Anzahl von Idiotismen hiesiger Gegend unter Heranziehung der turanischen Sprachen zu erklären versucht. Gegen diesen Versuch haben sich Herr Weferling-Oberwitz (in Heft 7) und Herr Knoop-Posen (in Heft 10) erklärt. Beide Herren gehen von der Ansicht aus, daß mein Verfahren bezüglich dieser Worträthsel ein unberechtigtes sei, da sich ja sämmtliche Ausdrücke mit Ausnahme eines einzigen anders herleiten lassen. Die Einwürfe beider Herren haben mich veranlaßt, eine neue Untersuchung der fraglichen Wörter vorzunehmen, bei welcher ich, soweit als dies möglich war, die Ansichten derselben berücksichtigt, beziehungsweise benutzt habe. Wo ich bei der ersten Untersuchung, deren Resultate in Heft 3 veröffentlicht worden sind, fehl gegangen bin, werde ich das in den folgenden Zeilen offen und ehrlich eingestehen, denn ich halte mich nicht für unfehlbar; wo mich aber die Herren Weferling und Knoop nicht von der Unrichtigkeit meiner Ansichten überzeugt haben, halte ich an denselben fest und werde versuchen, neue Beweise für die Richtigkeit derselben beizubringen.

Also: Noch einmal die Idiotismen der Reihe nach.

1. **Tormeß.****) Das Wort stammt, wie ich mich durch eingehendere Untersuchung desselben überzeugt habe, nicht aus dem Turanischen, sondern — aus

*) Herrn Weferling möchte ich hier gelegentlich bemerken: Wenn ich die von mir behandelten Idiotismen „Idiotismen der Magdeburger Gegend" genannt habe, so soll damit weiter nichts gesagt sein, als daß sie hier vorkommen; ein Vorkommen in andern Gegenden ist damit nicht in Abrede gestellt.

**) Hier nur in dieser Form. Damit ist aber die Form „Tirmeß" nicht gänzlich ausgeschlossen, da in hiesiger Gegend i und o wechseln. So sagt man z. B. hier für „Kirche" „Korche."

dem Keltischen; irisch tor Kamm, Gipfel, Krone und ir. méis schlecht, böse, schlimm, verrucht, gottlos, boshaft. Tormeß bedeutet also wörtlich „böser Kamm, böser Gipfel, böse Krone", was im vorliegenden Falle doch wohl keine andere Bedeutung als „böser Kopf" hat. Den Ausdrücken tirmt und termpt liegt nach meiner Ansicht ir. tor Kamm 2c. und ir. méad abscheulich, gottlos zu Grunde. Tormeß, Tirmt, Termt scheinen hiernach zuerst auf Menschen bezogen zu sein, die Böses gegen ihren Nebenmenschen planen.

2. **Biete**. So heißt, wie ich von alten Leuten erfahren habe, das Wort ursprünglich in unserem hiesigen Plattdeutsch, heute ist hier das hochdeutsch sein sollende Wort „Beite" (eu, äu kennt man hier in Biere gar nicht) zumeist gang und gäbe. Die Ableitung des Herrn Knoop von goth. biudan halte ich für unzutreffend; Sanders in seinem Wörterbuche wagt keine Ableitung, sondern schreibt unter „Beute": Abstammung fraglich. Dann aber: Nach Sanders wird durch „Beute" ein in der Mitte getheilter Backtrog bezeichnet, dann aber nennt man auch die für die Bienen in Waldbäumen gemachten Wohnungen Beuten. Für das Verständniß und zur Rechtfertigung meiner unten folgenden Erklärung des Wortes „Biete, Beute" lasse ich, da den meisten Lesern dieser Zeitschrift die Einrichtung einer Waldbeute unbekannt sein dürfte, die Beschreibung einer solchen, wie sie Krünitz in seiner „Anweisung, die Waldbeuten zu machen" giebt, hier folgen: „Man wählet dazu am liebsten Kienbäume, die nicht allzu harzig, noch inwendig faul sind. Der Umfang des Baumes muß wenigstens von drei bis vier Ellen sein. In den Baum hauet der Zeidler Fußtritte, und in einer Höhe von sechs bis sieben Ellen bringt er mit Stricken oder eingebohrten Pflöcken eine Stellage von einem Brette an, auf welcher er stehen kann. Alsdann hauet er mit seinem Meissel und mit der Hohlaxt ein Loch von drei bis vier Fuß lang und einen Fuß drei Zoll tief in den Baum, auf eben die Art, wie Tröge oder Viehkrippen ausgehöhlt werden. Ist die Beute fertig, so paßt er ein Brett, welches so lang als die Beuteöffnung ist, genau ab, welches nirgends einen Ritz oder eine Spalte läßt. Das Flugloch wird nicht in's Brett eingeschnitten, sondern an der Seite der Beute in den Baum selbst." Nun die Erklärung. Auch das Wort Biete, Beute ist, wie das vorhergehende, keltischen Ursprungs und bedeutet Speise-, Nahrungs-, Futterhaus; ir. gäl. biadh Speise, Nahrung, Futter und mank. tie (corn. ti, wäl. ty, ti, bret. ti) Haus. Wie passend diese Erklärung ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß die Beute das Häuschen ist, in dem die Bienen ihre Nahrung für den Winter aufspeichern. Da nun die Form der Beute mit der Form des Backtroges die größte Aehnlichkeit hatte, so übertrug man diesen Ausdruck zunächst auf dieses Hausgeräth und endlich nannte man auch den Tisch, auf dem das Brot ausgewirkt wird, ebenso.

3. **Targen.** Das Wort „targen" wird hier n u r in dem von mir in Heft 3 angegebenen Sinne gebraucht. Targen in der Bedeutung von zerren, necken, reizen kennt man hier nicht, das Wort, welches in diesem Sinne hier gebraucht wird, heißt „zargen." Bezüglich des Wortes targen halte ich also an der von mir in Heft 3 gegebenen Erklärung und Ableitung fest.

4. 5. **Nahlig, Nackedei.** Auch in Bezug auf diese Ausdrücke halte ich an meinen Erklärungen und Ableitungen fest. Eine Nachsilbe „tei" kenne ich nicht; das tei in Narrenthei ist ohne Zweifel eine Kürzung von „theiding".



Daß Narrenthei durch Kürzung aus Narrentheiding entstanden ist, nimmt auch Sanders an.

6. **Tiene.** In Heft 3 dieser Zeitschrift habe ich dieses Wort durch ostjakisch ty'èn Kessel und finn. tiinu Kufe erklärt. Hierzu noch Folgendes:

Danneil sagt in seinem Wörterbuche der altmärkschen Mundart unter „Satt'": „Satt', irdenes oder gläsernes Gefäß für die Milch, damit in demselben sich die Sahne abscheidet. Ist dies Gefäß aus Holz und größer, so heißt es Tien." Das nun, was Danneil hier Tien nennt, heißt in der Magdeburger Gegend „Timmen, Milchtimmen" und ist in seiner Form eine Tiene im Kleinen. Die Bemerkung Danneils hat mich nun veranlaßt, das Wort „Tien", in der Magdeburger Gegend „Tiene", von neuem zu untersuchen. Gleichzeitig habe ich auch die Wörter „Timmen" und „Satt" (hier zu Lande „Satte") in den Bereich dieser Untersuchungen gezogen. Hier die Resultate:

1. Tiene, Tien = Schöpfgefäß von Birkenrinde; samojedisch tie, tüe, tê, te Birkenrinde und ostjakisch hi'en Schöpfgefäß.
2. Timmen (eigentlich Timm'n gesprochen) = Gefäß von Birkenrinde; samojedisch tie und kottisch ham Gefäß.
3. Satte, Satt' = Thonkessel; samojedisch saed. sö (sátu) Thon und sam. ti, te Kessel. Die Glassatten gehören bekanntlich der Neuzeit an.

7. **Talle.** Dieses Wort kommt auch in der Altmark vor und heißt dort „Tall". Danneil sagt darüber in seinem Wörterbuch: „Tall, die Anzahl, der Antheil, Portion. Wird einem etwas zugezählt zum Empfange oder zur Bearbeitung, so heißt es: ick heff mien Tall kräg'n. Von Deel, Theil, unterscheidet es sich, daß bei diesem nicht auf das Ab- oder Zuzählen, wie bei jenem, gesehen wird. Ein Plural von Tall scheint nicht vorzukommen. Als Inbegriff von Einheiten wird Zahl gebraucht." Soweit Danneil.

Auf Grund des Obigen gebe ich meine Erklärung aus dem Turanischen auf und glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich das Wort auf wälisch tal, welches die Bedeutung von Bezahlung, Sold, Belohnung, Lohn, Vergeltung hat, zurückführe.

Wie kommt nun aber das Wort Talle (Tall) dazu als Bezeichnung für die Ohrfeige zu dienen? Ich denke mir die Sache so: Wenn das Volk Jemandem Prügel (Haue) verspricht, bedient es sich häufig der Redensarten: „Du sost (sollst) dien Deil (Theil) woll (wohl) krieen (kriegen)!" oder: „Du sost dienen Lohn woll krieen!" u. s. w. Für „Theil", „Lohn" kann aber Talle (Tall) einspringen und wird auch dafür gebraucht sein, und da die Ohrfeige eine Unterart des Prügelns (Hauens) ist, die häufig und wohl meist als erste Kundgebung feindlicher Gesinnung in Anwendung gebracht wird, so wurde Talle schließlich als Bezeichnung für diese Art des Hauens gebraucht.

(Schluß folgt.)

5. Sagenumrankte Steine.

(Fortsetzung.)

34. Das Steinkreuz bei Stargard.

Kreuze, zum Andenken an einen Mord errichtet, finden sich in Pommern häufig. Die im Codex Pomeraniae diplomaticus Bd. I. Nr. 172 erwähnte crux super viam Gutzekowe posita ist, wie Dreger vermuthet,



ein Crucifix, eine sog. bozemenke. Bei Fabricius, Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen IV. II. S. 40 wird in einem Verzeichniß der um Martini 1314 von dem Vogte Braunschweig auf der Insel Rügen erhobenen fürstlichen Hebungen eine taberna prope Crucem Masikini im Census Montium (Bergen) genannt. Das ist wie es scheint, das älteste Mordkreuz in Pommern. In den beiden folgenden Jahrhunderten werden mehrere errichtet. Für die Enthauptung des herzoglichen Lehnsmannes Borchard Winterfeld muß die Stadt Schlawe (1485) ein Kreuz errichten, das 18 Fuß hoch ist; Berthold Glasenapp, der seinen Stiefvater erschlagen, errichtet ein Kreuz, das 40 Fuß hoch ist. Beides waren wohl hölzerne Kreuze. Mehrere andere Kreuze erwähnt Barthold in seiner pommerschen Geschichte.

Das Steinkreuz bei Stargard steht da, wo die Chaussee nach Massow sich von der Freienwalder Chaussee abzweigt. Es ist in roher Manier aus einem Granitblock gehauen und steht in der Mitte eines etwa 1,5 Meter hohen, mit einigen Bäumen und Hollunderbüschen bepflanzten Hügels, der einen Umfang von ungefähr 60 Schritt hat. Der oben ausgerundete Kreuzesstamm hat eine Höhe von 2,85 Meter, oben eine Breite von 0,5, unten von 0,75 Meter; die ebenfalls ausgerundeten Arme, die vom Boden 2 Meter entfernt sind, haben eine Breite von 1,5 Meter; ihre Höhe beträgt am äußeren Ende 0,46, am Stamm, 0,40 Meter. Das Kreuz hat eine Dicke von 0,15 Meter. Die der Stadt zugekehrte Seite des Kreuzes hat, etwa 9 Centimeter unter den Kreuzesarmen anhebend, folgende Inschrift:

Ano x v x l n
erschlage* hans
billeke vo* lore*tz
mader mith eine
schane yser sine
moder syster so*.

Bei „eine" und „sine" ist, wie es scheint, das „r" abgestoßen. Auf der andern Seite ist, ebenfalls in roher Manier, ein am Kreuz hangender Christus eingeritzt, über demselben die Buchstaben i n r i, darunter die Inschrift:

dem got genad
hans billeke
ano x v x l n.

Die Jahreszahl ist 1542, nämlich xv = 15, xln = 42. Teske, der Oberlehrer am Stargarder Gymnasium war, erwähnt das Kreuz in seiner Geschichte von Stargard S. 89, doch giebt er sowohl die Inschrift als die Höhe nicht richtig an. Die Inschrift ist noch jetzt recht gut lesbar; Teske scheint sie aber nicht selbst gelesen, sondern aus Denso's physikalischen Briefen entnommen zu haben, und dieser hat sie wohl aus dem Gedächtniß aufgezeichnet. Der Erschlagene hieß Hans Billeke, nicht Bilteke; der Mörder war sein Vetter Lorenz Mader, nicht Wader, das Mord-Instrument eine Eisenschiene; es steht nicht „schene" da, sondern „schane", d. i. schäne = Schiene. Man erklärt jedoch jetzt „schane yser" als „Pflugschar", als ob „schere" daständе. Der Streit der beiden Vettern entstand, wie man erzählt, wegen eines Stückes Brot. In der Monatsschrift „das liebe Pommerland"; Jahrgang II (1865), S. 49 findet sich ein „das Kreuz bei Stargard" überschriebenes Gedicht, in dem es heißt:

Die mit * bezeichneten e und o haben auf dem Monument wagrechte Striche über sich, die ein ausfallendes n bezeichnen.



Der Bruder hat den Bruder hier erschlagen. —
Und weiter riß ihn die Gewalt des Bösen:
Zum Selbstmord trieb ihn des Gewissens Klagen.

Dazu eine Bemerkung auf S. 232: Das Kreuz zu Stargard, von der Dichterin richtig geschildert, hat in Mönchsschrift eingehauen die Worte: Unse Moder Süster Sohns Hesst sich hier erstoacken. Das ist ein Irrthum. Auch von einem Selbstmord des Mörders ist mir in Stargard nichts bekannt geworden.

Leider ist der obere Theil des Kreuzes der Breite nach geborsten; es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß die Stadt Stargard sich die Erhaltung dieses Denkmals angelegen sein ließe.

Posen. Knoop.

35. Visbecker Braut und Bräutigam.

Auf einem Ausfluge, den ich 1878 zur Zeit der Sommerferien unternahm, kam ich auch nach dem katholischen Kirchdorfe Visbeck im Oldenburgischen. Da die Umgegend dieses Dorfes viele Hünengräber besitzt, so faßte ich den Entschluß, das größte Hühnenbett, den sogen. „Bräutigam" aufzusuchen. Ich wanderte deshalb von Visbeck aus theils durch Föhrenwälder, theils durch öde Haidestrecken, und erreichte auch nach einiger Zeit die Ortschaft Endel. Diese ließ ich jedoch links liegen und begab mich in Begleitung des Hofbesitzers Engelmann nach dessen ¼ Stunde von Endel entfernten Gehöfte, um die in dessen Nähe befindlichen Steindenkmäler aus der Heidenzeit, besonders den „Heidenopferaltar" und den „Visbecker Bräutigam" in Augenschein zu nehmen. Mein erster Gang galt dem „Heidenopferaltar." Dieser besteht ans einer mehrere Fuß dicken Granitplatte von länglich runder Form, welche in fast wagerechter Lage auf acht im Kreise gestellten Tragsteinen ruht. Seine Länge beträgt fast sechs und die größte Breite gegen vier Meter. Der Stein soll über 1000 Ctr. wiegen. Die Höhle, die er bildet, ist ungefähr 1½ Mtr. hoch, so daß in ihr eine Gesellschaft von 8—10 Personen ganz gut Platz finden kann. Das Ganze wird von fünf stämmigen Eichen umgeben und ist von Bromberen und wilden Blumen umwachsen. Der Opferstein liegt auf dem Grund und Boden des Engelmann'schen Hofes, ward aber von dem früheren Großherzog dem Besitzer für 600 Mk. abgekauft, damit er als eins der gewaltigsten Denkmäler der Urzeit der Nachwelt erhalten bleibe. — Nach der Besichtigung dieses Hünengrabes, denn ein solches wird es jedenfalls gewesen sein, überschritt ich einen in der Nähe fließenden Bach (Engelmannsbeke) und gelangte in ein von hohen Föhren gebildetes, von einem Erdwalle eingefriedetes Gehölz. In demselben befindet sich außer einigen kleineren Steingräbern ein gewaltiges Hünenbett in der Form eines Rechteckes, ungefähr 130 Schritt lang. Es führt im Volksmunde den Namen „Bräutigam." An den beiden Langseiten desselben stehen oder liegen 115 Marksteine, wogegen sich an der Ostseite 5 Frontsteine befinden, von denen aber nur noch 2 aufrecht stehen. Den größten dieser beiden Steine bezeichnen die Anwohner als den eigentlichen Bräutigam; er ist 3 Meter hoch und über 2 Meter breit. Wo ein Bräutigam ist, da muß auch nothwendiger Weise eine Braut sich finden, und wirklich ist diese auch vorhanden. Sie bildet ein ähnliches Steingrab, wenn auch kleiner, und liegt auf offener Heide,



mehr dem Dorfe Visbeck zugewandt und vom Bräutigam 1 Stunde entfernt. Da dieses Steingrab zu weit von meinem Wege ablag, so war es mir nicht möglich, dasselbe aufzusuchen. Der Sage nach sollte eine Bauerntochter aus dem benachbarten Dorfe Großenkneten nach dem Willen ihres Vaters einen reichen Bauernsohn vom Engelmannschen Hofe — nach einer Variation aus Visbeck — heirathen, obschon dieser trotz seines Reichthums dem Mädchen, welches ohnedies auch schon einem andern, aber armen Burschen Treue gelobt hatte, in der tiefsten Seele zuwider war. Ihre Thränen und Bitten konnten jedoch den starren Sinn ihres Vaters nicht erweichen, und der Hochzeitstag ward festgesetzt. Als der Hochzeitsmorgen angebrochen war, schritt die Braut in der Mitte ihrer Brautjungfern, hinter sich das hochzeitliche Gefolge, über die Haide dem Kirchdorfe Visbeck zu. Als sie nun den Thurm der Visbecker Kirche, in welcher die Trauung stattfinden sollte, erblickte, erhob sie ihre Hände zum Himmel und rief von Schmerz und Zorn überwältigt aus: „O, würde ich doch in Stein verwandelt!" Ihr Wunsch ging augenblicklich in Erfüllung. Sie sowohl, wie auch ihre Brautjungfern und das ganze Gefolge erstarrten zu Stein, desgl. auch der Bräutigam, der ihr mit seiner Hochzeitsschaar über Engelmannsbeke entgegen kam, als die Braut drüben auf der Haide ihr verwünschendes Flehen ausstieß. — Nach einer anderen Sage sollen in der Ahlhorner Haide, also zwischen Visbeck und der Engelmannsbeke, blutige Schlachten zwischen dem großen Frankenkaiser Karl und dem Sachsenführer Wittekind stattgefunden haben. In diesen Kämpfen behaupteten jedoch die Sachsen das Feld. Da es ihnen nun als Sieger oblag, die Todten zu bestatten, so sollen sie dabei auf den Grabhügeln ihrer, sowie der feindlichen Anführer aus den in der Heide zerstreut liegenden Steinen große Denkmäler errichtet haben. — In manchen Gegenden Deutschlands (z. B. in der Mark), sowie auch in England erzählt das Volk von in Stein verwandelten Bräuten und Hochzeitszügen. Wahrscheinlich lassen sich diese Sagen mythologisch deuten.

Hannover. E. Schreck.

36. De Karlsstein bi Rousengarn.*)

As Karl de Grode nah'n Slachd bi Stah**), de he gegen de Sachsen verlarn har, sick bi Rousengarn uthraun wull, verbeu he sin Lüd bi Dodsstraf, em tou wecken. As awer de Sachsen ümmer nöger keumen, wörrn se bang un smeiten sinen Schodhund ob den Kaiser. De Kaiser wörr ganz dullerhar, leit sie'n Hund dodslahn, steig ob'd Perd und säh: „So gewiß, as ik mit min Perd nich öwer düssen Stein springen un em mit't Swerd klöwen kann, künnt wei ok nich de Sachsen betwingn." Awer jubdi sed't dat Perd öwer un dad Swerd snei deip in'n Stein; ok en paar Hofisensparn kann man noch darin seihn.

Hamburg. P. Ch. Martens.

---

*) Rosengarten, ca. 2 Meilen von Harburg.
**) Stade.

6. Zauberformeln aus „Albertus Magnus bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh."

(Von A. Rabe in Biere.)

(Fortsetzung von S. 177.)

Einen Spiegel zu machen, worin man alles sehen kann.

Kaufe einen Spiegel, wie man ihn bieten thut, und schreibe die untenstehende Character darauf, grab ihn auf einen Kreuzweg in einer ungeraden Stund; das Glas muß unter sich sehen, darnach gehe am dritten Tage wieder hin in derselbigen Stund, und nimm ihn heraus, aber du darfst nicht zuerst in den Spiegel sehen, sondern laß einen Hund oder Katze darein sehen:

S. Solam S. Tattler S. Echogarter Gematar.

Wiederholung des altkeltischen Textes unter Hinzufügung der neukeltischen Wörter.

Altkeltischer Text: Solam Tattler Echogarter Gematar.
Derselbe neukelt.: sol amhan[1]) tath lear[2]) eac ogh car deyr[3]) ge mathair[4]).

Deutsch:

Heiliger Sonnengott, lichter Herr, heilige Mondgottheit, theure Freundin, Erdenmutter!

Wörter.

[1]) Ir. sol Sonne; ir. amhan heilig. Die Sonne ist hier als männliche Gottheit gefaßt, deshalb ist sol amhan durch Sonnengott wiedergegeben.

[2]) Ir. tath Herr; ir. lear Licht.

[3]) Ir. eac Mond; ir. ogh heilig; ir. car Freundin; mank. deyr theuer. Der Mond ist hier weiblich aufgefaßt, aus diesem Grunde ist eac ogh mit heilige Mondgottheit übersetzt; übrigens ist ir. eac ein weibliches Substantiv.

[4]) Ir. ge Erde; ir. mathair Mutter.

Das S., welches im Texte dreimal vorkommt, lese ich als Sankt und halte es für einen spätern Zusatz aus christlicher Zeit.

Für das Fieber.

Nimm ein neugelegtes Ei, siede es ganz hart, dann schäle es also heiß, und diese Worte darauf geschrieben:

+ Aha + Mahy + Froha;

esse es ganz heiß zu 3 Bissen und faste darauf.

Wiederholung des altkeltischen Textes etc.

Altkeltischer Text: Aha Mahy Froha.
Derselbe neukeltisch: ah ah[1]) ma eie[2]) fraoch ah[3]).

Deutsch:

O! O! meine Krankheit, o Hitze!

Wörter.

[1]) Mank. ah = O! Ach! O Weh!

[2]) Mank. ma meine; mank. eie Krankheit.

[3]) Ir. fraoch, mank. freoagh Hitze; mank. ah O! etc.



7. Frage- und Antwortkasten.

1. **Anfrage.** Ich erlaube mir die Anfrage, ob auf leichte Weise folgende Werke irgendwo im nordländischen Collegenkreise anzuleihen sein möchten: Dr. Knut Jungbohn Clement: Geschichte des dänischen Heldenalters; desselben Reisen (in Westeuropa) und seine Einleitung zur Geschichte Dänemarks (Hamburg 1838). — Ferner wäre es mir lieb, zu erfahren, ob im Dänischen Untersuchungen über die Züge der Dänen in Nordwestdeutschland publicirt worden sind? Giebt es sodann eine deutsche Uebertragung von P. A. Munch's: Det norske Folks-Historie? und von der Abhandlung E. C. Werlauff's: Om de gamle Nordboers Bekjendtskab met den pyrenaeiske Halvoe? — Es giebt vielleicht noch andre Publicationen von Bedeutung, welche die älteste Geschichte der Nordlande zum Vorwurf haben. Aber welche? Und wo kann man sie finden?
Norden in Ostfriesland. Friedr. Sundermann.

2. **Hude.** (Jahrg. I, H. 6, S. 16). Zu Hude mag erwähnt sein, daß es mitten in der Stadt Oldesloe eine Straße gleichen Namens giebt, die mit einer platzartigen Erweiterung beginnt, und wer das Terrain und die Anlage Oldesloes auch nur annähernd kennt, wird zugeben müssen, daß hier die bequemste Fähre war, wo die ersten Ansiedelungen — auch die Kirche liegt hier auf einem Hügel — und die nächsten Ausdehnungen an den von hier ausgehenden Straßen stattfanden. (Es sei hierzu bemerkt, daß durch Mittheilungen seltener Straßen- und Plätzenamen unserer Städte interessante Aufschlüsse gemacht werden könnten.) L. Frahm, Rethwischfeld.

3. **Esch** kommt außer in dem auf S. 39 schon aufgeführten Namen in Dithmarschen, soweit mir bekannt, noch vor in Süder- und Norderesch bei Wiemerstedt, in Eschkoppeln bei Linden, in Hain-esch auf Schafstedter Feldmark und in Osteresch bei Wennbüttel. Auch Ortsnamen mit Esch kommen in Holstein vor: Torn-esch, Eisenbahnstation und Hoheneesch, einzelne Stelle bei Blankenese. — Herr Schreck theilt mit, daß Esch auch im Osnabrückischen vorkomme, und daß man dort nach den verschiedenen Orten Bramscher Esch, Heseper Esch, Eper Esch u. s. w. unterscheide. — In Ostfriesland kommt der Name in der Form Esk, Esch, Esker, Escher, Esken, Eschen, Isk, Isker, Isken vor, und ist ein fruchtbares und zum Getreidebau sich vorzüglich eignendes Land auf der Geest, sowie auch etwas hochliegendes Kleiland von sehr milder Beschaffenheit und leichterem etwas mit Sand gemischtem Boden, der wärmer und besser zu bearbeiten ist, wie das gewöhnliche Marschland, welches deshalb auch nicht als Weideland, sondern vorzugsweise zum Gemüse- und Getreidebau benutzt wird. Es ist das hessische Esch, bairisch Esch und das von Grimm aufgeführte Esch. (Ostfr. Wb. I. 407). — Es kommt auch vor in Uhland's Kaiserwahl . . . . „wo man um Esch und Holztheil Sprache hält." Im mittelnd. Wb. steht esch = offenes, uneingehegtes (Saat-)Feld. Herr Knoop leitet es ab von got. atisks, ahd. ezisc, mhd. ezesch = esch d. h. Saat, Saatfeld. Im Amte Rendsburg scheint Esch nicht vorzukommen, dagegen findet man häufig den Namen Haisch, der vielleicht, wie Herr Knoop meint, ursprünglich Grasland bedeutet, denn wie Esch von got. atisks, so ließe sich Haisch von einem allerdings nicht vorhandenen got. havisks (von havi Heu, Gras) ableiten. Die veränderte Bedeutung würde nicht entgegenstehen. C.

4. **Gjörden.** In einer Entscheidung einer Grenzstreitigkeit des Gutes Emkendorf mit den Schülldorfern wird der Name Gjörden appellativisch, dem Anscheine nach für vergrabene Moorgründe gebraucht. Ich habe diesen Namen sonst noch nicht gefunden und verstehe ihn auch nicht zu deuten. Wer kann? Horns, Jevenstedt.

Altfr. iere, gere, saterl. jere, neufr. jirre, holl. gier Abzugsgraben für Schmutzwasser, Jauche? (Correspondenzbl. des niederdeutschen Sprachvereins VII, 6).

5. **Blockland.** In der Altmark kommt häufig der Name Blockland als Landname vor. Ist derselbe auch anderswo bekannt? Parisius, Berlin.

blokk, Pl. blökk, blæk nennt der Dithmarscher kurze breite Landstücke. Nordfr. blook ist ein kleines Stück von einem Acker; dän. blok ist dasselbe. (Outzen 27) — In Ostfriesland ist blokakker ein kurzer Queracker vor den anderen längeren Aeckern; blokland ist ein mit Gräben oder Wällen eingeschlossenes Land. (Ostfr. Wb. I, 191.) Das Wort gehört zu blokk d. i. ein kurzes, dickes Ende von einem Baumstamm und dies zu ahd. biloh, mhd. bloch = clausura, Verschluß (s. Schade, Wb. S. 64). „En Blokk von Kerl" ist ein dicker Kerl.





6. **Bitte.** Sollte einer oder der andere unter den lieben Freunden am Urds-Brunnen einen frischen, fröhlichen Schwank oder eine frische, sinnige Legende aus dem Volksmunde zu berichten wissen, so würde man mich durch Mittheilung zu großem Dank verpflichten. H. Sohnrey, Nienhagen.

7. **Schott.** (III., S. 59.) Der hintere Verschluß an den Planwagen der Handelsleute ist in der Regel nicht senkrecht, sondern oben abstehend und unten nach dem Wagen hingebogen. Man nennt diesen Vorsprung Schottkelle.
Lenzen a. E. Peter.

8. **Wridd'l.** (III, 179.) In Dithmarschen (Norder-) hörte ich den Tragwulst nur „Wründl" nennen, zusammenhängend mit „rund". Wriddl vielleicht = Wirtel?

9. **Reit.** (III, 180, 198.) „Reit" vielleicht Ried, Reeth? Man müßte nachweisen, daß die Pflanze den Namen vom Standpunkt habe; vgl. Moos und dän Mose = Moor; Queller = Schwemmland und die Salzpflanzen, die sich zuerst darauf zeigen (Salicornia herbacea und ähnliche) L. Selle, Rendsburg.

10. **Wille, Wille, Woden.** Wenn einzelne Gänse einer Heerde, zufolge ungenügender Aufsicht, einem Saatfeld Schaden thun, so wird in Heldburg und in Eisfeld gesungen: „Wille, Wille, Woden, die Gäns sen (sind) in Schoden" (Schaden).
In Lindenau lautet dieser Spruch:

„Holla, Holla, Wille, Woden;
Die Gäns senn scho widder im Schoden,
Kommt das Herrle vom Altenstee,
Bricht den Gänsen Hals und Bee."

(Vgl. die Note in Jahrg. I., H. 9, S. 14.) Möchte wohl wissen, was man daraus machen wird.
Coburg. M. Brodführer.

8. Literatur.

Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit. Mit vielen Portraits, Abbildungen von Städten, Flecken, Dörfern, Burgen, Schlössern, Klöstern, Kirchen, Alterthümern 2c. der Lande Braunschweig und Hannover. Von Wilhelm Görges. In zweiter Auflage umgearbeitet und vermehrt von Ferdinand Spehr. Verlag von Friedrich Wagner in Braunschweig. Ich verweise auf dieses interessante Werk, indem ich bemerke, daß davon gegenwärtig eine dritte (Volks-)Ausgabe in 23 Lieferungen, à 60 Pfg., complet vorliegt.
Nienhagen b. Moringen. H. Sohnrey.

Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Gesammelt von O. Knoop, Gymnasiallehrer in Posen. Verlag von Jos. Jolowicz in Posen. Preis 5 Mk. Dieses vortreffliche Werk unseres fleißigen Mitarbeiters empfehlen wir allen Lesern des Urdsbrunnen auf's Wärmste.

Das Nibelungenlied übersetzt und zum Gebrauch an höheren Töchterschulen eingerichtet von L. Freytag. Berlin 1885. Verlag von Friedberg und Mode.

Das Nibelungenlied, die bedeutendste Dichtung des Mittelalters, darf keinem Gebildeten fremd bleiben, auch den Töchtern gebildeter Stände nicht. Ist in der höheren Mädchenschule auch die Lectüre dieses Meisterwerkes in der mhd. Sprache nicht zulässig, so wird die Benutzung einer guten Uebersetzung beim Unterrichte und als häusliche Lectüre von ganz besonderem Werthe sein. Eine wirklich gute Uebersetzung des Nibelungenliedes ist nun in dem oben genannten Werke geliefert. Dem Uebersetzer kam es nicht auf eine streng dem Urtexte in Form und Reim nachgehende Uebertragung an (ein solches Verfahren macht die weit verbreitete Simrock'sche Uebersetzung so schwer genießbar); er liefert vielmehr eine Umdichtung, welche den Geist des Liedes in seinem Gange erfaßt und darstellt und, soweit das ohne der lebendigen Sprache Zwang anzuthun angänglich, auch der alten Gestaltung des Stoffes gerecht wird. Vergleiche mit der Uebersetzung Simrocks, die wir aus Mangel an Raum leider nicht anstellen können, fallen entschieden zu Gunsten Freytags aus. Daß die in dem 5. und 6. Liede für junge Mädchen bedenklichen Stellen in zusammenhängender Prosadarstellung gegeben sind, sei besonders erwähnt. — Das treffliche Werk wird sich, des bin ich überzeugt, in Schule und Haus sicher einbürgern.
Königsberg, Ostpreußen. H. Frischbier.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth b. Lunden.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.

Am Urds=Brunnen.

Mittheilungen für Freunde volksthümlich=wissenschaftlicher Kunde.

„Zeit ist's zur Rede vom Rednerstuhl
Bei Urda's Quell.
Ich saß und schwieg, ich saß und sann
Der Sage forschend." (Odhin in Havamal.)

Heft 12. Jahrgang 4, Band II. 1885.

1. Tod und Schicksale des wilden Jägers.

(Von Dr. Wohlthat=Berlin.)

3. Der wilde Jäger als komische Figur.

Zu Osterode am Harz treffen wir den wilden Jäger hungrig an; er kauft — s. Sage 463 — Abends ein paar Semmeln ein, um seinen Hunger zu stillen. Dasselbe berichtet Sage 464 von der Haulemutter (Frau Holle); sie will einem armen Bergmann den Bissen vom Munde wegnehmen, flieht aber, als sie mit der Axt bedroht wird. Als Sodbaschi, s. Sage 363, friert er und wärmt sich gemütlich an einem Kohlenmeiler. Als einer, dessen Hand kalt wie Eis ist, dem sie aber doch ewiglich brennt, wird er wiederholt geschildert, z. B. in Sage 465 u. s. w. In Tirol wird er als wilder Mann, s. Sage 466, zum Dieb, indem er bei Vallarsa den Holzschlägern die Polenta stiehlt. Er wird aber dabei gefangen und muß die Holzbauern die Käsebereitung, welche sie noch nicht kannten, lehren; darauf entwischt er. Oder er lehrt die Bauern die Bereitung der Poina (einer Art Halbbutter); jene, statt ihm dankbar zu sein, treiben ihren Spott mit ihm und berauschen ihn. S. 980. Dasselbe thut ein Bauer in Graubünden, um von dem wilden Mannli ein Mittel gegen die Pest zu erfahren. S. 747. Noch mancherlei andere Schelmenstreiche werden von ihm berichtet. So führt er nach Sage 463 bei dem oben genannten Osterrode, ohne daß ein besonderer Zweck ersichtlich wäre, Mist auf eine Wiese, mäht später das Gras und holt das Heu fort. Nachdem er dies fünf Jahre hintereinander auf einer dreischürigen Wiese gethan, ist es dem Besitzer der Wiese denn doch zu viel geworden; er hat Fallen aufgestellt und in einer



derselben den wilden Jäger gefangen. Darauf hat er denselben tüchtig durchgepeitscht*) und ihn dann laufen lassen. Dazu stimmt, was Sage 467 aus Sachsen berichtet, daß nämlich ein beherzter Mann dem wilden Jäger eins mit der Reitpeitsche übergezogen habe.

Als Ranzenpuffer ist der wilde Jäger ein freundliches, zuvorkommendes Wesen, s. Sage 468; er hütete auf die Aufforderung eines Wildhüters, wenn dieser Abends heimging, für diesen während der Nacht die Felder. Ein ander Mal ist er ohnmächtig, obwohl er als Riese auftritt; er läßt sich von den seligen Fräulein, den Thalgilgen, im Duxer Thale aus seinem Eispalaste, welchen jene durch Waldbäche unterwühlt hatten, vertreiben. Sage 469. Ja, er flieht vor ihnen; Niemand weiß, wohin? — Als Mann im langen grauen Wams mit breitrandigem Hut und knorrigem Stock (Wuotan als Wanderer) läuft er einem Bauern fast in die Sense, s. Sage 200; oder er beeilt sich, als Schreier den Thalbewohnern durch weithallendes Geschrei bevorstehenden Witterungswechsel anzukündigen. Sage 360.

In der Rheingegend wird der wilde oder blecherne Jäger als gebannter Geist wie ein Verbrecher über die Breitbacher Haide transportiert, s. Sage 196; er ist boshaft genug, es zweien Geistlichen, seinen Transporteuren, herzlich sauer zu machen, so daß ihnen bei der ungewohnten Arbeit schwere Schweißtropfen von der Stirn herunterfließen. Der Macht der Geistlichen kann er nicht widerstehen; bald weicht er der Macht eines einzelnen Mannes, bald der eines Konziliums. Nach Stoeber glaubt man im Elsaß, daß Doctor Martin Luther dem Glauben des Volkes an die wilde Jagd den Todesstoß gegeben habe; nach Sage 470 hat das Konzil zu Trient die Macht der Froberte (Frau Berta) und des Bedelmon (ihres Mannes, des wilden Jägers) gebrochen. In Unterfranken hat nach Sage 471 ein russischer Geistlicher es verstanden, das wunderbar harmonische Geläut der Hulda aus Franken nach Rußland zu bannen, so daß es nun dort die Landleute erfreut.

Daß der Teufel nicht immer ein menschenfressendes Ungeheuer ist, sondern auch zuweilen eine schwache Stunde hat, soll nach Sage 472 der Jäger von Eschenbach i. e. der wilde Jäger erfahren haben. Dieser war einmal in der Christnacht auf die Jagd gegangen und hatte prahlerisch sich vermessen: „Heut will ich einen Hasen schießen und wenn der Teufel selber kommt!“ Da lief ein Hase vor ihm her und machte Männchen d. h. verhöhnte ihn. Der Jäger schoß, erhielt aber eine so derbe Ohrfeige, daß er besinnungslos liegen blieb. Als er endlich wieder zu sich kam, stand der Teufel vor ihm und drohte ihm mit dem Finger. Wird der wilde Jäger in dieser Sage wie ein Schulbube behandelt, so wird ihm in Sage 473 eine Lection über zu beobachtenden Anstand ertheilt. Der Schauplatz beider Sagen ist Oberfranken. In der letzteren heißt es: Das Nachtgload, welches früher in einem schweren Wagen

*) Auch Indra, als er die schöne Ahalya verführte, wird von dem Gatten derselben, einem frommen Brahminen, ertappt und unbarmherzig durchgeprügelt.



auch über Kirchenacker zu fahren pflegte, wurde einst vom Pfarrer zur Rede gestellt und gefragt (der Graf und die Gräfin von Natternberg nämlich), warum es nicht wie andere ehrliche Leute auf der Landstraße bliebe? Die gräflichen Herrschaften haben die ihnen erteilte Zurechtweisung freundlich aufgenommen; sie meiden seitdem die Pfarräcker und bleiben fein auf der Landstraße. Nach Sage 42 ist der wilde Jäger freilich noch unhöflicher und ungeschickter; er fährt mit solcher Vehemenz gegen einen Kirchturm, daß dieser davon schief wird; seine Peitsche läßt er an dem Turme hängen. Vergleiche auch Sage 886.

Sage 474 stellt den wilden Jäger als einen mutwilligen Schäker hin, indem er einem Schlafenden gellende Waldhorntöne in die Ohren bläst. Zum Glück hört der Schläfer nichts davon, wohl aber vernimmt sein Kamerad, welcher sich bei der Annäherung der wilden Jagd versteckt hatte, die durchdringenden Töne. Ebenso hat nach Sage 475 der zu allerlei schlechten Späßen aufgelegte Ranzenpuffer die Untugend, besonders gern Schlafenden in die Ohren zu brüllen. Als einen durchtriebenen Schelm kennzeichnet ihn Sage 71. Aus dem Altenburgischen nimmt er Jemand, der ihn um Mitnahme gebeten hatte, mit und setzt ihn frühmorgens in Frankfurt a. M. auf der Straße ab. Die Frankfurter aber arretirten den Fremdling als Landstreicher und behielten ihn so lange im Gefängnis, bis aus Altenburg Nachricht kam, daß er zu Hause fehle.

Wiederum wird, wie im zweiten Kapitel, in der Schweiz das weitaus Bedeutendste geleistet, und es ist kaum möglich, was die Verhöhnung des wilden Jägers betrifft, etwas Drastischeres zu erdenken. Der Vogt von Kaisten — s. Sage 430 — ist als wilder Jäger besonders den Fuhrleuten und den Holzfrevlern aufsässig, obschon sich diese nur wenig vor ihm fürchten. Einer von ihnen sprach einst zum wilden Jäger: „So, bist's nur du?" und wandte ihm verächtlich den Rücken. War dieser Holzfrevler schon nicht sehr höflich gegen den wilden Jäger, so benimmt sich der Bauer in Sage 63 geradezu unanständig dem grüngekleideten Jäger gegenüber. Als letzterer die Flinte anlegte, als wollte er schießen, kehrt ihm der Bauer den Rücken zu und spricht eine in Schlesien übliche, nicht gut wiederzugebende Invitation aus. Der freche Bauer kommt mit einigen Tagen „Bettlägerigsein" davon. Diese wegwerfende Art, den ewigen Jäger zu behandeln, scheint übrigens in der Schweiz oft vorzukommen, denn in Sage 476 wird sie ein „bekanntes Geheimmittel" genannt und Folgendes erzählt: Ein alter Flößer auf der Aar beehrte, als der Schloßgrün d. h. der wilde Jäger seine Buben, welche Treibholz gefischt hatten, nicht landen lassen wollte, den Burggeist mit einer unanständig lautenden Einladung und veranschaulichte dieselbe noch. Auch die Strafe dieses Flößers war nur eine geringe; er trug einen geschwollenen Kopf davon.

2. Eine alte Landsmannschaft.

(Von F. Höft in Rendsburg.)

(Schluß.)

Grafschaften Holstein und Stormarn.

1. Altona, vorm. Altena, St. — Altena, St. in Westf., Altenau, Nebenfl. der Ocker in Braunschweig., Altenau, St. Bergmannsch. Clausthal.

2. Appen, Df. Herrsch. Pinneberg. — Appenrode, Kchd. Lddr. Hildesheim.

3. Arpsdorff, A. Neumünster. — Arpste, Df. in Hannover.

4. Bahrenfeld, Df. b. Altona. — Bahrendorf, Kchd. Lddr. Lüneburg.

5. Bargstedt, Df. A. Rendsburg. — Bargstedt, Kchd. Lddr. Stade.

6. Bargteheide, Kchd. A. Tremsbüttel. — Bargten, Df. Lddr. Stade.

7. Berne, Gut bei Hamburg. — Berne, Fl. im Grhzgth. Oldenburg.

8. Beverndorf, Df. Grafsch. Rantzau. — Bever, 3 Nebenflüsse der Weser: 1. in Westf. bei Beverungen, 2. in Braunschweig bei Bevern und 3. in Hannover bei Bevern.

9. Bönebüttel, Df. A. Neumünster. — Bönen, Kchdf. Westf., Rgbz. Arnsberg.

10. Bönningstedt, Df. bei Pinneberg, Bönningstedt, Df. im G. Ahrensburg. — Bönninghausen, Df. Westf., Rgbz. Arnsberg.

11. Bockel, Df. Grafsch. Rantzau, Df. A. Rendsbg., Bokelholm das., Bokelhoop a. d. Eider, Bokelfest, Grafsch. Rantzau. — 6 Bockel u. 4 Bokel in Hannover, 2 Bokeln, 1 Bokeloh u. 4 Bockel im Grhzgth. Oldenburg.

12. Bornholt, 2 Dfr. G. Hanerau. — Bornholt, Df. Westf. Rgbz. Minden.

13. Borstel, sowohl in Holstein als in Hannover (11 mal) (Kurhessen 1, Magdeburg 1) häufig.

14. Braak, Df. bei Hamburg, Df. A. Neumünster. — Braak, Höfe Lddr. Stade, Braake, Df. Westf., Rgbz. Minden.

15. Bramkamp, O. bei Rendsbg. — Bramkamp, Df. Lddr. Hannover.

16. Brammer, Df. bei Neumünster. — Brammerhagen, Df. Lddr. Lüneburg.

17. Bramstedt, Fl. u. G. — Bramstedt, Df. Lddr. Stade u. 2 Dfr. Lddr. Hannover.

18. Bredenbek, Df. bei Rendsbg. u. Df. A. Plön. — Bredenbek, Dfr. Lddr. Stade u. Lddr. Hannover.

19. Breitenburg, vorm. Horst, Kchd. a. d. Stör. — Breitenburg, Lddr. Hildesheim.

20. Büttel in der Kremper- u. in der Wilstermarsch. — Büttel, Df. Lddr. Stade.

21. Cleve, Df. bei Wilster. — Cleve, Df. Rgbz. Minden.

22. Daldorf, Df. bei Segeberg. — Daldrup, Df. Westf., Rgbz. Münster.

23. Drage, G. bei Itzehoe. — Drage, Df. Lddr. Lüneburg.

24. Eimsbüttel, Df. bei Hambg. — Eimsen, Kchd. Lddr. Hildesheim, Eimstorf, Df. Lddr. Lünebg.

25. Ellerau (vgl. Ellerbek) Df. bei Pinneberg u. Df. bei Bramstedt. — Eller, Df. a. d. Weser, fr. St. Bremen.



26. Eltersdorf, Distr. in der Crempermarsch. — Elters, Df. in Kurhessen.

27. Eppendorf, Df. bei Hambg. — Eppendorf, Df. Lddr. Osnabrück u. Df. Westf., Rgbz. Arnsberg.

28. Hahnenkamp, O. bei Elmshorn. — Hahnenkamp, O. Westf., Rgbz. Minden.

29. Hagen, Df. bei Bramstedt. — Hagen; Name in Hannover häufig.

30. Halenbrook, O. Cremperm., Hale, ehem. Kirche das., Haale, Df. Kchsp. Scheneseld bei Rendsbg. — Halen, Df. Grhzgth. Oldenbg.

31. Hamm, Kchd., fr. St. Hambg. — Hamm, Df. Lddr. Osnabrück, Hamm, St. Westf., Rgbz. Arnsberg.

32. Harrie, 2 Dfr. bei Neumünster. — Harriehausen, Kchd. Lddr. Hildesheim.

33. Haselau u. Haseldorf in der Haseldorfermarsch. — Hasel, Nebenfluß der Werra.

34. Hatzburg, ehem. Burg a. d. Elbe bei Wedel. — Hatzte, Df. Lddr. Stade.

35. Heede, Df. bei Barmstedt. — Heede, Df. Lddr. Hannover.

36. Helle, O. bei Elmshorn u. bei Itzehoe. — Helle (Hölle) Df. Lddr. Osnabrück.

37. Hennstedt, Df. bei Kellinghusen u. Df. bei Bramstedt. — Henstedt, 2 Dfr. Lddr. Hannover.

38. Hitzhusen, Df. bei Bramstedt. — Hitzhausen, Df. Lddr. Osnabrück.

39. Hohenfelde, Kchd. bei Krempe, Hohenfelde, Df. A. Trittau u. O. fr. St. Hambg. — Hohenfelde, Kchd. Lddr. Hannover.

40. Holstein, Holstenau, Nbfl. der Stör auf der Grenze zw. Dithm. u. Holstein. — Holsten, Df. Lddr. Hannover, Holsten, Df. Lddr. Osnabrück, Holsten-Mündrup ebd., Nieder- u. Ober-Holsten ebd. — (Holstendorf, Herrschaft Pinneberg.)

41. Holtorf, Df. A. Rendsbg. — Holtorf, 5 Oerter in Hannover.

42. Homfeld, Df. Kchsp. Nortorf. — Homfeld, Df. Lddr. Hannover.

43. Hornstorf, G. u. Df. bei Segeberg. — Hornstorf, Df. Lddr. Lünebg.

44. Horst, Name in Holstein wie in Hannover sehr häufig.

45. Hude, Huse in Holstein. — Hude, Hüde, Hudemühlen, Huden, Hüdessum, Hudestorf, 9 Oerter in Hannover u. Grhzgth. Oldenbg.

46. Hummelsbüttel, Df. bei Hamburg. — Hummelsdorf, Df. Lddr. Osnabrück.

47. Itzstedt, Df. bei Oldesloe (Idstedt im Schleswigschen) — Itzendorf, Itzenbüttel, Itzum, Itzwörden in Hannover.

48. Alt- u. Nien-Kattbeck bei Rendsbg., Kattendorf am Kattenbeck, A. Segeberg. — Kattenhorn, Df. Lddr. Stade; Kattenbusch, O. Westf., Rgbz. Arnsberg. (Katten oder Hessen in Holstein u. Hannover?).

49. Kellinghusen, Fl. — Kellinghusen, Df. Lddr. Hannover u. Df. Lddr. Osnabrück (Kellington u. Kelling, Dfr. in England.

50. Langeloh, Df. Herrsch. Pinneberg. — Langeloh, Df. Lddr. Lünebg.

51. Langwedel, Df. bei Bordesholm. — Langwedel, Df. bei Lünebg. u. Df. Lddr. Stade bei Verden.

52. Lehmkuhl, O. Herrsch. Breitenburg. — Lehmkuhl, Df. Lddr. Hannover.

53. Lentförden, Df. A. Segeberg. — Lenthe, Kchd. Lddr. Hannover.



54. Lockstedt, Df. A. Rendsbg. — Lockstedt, Kchd. Rgbz. Magdebg.

55. Lohe, O. zw. Hambg. u. Lübeck (Lohe bei Rendsbg.) — Lohe, Df. Lddr. Hannover.

56. Wistedt, Df. bei Rendsbg. — Wistedt, Oerter Lddr. Stade, Lüneburg u. Rgbz. Magdebg.

57. Luhnau u. Df. Luhnstedt bei Rendsbg. — Luhe, Nbfl. d. Elbe bei Bockel, Lddr. Stade; Lüne, Kchd. Lddr. Lünebg. u. s. w.

58. Luttern, ehem. Hof Herrsch. Breitenbg. — Luttern, Df. Lddr. Lünebg.

59. Mellingstedt, Df. bei Hamburg. — Mellinghausen, Kchd. Lddr. Hannover.

60. Moorrege, Df. bei Uetersen. — Moorriege in Hannover.

61. Müggenburg, Höfe fr. St. Hambg. — Müggenburg, Df. Lddr. Hannover u. Vorwerk Lddr. Lünebg.

62. Münsterdorf bei Itzehoe. — Münster, St. Westfalens.

63. Müssen, G. bei Segeberg. — Müssen, Df. Lippe-Detmold. Müssingen, Df. Lddr. Lünebg.

64. Offenseth, Dfr. bei Barmstedt, vorm. an einem See. — Offensee, Df. Lddr. Stade u. Kchd. Lddr. Hildesheim.

65. Ohe, Df. bei Rendsburg u. Df. bei Bergedorf. — Ohe, Df. Lddr. Lünebg.

66. Oldendorf, Df. bei Itzehoe. — Oldendorf in Hannover zahlreich.

67. Osterrade, G. bei Rendsbg. — Osterode (Volksspr. Osteroa), St. am Harz.

68. Ottensen, St. — Ottensen, Df. Lddr. Stade.

69. Poppenbüttel, Df. bei Hambg. — Poppenburg, Lddr. Hildesheim.

70. Quickborn, Kchd. Herrschaft Pinneberg. — Quickborn, 2 Dfr. Lddr. Lünebg.

71. Rade (Raade), Df. bei Rendsburg u. s. w. — Rade, Dfr. Lddr. Lüneburg.

72. Reher, Df. Kchsp. Schenefeld — Reher, Df. Lddr. Hannover u. Reer, Df. Lddr. Stade.

73. Ricklingen, Df. zw. Segeberg u. Neumünster. — Ricklingen, Dfr. Lddr. Hannover u. Lünebg. — (Rickling, Df. in England, Grfsch. Essex.)

74. Sande, Kchd. A. Reinbeck. — Sande, Kchd. Rgbz. Minden u. Kchd. Grhzgth. Oldenbg.

75. Schierenhorst, O. Kchsp. Sülfeld. — Schierenhoop, Df. Lddr. Hannover.

76. Schinkel, O. Herrsch. Breitenfeld. — Schinkel, O. Lddr. Stade.

77. Schulenburg, G. bei Oldesloe. — Schulenburg, Kchd. u. Df. Lddr. Hannover.

78. Söhren, ehem. Df. Kchsp. Hohenwestedt. — Söhre, Kchd. Lddr. Lüneburg.

79. Stapelfeld, Df. A. Reinbeck. — Stapel, Kchd. Lddr. Lünebg. u. Df. Lddr. Stade.

80. Steenfeld, Df. Kchsp. Hademarschen. — Steenfelde, Kchd. Ostfriesld.

81. Reinbeck, Kchd. A. Reinbeck, Df. A. Traventhal. — Reinbeck, Df. Lddr. Lünebg. a. d. Luhe.

82. Stellau, Df. A. Reinbeck. — Stelle, Df. Lddr. Hannover u. Df. Lddr. Lünebg., A. Burgwedel.

83. Stubben, Df. A. Reinbeck. — Stubben, Df. Lddr. Stade.
84. Sülfeld, Kchd. bei Oldesloe. — Sulfeld, Kchd. Lddr. Lünebg.
85. Sülldorf, Df. Herrsch. Pinneberg. — Sülldorf, Kchd. Rgbz. Magdeburg.
86. Tangstedt, G. u. Df. Kchsp. Bergstedt. — Tangendorf, Lddr. Lünebg.
87. Tappendorf, A. Rendsbg. — Tappenbeck, Df. Lddr. Lünebg.
88. Thienbüttel, Df. A. Rendsbg. — Thiene, Df. Lddr. Osnabrück.
89. Uhlenhorst bei Hambg. — Uhlenbusch, Df. Lddr. Lünebg.
90. Uhrendorf, Marschdistr. a. d. Stör. — Uhrentrup, Rgbz. Minden.
91. Wapelfeld, Df. A. Rendsbg. — Wapeldorf, O. Grhz. Oldenbg.
92. Warmsdorf, Hof a. Fl. Neumünster. — Warmsdorf, Df. Anhalt-Köthen, Warmsen, Kchd. Lddr. Hannover.
93. Wedel, Fl. a. d. Elbe. — Wedel, Df. Lddr. Stade, A. Lehe. Soltwedel St.
94. Wellenberg, Kchsp. Münsterdorf. — Wellen, Df. Lddr. Stade. Wellen, Kchd. Rgbz. Magdebg.
95. Wellingbüttel, G. u. Kchd. bei Hambg. — Wellingen, Df. Lddr. Osnabrück. — (Wellington, St. u. Fl. in England.)
96. Wetterndorf bei Wilster. — Wetterndorf, Lddr. Stade.
97. Wilstedt, Df. bei Hambg. — Wilstedt, Df. Lddr. Stade u. Lddr. Osnabrück.
98. Winsen, Df. A. Segeberg. — Winsen, Kchd. a. d. Aller, Lddr. Lünebg. u. Winsen a. d. Luhe, St. ebd.
99. Wittenbergen, Df. a. d. Stör. — Wittenbergen, St. a. d. Elbe.
100. Wittorf, Df. a. d. Stör bei Neumünster. — Wittorf a. d. Luhe u. Ilmenau, Lddr. Lünebg. u. Df. bei Verden, Lddr. Stade.
101. Wohldorf, Df. fr. St. Hambg. — Wohlendorf, Lddr. Lünebg.
102. Wrist bei Kellinghusen. — Wrise, Df. Lddr. Hannover.
103. Osdorf, Df. bei Altona. — Osdorf, Df. bei Pyrmont.

Südschleswig.

1. Barkelsby, Df. bei Eckernförde. — Barkel, Df. im Grßh. Oldenburg am Barkeler Meer, in welchem Bischof Willehadus von Bremen die Heiden schaarenweise taufte.
2. Bergenhusen, vorm. Beveringhusen, Kchd. Landsch. Stapelholm. — Bevern, Fl. in Braunschweig a. d. Bever, Bevern, Df. im Grßh. Oldenbg. u. Bevern, Bauersch. in Westfalen, Rgbz. Münster. (Bevern, Df. in der Grafsch. Rantzau in Holstein.
3. Bünstorf, Df. am Wittensee bei Rendsbg. — Bonsturf, Df. Lddr. Lüneburg.
4. Borgwedel, Df. a. d. Schlei bei Schleswig. — Burgwedel, Kchd. u. Df. Lddr. Lünebg. — (Burgwedel, Ortsch. Herrsch. Pinneberg.)
5. Campen, ehem. Kirche in Vinzier bei Rendsbg. — Campen, 2 Dfr. Lddr. Lünebg., Campen, Grafsch. Hoya bei Nienburg. (Campen, Df. A. Segeberg.) (Campen bei Rendsbg. leitet die Sage von der St. Kampen in den Niederlanden ab.)
6. Drage, Df. bei Friedrichstadt. — Drage, Df. Lddr. Lünebg.
7. Eckernförde, St. — Ecker, Nebenfluß der Ocker in Hannover u. Eckerde, Df. Lddr. Hannover.



8. Elsdorf, Df. bei Rendsbg. — Elsdorf, Df. in Anhalt-Köthen u. Elsdorf, Kchd. Lddr. Stade.

9. Erfde, Kchd. bei Rendsbg. — Erft, Nebenfl. des Rheins in der Rheinprovinz.

10. Esperrehm, Df. A. Hütten u. Espertoft, Df. A. Gottorf. — Esperde, Kchd. Lddr. Hannover.

11. Fahrdorf, Df. a. d. Schlei, A. Gottorf (Fahrdrup, Df. bei Ripen). — Fahrendorf, Df. Lddr. Stade.

12. Gettorf, Kchd. zw. Rendsbg. u. Eckernförde. — Gettrup, Bauersch. in Westf., Rgbz. Münster.

13. Gosefeld, Df. bei Eckernförde. — Gose, Nbfl. der Ocker in Hannover.

14. Haselund, Df. bei Bredstedt. — Haselünne, gewöhnl. Lünne, St in Hannover an der Hase.

15. Hemme, Df. in Eiderstedt, Hemme, Hof bei Schwabstedt (u. Hemme, Kchd. Norderdithm.) — Hemme, Df. Lddr. Stade.

16. Heselgaard, ehem. Hof A. Gottorf. — Hesel, 2 Dfr. Ostfriesld.

17. Hestoff, Df. A. Gottorf unweit der Schlei, Hestholm, Insel der Schlei. — Hestrup, Bauersch. Lddr. Osnabrück.

18. Hohn, Kchd. bei Rendsbg. — Hohne, Bauersch. Westf., Rgbz. Münster u. Hohnbostel, Df Lddr. Lünebg.

19. Hollingstedt, Kchd. a. d. Treene, A. Gottorf (u. Hollingstedt, Df. in Norderdithm) — Hollingen, Bauersch. in Westfalen, Rgbz Münster, Hollenstedt, Df. Lddr. Hildesheim u. Hollenstedt, Pfrd. Lddr. Lünebg. (Hollington, Df. in England, Grafsch. Essex d. i. Ostsachsen.)

20. Horrstedt, Df. A. Husum. — Horstedt, Df. Lddr. Hannover, Horstedt, Df. Lddr. Stade.

21. Hude, Df. a. d. Treene. — Hude, Df. Lddr. Stade.

22. Hummelfeld, Df. A. Hütten. — Hummeldorf, Bauersch. Lddr. Osnabrück.

23. Husum, St. u. 2 Dörfer an der Hever u. Westsee. — Husum, Pfrd. Lddr. Hannover.

(Jagel, Df. A. Gottorf. — Jagel, Df. Rgbz. Potsdam.)

24. Imming, Immenstedt, Df. A. Husum. — Immensee, Df. Lddr. Hildesheim.

25. Kating, Df. in Eiderstedt. — Kätingen, Df. Lddr. Hannover.

26. Kettelsby, Df. A. Gottorf (u. vielleicht Ketting, Df. a. Alsen). Kettelsdorf, Df. Lddr. Lüneburg u. Kettinghausen, 2 Dfr. in Westfalen, Rgbz. Arnsberg.

27. Königsforde, Df. am Eiderkanal. — Königsförde, Df. Lddr. Hannover.

28. Krusendorf, Kchd. bei Eckernförde. — Krusendorf, Df. Lddr. Lünebg.

(Landwehr am Eiderkanal, Landwehr, eine alte Befestigung im Gebiet der Stadt Lübeck u. ebenso Landwehr bei Itzehoe. — Landwehr, Df. Lddr. Lüneburg.)

29. Lindau in Schleswig-Holstein wie in Hannover u. s. w. häufiger Ortsname.

30. Lohe u. die Lohheide bei Rendsbg. (u. Lohe, Df. in Süderdithmarschen.) — Lohe, mindestens 7 Oerter dieses Namens in Hannover.

31. Moldenit, Kchd. A. Gottorf. — Molden, Df. Lddr. Lünebg.



32. Ramsdorf, Df. A. Hütten. — Ramsdorf, Fl. in Westf., Rgbz. Münster.

33. Ramstedt, Df. A. Husum. — Ramstedt, Ort Sachsens, Rgbz. Magdeburg.

34. Scharnhagen, Df. bei Friedrichsort. — Scharnhorst, Ortschaft Lddr. Stade.

35. Schinkel, Df. Kchsp. Gettorf. — Schinkel, Ort Lddr. Stade.

36. Sehestedt, G. u. Df. zw. Rendsbg. u. Eckernförde. — Sehestedt, Ort im Grßhzgth. Oldenburg.

37. Selk, 2 Dfr. A. Gottorf. — Selke, Nbfl. d. Bode, entspringend in Anhalt-Bernburg.

38. Tetenhusen, Df. a. d. Sorge, A. Gottorf u. Tetenbüll in Eiderstedt. — Tetendorf, Lddr. Lünebg.

39. Wentorf, Df. am Wittensee (Wentorf, Df. bei Lütjenbg.) — Wentorf, Df. Lddr. Lünebg., Wentrup, Bauersch. in Westf.

40. Wittbeck, Df. A. Husum (Vergl. Wittensee). — Wittbeck, Df. Lddr. Lünebg. (Wittkiel, Df. A. Gottorf.)

41. Wolstrup, 3 Dfr. A. Flensbg. — Wolstorf, Kchd. in Braunschweig.

42. Ahlefeld, Df. bei Schleswig u. G. bei Eckernförde. — Alfeld, St. in Hannover, Lddr. Hildesheim.

43. Ostorf, Df. bei Eckernförde. — Osdorf, Df. bei Pyrmont.

Geerz führt noch an:

1. Arenholz, A. Gottorf. — Prov. Sachsen.
2. Böhl, Böel, " " — Rheinprovinz.
3. Boren, " " — "
4. Borne, " " — Prov. Sachsen.
5. Winningen, " " — " "
6. Almendorf, " Bredstedt. — Kurhessen.
7. Behrendorf, " " — Prov. Sachsen.

Nordschleswig.

1. Apenrade. — Appenrode, Abbenrode, Kchd. Rgbz. Magdebg.

2. Aller, Kchd. bei Hadersleben a. d. Tapsau. — Aller, Nbfl. d. Weser, Aller, Kchd. in England.

3. Almstrup, Ort im A. Apenrade u. Almdorf, Df. a. d. Arlaue bei Bredstedt. — Almstorf, Df. Lddr. Lünebg. u. Almsum, Lddr. Stade.

4. Arnum, Df. A. Hadersleben. — Arnum, Df. Lddr. Hannover.

5. Astrup, Df. A. Hadersleben (Astrup, Kchd. im Stift Aalborg u. Astrup, Kchd. im St. Aarhuus in Jütland.) — Astrup, Df. Lddr. Osnabrück u. Astrup, Df. im Grßhzgth. Oldenbg.

6. Baaslund, einzige Stelle im A. Sonderburg. — Baas, Df. in Anhalt-Köthen.

7. Binderup, Df. A. Hadersl. — Binder, Kchd. Lddr. Hildesheim.

8. Bramstedt, Df. A. Tondern. — Bramstedt, Df. Lddr. Stade u. Gr. u. Kl. Bramstedt, Bauersch. Lddr. Hannover. (Bramstedt in Holstein.)

9. Brede, Kchd. bei Lügumkloster. — Brede, Ortsch. Westf., Rgbz. Minden.

Cappeln, vorm. Cappel. St. a. d. Schlei. — Cappeln, St. in Westf., Rgbz. Münsted, Cappeln Pfrort Lddr. Osnabrück u. Cappel, Kchd. Lddr. Stade.



10. Dahler, Kchd. bei Tondern. — Dahlhausen u. Dahlheim, Name sehr häufig in Hannover u. Westfalen.

11. Egelsbüll, ehem. Ort A. Hadersl. — Egels, Df. Ostfrieslands, Hanover.

12. Eggebeck, Df. a. d. Geilaue, A. Tondern. — Egge, Df. Lddr. Hannover, Egge, Df. in Westf. u. s. w. Eggegeb. in Westf.

13. Elstrup, Df. a. Alsen. — Elstorf, Kchd Lddr. Lünebg.

14. Emmelsbüll, Kchd. A. Tondern. — Emmeln, Bauersch. Lddr. Osnabrück.

15. Emmerlev, Kchd. A. Tondern. — Emmer, Nbfl. der Weser in Westf. u. Hannover, Emmern, Df. Lddr. Hannover u. Emmerstedt, Df. in Braunschweig.

16. Fahrdrup, Df. bei Ripen, A. Hadersleben. — Fahrendorf, Df. Lddr. Stade.

17. Fischbek. G. im A. Apenrade. — Fischbeck, Df. Lddr. Lünebg. u. Fischbeck, Df. Rgbz. Magdebg.

18. Geestrup, Df. A. Hadersleben. — Geeste, Nbfl. der Weser in Hannover, Geestefeld, Geestmünde u. Geestendorf das.

19. Gjenner, Df. A. Apenrade. — Gienau, Df. Lddr. Lünebg.

20. Hadersleben, St. — Hedersleben, Kchd. Rgbz. Magdebg.

21. Hasselberg, ehem. Df. in Angeln bei Gelting. — Hasselberg, 4 Dfr. in Hannover.

22a. Haustadt, Df. A. Tondern. — Haustadt, Df. Lddr. Hannover.

22b. Heils, Kchd. A. Hadersl. — Heils, Df. Lddr. Stade.

23. Heisel, Df. A. Lygumkloster. — Heiselhofen, 2 Dfr. Ostfrieslands.

24. Hellevad, Kchd. A. Apenrade. — Helle, Bauersch. Lddr. Osnabrück.

25. Hesel, ehem. Df. bei Apenrade. — Hesel. 2 Dfr. Ostfrieslands.

26. Hoist, 2 Dfr. A. Tondern. — Hoisten, Kchd. Rgbz. Düsseldorf. (Hois, Df. Trittau.)

27. Hostrup, vorm. Horstorp, Df. A. Apenrade. — Horsdorf, Df. in Anhalt-Dessau. (Horsdorf, Df. im Fürstenthum Lübeck.)

28. Hoyer, Fl. a. d. Westsee, A. Tondern. — Hoya, Grafschaft in Hannover.

29. Kalleby, Df. A. Flensburg. — Kalle, Bauersch. Lddr. Osnabrück.

30. Klint, Ort a. d. Eider bei Rendsbg. — Klint, mehrere Oerter in den Lddr. Stade u. Lünebg.

31. Klinting, Df. a. Alsen u. Klintum, Df. A. Tondern. — Klinten, Ort Lddr. Stade.

32. Kolding, Grenzstadt Jütlands. — Coldingen, Domaine Lddr. Hannover.

33. Lintrup, Kchd. A. Hadersl. — Lintorf, Kchd. Lddr. Osnabrück u. Lintorf, Rheinprovinz. (Linton, Fl. u. mehrere sonstige Oerter in England.)

34. Mastrup, Df. A. Hadersl. — Mästrup, Bauersch. in Westfalen, Rgbz. Münster.

35. Mellerup, Df. A. Apenrade u. Mellerup, O. bei Ripen. — Melle, St. in Hannover.

36. Meng, Df. A. Hadersl. — Mengede, Fl. Westf., Rgbz. Arnsberg.

37. Meyn, vorm. Meden, Df. a. d. Meynaue, A. Flensbg. — Medem, Küstenfl. in Hannover.



38. Midlum, Df. a. Osterland Föhr. — Midlum, Kchd. Lddr. Stade **u. Midlum** in Ostfriesland. Lddr. Aurich.

39. Morsum, Fl. a. Sylt. — Morsum, Df. Lddr. Hannover.

40. Quars, Kchd. A. Apenrade. — Quarstedt, Df. Lddr Lünebg.

41. Quern, vorm. Querum, 2 Dfr. A. Flensbg. — Querum, Df. in Braunschweig.

42. Schadelund, ehem. Ort im A. Flensbg. — Schadeleben Kchd. Rgbz. Magdebg.

43. Schelde, Df. in Sundewitt, A. Sonderbg. — Schelden, 2 Dfr. Westf., Rgbz. Arnsberg.

44. Schellrott, O. in Angeln. — Schellroda, Df. in Sachsen-Weimar.

45. Sieverstedt, Kchd. A. Flensbg. — Sievern, Df. Lddr. Stade.

46. Schottburg, Df. A. Hadersl. a. d. Koldingeraue. — Schott, O. in Ostfriesland.

47. Stade, Df. A. Tondern (Stadum, A. Gottorf) u. Stadum, Df. A. Tondern. — Stade, St. a. d. Elbe in Hannover.

48. Steens, Df. A. Hadersl. — Steens, Df. in Kurhessen.

49. Stenderup, 7 Dfr. dieses Namens im nördlichen Schleswig. — Stenderup, Df. Lddr. Hannover.

50. Tondern (Tönder) St. a. d. Widau. — Tündern, Kchd. Lddr. Hannover.

51. Uphusum, Df. A. Tondern (u. Uphusum, A. Bredstedt) — Uphausen, Brsch. Lddr. Osnabrück, Uphausen, Brsch. Westf., Rgbz. Minden u. Uphofen, Lddr. Osnabrück.

52. Wilstrup, 2 Dfr. A. Hadersl. (Wilster in Dithm.) — Wilstorf, Df. Lddr. Lünebg. u. Wilstorf Sachsen-Weimar.

53. Wiehe, 2 Dfr. A. Flensbg. — Wiehengeb. in Westf. u. Wiehe, Df. daselbst.

Geerz (Gesch. der geogr. Vermessungen) führt noch an:

1. Antrup	A. Hadersleben	—	Westfalen.
2. Baasdorf,	" "	—	Anhalt.
3. Brabeck,	" "	—	Westfalen.
4. Entrup,	" "	—	"
5. Eistrup,	" "	—	Hannover.
6. Gastrup,	" "	—	Oldenburg.
7. Kastrup,	" "	—	Westfalen.
8. Arup,	A. Apenrade	—	"
9. Alsleben,	A. Lügumkloster	—	Anhalt.
10. Aspe,	" "	—	Lippe Schwarzburg.
11. Bau,	A. Tondern	—	Westf. u. Braunschweig.
12. Gath.	" "	—	Rheinprovinz.
13. Horns	" "	—	"
14. Nolte	" "	—	Westfalen.
15. Sethe, Seth	" "	—	Oldenburg.
16. Wiedau	" "	—	"
17. Bau,	A. Flensburg	—	Westfalen. Braunschweig.
18. Clus,	" "	—	Westfalen u. s. w.
19. Grundhof,	" "	—	Provinz Sachsen.
20. Lipping,	" "	—	Westfalen.



21. Stedorf, Sterup,	A. Flensburg		— Hannover.
22. Steinberg,	"	"	— Oldenburg.
23. Weibeck,	"	"	— Kurhessen.
24. Alsen,	Insel der Ostsee		— Rheinprovinz.
25. Behrend	" Alsen		— Provinz Sachsen.

3. Sagen aus dem Osnabrücker Lande.

Von **Ernst Schreck** in Hannover.
(Fortsetzung von S. 196).

17. Die Teufelsglocken in den „deipen Pöhlen."

In der Nähe des Fleckens Vörden in dem großen Moore, das sich zwischen diesem Orte und Hunteburg befindet, sind zwei tiefe sog. Moorkölke, die „deipen Pöhle." Von ihnen geht folgende Sage: Als man in Damme (benachbarter Ort, früher zum Fürstenthume Osnabrück gehörend, jetzt oldenburgisch) eine Kirche baute, war der Teufel darüber sehr erbost. Sein Zorn steigerte sich aber noch, als die Glocken gegossen worden waren und nun durch ihren Schall das Volk zum Gotteshause riefen. In der Nacht vor dem heil. Weihnachtsfeste riß er die Glocken vom Thurme, flog damit durch die Luft, daß diese brauste, und warf die Glocken dann in die „deipen Pöhle." Von dieser Zeit an läßt man die Glocken taufen, da sich der Teufel an Sachen, die mit dem heiligen Kreuz geweiht sind, nicht vergreifen darf. Da der Teufel nun keine Glocken mehr rauben darf, so sucht er sich dadurch zu rächen, daß er am Christfeste, wenn die Glocken zur Kirche rufen, auch seine Glocken in den „deipen Pöhlen" läuten läßt, um dadurch die Christen zu verhöhnen. Die Kirchleute aber, die dieses Läuten hören, sagen: „nu lud de Düwel in den „deipen Pöhlen."

18. Die 3 Eichen im Eper Esch.

Geht man von Bramsche über Bühren nach Epe und benutzt den Fußweg durch den Eper Esch, so sieht man rechts am Wege in einer Vertiefung 3 verkümmerte Eichen stehen. Nach der im Munde der Anwohner sich findenden Erzählung sollen sich hier zwei Brüder um einer Uhr willen gegenseitig gemordet haben. Zur Erinnerung an diese grausige That sollen die Eichen gepflanzt worden sein.

19. Das steinerne Kreuz bei der Honschmiede.

An der Gartenpforte der Honschmiede, welche am Wege von Osnabrück nach Bramsche liegt, steht im Grenzwall ein steinernes Kreuz. Dasselbe soll an der Stelle errichtet sein, wo der Sage nach in alter Zeit ein Wanderer von Räubern erschlagen worden ist.

20. Der Peterstein bei Venne. (S. Sagenumrankte Steine Nr. 31.)

21. Das Gertrudenberger Loch.

In unmittelbarer Nähe Osnabrücks liegt der Gertrudenberg. Auf demselben ist das sog. Gertrudenbergerloch, eine Höhle, welche jedenfalls durch Gewinnung von Kalkstein entstanden ist. Von dieser Höhle aus führen mehrere Gänge, von denen viel gefabelt wird. So soll z. B. ein Gang zum Osnabrücker Dome geführt haben, welcher von den Domsgeistlichen benutzt sein soll, wenn sie die Nonnen im St. Gertrudenkloster besuchen wollten. Später sind die Gänge verschüttet. Im vorigen Jahrhundert sollen Falschmünzer die Höhle zu ihrem Aufenthalte benutzt haben.

4. Noch einmal „die Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind."

Ein Paar Worte zur Verständigung von **A. Rabe.**

(Schluß.)

8. **Tippen**. Tippen und tappen haben nicht gleiche Bedeutung. Tappen bedeutet

1. ohne zu sehen (tastend) greifen, fassen. In diesem Sinne findet es seine Erklärung im finnischen tapaan nachgreifen, nachsuchen;
2. schwankend schreiten. Die Beine machen beim derartigen Schreiten ähnliche Bewegungen, wie die Hände beim unsichern Umhertasten; Grund genug, um das Wort zur Bezeichnung dieser Beinbewegungen anzuwenden;
3. Im Volke hat das Wort noch die Bedeutung von „erwischen, kriegen" mit dem Nebenbegriffe des Durchprügelns. „Dick (Dich) will ick schon tappen!" sagt das Volk, d. h. „Dir will ich schon noch einmal etwas auswischen!" Nun heißt aber finnisch tapan todtschlagen, ermorden und mokscha-mordwinisch tapan schlagen, prügeln. Ich glaube, diese Wörter erklären das deutsche ganz treffend.

9. **Tiddeln**. Das „eln" ist hier eben nicht die deutsche Endsilbe „eln". Uebrigens kommt das Wort auch im Jenissei-Ostjakischen vor, dort heißt didelen arbeiten. Ein verwandtes Wort ist „toddeln". „Toddele nich sau (Toddele nicht so!)" heißt: „Mach nicht so langsam!" Nun heißt aber finnisch totteln sich um etwas kümmern; wer sich aber um Nebendinge (um Alles) kümmert, vernachlässigt in Folge dessen die Hauptsache, seine Arbeit geräth in's Stocken, wird langsam abgewickelt.

10. **Ticken**. Herr Knoop führt das Wort auf goth. tekan zurück. Nun meine ich, daß ein Wort, welches im Gothischen vorkommt, dadurch noch nicht zu einem deutschen wird, dann aber: Wie kommt das Wort in die finnische Sprache? Meiner Ansicht nach ist es viel wahrscheinlicher, daß das finnische Wort in die gothische Sprache übergegangen ist, als daß es das Finnische aus dem Gothischen entlehnt haben soll.

11. **Pok**. Pok und Pucks (Puck) sind zwei Wörter von ganz verschiedener Bedeutung und hängen sprachlich nicht mit einander zusammen. Das Wort wird später in dieser Zeitschrift im Verein mit Alp, Mare, Niß u. s. w. seine Erklärung finden.

12. **Baba**. Dadurch, daß Herr Knoop das Wort der Kindersprache zuweist und in „Dada" den Gegensatz desselben finden will, ist noch nichts gegen die turanische Herkunft dieses Wortes bewiesen. Weiter aber: Ein Kinderlied (Wiegenlied), welches in hiesiger Gegend gebräuchlich ist, beginnt mit „Wi, wi (oder ui, ui) Soldatenkind u. s. w." Dieses „wi, ui" könnte man mit noch größerem Rechte als „Baba" der Kindersprache zuweisen, wenn nicht im Jenissei-Ostjakischen und Kottischen ui die Wiege bedeutete. Wollen wir aber trotzdem das Wort als der Kindersprache entsprossen gelten lassen, dann könnte es doch nur der turanischen, nicht aber der deutschen Kindersprache entstammen.

13. **Patt**. Unter Patsch versteht man die Feuchtigkeit, die Pfütze, den Dreck, welche patschen, d. h. einen patschenden Ton geben, wenn man

hineintritt. In diesem Sinne wird das Wort „Patt" hier nie gebraucht. Wohl aber nennt man einen ganz mit Grind bedeckten Kopf einen Pattkopp (Pattkopf). Diese Thatsache illustrirt wohl die eigenthümliche Natur des Pattes zur Genüge.

14. **Sele.** Unter Sele versteht man hier nicht schlechthin die Salzsoole, für Salzsoole hat man hier das Wort „Soole."

15. **Mutsche.** Dieses Wort können die Finnen unmöglich von den Deutschen (oder Slaven) entlehnt haben, denn keinem Volke wird es einfallen, Ausdrücke eines andern Volkes, durch welches dieses Thiere bezeichnet, herüberzunehmen, um mit denselben seine jungen Mädchen und Frauen zu bezeichnen; wohl aber ist der umgekehrte Fall denkbar. Die Deutschen (beziehungsweise Slaven) nahmen das turanische Wort und degradirten dasselbe (vielleicht, weil sie die unter ihnen wohnenden Turanier verachteten) dadurch, daß sie es als Bezeichnung ihrer Hausthiere benutzten.

16. **Tek.** Von Teig kann dieses Wort wohl nicht abgeleitet werden, denn nicht eine schlechthin teigige Masse wird dadurch bezeichnet, sondern, wie ich bereits in Heft 3 dargelegt habe, eine fettige, schmierige Substanz.

17. **Miesecken.** Dieses Wort wurde wohl nicht vom Lockruf „Mies" gebildet, sondern, und das ist entschieden naturgemäßer, der Lockruf entstand durch Kürzung des Namens.

18. **Kiesefrätsch, kiesätsch.** Bezüglich dieser Wörter gebe ich meine Ableitung von samojedisch kues auf, an der Ableitung aus dem Turanischen aber halte ich fest. Herr Knoop will die Wörter auf goth. kiusan wählen, kiesen zurückführen. Einverstanden! Aber finnisch kysyn heißt suchen, umhersuchen, sich umseh'n, fragen und finnisch kosen (ahd. heißt nämlich kiesen chiosan) vorher prüfen, versuchen. Sanders erklärt nun kiesen mit „prüfend wählen"; prüfend, suchend verfährt aber derjenige, der kiesefrätsch, kiesätsch ist. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Reihe finnischer Wörter hinweisen, die, wie es mir scheinen will, mit kiesefrätsch, kiesätsch und dann mit kihme (altmärkisch kühm), welches mit den obigen Wörtern gleiche Bedeutung hat, zusammenhängen. Finnisch kisa bedeutet Brunst, Laufzeit; finnisch kisu Geilheit und finn. kisaan läufisch sein. Und dann: finnisch kiima Laufzeit und Brunst der Vögel. Erwägen wir hierzu, daß viele Thiere während der Brunstzeit wenig fressen, so will es scheinen als ob das Anklingen dieser Wörter an kiesefrätsch, kiesätsch und kihme mehr als ein bloßer Zufall ist.

Endlich gestatte ich mir noch ein Paar Worte über „kiesen" und „kosen". Beide Wörter erweisen sich auf Grund der finnischen Sprache als Verwandte. Zu dem bereits oben angeführten finnischen Worte kosen vorher prüfen, versuchen, gebe ich als Beweisstück für die oben ausgesprochene Ansicht das finnische Wort kosin freien, um eine Braut werben und als weitere Beweise dafür, daß dieses Wort nicht vereinsamt im Finnischen dasteht, noch finn. kosio Freier, Brautwerber und finn. koscoinen Freierei.

19. **Gepsche.** Eine Nachfrage bei alten Leuten über die Bedeutung dieses Wortes hat ergeben, daß durch dasselbe ursprünglich der hohle Raum, der durch das Aneinanderhalten der gekrümmten Hände entsteht, bezeichnet wurde. Hier hat also Herr Weferling Recht. Von „geben" aber, wie Herr Knoop meint, dürfte das Wort denn doch nicht abzuleiten sein. Dieser



Ableitung widerstrebt die Thatsache, daß man ein in der Schweiz gebräuchliches, weites, niedriges Milchgefäß „Gebse" nennt, und Gepsche und Gebse sind denn doch wohl eines Stammes. Die Entdeckung der Milchgebse veranlaßte mich, eine nochmalige Untersuchung des Wortes „Gepsche" vorzunehmen, und da hat sich denn herausgestellt, daß das Wort hinsichtlich seines Ursprungs dem Keltischen zugewiesen werden muß. Mankisch cheb ist die Bezeichnung für ein Opfer (eine Gabe), das man (die man) Gott oder einem Menschen darbringt und gälisch bas bezeichnet die Handfläche, im Plural basa; somit würde Gepsche bedeuten: Opfer (Gabe) beider Handfläche. Wir haben es hier also allem Anscheine nach mit einer alten Maßbestimmung zu thun, die als Norm für eine Opfergabe (an Körnern oder andern Früchten?) oder eine Abgabe galt. Später wurde auf Grund dieses natürlichen Maßes ein künstliches geschaffen, dessen Nachkommen wir jedenfalls in der Milchgepse haben. Daß die Gepsche ein altes Maaß war, beweist folgender kleiner Artikel aus Krünitz, der mir nachträglich in die Hände fiel. Krünitz sagt: „Gäspe, ein im gemeinen Leben übliches Maaß, nämlich soviel, als man in den beiden zusammengehaltenen hohlen Händen fassen kann."

20. **Finne**. Wenn Herr Knoop bei Ableitung dieses Wortes auf das Lateinische und Italienische zurückgeht, was ich für unberechtigt halte, so thut er das wohl nur, um die turanische Herkunft dieses Wortes in Abrede stellen zu können.

21. **Pick**. Das Wort Picknick ist hier unbekannt und so dürfte Pick wohl kaum als eine Kürzung dieses Wortes angesehen werden können.

22. **Blesse**. Es wäre nicht unmöglich, daß die finnische Sprache dieses Wort aus dem Schwedischen herübergenommen hat, denn die schwedische Sprache hat bläsa in derselben Bedeutung.

23. **Polk**. Wie Herr Knoop dazu kommt Polk und lat. porcus für dasselbe Wort zu halten, wie er ferner dazu kommt, zu behaupten, Polk und mittelhochd. varch seien ein und desselben Stammes, ist mir vollständig unbegreiflich. Polk ist entschieden turanischen Ursprungs und ich bin heute in der glücklichen Lage, eine ähnliches Wort hinzufügen zu können. Hier zu Lande nennt die Mutter das kleine Kind „Purl". Nun heißt aber samojedisch pürel, pörl rund. Hier also wie bei Polk waren die rundlichen Körperformen das Bestimmende bei der Bezeichnung.

24. **Knippkugel**. In Betreff dieses Wortes gebe ich meine turanische Ableitung auf, allein vom deutschen kneifen (plattdeutsch kniepen und wohl nirgends knippen) kann „Knipp" unmöglich abstammen, wohl aber läßt es sich ableiten von „knippen" = mit dem Finger schnellen; ein Knipps, Knipp ist ein Schneller mit dem Finger; wälisch cnipws hat dieselbe Bedeutung und dänisch knep bedeutet der Knipp, Knipps, das Schnippchen, der Schneller mit dem Finger, davon dän. kneppe knippen, knipsen, schnellen, schnippen. Das Bestimmende bei der Bezeichnung der Kugel wäre also das Schnellen derselben beim Spiele gewesen. Knipken hat wohl ursprünglich „mit Knippkugeln spielen" bedeutet und wurde später erst als Name für die Kugeln selbst gebraucht; Knippelstein halte ich für eine vom Kindermunde aus Knippstein gebildete Form.

Ferner aber: Die Form Knickkugel darf wohl nicht als Nebenform von Knippkugel angesehen werden. Meiner Ansicht nach bezieht sich das



„Knick“ auf den Laut „knick“, der hervorgebracht wird, wenn kleine Thon- oder Steinkugeln gegen einander fahren*). Uebrigens kommt das „Knick“ auch im Wälischen vor; wäl. cnic bedeutet Krach, Knall, Knack, Klatsch.

5. Die Erdtaube.

Was eine Erdtaube ist, darüber hatte mich bis dahin weder die Wissenschaft noch Frau Mutter Natur selbst unterrichtet, bis mich ein Bauersmann vom alten Schlage eines Besseren belehren sollte. Ich war in ein benachbartes Dorf gegangen, um einen Schulfreund zu besuchen. Es war im Frühling, man hatte an dem Tage die Einsaat des Hafers bestellt. Als Alle an dem großen Tisch auf der Vordiele saßen, berichtete einer der Knechte, er habe beim Eineggen des Hafers einen taubenartigen Vogel erschlagen, der sich beständig in seiner Nähe aufgehalten habe und scheinbar nicht ordentlich habe fliegen können. Der Bauer ward aufmerksam, erregt und forschte genau nach dem Aussehen und Gebahren des Vogels. Dann stellte er fest, daß es eine „Erdtaube“ gewesen sei, welche ein gutes Omen für das Gedeihen der Saat sei, nun aber, da sie getödtet worden, schlage der Erfolg in das Gegentheil über. Er befahl dann, der Knecht solle das Thier wiedersuchen und mindestens ordentlich bestatten, nur dann sei das Unheil abzuwenden. Der Knecht fand die Erdtaube nicht wieder, — und der Hafer lohnte in dem Jahre nicht.

Rethwischfeld bei Oldesloe. L. Frahm.

6. Die Schwalbe im Volksmunde und im Kinderliede.

Von Heinr. Karstens.

Die Schwalbe, dithm. swölk; nordfr. swâle; ostfr. swalke swalvke; niederl. swaluv; dän. svale; alth. swalawâ, swalwâ; angelf. svalve, svealve; engl. swallow u. s. w., — lauter Formen, die auf den raschen Flug dieses Vogels hinzudeuten scheinen — war dem Menschen von jeher ein lieber Gast, dem er gern ein Plätzchen in und an seinem Hause einräumte. Ja, ihr ganzes zutrauliches Wesen hat sicherlich nicht wenig dazu beigetragen, daß sie noch jetzt der Liebling ist von Jung und Alt, und daß sie noch jetzt als Lenz-Verkündigerin gilt, wenngleich der Hauptgrund dazu sicherlich tiefer liegt. In allen germanischen Ländern ward die Rückkehr der Schwalben ehemals festlich begangen. In Hessen verkündigte der Thurmwächter die Ankunft der ersten Schwalbe. In Westfalen ging die ganze Familie an das Thor des Gehöftes und öffnete dasselbe, wenn die ersten Schwalben heimwärts zogen. An vielen anderen Orten zog man ihnen mit Jubel und Gesang entgegen. Aehnlich machte man es in nicht germanischen Ländern. In Griechenland und Thracien begrüßte man die ersten Schwalben gleichfalls mit Liedern, und auf der Insel Rhodus trugen Kinder einen hölzernen Vogel, eine Schwalbe, umher, und sangen dabei Schwalbenlieder.

Aber der Grund hierzu, daß die Ankunft der Schwalben so hoch gefeiert ward und daß sich so viele Sagen an dieselben geknüpft haben, liegt, wie gesagt, tiefer und ist ein mythischer. Die Schwalbe ist nämlich ein heiliger Vogel. Sie ist der Lieblingsvogel der Frau Holle, oder der schönen nie alternden Idunna, welche, als sie einst von einem Riesen geraubt wurde und Thor den Riesen besiegt hatte, in Schwalbengestalt nach Walhalla zu den Göttern zurückkehrte. Das Christenthum machte sie zum Muttergottesvöglein, weil die Mutter Maria an die Stelle der Frau Holle getreten ist. Daher kommt es denn auch, daß die Schwalbe ebenso wie der Storch am 25. März, am Tage Mariä Verkündigung wiederkehren soll. Nach der Meinung unserer Vorfahren wohnte sie nämlich im Winter bei den Göttern in der Götterburg. Ja, sie hat sogar, wie es im Oberinnthal heißt, dem lieben

*) Mit Knick und Knack bezeichnet man in der Genthiner Gegend die trockenen Zweige, welche man behufs Verbrennens von den Bäumen abbricht, weil sie beim Abbrechen einen knickenden, beziehungsweise knackenden Ton hören lassen.

Gott, oder was ganz dasselbe besagt, den Göttern den Himmel bauen helfen, und nach einer ostpreußischen Sage ist sie schneeweiß aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, aber durch die Sünde der Menschen schwarz geworden.

Die Schwalbe zieht nach der Volksmeinung nicht von uns hinweg, sondern setzt sich im Herbst in Schaaren auf Rohr und Schilf an Teichen, Seen und Flüssen, erstarrt hier dann und gleitet langsam in's Wasser hinab. Wenn aber im Frühjahr das Eis schmilzt und die Gewässer wieder warm werden, so kommt sie aus der Tiefe wieder heraus. Es ist diese Vorstellung ohne Zweifel ein Ueberrest desjenigen Glaubens, wonach die Schwalbe als heiliger Vogel zurückkehrt in die Götterwohnung, die das Volk sich tief unten denkt, dort, wo auch die Frau Holle wohnt. Als heiliger Vogel bringt die Schwalbe Gottes Segen über das Haus, dessen Mitbewohner sie ist. Sie beschützt dasselbe vor Blitz, anderem Feuer und vor Wassersnoth; ja, sie macht sogar das ganze Dorf reich. Wer ein Schwalbennest zerstört, gilt nicht nur allein für ruchlos, sondern zerstört auch sein eigenes Glück, oder bewirkt, daß seine Kühe entweder gar keine Milch, oder statt der Milch Blut geben, oder aber sie werden vom Gewitter erschlagen. Wer aber gar eine Schwalbe tödtet, begeht eine große Sünde und ihn trifft jedenfalls Unglück, entweder Feuersbrunst oder Seuche.

Weil die Schwalbe in Beziehung steht zur Iduna, der Göttin der Anmuth und Schönheit, die den Apfel der Verjüngung besitzt, durch dessen Genuß die Götter, wenn sie alterten, wieder jung wurden, kann auch die Schwalbe Jugend und Schönheit verleihen. Wer daher einen zarten Teint haben will, muß im Frühjahr, wenn er die erste Schwalbe sieht, ans Wasser gehen und sich waschen. Wer Sommersprossen hat, muß sich ebenfalls waschen, wenn er die erste Schwalbe gesehen hat. — Sogar Schwalbensteine sollen Heilkraft besitzen, und das Schwalbenherz dient zum Liebeszauber.

Als heiliger Vogel weiß die Schwalbe auch etwas vom Wetter. Fliegt sie nämlich dicht über der Erde hin, so wird es regnen und schlechtes Wetter; fliegt sie indeß hoch, so bleibt auch das Wetter gut.

Auch im Kinderlied hat die Schwalbe Verwerthung gefunden. Ueberall in Deutschland kennt man Schwalbenlieder, die theils eine Nachahmung ihrer Stimme, theils aber auch eine Klage ausdrücken. Von einer Heiligkeit der Schwalbe scheint das Kinderlied nichts mehr zu wissen. In Dithmarschen legt man ihr die schönen Worte in den Mund:

„Aß ik vergang' Jahr wechtoug,
dou weir dit Fakk full, dat Fakk full;
aß ik awers well'rkeim
Dou weir Allens ferslikk'rt, ferslakk'rt un ferslarmt.
Feddring.

Ganz derselbe Reim ist mit wenigen Abänderungen in ganz Niederdeutschland bekannt, und auch Rückert hat ihn in seinem Gedicht: „Aus der Jugendzeit" in hochdeutscher Form wiedergegeben. — In Diermissen „Ut de Mußkist" heißt es:

„As ik uttog, as ik wegflog,
weern Kisten un Kasten vull;
as ik wedderkeem, as ik wedderkeem
was nix mehr darinn.
De Lünk[1]) de Spitzbov
hett Allens verterrrd."

Oder:

„Vergangen Jahr was vull det Fack
was vull dat Fack;
het all dat Pack
verschickt, verschackt, verschickt, verschackt, verschie—rt."

Oder auch wie es in Anhalt-Dessau (s. volksthümliche Lieder, H. 1, Nr. 302) heißt:

„Soll en Bauer en Kittel flicken :,:
habbe keenen Zwir—r—r—n;
hat e nur noch en kleen Endichen,
das muß ich lang zir—r—r—n."

Eine ostpreußische Sage, die ich dem Büchlein „zur volksthümlichen Naturkunde" unseres Mitarbeiters, Herrn Rectors Frischbier, entnehme, möge diese kleine Arbeit beschließen.

In den ersten Zeiten der Schöpfung waren die Thiere und Vögel nach ihrem Aufenthalte anders vertheilt als jetzt. Die Wachtel wohnte und nistete in den Häusern der

1) Sperling.



Menschen, die Schwalbe aber wohnte auf den Feldern. Da die Wachtel den Menschen aber immer zurief: The torügg! Möt Bedacht! so wurden diese schüchtern bei jedem Unternehmen und legten die Hände in den Schooß, und das Menschengeschlecht drohte unterzugehen. Da erbarmte sich Gott der Menschen; er schickte die Wachtel auf's Feld und die Schwalbe in's Haus. Diese rief nun den Bauern immer zu: Fitschet! Fitschet! Das klang, als triebe sie die Säumigen mit der Peitsche an und von nun ab ging's besser.

7. Miscellen.

Die Teufelsmühle bei Schönhagen im Sollinge. Geht man von Uslar nach dem 5/4 Stunden entfernten Dorfe Schönhagen, so sieht man rechts am Wege nahe vor dem Dorfe in einem Thale eine Wassermühle liegen, die den Namen „Teufelsmühle" im Volksmunde führt. Das Thal, in dem diese Mühle liegt, wird „Teufelsbad", ein in demselben befindlicher Fußweg nach Schönhagen „Teufelsbahn" („Düwelsbahn"), der Bach, der die Mühle treibt, „Teufelsbach" genannt. Die Sage erzählt Folgendes: Nachts, zwischen 11 und 12 Uhr geht ein Hund mit einem Bunde Schlüssel im Maule, der hinter einem herkommt, dort um; manchmal ist es statt des Hundes ein Mann ohne Kopf.

Hannover. Ernst Schreck.

Todesnachricht muß den Bienen überbracht werden. (S. 163.) In Lunden ward auch die Geburt eines Kindes den Bienen angezeigt. — Käuft man Bienenstöcke, so muß man, wie mein Vater, ein geborener Schwienhusener, mir mittheilte, ein Stück Geld hineinlegen, und man wird Glück damit haben.

Dahrenwurth. Frau Carstens.

Zauberformel. Wenn ein Pferd Kolik hat, so wendet man in Dithmarschen die Formel „senicundes" an, um die Krankheit zu heben. Die Formel ist keltisch: ir. séan Zaubermittel (auch Glück), ir. i Wissen, Kenntniß, Kunde, Kunst, Gelehrsamkeit, Wissenschaft; ir. cun Zeit; ir. teis Sorge, Pflege, ärztliche Pflege, Behandlung. Es ist also alles genannt, was bei der Kur nöthig ist. Rabe, Biere.

Umsingen. (Vgl. 162.) Ende der 50er Jahre war in Heldburg das Umsingen noch ganz wohl in Uebung, ebenso in Eisfeld. Am „Oebersten" (Epiphaniasfest) war die sog. Abdankung, d. h. der Kantor sang mit dem Umsingchor nicht Abends, sondern schon dicht nach der Nachmittagskirche auf dem Markt, ebenso auch in Eisfeld, bei welcher Gelegenheit den kleinen Kindern der letzteren Stadt weiß gemacht wurde, innen im Kreis, Allen unsichtbar, würde die Frau Holle verbrannt. Diese Sage leitet man an Ort und Stelle von der Verbrennung einer Nonne her, die sich mit einem Mönche des in der Kirche befindlichen Klosters vergangen haben soll. Die Klostermauern sind noch sichtbar. NB. in nächster Nähe eines uralten, runden Wartthurmes. Die beiden Häuser, die auf den Plätzen beider Klöster stehen, sollen noch jetzt durch einen unterirdischen, geheimnißvollen Gang mit einander in Verbindung stehen.

Coburg. M. Brodführer.

Mittel gegen Warzen. Die Warzen sollen verschwinden, wenn sie mit dem auf Eichenstuken oder unter Stallsteinen stehenden Wasser benetzt werden. Auch kann man der kleinen garstigen Dinger quitt werden, wenn man eine gleiche Menge Erbsen in den Mund nimmt und dieselben früh in ein Wasser spuckt, das nach Morgen fließt. Und sollte das wider Erwarten nicht helfen, so nimm einen Zwirnsfaden, schürze so viel Knoten hinein, als du Warzen hast und begrabe den Faden unter der Dachtraufe, so werden die tückischen Quälgeister bald verschwinden. Sollte aber auch das noch nicht anschlagen, so stiehl deinem Nachbarn oder sonst Jemand — laß Dich aber dabei nicht ertappen — einen „Schettelplunnen" und grabe den unter die Traufe; das hilft noch am besten. Euterwarzen bei Kühen werden ebenfalls allgemein so vertrieben. Mit dem Verfaulen des gestohlenen „Schettelplunnens" verschwinden ganz sicher die Warzen. — „Un dat is wahr, un wenn ak dei chanze Cheistlichkeit dachegen protesteert!"

Nienhagen. H. Sohnrey.

Hochzeitsgebräuche. Einem neuverheirathetem Paar stellte man früher in der Brautnacht eine Schüssel mit glühenden Kohlen unter das Bett. Bei den Kassuben darf die Braut sich nicht am Bett ausziehen, auch muß sie zuerst ins Bett steigen. Früher war es bei den Kassuben so, daß das Brautpaar vor dem Kirchgange in eine Kammer eingesperrt wurde, damit es nicht verrufen werden konnte. Gingen sie in die Kirche, so muß-

ten Braut und Bräutigam, um ein gleiches Unheil abzuwenden, eine Sellerienwurzel in die Tasche stecken. Bei der Rückkehr aus der Kirche wurde an der Grenze Halt gemacht, eine Flasche Schnaps geleert und die leere Flasche dann an einem Stein oder Baum zertrümmert. Zwischen Gohren und Stojentin (Kr. Stolp) steht eine Eiche, die deshalb die Brauteiche genannt wird. Vor dem Hochzeitshause sprangen Braut und Bräutigam vom Wagen, eilten in das Haus, die Thür hinter sich verschließend, und schmeckten alle Gerichte, während die Gäste so lange warten mußten. Bräutigam und Hochzeitsbitter saßen im hohen Hut bei Tisch. Die Hochzeit war am Freitag. Am folgenden Sonntag holten sich die weiblichen Gäste von der jungen Frau das Junge-Frauen-Brot, die Männer vom Bräutigam einen feinen Schnaps, denn an den anderen Tagen wurde gewöhnliches Brot und Fusel verzehrt. — Mädchen dürfen nicht den obersten Kanten von einem Brod essen, sonst bekommen sie in der Ehe Zwillinge.

Posen. Knoop.

Verbrecherräthsel. (S. S. 37, 172, 198.) Daß das in Jahrg. III, S. 37 mitgetheilte Räthsel auch über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus bekannt ist, hat der Leser bereits aus Heft 9 ersehen, wo Herr Rector Frischbier 2 Varianten desselben aus Ostpreußen mittheilt. In Mecklenburg ist es gleichfalls bekannt, wie Herr Professor Dr. Barth mittheilt. Eine Variante aus der Magdeburger Gegend findet sich in Dr. Wegener, volksthümliche Lieder aus Norddeutschland, H. 2, Nr. 29. Aus dem Großherzogthum Oldenburg (oder aus Ostfriesland?) steht eine Variante im niederdeutschen Correspondenzblatt, Jahrg. VIII, S. 23. Herr Dr. Merkes theilt eine Variante aus Rheydt am Rhein mit, die da lautet:

„Op Ehloo jonn ech,
op Ehloo schtonn ech,
ehr Heäre kount er et net jeronne noch jedenke
mot ehr mech et Leäwe schenke."

In Feddringen, Norderdithmarschen, heißt der Hund, durch den die Frau ihr Leben rettet, Kluffi.

Dahrenwurth. Heinr. Carstens.

Bastlösereim aus der Mitte Lauenburgs. (Vgl. S. 163, 198.)

Sipp, sapp, summ —
Giv'n gau' (gute) Brumm,
Sipp, sapp, sarr —
Giv'n gau' Blarr,
Sipp, sapp, seut —
Giv'n gau' Fleut,
De gaud geht
De kein' Schad'n deht.

Höchst interessant ist die Folge der Laute i — a — u — u. s. w. Sie kehren z. B. wieder in

1. Sipp, sapp, sum.
2. Snipp, snapp, snull.
3. Bim, bam, bum.
4. Ritsch, ratsch, rutsch,
5. Sick, sack, suck.
6. Szick — Szack — Szugel
und unendlich viele andere.

Rethwischfeld. L. Frahm.

Topographischer Volkshumor aus dem Lüneburgischen.

1. Keum 'n lütten Mann ut Hützel[1])
Harn Rock an von hundert dusend Stücken.
He säh, he wull de ganze Welt bedecken
Un kunn nicht öwern Water recken.

2. Wüstrow de Sieke,
Lüchow de Rieke,
Dannenbarg de Waderpoul,
Hitzacker de K . . stoul.

3. Der Kuckuck wird von den Tonhofer[2]) Bauern gegen ein Pfund Butter im Frühling aus der Tonne gelassen.

---

[1]) Ort im Amte Soltau. Räthsel: Schnee. [2]) Ort im Amte Wiesen a. d. L.

4. Wie geht's dem Bardowieker Bullen?

5. Dat Ehrhörner Sand schient de Eimner an de Wand. (Zwei Orte im Amte Soltau.)

6. In Wintermoor a. d. Chaussee wurden die Pfannkuchen bis 1858 nur an einer Seite gebacken. (Weil nur an einer Seite der Straße Häuser lagen.) Desgl. in Göttin in Lauenburg. C.

7. Die Heimbucher Elbe wurde vor der Beforstung eine Sandfläche zwischen dort und Wehlen genannt.

8. Zwischen Amelinghausen und Soltau liegt am Wege einsam ein Gasthaus, das spottweise Konstantinopel genannt wird.

9. Im Hanstedter[1]) Walde liegt ein Stein, und wenn des Pastoren Hahn kräht, so rührt er sich.

10. Dat ist so scheif as de Weg na Bremen.

11. De Klecker[2])
Sünd lecker,
Frät Stuten un seuten Käs;
Wader un Brod
Is de Klecker ehr Dod.

Hamburg. P. Ch. Martens.

Wurstfechten. (Vergl. 162.) In Meggerdorf, Ksp. Bergenhusen, sangen in meiner Jugend die Knechte und jungen Leute beim „Wurstfechten" am Fastnachtmontag:

Glück, Glück in dieses Haus!
Wir gehn hinein und wieder hinaus.
Gah na de Rundförst,
Dar hangt de langen Mettwö(r)st!
Giv uns von de langen;
De korten de lat hangen!
Giv uns von de witen,
De swarten könnt wi nich biten!
Sünd se 'n bet'n kleen,
So giv uns twee vör een!
Sünd se 'n bet'n terbraken,
Desto beter lat'n se sik kaken!
Gah nat Heck,
Sni 'n Stück Speck,
Schramm dar mit de Kamm över,
Segg: Es hat die Katz gethan!
Die Katz ist belogen,
Die Magd ist betrogen,
Die Faßlabendbrüder sind damit über die Hecken geflogen!
Gah nat Höhnernist,
Dar liggt de Eier söß!
Nimm fief, lat een liggn,
Dat de Hahn und Hän sik nich kieft.

Die eingesammelten Würste wurden auf eine Heugabel („Gaffel") gesteckt. Zum Schluß verfehlte man nicht (das Lied ging nämlich noch weiter) einzuladen „up'n kolen Drunk un en lustigen Sprunk, en Pip Tobak un en Mundvoll Snack."

Schleswig. Greve.

8. Briefkasten.

Mit diesem Hefte ist der 4. Jahrgang zu Ende. Ein Register zum 2. Bande wird später folgen. Vom nächsten Jahrgang an wird der „Urds-Brunnen" monatlich erscheinen.

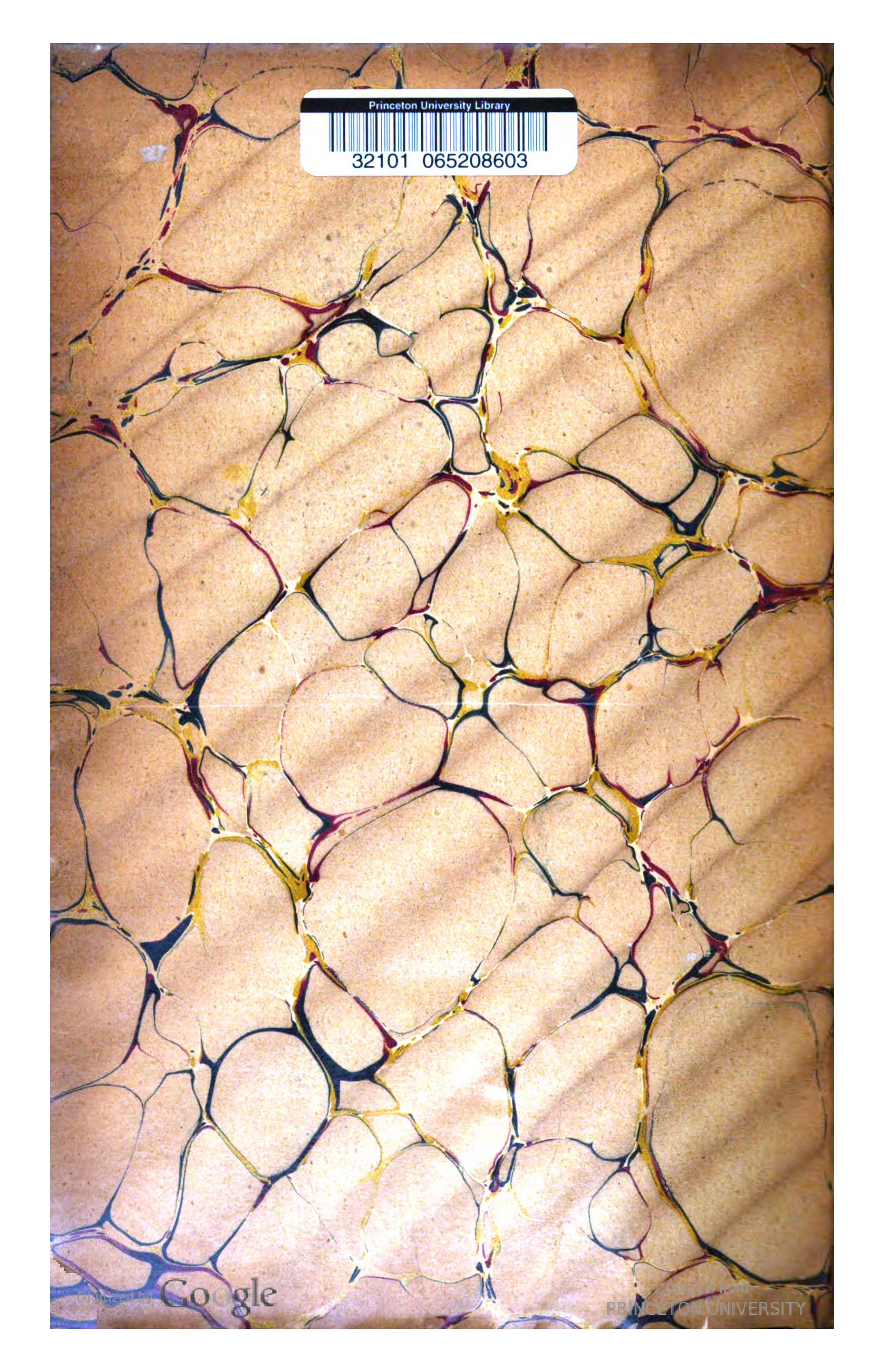
Herr Schr. in Hannover. Wir danken bestens für Ihre Aufmerksamkeit.

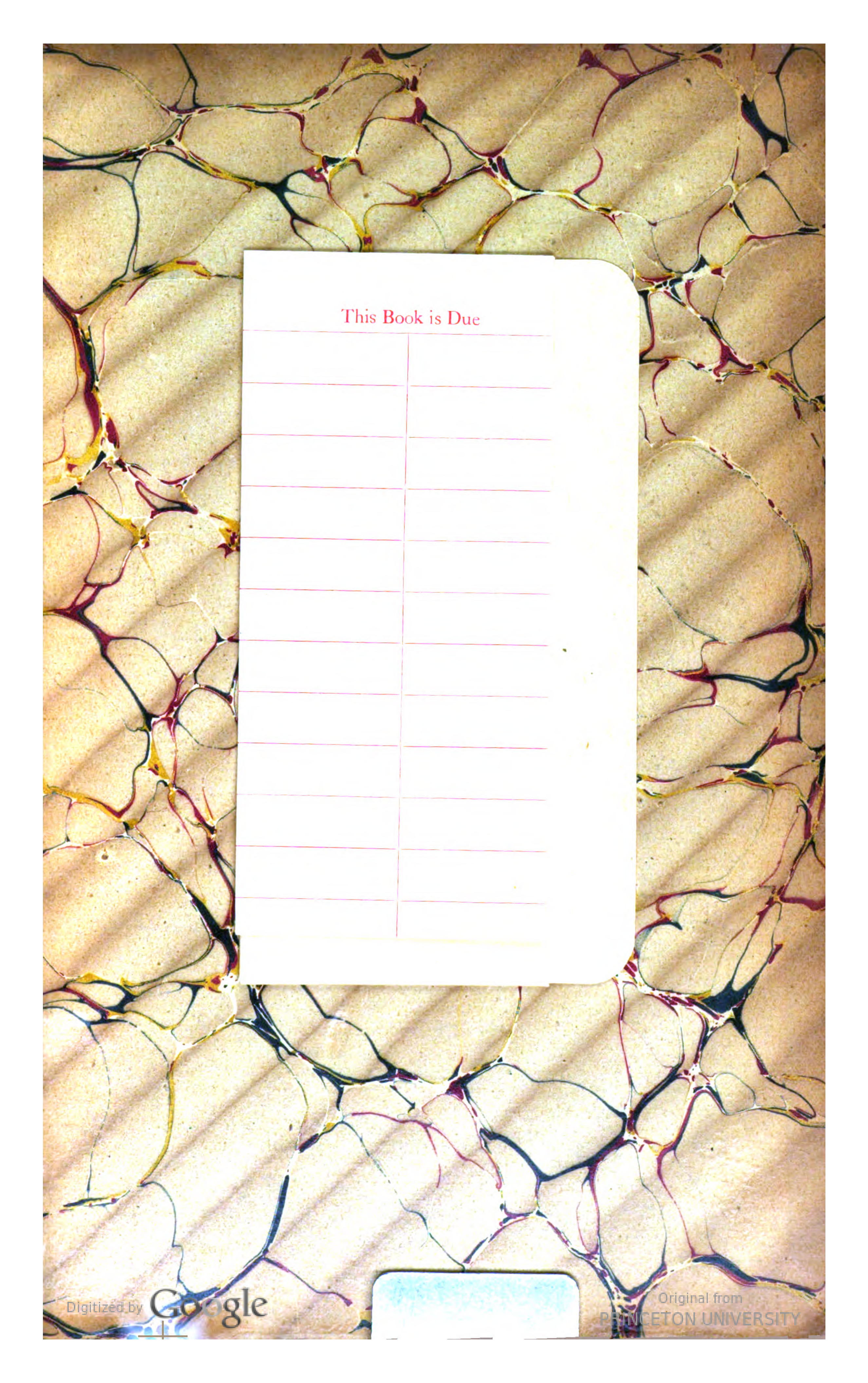
---

[1]) Ort bei Salzhausen. [2]) Ort bei Harburg.

Für die Redaction verantwortlich H. Carstens in Dahrenwurth b. Lunden.
Druck von Jul. Jessen in Lunden.




Princeton University Library
32101 065208603


This Book is Due